Zweite Auflage.

1829. Sonnabend, 3. Januar. Nro 1.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

BUDAI GRÓF VIGYÁZÓ KÖNYVTÁR RÁTOTH

Zum Neujahr.

Gewendet hat die Zeit den Flügel,
Erneut verspricht sie neues Glük;
Und also strahlt denn auch der Spiegel
Euch diese Wendung treu zurük.

Noch mehr; — es regt in seinem Busen
Sich gar ein wundersames Spiel:
Denn Seherinen sind die Musen,
Sie ahnen und errathen viel.

Drum nehmt, was dieses Spiegels Rahmen,
Geklärt von ihnen, Euch verräth,
Als Horoskop für jeden Samen,
Den Ihr vertrauend ausgesä't.

Was Ihr beginnt, beginnt mit Segen;
Beschließt mit Glük, was Ihr beschließt;
Der Friede sei auf Euren Wegen,
Und würz' Euch, was Ihr frei genießt

Vom Könige durch Schloß und Hütte
Geh' Einigkeit und Wohlthun aus;
Der Gute baut auf jedem Schritte
Sich noch einmal sein Vaterhaus.

A MAGY. TUD. AKADÉMIA VIGYÁZÓ FERENC KÖNYVTÁRA. 9382

Bleibt väterlich der Kunst gewogen,
Sie ist ein dankbar gutes Kind;
Hält fest an dem, der sie erzogen,
Und bleibt, wenn alles Euch zerrinnt!

Von solchen Wünschen fromm begleitet
Erschein' Euch das erneute Jahr,
Und was der Spiegel, ahnend, deutet,
Das werde, bald und freudig — wahr!

Joh. Gabr. Seidl.

Der Sheikh von Scuttari.

Von Sam. Rosenthal.

Unter der Regierung Selim II. lebte zu Konstantinopel ein junger Mensch, Namens Ismail Jahia; er war schön, brav und besaß ein vortreffliches Herz. Nach seiner Mutter liebte er nichts so zärtlich als seinen Freund Mohamed. Einst, als er sich bei ihm in Scuttari, wo er wohnte, einfand, sagte Mahomed zu ihm: „Sei willkommen, wir wollen so eben uns zu dem Hochzeitsfeste einer unserer Verwandten begeben, du wirst uns doch begleiten?" Sie gingen zusammen; in der Betstunde begleiteten sie die Verlobte in die Moschee, von wo sie wieder von den Imans in das Haus ihres zukünftigen Gemals geführt wurde. Nach den üblichen Gebeten ward sie in das Brautgemach geleitet; Sorbet wurde unter die Anwesenden vertheilt, welche sodann von den Verlobten Abschied nahmen und sie allein ließen.

Jahia, Mohamed und mehrere andere junge Leute, welche nicht wußten, wo sie den Rest des Abends zubringen sollten, begaben sich in eine Schenke; hier, im Widerspruche mit dem Gesez ihres heiligen Propheten, vertrieben sie sich die Zeit mit dem Genusse des Rebensaftes. Ihre Köpfe wurden erhizt, lustige Reden kamen an die Reihe, als sie bemerkten, daß das begeisternde Getränk zu Ende war. „Wer unter Euch," rief Einer von ihnen aus, „wer unter Euch, wakere Sheikhs und Imans, ist so generös, etwas aufzusuchen, womit unsre trokenen Becher wieder gefüllt werden können?" — „Dazu bin ich bereit," erwiederte Jahia, „ich bin hier der einzige Fremde, und habe daher am wenigsten zu fürchten."

Sein Freund, Mohamed, widersezte sich seinem Vorhaben; ein lebhafter Streit entspann sich unter den Freunden, aber die Gesellschaft entschied, das Jahias Anerbieten angenommen werde: er entfernte sich

sogleich, nahm zwei leere Krüge mit sich, ging zu einem Weinhändler und ließ sie füllen.

Er nahm den Rükweg durch einige öden Straßen. Nahe dem Plaze Valida strahlte ihm ein Licht entgegen; es kam von einer Laterne, welche jenen, die die Nachtwachen tragen, glich; der Rükzug war unmöglich, denn das Meer, welches er unter sich hatte, würde ihm unfehlbar in seiner Flucht aufgehalten haben, welche starken Verdacht über sein Vorhaben erregt haben würde. Er war schon im Begriff die beiden Weinflaschen von sich zu werfen; allein die Schaam, zu seinen Freunden mit leeren Händen zurükzukehren, hielt ihm davon ab.

Während er noch unschlüssig war, näherte sich das Licht; Jahia wußte in der Eile nichts anders zu thun, als sich an die Mauer zu drüken, und hoffte unentdekt zu bleiben; er bemerkte, daß das Licht von einem jungen Menschen getragen wurde, der einem Greise vorausging, welchem ein Sklave folgte. Der Greis hatte einen schneeweißen Bart, der bis zur Brust hinabfiel; in der einen Hand hielt er einen langen Stab, in der andern einen türkischen Rosenkranz, welches ihm ein frommes und ehrwürdiges Ansehen gab. „O Allah!" sagte er mit einer klagenden Stimme, „im Namen deiner sieben Himmel, Adams und Evas und deines heiligen Propheten, erhöre das Flehen deines treuen Dieners; ich nahe mich den lezten Tagen des Winters meines Lebens, und noch nie hat der Schlummer meine Augen geschlossen, ohne an meinem Tische einen Gast zu sehen, oder selbst an jenem der Gastfreiheit Plaz genommen zu haben. Soll ich heute zum Erstenmal allein zu Nacht essen? Wirst du mir keinen Bruder senden, mit dem ich den Honig meines Abendmals theilen könnte?" Und als er Jahia bemerkte, begann er Gott zu danken, daß er nicht taub seiner Bitte war, und ihm das bescheerte, was er wünschte.

„Junger Mann!" sagte er, sich an Jahia wendend, „Du siehst welche Erkenntlichkeit ich dem Himmel schuldig bin, der dich mir zuführte; werdest du wohl, ohne gottlos zu sein, meine Einladung, mit mir diesen Abend zu speisen ausschlagen?"

„Dieser Mann muß ein Heiliger seyn," dachte Jahia, „ich habe mich schon zu sehr gegen Allah vergangen, habe schon zu sehr seine Geseze übertreten, indem ich es übernahm, dieses verwünschte Getränke herbeizuschaffen, als daß ich nicht dem Wunsche eines frommen Muselmans, der nicht allein zu Nacht essen will, entsprechen sollte; allein was werden meine harrenden Freunde sagen, wenn sie mich nicht zurükkehren sehen werden?"

Während er so überlegte, bemerkte der Sheikh, daß er die Hände unter seinem Pelz verborgen hielt, und entdekte, indem er diesen aufhub, die beiden großen inhaltschweren Weinkrüge. Jahia hielt sich für verloren. Aber der Greis sagte: „Fürchte dich nicht, ich fordere von dir nichts mehr, als daß du dich in den Willen des Himmels fügen sollst; komme und nimm mit mir das Abendessen ein."

Die Nachsicht des Sheiks verscheuchte jede Furcht Jahias und ermuthigt sagte er: „Meine Freunde befinden sich unweit von hier; laßt mich vorerst zu ihnen gehen, dann stehe ich zu Diensten." — „Deine Worte, mein Sohn!" erwiederte der Greis, „kommen von einem aufrichtigen Herzen; sie sind köstlicher als die schönsten Perlen des Ozeans; deine Offenherzigkeit hat mein Herz gewonnen. Wisse, derjenige, der mit dir spricht, ist der mächtige Sheikh Ebukiar, aus Magnesia gebürtig. — Gehe, suche deine Freunde auf, sage ihnen, daß ich dich hier erwarte, komme bald zu mir; ich werde auf dieser steinernen Bank bis zu deiner Rükkehr verweilen. Du siehst, es steht dir frei, zu thun, was du willst; aber ich vertraue auf dich, du werdest wiederkommen." Jahia, entzükt von dieser Güte, beschwor es, und eilte zu seiner Gesellschaft.

„Hier ist Wein!" rief er aus, „aber ich kann nur einen Becher zum Abschied mit euch leeren. Ich begegnete, als ich von dem Weinhändler ging, einem Freund, der meiner benöthigt ist; die einzige Belohnung, die Ihr mir für das Gelieferte geben könnet, ist mich ungehindert zu ihm gehen zu lassen." Er sprachs, und verließ die rauschende Gesellschaft, die ihn mit Glükwünschen begleitete.

(Beschluß folgt.)

Abduhl Rahman.

Der Negerprinz als amerikanischer Sklave.

Die Zeitungen berichteten vor kurzem von dem amerikanischen Negersklaven, in welchem man einen afrikanischen Königssohn erkannte und dem nordamerikanische Menschlichkeit — wenn sie so weit reicht — die Rükkehr in die Heimath bereiten will. Nähere Berichte über das Schiksal dieses Unglüklichen sind so charakteristisch, daß wir sie unsern Lesern im Auszuge mittheilen.

Abduhl Rahman, von Geburt ein Negerfürst, ist fast 40 Jahre bei Natchez Sklav gewesen, nur erst seit kurzem hat er seine Freiheit wieder erlangt. Sein Vater war König von Foota-Jaloo, einem Distrikt im Lande der Foulah. Abduhl ward zu Timbuktoo, wo sein

Onkel regierte, erzogen. Als er das Mannesalter erreichte ward er Offizier in seines Vaters Armee; in einem Gefecht mit den Hebohs, worin er Anfangs Sieger war, fiel er einem feindlichen Hinterhalte in die Hände mit mehreren seiner Kameraden. Man verkaufte ihn an den Befehlshaber eines englischen Schiffes, der ihn nach Westindien und von dort nach Neu-Orleans brachte; hier ward er das Eigenthum des, nahe bei Natchez, lebenden Obristen Foster. In den Pflanzungen dieses Herrn, wo er alle schweren Feldarbeiten mitmachen mußte, lebte er viele Jahre, bis er zufällig von dem Doktor Cox aus Natchez entdekt und erkannt ward. Dieser, der früher in Tomboo gewesen, war dem Vater des Prinzen sehr verpflichtet durch die vielen Freundschaftsdienste, die er ihm in verschiedenen Unfällen bewiesen hatte. Cox versuchte alles mögliche den Sohn seines Wohlthäters aus der Sklaverei zu befreien; er bot den Obristen eine große Summe Geldes für seine Freiheit; allein dieser erklärte, daß Abduhl ihm als Beispiel für seine anderen Sklaven von unschäzbarem Werth sei, und daß er sich um keinen Preis von ihm trennen würde. Nach dem Tode des Obristen wandte sich der Doktor an dessen Erben, und diese gaben dem Prinzen seine Freiheit ohne Lösegeld. Die Bürger aus Natchez kauften nun auch seine Gattin los. Fürst Abduhl hatte fünf Söhne, die alle Sklaven in den Pflanzungen des Obristen sind. Er wünscht sehr nach Afrika zurük zu kehren, und die Kolonisations-Societät wird ihm dazu auch behilflich seyn; doch der Gedanke, seine Kinder zurük zu lassen, ist so schmerzlich für ihn, daß er versuchen will, ob die Gaben mildthätiger Menschen in unsern Seehäfen, ihn nicht in den Stand sezen werden, seinen Kindern die Freiheit zu verschaffen.

Folgendes sind Abduhls eigne Worte:

„Ich bin in der Stadt Timbuktoo geboren; mein Vater lebte dort; doch als er König von Tumboo ward, mußte er fort; ich war damals ohngefähr fünf Jahr alt. In Tumboo lebte ich bis zu meinem 20-sten Jahre unter den Reitern; dann ward ich Hauptmann, und als man fand, daß ich einen guten Kopf hatte, machte man mich zum Obristen. In meinem 26sten Jahre zog ich gegen die Hebohs, weil sie die Schiffe vernichteten, die an unsere Küste kamen, und dadurch unseren Handel störten. Ich schlug sie im Gefecht; und sie gingen hundert Meilen zurük in's Land und verbargen sich in den Gebirgen. Als wir dort ankamen, gingen wir zu Fuß auf die Berge; da schossen die Feinde auf uns; wir sahen den Rauch und hörten den Schuß, der mehrere meiner Leute tödtete. Da sagte ich zu meinen Leuten, sie sollten sich auf dem Gipfel der Berge versammeln und

dann wollten wir mit dem Feinde fechten, wie ich aber oben hinauf kam, sah ich niemanden als eine Wache. Die Feinde verfolgten uns, wir fochten und flohen. Ich sah, daß dies zu nichts führen würde, daher sagte ich, ein jeder könne fliehen, wer da wollte; und alle flohen davon. Ich sagte aber, daß ich vor keinem Afrikaner fliehen würde, und sezte mich ruhig auf die Erde. Einer der Feinde zielte nach mir, doch als er meine mit Gold verzierte Kleidung sah, rief er aus: das ist der König! Da wandten alle ihre Flinten und wollten mich fangen; als sie sich mir näherten, zog ich mein Schwert hervor, das sie nicht bemerkt hatten und tödtete den Ersten, der mir nahe kam; da schlug mich einer mit der Flinte von hinten zu Boden, und ich ward ohnmächtig. Sie trugen mich zu einem Quell und tauchten mich unter; als ich wieder zu mir kam, banden sie mich, zogen mir meine Schuhe aus, und ich mußte wohl hundert Meilen weit baarfuß gehen; mein Pferd führten sie vor mir. Sie brachten mich in ihr Land, woselbst ich wohl eine Woche blieb. Wie mein Volk zurükkehrte zu meinem Vater, ohne mich, da versammelte er Truppen und folgte mir; sobald dies die Hebohs erfuhren, brachten sie mich in die Wildniß. Da kam mein Vater und verbrannte ihr Land; nun führten sie mich in das Mandigo-Land, am Gambia; dort verkauften sie mich gleich, mit noch fünfzig Andern, an ein englisches Schiff; dieses brachte mich nach der Insel Dominika, dann nach Neu-Orleans; von da führten sie mich nach Natchez, wo mich der Obrist Foster kaufte. Vierzig Jahre lebte ich beim Obristen; die ersten dreißig Jahre mußte ich schwer arbeiten, die lezten zehn Jahre ging es mir viel besser. Ich habe fünf Kinder, und acht Enkel dort gelassen; ich bin sehr traurig, wenn ich daran denke, meine Kinder zu verlassen. Ich wünsche sehr mein Vaterland wieder zu sehn, doch wenn ich an meine Kinder denke, thut mir das Herz weh. Wenn ich in mein Land gehe, kann ich nicht glüklich sein ohne meine Kinder. Gott wird mir wohl beistehen, daß ich sie wieder erhalte! In Washington habe ich viele gute Freunde gefunden; ich hoffe in den andern Städten wird man mich eben so gut behandeln, und dann bekomme ich meine Kinder wieder. Jezt gehe ich nach Baltimore, Philadelphia und New-York, und dann kehre ich wieder zurük in diese Stadt." —

Notizen.

Paris. Im „Theater Italien" machte „Clari," Oper in drei Akten von Herrn Halevy (einem Israeliten) außerordentliches Glük. Ein junger Tonsezer, der bisher nur durch einige schlecht

aufgenommene musikalische Kleinigkeiten bekannt war, tritt plözlich um eine Palme ringend auf, die seit lange nur der italienischen Musik vorbehalten war. Aber dieses kühne Vorhaben ward mit dem erwünschtesten Erfolg gekrönt, und der Triumph des Herrn Halevy war vollkommen. Das Sujet dieser Oper ist eben so bekannt als verbraucht; aber das Spiel der Mad. Malibran wußte dem Ganzen einen neuen Reiz zu geben. Die Rolle der Clari hat eine neue Blume in den herrlichen Kranz der Leistungen dieser großen Künstlerin geflochten und ganz besonders müssen wir die Szene des väterlichen Fluches als höchst gelungen erwähnen. — Die Musik hat unzählige Schönheiten. Die Ouverture ist unstreitig das schwächste Stük; die bizarre Symphonie ist von einer pikanten Originalität; das Quarrett, gesungen von Clari, den beiden Germanos und Bettina, wurde stürmisch applaudirt, und noch mehr das vortreffliche Duett: „No re maggior," das meisterlich von Herrn Donzelli und Mad. Malibran vorgetragen wurde.

— Tortonis Kaffehaus ist das besuchteste in Paris. Das Lokale ist aus sechs großen, sehr elegant möblirten Sälen zusammengesezt, und man findet daselbst 68 französische, 32 englische, 20 italienische und 16 deutsche Zeitungen und Journale. Hier finden sich die eleganten Herren von Paris ein, und um vier Uhr Nachmittags herrscht solch' eine Völle, daß der von Glük sagen kann, der ein Plätzchen findet, um ruhig seine Chokolade zu schlürfen. Es werden hier täglich 1400 Tassen dieses Getränkes und dazu 2800 Törtchen konsummirt.

— Man verkauft jezt hier Violinen à la Paganini, deren Ton bewunderungswürdig sein soll. Das Holz, aus dem sie gemacht werden, ist so zart, daß es bei dem Kerzenlicht durchsichtig ist. Paganinis Portrait wird darin so bemerkbar, daß man glauben sollte, er ist mit dem Grabstichel hineingearbeitet. Eine solche Violine kostet 300 Franken.

Warschau. Man zeigt hier einen geflügelten Hund. Dieses kaum sechs Monat alte Thier geht und flattert mit gleicher Schnelligkeit. Die Flügel, welche er auf dem Rüken trägt, haben fünf Zoll im Umfang und sind sehr den Fledermaus-Flügeln ähnlich. Er ißt nichts als rohe Fische und trinkt blos Meth. Viele Spekulanten haben dem Eigenthümer schon große Summen für dieses Thier geboten; aber man versichert, daß er es der polnischen medizinischen Fakultät, deren Mitglied er ist, überlassen wird.

Pesth. Am lezten Tag 1828 und am ersten 1829 weilte Bosco — wem ist dieser Name nicht schon bekannt! — in unserer

Mitte. Aber noch ist es uns nicht gegönnt, ihn bewundern zu können; er reiste am 2. Januar wieder nach Preßburg zurük, wo er noch einige Vorstellungen zu geben hat, und wird in zehn bis vierzehn Tagen wieder in Pesth eintreffen. Indessen hatten schon mehrere Personen — auch Einsender dieses — Gelegenheit, einige Stükchen von ihm in Gasthäusern produziren zu sehen und glaubten sich dadurch in eine Fabelwelt versezt worden zu sein.

Der Pariser Modenkourir.

1. Die neuesten Modefarben sind: Minerva-Blau, Granat, Holz-Violet und Chinösisch-Grün.

2. Die Modisten sezen um die Form der Hüte von gekrepptem Krepp oder Gros des Indes drei Halbbandschleifen oder Fächer von drei breiten Gazebändern. Einer dieser Fächer figurirt vorne, die beiden andern an den Seiten. Das auf diese Weise gefaltete Band ist mit einer kleinen Blonde eingefaßt.

3. Auf Bällen sind die Barets von flachem schwarzem oder violettem Sammet. Ein Knopf aus Edelsteinen befestigt eine lange und breite weiße Feder, welche die meisten dieser Barets ziert. Auf anderen bemerkt man einen Reiher, dessen Fuß von zwei kleinen Federbüschchen, aus Paradies-Vogelfedern zusammengesezt, bedekt ist.

4. In der sehr angenehmen Zeit der lezten Tagen bemerkte man in den Tuilerien viele Douiletten (Wikler) und Kleider von schwarzem Atlas, die ersteren mit Marder garnirt und die anderen durch Schleifen oder Doppel-Schnallen zugehalten. Einige Pelze von schwarzem Atlas, welche unter der Taille Falten bildeten, hatten große Kragen von schwarzem Sammet und breite polnische Aermel, welche an den Seiten herabhingen. Die Damen, welche dergleichen Pelze trugen, hatten größtentheils Muffe. Bei dieser Gelegenheit zeigen wir an, daß die Muffe in diesem Winter sehr beliebt sind; man hat sie von Marder, Grauwerk und Chinchilla. Das leztere Pelzwerk wird auch häufig zu Sammetkleidern getragen.

5. Die Stuzer, welche die englische Manier nachahmen, tragen bei den Soireen sehr lange Pantalons, die an den Schenkeln und Knien sehr eng, an den Waden aber sehr weit sind. Andere ziehen die anliegenden Pantalons vor, welche ober dem Knöchel zugeknöpft werden.

6. Die Aermel der Fraks und Ueberröke sind nicht mehr oben gefaltet; sie müssen fast anliegen.

Abbildung Nr. I.

Pariser Anzug vom 10. Dez. Pallas-Mantel von Atlas. Der Haarpuz ist mit einer Paradiesvogel-Feder geziert.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei 1829.

Mode Blatt z. Spiegel

D. Perlasca sc

Zweite Auflage.

1829. Mittwoch, 7. Januar. Nro 2.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C.M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Der Sheikh von Scuttari.

(Beschluß.)

Jahia bemühete sich den Sheikh aufzusuchen, welchen er auch auf demselben Plaze, wo er ihn verließ, fand. Nachdem sie einige Straßen durchgingen, hielten sie vor einem prächtigen Gitter, das sich vor einem Garten öffnete, welcher zu einem Gebäude führte, das mehr das Ansehen eines Fürstenpalastes als eines Privathauses hatte. Die inneren Gemächer waren mit solch einem blendenden Luxus ausgestattet, daß die Sinnen des jungen Türken davon verwirrt wurden. Der Alte, welcher seine Unruhe bemerkte, suchte ihn sanft zu ermuthigen. „Seze in mich dein ganzes Vertrauen," sagte er zu ihm; „habe ich dir nicht schon gesagt, das du mein Herz gewonnen hast? Der Himmel sendete mir in dir einen Sohn: sei mein treuer Gefährte während den wenigen Tagen, die ich noch zu leben habe, und dann bist du der Erbe dieser Schäze, die deine Augen so in Erstaunen sezen." Nach diesen Worten ging er in ein anderes Zimmer und kehrte, bald in einem seidenen goldgestikten Kleid zurük, das so mit edeln Steinen beladen war, wie es nur der Sultan selbst haben kann. Er führte hierauf Jahia in den Speisesaal, wo sie ein mit aller orientalischer Ueppigkeit aufgetragenes Abendmal erwartete. Junge, reizende Sklavinen bedienten sie und füllten die goldnen Becher mit den auserlesensten Weinen.

„Du mußt nicht glauben," sagte der Sheikh, „daß ich mir von dir ein schlechtes Beispiel genommen habe; nur weil deine Lippen sich bereits in diesen verbotenen Nektar eintauchten, so sollen sie wenigstens alle Genüsse des sündenhaften Getränkes kosten." Er ward sodann so zudringlich, daß Jahia zu wiederholtenmalen die ihm angebotenen Be-

cher leerte. Als der Sheikh gewahrte, daß seine Sinne am stärksten erhizt waren, befahl er seinen Sklavinen, ihren Gesang und ihre Tänze zu produziren; sodann zeigte er Jahia die Schönheiten, welche ihn umgaben. „Wähle unter diesen Sklavinen," sagte er zu ihm, „Diejenige, welche du vorziehst, ist die Deinige." Jahia warf seine Blike auf ein junges Mädchen, das sich beständig an seiner Seite hielt. „Ich lobe deinen Geschmak," sezte der Sheikh hinzu, „Meimoune ist eine Circassierin von hohem Werthe; ich gebe sie dir und mit ihr 50,000 Zechinen." Er sagt' es und zog sich zurük, indem er den entzükten Jüngling mit seiner verführerischen Gefährtin allein ließ.

Nachdem er sich entfernte, sagte Meimoune mit einem tiefen Seufzer: „Thörichter! bereite dich zum Tode; in kurzem wirst du zum leztenmal den Himmel gesehen haben." Bei diesen Worten ging Jahia von dem Uebermaß des Glükes in den des Schrekens über. „Von dem Augenblik als ich dich sah," sezte Maimoune hinzu, „ist mein Herz für dich eingenommen; ich werde dich retten, oder wir sterben zusammen. Nur mußt du mir versprechen, mich nicht zu verlassen, wenn es mir gelänge dir die Freiheit zu geben. Dieser Alte ist ein Ausbund der Verderbtheit, der seine Vergnügungen in den abscheulichsten Grausamkeiten sucht; du kannst seiner Wuth nur dadurch entgehen, wenn du dem Allen, was ich dir vorschreiben werde, blinden Gehorsam leisten wirst. Er wird sogleich kommen, stelle dich schlafend, und hüte dich ja, eben so seine Fragen, als jene, die er mich nöthigen wird, an dich zu richten, zu beantworten."

Kaum daß sie diese Worte sagte, trat der Paschah ein, näherte sich Jahias Bett und sprach ihn wiederholt an. Da er keine Antwort erhielt, befahl er Maimoune, ihn zu weken; sie schien mit aller Anstrengung zu gehorchen, aber sie versicherte, daß es ihr nicht gelingen will. „Nun wohl," sagte der Alte, „nimm diese Strike und binde ihn an das Bett. Ich habe jezt fünfzehn Gefangene, die größte Vorsicht ist daher nothwendig; wenn es diesem zu entkommen gelänge, mußt du es mir mit deinem Kopfe verantworten."

Der Sheikh entfernte sich. Maimoune ergriff Jahias Hand und führte ihn in einen dunkeln Gang; hier kamen sie an ein kleines in der Mauer angebrachtes Fenster. „Siehe hier," sagte sie zu ihm, „das Schikfal, das dir zu Theil geworden wäre, hättest du ein Wort gesprochen." Jahia bemerkte in einem schrecklichen Kerker vierzehn gefesselte Menschen. In diesem Augenblik erschien der junge Sklave, welcher die Laterne trug, als Jahia dem Sheikh begegnete, unter den Gefangenen; er näherte sich Einem von ihnen und führte ihn mit sich fort.

Maimoune zeigte nun ihrem Begleiter an, daß sie wieder in das Zimmer zurükkehren müssen. Kaum waren sie da, als auch der Sheikh in seinem Schlafgewande eintrat. Er rief Maimoune und kündigte ihr mit schrecklicher Stimme an, daß es Zeit sei, Jahia in den Kerker zu bringen; allein die Sklavin wiederholte, daß er in eine Art Lethargie gefallen zu sein schien, aus welcher ihm zu ziehen es unmöglich ist. Der Sheikh gab ein Zeichen. Der junge Mensch, von welchem wir sprachen, kam, begleitet von dem erkornen Gefangenen, und nachdem er einen Dolch aus seinem Busen zog, schnitt er dem Unglüklichen den Hals ab, so daß er alsbald zu den Füßen des Alten niedersank. Dieser fing, mit einer fürchterlichen Freude, sein Blut in einen Becher auf, mischte es in Wein und genoß mit vielem Wohlgefallen dieses schauderhafte Getränk. Darauf ließ er sich auf ein Sofa nieder, wo er bald in einen tiefen Schlaf versank.

Maimoune führte sodann Jahia in einen Kreuzgang, welcher an den Garten stieß. „Schwing dich auf die Zweige dieses Granatenbaums," sagte sie, „und erwarte mich an den Füßen dieses Baumes." Sie erschien auch daselbst wirklich sehr bald, mit einem Kästchen unter dem Arm und einem Schlüssel in der Hand, mit welchem sie eilends eine Gartenthür öffnete. Ohne einen Augenblik zu verlieren, schifften sie sich nach Konstantinopel ein, woselbst sie den abscheulichen Sheikh den Gerichten angaben, und einige Tage nachher prangte sein Kopf auf dem Portale des Serails.

Jahia wußte Maimoune nicht besser zu belohnen, als sie zu heirathen, welches Vorhaben er auch ungesäumt ausführte. Aber glaubt Ihr, daß er ihr nur das Leben allein zu verdanken hatte? Nein, noch ein anderes Glük ward ihm durch sie bescheert. — — Das Kästchen, welches sie bei ihrer Flucht unter dem Arm trug, war mit sämmtlichen Diamanten aus dem Harem des Sheikhs gefüllt!

Und Ihr, ungläubigen Leser! bedenkt, daß diese wahre Begebenheit sich unter Selim II. und in der Türkei zutrug; im jezigen Zeitalter vielleicht und bei uns gibt es keine solche blutdürstigen Sheikhs mehr; aber auch wenig Maimoune's, die für einen zwar jungen und hübschen, aber *armen* Ritter, wie Jahia, nicht nur das eigne Leben aufs Spiel sezen, sondern ihm auch noch *obendrein* eine so ansehnliche Mitgift zubringen würden.

Sam. Rosenthal.

Der Sturm.

Es ist ein allgemeiner Irrthum, wenn die Einbildungskraft die Gefahren und Schreken der Stürme und Schiffbrüche immer nur in

entfernte Regionen des großen Ozeans und nur auf große Schiffe verlegt, während doch Angesichts unserer Küsten mehr Unglük der Art geschieht, als in der ganzen übrigen Welt zusammen, und hauptsächlich auf Schiffen, die kaum größer sind als die, welche wir auf den Gewässern des Binnenlandes sehen. Es erscheint nichts schrecklicher und erregt allgemeineres Interesse, als die authentische Erzählung eines Ereignisses der Art, wofern sie solches mit entfernten, imposanten Gegenständen in Berührung bringt, wogegen die Schilderung eines Sturms auf einem Dampfboote nur lächerlich erschiene.

In dem Vorliegenden gebe ich dem Leser eine einfache Schilderung von Thatsachen in Bezug auf Andere und von Gefühlen in Bezug auf mich. Es ist die ungeschmükte Wahrheit, die ihn bei meiner Erzählung anziehen muß, als Dichtung dürfte sie solches nicht erwarten.

In der lezten Hälfte des Herbstes 1822 war ich zu Paris; ich hatte mich zweimal nach Calais eingeschrieben, um nach London zurükzukehren, und sezte zweimal aus dem unbedeutendsten Grunde die Ueberfahrt aus. Daß ich das eine Mal eine halbe Stunde zu lang in den Federn blieb, und das zweite Mal eine halbe Stunde auf einen Freund wartete, hatte mir beinahe das Leben gekostet. Während der Aequinoktialwinde wollte ich Anfangs ein Paar Tage in Calais zuwarten und nur bei günstiger Witterung übersezen. Mein längerer Aufenthalt zu Paris aber bestimmte mich, mit dem nächsten besten Fahrzeug, das in die See ging, Calais zu verlassen. Es traf sich, daß das Dampfboot Lord Melville an demselben Tage, an welchem ich ankam, in gerader Richtung nach London abging.

Nun muß der Leser wissen, daß ich gewissermaßen an Ahnungen und Vorzeichen glaube, d. h. an die Möglichkeit glaube, daß wir sie fühlen, und fühlen, daß sie mit künftigen Begebenheiten in Verbindung stehen. Ob nun solche Verbindung *wirklich* stattfinde, ist eine andere Frage, die ich mich nicht zu lösen unterfange. Ich *glaube*, daß ich nicht an die Wirklichkeit dieser Verbindung *glaube*; allein dies ist auch Alles, wofür ich stehen kann; und dieser Glauben hat, wie die meisten andern Glauben, nicht gleich entschiedenen Einfluß auf unsere Gefühle, wie auf unsere Handlungen. Ich ging einst auf eine Reise von fünfhundert Stunden, obgleich mir drei Vorzeichen, wie die ältern Damen meiner Bekanntschaft mich versicherten, solche mißrathen hatten, und nichts Unangenehmes ereignete sich. Allein sie kamen mir nicht aus dem Sinn, bis ich wieder wohlbehalten zu Hause war. So hatte ich auch eine starke Vorempfindung, daß ich Calais in der Nacht, von der ich spreche, nicht

verlassen sollte. Für's erste hatte ich einen besondern Widerwillen gegen die Dampfschiffe, ob ich gleich von ihrer Nüzlichkeit vollkommen überzeugt bin. Zweitens war es Sonntag Nacht, und zwar eine stürmische Nacht; und obgleich ich zugebe, daß der Sonntag in diesem Lande wenigstens der geeignetste Tag für jederlei Reisen ist, fühle ich doch, daß an ihm nicht so sicher zu reisen ist als an einem andern Tag; das Warum lasse ich den Leser nach Belieben entscheiden. Zum dritten, und dies war die einzige unzweideutige Warnung, die ich diesmal erhielt, war ich schon an Bord und fühlte ein merkliches Mißbehagen über das Wetter, ohne daß ich mir jedoch einfallen ließ, meinen Entschluß zu ändern, als plözlich ein junger Mensch, mit sichtbarer Hast und Unruhe in die Kajüte stürzte, und in einige der Leute drang, ihm sein Gepäke aus dem Kielraum heraufzuschaffen, weil er heute Nacht nicht mit abfahren könne. Die Matrosen erklärten ihm, dies sei unmöglich, es sei unter hundert Päken und Kisten an das hinterste Ende des Kielraums gepakt. Er schrie und flehte vergeblich, bis er die Börse zog; da verhielt sich die Sache sogleich anders. Nach vielem Suchen ward es endlich herbeigeschafft; mit Entzüken machte er sich darüber her und war sogleich verschwunden. Während des ganzen Vorgangs, dem ich aufmerksam zusah, fühlte ich, daß dieser über das Wetter, welches wir bekommen sollten, eine Weisung erhalten und sich entschlossen hatte, nicht zu gehen. Ich wußte es so gewiß, als hätte er es mir selbst gesagt. Troz dieser Weisung (und sie drang sich mir mit vollster Ueberzeugung auf) vermochte ich nicht über mich, darnach zu handeln. Nun ich mich entschlossen hatte zu gehen, fühlte ich, daß es zu lächerlich erschiene, nicht zu gehen; und so zog ich vor, mein Leben zu wagen, damit es nur nicht scheine, als wage ich es, denn ich schloß aus dem, was ich in Bezug auf den vorerwähnten jungen Menschen fühlte, auf das, was die Leute in Bezug auf mich fühlen würden. Dies mag Andern als ein Beweis von Muth und Entschlossenheit erscheinen, mir aber erscheint es als das gerade Gegentheil.

Lord Melville ging Nachts Punkt zwölf Uhr ab; man mußte aber viel früher an Bord sein, wenn man sich einen Plaz in der Kajüte sichern wollte, da gegen achtzig Passagiere erwartet wurden, und es unmöglich war, die Nacht auf dem Verdeke zuzubringen. Es hatte den ganzen Abend geregnet und gestürmt, und es war so pechschwarze Nacht, daß wir den Weg nach dem Kai herab ohne Laternen nicht finden konnten. Ich war um eilf Uhr an Bord und beobachtete nach meiner Gewohnheit ruhig, was um mich her vorging, mehr als Zuschauer denn als Theilnehmer. Obgleich ich je doch schon

manchen Szenen der Art beigewohnt hatte, so ließ sich doch keine mit dieser vergleichen. Bei dem schwachen Lichte von einem Halbduzend Laternen, welche sich von selbst bald dahin, bald dorthin instinktmäßig zu bewegen schienen, konnte man nur halb unterscheiden, was vorging. Diese Szene der Verwirrung genau beschreiben, hieße darthun, daß es keine Szene der Verwirrung gewesen sei.

Ueberdrüssig, länger im Regen zu stehen und auf ein Ende der Vorkehrungen zu warten, wo nichts ein Ende nehmen wollte, war ich eben durch das Boot hingegangen und hatte ruhig meinen Siz in der Kajüte eingenommen, um zu sehen, was hier vorgehe, als ich plözlich oben ein zunehmendes Geschrei und ein Plätschern im Wasser hörte, als ob Jemand hineingefallen wäre. Ich fand, als ich zurükkehrte, daß zwei französische Matrosen über den Kai gefallen waren und nun in der Tiefe mit den Fluthen um ihr Leben kämpften. Während dessen ward das Einschiffen der noch übrigen Passagiere durch diesen Vorfall nicht im geringsten gestört. Die Douaniers stritten sich um die Gebühren für ihre Paßzettel, die Kommissionärs versuchten mit Hilfe der Finsterniß ihre Zehnsousstüke zweimal einzutreiben, und die englischen Matrosen sezten sich an den Seiten ihres Fahrzeugs, bis die Reihe zu arbeiten an sie käme, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre; und als nach einigen Minuten eine Lady einen der leztern, der sich ruhig auf die Treppe der Kajüte gesezt hatte, fragte, was es oben gebe, ob Jemand in's Wasser gefallen sei? antwortete er: „Nein, 's waren nur zwei Franzosen." Zum Beweis, daß das echte sang froid nicht auf die Engländer beschränkt ist, bemerke ich, daß ein Paar Minuten nach schon erwähnter Wasserparthie einer der Betheiligten vom Wasser triefend in die Kajüte kam und die Passagiere durchmusterte, bis er einen fand, der ihm, wie er sagte, sein Zehnsousstük noch nicht bezahlt habe. Als seine Forderung befriedigt war, zog er ab und stellte sich, als sei nichts Besonderes vorgefallen, auf den Kai, bis das Schiff vom Lande stieß.

(Fortsezung folgt.)

Neumodische Leinwand.

Das allgemeine Stadtgespräch sind jezt in Paris die neuerfundenen Papiere von Montgolfier, einem berühmten Fabrikinhaber,

der das Mittel erfunden hat, Tischtücher, Servietten, sogar Kleider und andere Gegenstände, die zur Toilette oder zum häuslichen Gebrauche dienen, aus Papier zu verfertigen. Der Einkaufspreis derselben ist niedriger, als der Waschlohn dieser Gegenstände von Leinwand; man spricht von Handschuhen zu zwei Sous, von Tischtüchern zu einem Sou, und somit wäre also der Flachs entthront und die Spinnroken blieben unbenuzt. Eine Stuzerin wird ein Buch Papier kaufen, um ihre Balltoilette daraus zu machen, und den Brautanzug der Neuvermälten kann der Gemal in seinem Schreibtische aufbewahren. Statt eines Album wird eine Dame nach der Mode den improvisirenden Dichtern ihr Schnupftuch zum Aufschreiben darreichen, und ein auf der Reise befindlicher Landschaftszeichner wird eine Skizze in der Eile auf seinem Jabot und eine perspektivische Ansicht auf der Halsbinde entwerfen können.

Gedanken und Maximen nach Rochefocauld.

Es ist bei den meisten Menschen nicht so gefährlich, ihnen Böses zuzufügen, als ihnen zu viel Gutes zu erweisen.

Wenige Dinge nur sind an und für sich selbst unmöglich, und es fehlt uns mehr der Eifer, sie gelingen zu machen, als an den Mitteln dazu.

Wir beschränken leichter unsere Dankbarkeit, als unsere Wünsche und Hoffnungen.

Die Fehler der Seele sind wie die Wunden des Körpers: so viel Sorgfalt man auch darauf verwendet, sie zu heilen, die Narbe bleibt doch immer sichtbar, und sie sind jeden Augenblik in Gefahr, sich wieder zu öffnen.

Man ist nie so glüklich oder so unglüklich, als man zu sein glaubt.

Wir lieben immer die, die uns bewundern; aber wir lieben nicht immer die, welche wir bewundern.

Man glaubt oft die Schmeichelei zu hassen, aber man haßt nur die Art, mit der sie geschieht.

Mann kann weder der Sonne noch dem Tode gerade in's Antliz schauen.

Die Welt belohnt oft mehr den Schein des Verdienstes, als das Verdienst selbst.

Notizen.

Paris. Der junge Liszt, der eben von einer gefährlichen Krankheit genesen ist, wird sich am 25. Dez. im Gymnase dramatique auf dem Pianoforte hören lassen.

— Im November 1827 betrugen die Einnahmen sämmtlicher Pariser Theater 479,574 Franken, 45 Cent. Im November 1828 betrugen sie 532,831 Fr., 60 Cent. Im November 1827 hatte das Theater „Madame" die stärkste und „Odeon" die schwächste Einnahme. Im November 1828 hatte das Theater „Porte-Sanjt-Martin" die stärkste und „Odeon" die schwächste Einnahme.

— Hr. Tessier-Prevost, in der Straße Richelieu, Nr. 51, zur goldenen Gloke, hat eine Vorrichtung erfunden, vermittelst welcher er den Geruch der natürlichen Blumen auf die künstlichen übertragen kann.

Pesth. Bei dem thätigen Buchhändler, Herrn Otto Wigand, erscheint eine ungarische Uebersezung von Walter Scotts Romanen. Der Name des Uebersezers, Hr. v. Thais, bürgt für eine gute Bearbeitung. Der Preis wird nur 20 kr. C. M. für das elegant gedrukte Bändchen sein.

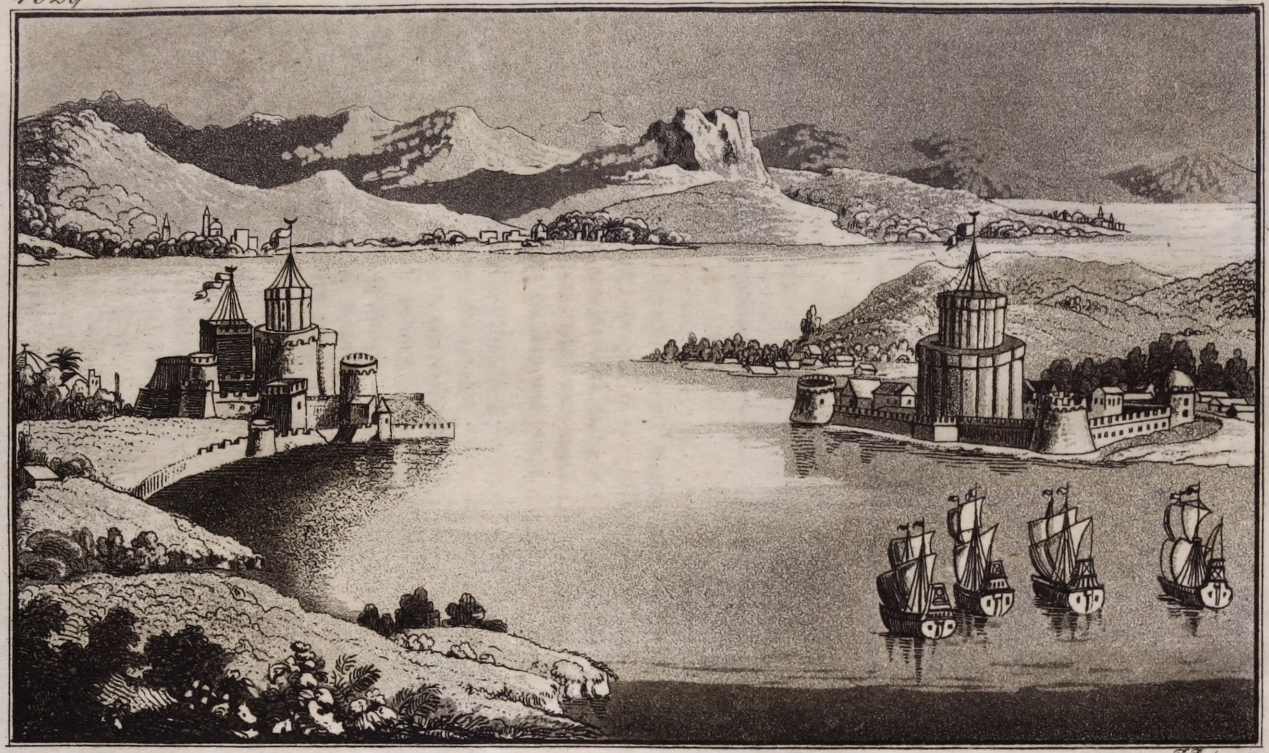
Leipzig. Ein Herr Oehler läßt jezt aus der Wolle von spanischem Merinos Shawls verfertigen, die den türkischen und persischen nichts nachgeben. Ein Shawl der größten Gattung wiegt nur ¾ Pf. und läßt sich durch einen Fingerring ziehen.

London. Hier hat sich ein junger Mann erschossen, der erst 23 Jahr alt war. In seiner Tasche fand man ein Spiel Karten und auf dem Pique-As waren die Worte geschrieben: „Das war mein Untergang."

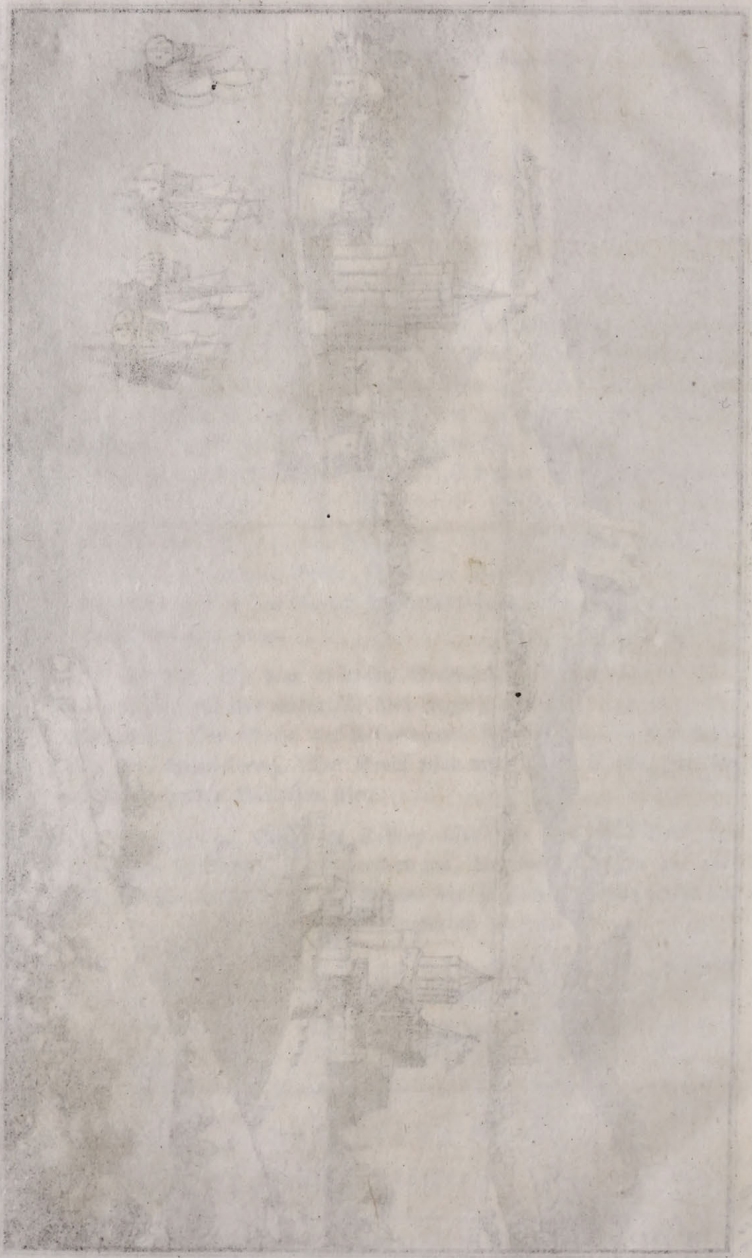
Abbildung Nr. II.

Ansicht der alten Schlösser der Dardanellen.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei 1829.



Beylage z. Spiegel.



1829. Sonnabend, 10. Januar. Nro 3.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, iedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das scheidende und das kommende Jahr.

Gesungen im Zirkel fröhlicher Freunde, am Sylvesterabend 1828.

In dem Kreise trauter Brüder
Gleitet sanft das Jahr dahin,
Und ein neues kommet wieder! —
Bringt es Nachtheil, bringt's Gewinn? —
Das ist eine große Frage,
Drauf ich euch zur Antwort sage:
Fröhlich Brüder! trinkt und singt,
Das ist's, was Gewinn uns bringt.

Manches hat es uns genommen,
Manches wieder uns gebracht;
Wird das Neue besser frommen?
Wird's erhellen unsre Nacht?
Das ist eine große Frage,
Drauf ich euch zur Antwort sage:
Fröhlich Brüder! trinkt und singt!
Denn das Leben ist bedingt.

Alte Freunde sind gegangen,
Neue traten wieder ein;
Soll denn unser Herzverlangen
Nimmer ganz befriedigt sein? —
Das ist eine große Frage,
Drauf ich euch zur Antwort sage:
Fröhlich Brüder! trinkt und singt!
Das ist's, was man leicht erringt.

Altes Jahr! wir wollen scheiden
Freundlich, wie wir uns gegrüßt;
Neues Jahr, mit Leid und Freuden,
Sei auch herzlich Du geküßt!
Bring uns heitre frohe Tage,
Daß bei deinem Schluß ich sage:
Fröhlich Brüder! trinkt und singt!
Daß das Echo laut erklingt!

Wer als Riese heut' gelebet,
Lebet morgen kaum als Wurm. —
Immer vorwärts nur gestrebet,
Heller wird es nach dem Sturm;
Irdisch Leben ist gar nichtig,
Drum ist's Leben auch so wichtig;
Fröhlich Brüder! trinkt und singt!
Bis der Tod uns gäh' umschlingt.

Ign. Goldschmied.

Der Sturm.

(Fortsezung.)

Wir hatten nicht sobald den Hafen verlassen, als wir auch sehen mußten, daß unsere Aussichten nicht die günstigsten waren. Ehe eine Stunde verging, war der Wind zu einem furchtbaren Orkane geworden, und der Regen schoß in Strömen herab. Ich glaube, ich war der Erste unter den Passagieren, der bemerkte, in welcher Lage wir waren, wahrscheinlich vermöge meines schon gerühmten Vorgefühls, denn selbst bei den Frauenzimmern zeigten sich erst nach einer Stunde Symptome von Furcht. Fast Todtenstille herrschte in der Kajüte, weil wahrscheinlich Niemand geneigt sein mochte, seine schwache Stimme gegen die wirklich furchtbar erschütternden Laute der äußern Natur vernehmen zu lassen. Aber immer zeigte sich noch keine wirkliche Gefahr. Das Gepräge der Unruhe, der Aengstlichkeit lag auf den Gesichtern aller Anwesenden, als hätten sie ein dunkles Gefühl, daß es mit ihnen nicht stand wie es sollte, aber wie es wirklich stand, wagten sie sich selbst nicht zu sagen. Daß sie um Mitternacht auf offener See in einem Sturme sich befanden, war ein zu furchtbarer Gedanke, und doch sollten sie bald erfahren, daß es die traurigste Wahrheit sei. Schon seit einer Stunde hatten die Winde in so furchtbaren Akkorden

durcheinander getobt, daß die Schiffsgesellschaft sich nie zuvor einen Begriff davon gemacht haben mochte. Sie fühlte, daß das Schiff gleich einer Muschel auf dem Wasser hin und her geworfen wurde, und das Meer an seine Seite schlug, als ob es sie eindrüken wollte. Doch darauf war man vorbereitet, man sah, als man an Bord kam, daß die Nacht stürmisch war. In all dem sah man nichts Furchtbares. Als sie aber sahen und hörten, wie durch den Stoß einer Woge die irdenen Gefäße aus der Ekе des Proviantmeisters gegen sie herstürzten und um ihre Ohren sausten, will ich den Schreken nicht vergessen, der Alle überfiel. Da war kein Mann, keine Frau, kein Kind, das nicht von seinem Size auffuhr und irgend einen Laut ausstieß; die einen äußerten Furcht und Entsezen, die andern waren lebhaft besorgt, ob Niemand Schaden genommen, andere suchten ihre Besorgnisse unter einem erzwungenen Scherze zu verbergen. Von diesem Augenblik an war die ganze Szene umgewandelt, und alle waren sich der Gefahr bewußt, die sie erwartete. Nun schwieg man nicht länger, das Bewutßsein drohender Gefahr überwältigte alle Laute und Seufzer. Vorher hatten sie mit schweigender, wenn auch unbewußter Ehrfurcht die Stimme der Natur, die in den Winden brauste und in den Wogen donnerte, gehört, weil sie nicht bedachten, daß diese Laute Gefahr verkündeten. Jezt war ihre eigene Sicherheit gefährdet, und alle andern Gefühle, bewußte und unbewußte, versanken darin. Wäre eine Wasserhose vorbeigezogen, der Ausbruch des Aetna vor Gesicht gewesen, sie hätten sich von ihren Sizen bewegt.

Erst nach zwei Stunden war ich mir völlig bewußt, in welcher Gefahr wir schwebten. Obgleich ich wußte, daß die Ueberfahrt von Calais bis an die Mündung der Themse bei schlechtem Wetter äußerst gefährlich war, konnte ich in den Bliken des Kapitäns und der Matrosen doch noch nichts Verdächtiges entdeken; doch bemerkte ich, daß sie sich zuflüsterten, und in der Miene des Erstern wollte sich jezt eine ängstliche Unruhe zeigen, die eben nicht geeignet war, meine Besorgnisse zu geschweigen. Mittlerweile schienen Wind und Regen wo möglich noch zuzunehmen, und ich hatte mich auf meinen Siz in der Kajüte dicht am Ende der Treppe zurükgezogen, um gelegentlich auf das Verdek zu gehen, als der Kapitän mit einer ausgelöschten Nachtlampe und verstörter Miene herabkam; während er in des Proviantmeisters Zimmer sein Licht anzündete, hatte ich Gelegenheit, einen Theil ihrer Unterredung anzuhören, die mir die Gewißheit gab, daß meine Besorgnisse völlig gegründet waren, was ich bisher immer noch bezweifelt hatte. Ich erfuhr aus ihrem Gespräch, wir seien nicht weit von den Goodwiner Sandbänken entfernt, und gerade

auf dem Winde, das Schiff könne ihm keine Yard weit abgewinnen, und der Kapitän sei entschlossen von der Richtung nach London abzugehen, das Schiff zu wenden und nach Dover zu steuern. Daß der Kapitän eines Paketboots, und überdies ein Schotte, sich entschloß, den Nuzen von siebzig oder achtzig Passagieren, jeden zu 32 Schillingen, aufzugeben, und sie in Dover statt in London an's Land zu sezen, wo er blos eine halbe Guinee fordern konnte, war der überzeugendste Beweis von dem Stande der Dinge. Die volle Gewißheit über unsere Gefahr war weit entfernt, die Unruhe, welche ich in den ersten zwei oder drei Stunden gefühlt, zu erhöhen, sie hob sie vielmehr gänzlich. Ich hielt für's Beste, mich auf das Schlimmste vorzubereiten, und ich that es mit so kalter Besonnenheit, als ich je etwas in meinem Leben gethan hatte. Daß der Tod vor der Thür sei, glaubte ich fest; aber statt dadurch bewegt und bestürzt zu werden, ward ich durch diesen Glauben völlig beruhigt. Mittlerweile entschloß ich mich, mit dem Auge eines blosen Zuschauers Alles, was um mich vorging, zu betrachten.

Ich beobachtete die Worte und Mienen aller Anwesenden und suchte zu ergründen, was in ihrem Innern vorging, als ob ich ein Gemälde betrachtete, und mehr als einmal wünschte ich mir Glük, in eine so interessante Lage versezt worden zu sein, besonders wegen der Selbstzufriedenheit über den Muth, mit dem ich mich in diese Lage schikte. Ich darf nicht vergessen, daß ich, als ich den Tod wirklich vor der Thür glaubte, einen Augenblik eine Angst fühlte, die mir unvergeßlich ist. Der Sturm hatte seine höchste Höhe erreicht, als während eines augenbliklichen Stillschweigens in der großen Kajüte, wie ich gerade gegen die Flügelthüren einer kleineren innern Kajüte sah, in welcher sich nur weibliche Passagiere befanden, dort plözlich ein Schrei erscholl, eine der Flügelthüren auffuhr und die Schiffsdienerin mit sichtbarem Entsezen hereinstürzte und ausrief: „Die Todtenlichter! die Todtenlichter!" Nie werde ich vergessen, welchen Eindruk diese Worte auf Alle, die sie hörten ohne ihre Bedeutung zu wissen, und selbst auf diejenigen machten, die sie verstanden. Wollte ich selbst einen Augenblik nachdenken, so wußte ich, daß die „Todtenlichter" nichts denn hölzerne Lädchen vor den Kajütenfenstern waren, die zum Schuz gegen die Wogen bei hoher See geschlossen wurden. Doch ich erinnere mich nur der Worte selbst, nicht was sie bedeuteten; sie klangen mir, ich bekenne es, wie ein Todesurtheil — „die Todtenlichter!"

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Himfy's auserlesene Liebeslieder(,) übersezt von Johann Grafen Mailath. Pesth, 1829. Verlag von Otto Wigand. 16. 109 Seiten. Preis: 1 fl. C. M.

Welchem Ungar sind nicht die trefflichen Lieder Alex. Kisfaludis, die er unter dem Namen „Himfy" herausgab, bekannt? Wer wurde nicht von der ungemeinen Zartheit der Verse und von dem darin herrschenden liebeathmenden Geist bezaubert? Ungarn kann auf diese klassischen Poesien stolz sein, wie es Italien auf seinen Petrarca ist. Das deutsche Publikum, dem es nicht gegönnt ist, in der Ursprache den Genuß dieser herrlichen Dichtungen zu empfinden, erhalten hier fünfzig Dal in längst gewünschter deutscher Uebersezung, mit gegenüberstehendem Originaltext. Aber nur einem Manne wie Herr Graf Mailath, der, ein geborner Ungar, auch ein höchst ausgezeichneter deutscher Schriftsteller und Dichter ist, konnte es gelingen, so zu übertragen, wie es hier der Fall ist. Er hat mit Wort und Sinn auch vollkommen den Geist übertragen. Unsere Leser werden es uns wohl Dank wissen, wenn wir ihnen hier als Probe einige dieser meisterhaft verdeutschten Dal mittheilen.

26.

Du, des Daseins höchster Geber,
Der Du uns in's Leben rufst;
Du der Welten Allbeleber,
Der den Menschen Herzen schufst,
Warum hast Du mir's erlesen,
Dieses liebeglüh'nde Herz?
Besser wäre mir's gewesen,
Hättest Du's geformt aus Erz.
Vater dieses All's! nicht räche,
Wenn ich sinnverwirret spreche,
Den Verstand entriß mir sie,
Richte mich nicht, richte sie.

47.

Groß und viel ist, was ich dulde,
Und mein Kummer ist so schwer!
Doch ich trag' ihn für die Hulde,
Ist darum nicht Freudenleer.

Lokte mit des Reichthums Fülle,
Mich das Glük in seinen Arm,
Blieb mir dennoch fest der Wille,
Nie verließ ich meinen Harm.
Wenn darin sie Freude findet,
Daß in Gram mein Leben schwindet;
Biet' ich gerne diese Brust,
Ihres Quälens wilder Lust.

75.

Nicht, wer eitlen Ruhm begehrend,
Wandelt zu dem Pindus hin,
Nicht wer niedrig Gold verehrend,
Verse schmiedet um Gewinn;
Der, wenn in der Seele Gluten
Der Begeist'rung Funken sprüh'n,
Wenn der Dichtung Zauberfluten
Die erregte Brust durchzieh'n.
In den Saiten rauscht, den Lieben
Lieder bietet flammgetrieben;
Der nur, der so dichten kann,
Ist mein Dichter, ist mein Mann.

200.

Was mein Herz in Lieb entzunden,
Ausgesprochen als Gedicht,
Töne sind's, in mir gefunden,
Der Verstand erzeugt sie nicht,
Blos Geburten der Natur
Sind und einfach meine Klänge,
Lust- und Schmerzgefühle nur
Sind die Lieder, die Gesänge.
Aber du, der sie nicht fühlt,
Dem als leerer Klang nur gilt,
Was ich sang, du Erdensohn,
Du bist nur gemeiner Thon.

Druk und Papier sind elegant und machen Herrn Wigands Verlag Ehre. R.

Korrespondenz.

Wien, 1. Januar. Hört! hört! ein neuer Paganini ist uns geworden. Herr Treichlinger, ein Mann von 23 Jahren, gab dieser Tage ein Konzert, wo er alle Stüke jenes Violinheroen mit bewunderungswürdiger Präzision, Gefühl und Ruhe vortrug. Das Glökchenkonzert, die Bravour auf der G-Saite — Alles, Alles hat ihm dieser Violinheld nachgezaubert. Das Publikum, das sich sehr zahlreich einfand, belohnte den vaterländischen Künstler mit vielem Beifalle. Man ist sehr gespannt auf sein nächstes Konzert. Notabene: er schrieb nicht, wie viele Großsprecher thaten, á la Paganini — nein, ganz einfach: „Konzert auf der G-Saite." — Nach dem Urtheile eines Böhm, Mayseder, Weigel Schuppanzig ꝛc soll er hierin selbst den bekannten Violinspieler Slawik, der jezt in Paris Furore macht, weit übertreffen.

Der Staberl scheint bereits auf dem Wiednertheater ausgezaubert zu haben — denn wenn er sich dem Publikum zeigen will — so findet sich dasselbe nicht so zahlreich mehr in seine Gesellschaft ein. —

Hamlet wurde neulich, nach einer langen Pause, wieder auf der Hofbühne gegeben — die diese Woche den „Nibelungenhort" zur Aufführung bringt.

Das Kärthnerthortheater beginnt den 6. Jan. den Reihen seiner Vorstellungen. „Libussa" wird die erste Oper sein. Weder ein Herr Jäger, noch eine Dem. Schechner, wie viele zu träumen beliebten, sind engagirt. — Beide sollen aber auf Gastspiele kommen. —

Im Theater in der Leopoldstadt zeigte sich neulich ein Mädchen aus Norwegen, die ein Pferd in die Höhe zu heben sich verpflichtete. — Ich liebe solche zarte Damenspiele nicht, und kann Ihnen daher auch nicht berichten, wie das Kunststük gelang.

Und nun leben Sie wohl, Herr Redakteur! Ich wünsche, daß Ihre schönen Leserinen, denn solche denke ich mir auch im neuen Jahr, Ihr Bemühen, sie durch ihre Zeitschrift zu erheitern, genügend anerkennen werden.

Fidelius.

Der Pariser Modenkourir.

1. Alle Coeffüren stellen jezt eine große Erhöhung dar; die vorzüglichsten bilden einen Korb.

2. Zwei Barets à la provençale von glattem schwarzem Sammet waren mit satinirten rosenrothen Gazebändern geziert, und unter dem flachen, sehr breiten aber rechts etwas aufgerichteten Schirm sah man drei Rosen mit ihren Blättern.

3. Wir sahen in den schönen Konzerten Barets von glattem schwarzem Sammet, andere von éminence-farbigen sehr flachem Sammet. Größtentheils waren sie mit Goldstikereien verziert; andere hatten Schnörkeleien à la Grecque mit goldenen Schlingen.

4. Die rothen, blauen oder grünen Damenmäntel von einem Wollstoff, welcher oben dem Reps und unten dem Tuche gleicht, werden Herzogin-Mäntel genannt. Ein viereckig geschnittener Kragen fällt über den Ellbogen hinab.

5. Eine Modefarbe zu Seidenkleidern wird éminence genannt (violet, welche beim Licht der Malvenfarbe gleicht).

6. Die jungen Personen von der hohen Klasse haben auf Bällen einen einfachen Anzug: ein Kleid von gekrepptem Krepp, mit einem Saum, der sich bis zu den Knien erhebt, einem Leibchen à l' Edith, kurzen Aermeln mit einer kleinen Spize auf den Bindchen des Hemdes; eine Schnur großer weißer Perlen, oder ein schwarzes Sammetband mit einem Herz und Kreuz à la Jeannette; eine einzige Rose in den Haaren, eine andere als Bouquet.

7. Bei der Benefizvorstellung der Dem. Levert trugen viele Damen Cachemirkleider mit Palmen, die bis an das Knie reichten. Das Leibchen war à la grecque, die Aermel von Gaze, Tulle oder Krepp à la Mameluck.

8. Die Stikereien in Seide bilden immer die schönsten Verzierungen zu Kleidern; die artigsten sind auf leichten Geweben, als auf Gaze-Popelin, Wollgaze, Seidenbatist. — Gros de Naples, Merinos und Cachemir haben gleiche Stikereien.

9. Mit den Morgen-Wiklern trägt man artige Handschuhe von sehr zarter Farbe, welche mit verschiedenen Farben gestikt sind; das Bindchen ist mit einer Pluche von der Farbe der Stikerei bedekt.

10. Man sieht Figaros oder Halsketten von gestiktem Gros de Naples von allen Farben und in allen Magazinen von Paris; viele werden mit einer Schließe von Gold oder von gleichem Stoffe geschlossen.

11. Die weißen Perlenschnüre werden auf Bällen sehr stark getragen; sie müssen aber so lang sein, daß sie drei-, vier- und selbst fünfmal um den Hals gehen. Man richtet sie so, daß die unterste Reihe bis auf die Binde herabhängt.

12. Man nennt lorbergrün die Farbe der Ueberröke unserer Stuzer. Diese Ueberröke haben zwei Reihen Knöpfe und werden ganz zugeknöpft; sie dürfen nicht die Knie überschreiten.

13. Auf Soireen verlangt es der gute Ton, zu anliegenden Beinkleidern seidene einfache Halbstrümpfe zu tragen.

14. Je feiner die Falten auf dem Hemd sind, je mehr sind sie in der Mode.

15. Die Stuzer tragen auf den Promenaden Kamaschen von schwarzem Kasemir.

Abbildung Nr. III.

Wiener Anzug vom 1. Jan. Plüchehut mit Bändern geziert. — Der Mantel ist von zwei Shawls gebildet und mit weißem Atlas gefüttert. — Kleid von weißem Cachemir und shawlartig garnirt.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei 1829.

Modeblatt z. Spiegel

Perlasca sc

1829. Mittwoch, 14. Januar. Nro 4.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Ueber die Neigung des schönen Geschlechts, sich zu puzen.

Ein Blik in die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß die Neigung zum Puze, so verschiedene Begriffe auch darüber unter den manigfaltigen Völkern herrschen, von jeher allgemein gewesen ist. Bei den Frauen insbesondere hat diese Neigung, weil eine jede sich schön zu zeigen wünscht, tiefe Wurzel gefaßt und ohne Zweifel ist ihr Bestreben in dieser Hinsicht weder tadelhaft noch unnüz.

Der Puz gibt ihnen noch einmal so vielen Werth; denn indem sie durch Kunst ihre natürlichen Reize erhöhen, vermehren sie unser Vergnügen und unsern Genuß. Aber nur durch verständigen Puz, der mit Geschmak gewählt und anmuthig und natürlich angebracht sein muß, wird die Schönheit vollkommen, und ohne ihn gleicht ein schönes Weib dem ungefaßten Diamant, welchem nur erst die Geschiklichkeit des Goldschmids, durch herrliche Fassung allen Glanz verleiht, dessen er fähig ist.

Weichen denn aber die Schönen von dem weisen Grundsaze, welcher den Puz stets dem Geschmake zu unterwerfen befiehlt, niemals ab? Leider! und zwar wenn, außer der Absicht zu gefallen, diesem natürlichen und rechtmäßigen Verlangen, das uns so oft glüklich macht, sie durch Pracht glänzen, in der Eleganz mit einer Rivalin ringen und diese durch den Glanz ihres Anzugs, die Kostbarkeit ihres Puzes, überwinden wollen. Dann lassen sie gänzlich jene edle Einfalt, jene Einheit des Puzes, die der wahre Prüfstein des guten Geschmaks ist, aus der Acht. Die Schöne, welche glänzen will, häuft Schmuk auf Schmuk, erfindet mit jedem Tage neuen Staat, und erstikt ihre Reize, durch den Glanz der Pracht. Diejenigen, welche sich mit

solchem überflüssigen, oft lächerlichen Puze überladen, vergessen, reizend aus den Händen der Natur hervorgegangen zu sein, und daß diese gerade es ist, welche sie mit tausend bezaubernden Reizen schmükte.

Demoiselle Z... zählt siebenzehn Sommer, aber wie schön sind ihre Formen, wie zart ist ihre Farbe?

Ueber ihren himmelblauen Augen wölben sich gleichmäßig zwei Bogen von Ebenholz; ihr kleiner Mund wird von den Grazien geöffnet und ein Paar Reihen Perlen brechen aus Rosen hervor. Sie lächelt, und Amor selbst wird auf sein schönstes Werk eifersüchtig.

Ihre herrliche, schön geformte Gestalt entzükt das Auge, und den Busen dieser neuen Hebe durchbebet eine ihr unerklärliche Empfindung, die ihre Seele mit einem unwillkührlichen Gefühle erfüllt. Wo findet sich die Kunst, welche im Stande wäre, diese himmlische Vollkommenheit zu verschönern? Bedekte man sie mit Gold und Edelsteinen, belastete man sie mit einem parasitischen Luxus, so verstekte jeder Schmuk eine Grazie und entzöge ihr einen Reiz. Ein einfaches, leichtes Gewand, das den hinreißenden Formen gefällig sich anschmiegt; Haare, die mit Geschmak aufgestekt sind oder anmuthig herab hängen; nur eine Rose — und ihr habt eine jener netten und leichten Nymphen, wie sie Albanos Pinsel zauberte.

Je schöner eine Frau ist, um so weniger bedarf sie des Schmukes, und desto einfacher muß ihr geschmakvoller Anzug sein.

Die verständigsten und schönsten Frauen aller Zeiten waren von dieser Wahrheit überzeugt und befolgten sie. Sie kleideten sich, von der schönen Aspasia, die in Athen, bis auf die Herzogin von Polignac, die zu Paris glänzte, höchst einfach. Sehr selten schmükte sie sich mit Diamanten; und eben dies war der Fall bei der Madame Recamier, der ersten Schönheit Frankreichs in späterer Zeit, von der ein großer Weiberkenner, als unverwerflicher Zeuge folgende Schilderung im Jahre 1804 machte*): „Weißer und feiner, obgleich höchst anständig, habe ich frei ich nie Etwas gesehen, als das Gewand, welches Madame Recamier gewöhnlich wie ein zarter Duft umfließt; anspruchloser und reizender gibt es keinen Haarschmuk, als das Gewirre der kastanienbraunen Flechten und Loken, die sie, oft ohne hinzusehen, kunstlos unter dem Kamme vereinigt. Viele Wochen lang habe ich sie fast täglich gesehen, aber nie mit Brillanten geschmükt. An ihr vermißt man sie nicht, und eben so wenig würde man sie an

*) A. v. Kotzebue in seinen Erinnerungen aus Paris.

ihr gewahr werden. Lieblichkeit, Anmuth, Sittsamkeit, das sind die drei Grazien, welche ihre Toilette umgeben."

Schon der alte Lustspieldichter und große Menschenkenner, der rohfeine Plautus *), sagt: „Ist sie schön, so hat sie Puz genug."

(Beschluß folgt.)

Der Sturm.

(Beschluß.)

Die Frau hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Halbduzend Weiber, vom Wasser triefend und halbtodt vor Schreken, hervorstürzten. Ich schildere keine von ihnen besonders; der Schreken ist, um glimpflich zu sprechen, die ungefälligste aller Leidenschaften, und wenn er auf der höchsten Höhe die gemeinen Geister in gemeinen Formen bewältigt, bringt er Wirkungen hervor, die eben so widerlich als peinlich sind. Aber eine Gestalt verdrängte alle andern aus meinen Augen und Gedanken. Es war ein junges Geschöpf von nicht mehr denn vierzehn Jahren; ihr Blik, wie sie aus der Kajüte trat und sich umschaute, glich dem eines Engels, der durch Zufall aus einer andern Sphäre hieher entrükt war, gleich der Erscheinung Margarethens in Goethe's Faust, unter den Schreken des Harzgebirges umherwandelnd. Ihr Gewand schmiegte sich an ihre sylphenartige Gestalt an, als ob es einen Theil davon bildete; sie war allein, trat langsam auf einen unbesezten Plaz, den einer der Anwesenden bei der allgemeinen Bestürzung verlassen hatte, sezte sich, ohne ein Wort zu sprechen, ihr Blik aber war so seelenvoll, wie ich einen nie gesehen. Ihre Miene war nicht mehr fähig, Furcht oder Schmerz oder Ungeduld auszudrüken, als eine Blume dies thun kann; aber wie eine geknikte Blume neigte sie ihr Haupt, ward bläßer, als ob sie unmerklich aus dem Leben in den Tod überglitte. Da saß sie auf derselben Stelle, ohne sich zu rühren, ohne zu sprechen während des ganzen Sturmes; da saß ich, ihr beinahe gegenüber, und immer wandte ich wieder mein Auge von dem Anblik der jämmerlichen Schwäche und Bestürzung um mich her zu ihr und ihrer Hingebung, die ich mit nichts als dem Ausdruk der stillen, feierlichen Anmuth vergleichen mag, die uns zuweilen aus alten Bildsäulen so sanft anspricht, welche auf den Gräbern stehen, um die himmlische Ruhe der Entschlafenen zu bezeichnen.

---

*) Im Hausgespenst, V. 200.

Die Einzigen, an deren Benehmen in jener mir denkwürdigen Nacht ich ohne Widerwillen und Scham über die Schwäche und Thorheit der menschlichen Natur zurükdenke, waren ein neuvermältes Paar (so schien es mir wenigstens), das ich während des größten Theils jener Nacht zu beobachten Gelegenheit hatte. Doch erhielt der Mann blos durch seine Gattin Interesse für mich, denn er schien wenig mehr als eine kalte, leblose Bildsäule, durch die Wärme ihrer Liebe für ihn zu einem Scheinleben erwekt. Nicht als ob er für sie nicht alle jene Liebe, deren er überhaupt fähig war, gefühlt hätte; allein der kalte, leblose Ausdruk seiner Miene schien anzudeuten, daß in ihm die Leidenschaft bereits ausgetobt habe. Um sich selbst und Alles außer ihr schien er völlig unbekümmert, und selbst seine Gefühle gegen sie schien er ganz zu beherrschen, oder wenigstens nicht äußerlich zu verrathen, so daß ich bei mir dachte: dieser Mann liebt seine Frau mehr als Alles in der Welt, und doch würde er sie ohne das Gesicht zu verziehen in die Tiefe versinken sehen, und ihren lezten Angstruf hören, ohne ihr mit einem Laute zu antworten. Falls der Ort, wo wir untergingen, keine Hoffnung auf Rettung böte, würde er sie ohne einen Rettungsversuch ihrem Schiksale überlassen und warten, bis an ihn die Reihe käme, mit derselben ungerührten Miene, womit er sie zu Grabe geleitet hätte. Obgleich sehr verschieden in ihrem Aeußern von dem jungen Mädchen, war sie kaum weniger schön und noch anziehender durch ihre Verhältnisse. Ihr Gatte saß auf der Matraze, auf der sie lag, zu ihren Füßen, und in dieser Stellung blieben sie die ganze Nacht, nur daß er zwei oder dreimal die Kajütentreppe hinaufging, um einen Augenblik nach dem Wetter zu sehen. Wenn je das Gepräge treuer Liebe auf menschlichen Zügen in unverkennbaren, deutlichen Charakteren geschrieben steht, so war es auf dem Gesichte dieser Frau; wer je für natürliche Eindrüke empfänglich ist, mußte in der Miene derselben die Geschichte einer Alles besiegenden Leidenschaft lesen, einer Leidenschaft, die das einzige Prinzip ihres vergangenen Lebens gewesen war und ihres zukünftigen sein würde, troz allem Wechsel der Außenwelt, einer Leidenschaft, der alle Dinge zur Nahrung dienen müssen, und die doch, in Ermanglung aller andern Dinge, in sich alle Nahrung fände. Die Wirkung davon war im gegenwärtigen Falle äußerst interessant. Das Rasen des Sturmes, das Schlagen des Regens, das Rauschen der Wogen, vor allem die nächsten Umgebungen, die jammervollen, bestürzten Menschen in der Kajüte, alles war nichts für sie. Selbst „die Todtenlichter" machten keinen Eindruk auf sie; sie allein von allen, die den Angstruf hörten, sprach nicht, bewegte

sich nicht von der Stelle, sie heftete nur einen lebhaftern, forschendern Blik auf das Gesicht ihres Gatten; und da sie fand, daß seine Besorgniß nicht stieg, legte sie ihre Hand in die seinige, welche er ihr eben bot, hörte ruhig auf einige Worte, die er sprach, und nahm in Blik und Wesen denselben Ausdruk hingebender Zuversicht wieder an. Ich bin überzeugt, sie glaubte, der Tod sei nah, sei unvermeidlich; aber der Tod war bisher nur Trennung von ihm gewesen; und wenn er nun kam und sie nicht trennte, so achtete sie ihn für nichts. Wenn er ihn nicht fürchtete, warum sollte sie ihn fürchten? Sie schien so gar nichts zu fürchten als Trennung von ihm, daß bei dem schon erwähnten Vorfall, sich ein sanftes Lächeln über ihr Gesicht verbreitete, welches zu sagen schien, „wenns jezt zum Tode ginge, fühlte ich mich hochbeglükt!" Daß dies ihre Empfindung war, bestätigte ein Umstand, welcher sich bald darauf zutrug. Ihr Mann war, wie schon erwähnt, zwei oder drei Mal auf einen Augenblik weggegangen, aber sogleich wieder zurükgekehrt. Später ging er einmal auf das Verdek und blieb vielleicht eine Viertelstunde aus. Anfangs beunruhigte sie sein längeres Verweilen nicht, sie heftete ihren Blik auf die Stelle, wo sie ihn zuerst wieder sehen mußte, wenn er kam; als er aber zwei oder drei Minuten ausblieb, wurde sie ängstlich und unruhig; da er immer noch nicht kommen wollte, nahm ihre Miene den Ausdruk banger Besorgniß an, deren ich sie kaum fähig gehalten hätte, und endlich war ihre bisherige Ruhe gänzlich verschwunden. Sie erhob sich von ihrem Lager, rief laut und ungeduldig nach dem Steward, und verlangte von ihm, er solle nach ihrem Gatten sehen; als ihr aber dieser erklärte, er wüßte nicht, wer ihr Gatte sei, gab sie ihm augenbliklich eine solche Beschreibung, daß dieser auf das Verdek ging, und ihn aus der großen Menge der Passagiere herauszufinden wußte. Hier zeigte sich die volle Kraft der Leidenschaft. Sein Bild stand ihr so lebhaft vor Augen, daß sie, mitten unter den Schreken des Augenbliks, eine so treffende Schilderung von ihm gab, daß jeder Fremde das Original auf der Stelle erkennen mußte. Der Gatte kehrte zurük, und vorbei war alle Angst, aller Schreken. Ein Lächeln der Zufriedenheit und des Vertrauens verbreitete sich wieder über ihr Gesicht, und alles war wie zuvor. Doch ich schließe meine lange Schilderung. Zwei Stunden darauf waren wir Dover gegenüber, vermochten aber nicht in den Hafen einzulaufen. Der Tag brach an, aber immer wollte sich der Wind noch nicht legen und kam gerade vom Land her. So blieben wir noch zwei volle Stunden, das Ufer war in dieser frühen Morgenstunde dicht mit Zuschauern besezt, die, wie wir glaubten,

nur auf einen günstigen Moment warteten, um uns die nöthige Hilfe zu senden, und jeden Augenblik hofften wir, einige Lootsenboote vom Ufer abstoßen zu sehen. Endlich liefen wir in den Hafen ein und stiegen an das Land, und auf meinem Wege nach der Stadt erfuhr ich aus der besten Quelle, das heißt von einem Doverer selbst, was der Leser kaum glauben wird, daß die Einwohner von Dover wirklich erwarteten, ich will nicht sagen hofften, daß wir vor ihren Augen untergehen würden. Als ich meinen Gewährsmann fragte, warum sie uns keine Boote geschikt hatten, gestand er mir offen, daß wir wahrscheinlich, wären wir untergegangen, nur Jubelruf vom Ufer gehört haben würden. Erräth der Leser warum? Weil wir auf einem Londoner Dampfboot waren!

Das Neujahr in Paris.

(Aus dem Französischen.)

Es ist acht Uhr Abends; das Jahr nähert sich seinem Schlusse; die Kaufläden sind erleuchtet; junge, nekische Mädchen sind eifrig bemüht, auf echte Pariser Weise, die Launen einer schönen Dame oder eines Kindes zu befriedigen; die Straßen sind von Gehenden, Kommenden, Eilenden gefüllt; Wagen durchkreuzen sich, man hört die Schellen der Kabriolets, das gare! (aufgeschaut!) der massiven Kutscher, und das Schimpfen eines angesprizten Vorübergehenden im bunten Durcheinand.

Immitten dieses Geräusches, dieser Thätigkeit, dieser schimmernden Lichter, sehen wir einen leidenden, von einer düstern Gemüthsstimmung befaßten Zuschauer; sein Herz ist beengt und wohl denkt er: daß öfter blos Selbstsucht, Interesse und Gewohnheit Diejenigen beherrschen, die ihn umgeben.

Eine Equipage rollt auf dem Pflaster, sie hält bei Giroux; eine Dame, geschmükt mit allem dem was die Mode Herrliches, was die Kunst Vortreffliches aufzuweisen hat, steigt aus und überschreitet mit vieler Leichtigkeit die Thüre eines Magazins, die ihr eilends geöffnet wurde. Da sie gewohnt ist, daß stets alle ihre Launen befriedigt werden, gefällt ihr hier dar nichts; sie wählt doch einige Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ihr verschleiertes Gesicht wird etwas lebhafter. und einige Goldstüke rollen auf den Zahltisch. Ein kleiner Savoyarde erhebt seine flehende bebende Stimme bei der Thüre, aber der Wagen ist schon ferne, und der arme Knabe erhält nichts!

Ein elegantes Hotel ist illuminirt; es wird daselbst ein Fest gegeben. Eine junge Dame, die sich allein in einem reich verzierten Salon befindet, sieht sehr ungeduldig nach der Uhr. Ein stilles Sehnen beschleunigte ihre Toilette; aber die Blumen, mit nicht gehöriger Koketterie angebracht, lassen ihr weniger artig. Der, den sie erwartet, kommt; er bietet ihr eine Düte mit Bonbons an; die Lebensart verbietet es, mehr zu geben; aber eines jener Halbworte, welche nur die Liebe verstehen kann, verräth der jungen Dame, daß ein süßes Geheimniß in den artigen Papierchens verborgen ist. Eine Frau tritt ein und das Fräulein verschwindet. Armes Mädchen, daß doch das beginnende Jahr keine andere Leiden zu denen hinzufüge, die du jezt vor deiner Mutter verbirgst!

Eine bescheidenere Menschenklasse bietet ein anderes Gemälde dar. Ein Mädchen eilt mit schüchternem Schritte nach Hause. Mit ihren Ersparnissen, eine Frucht ihrer Arbeit, hatte sie ihrer alten Mutter ein erwärmendes Kleid gekauft. Sie selbst wünscht und verlangt nichts, wenn sie gleich nur durch ein kleines Tuch kaum vor die Kälte geschüzt wird.

Ein junger Mensch, in einer grauen Weste, kauft Orangen; er sucht die schönsten aus; eine Düte von façonirtem Papier hat er unter dem Arm. Er schaut auf ein geöffnetes Fenster, sein Herz ist von Hoffnung und Lust erfüllt, und er nimmt seinen Weg in das Haus, wo er erwartet wird. Ein Kind kommt ihm entgegen und hüpft vor ihm zu den alten Eltern, die ihn segnen, und zu dem Weibe, das ihn liebt.

So bringt auch diese wichtige Epoche des Jahres die verschiedenartigsten Eindrüke hervor. Die Kindheit sehnt sich mit Vergnügen darnach; die Jugend sieht ihr auch noch mit Freuden entgegen, weil sie sich immer nur eine glüklichere Zukunft denkt; aber später, wenn einmal diese glänzenden und angenehmen Täuschungen schwinden, bringt das neue Jahr weniger frohe Aussichten mit sich: man sieht es mit Gleichgiltigkeit nahen, es schleicht sich langsam fort, wie jenes, das ihm voranging. S. R.

Theater in Pesth.

Am 10. Januar brachte unsere Bühne Calderons „Leben ein Traum" zur Aufführung, worin Hr. W. den Roderich als Gastrolle gab. Aufrichtig gestanden, muß ich mich — nachdem die Herren Löwe,

Heurteur und Hölken und Andere in der vorliegenden, so wie in manchen andern Rollen schon meine Meinung bestochen — von jeder Erinnerung an die Darstellungen dieser Künstler gewaltsam losreißen; um keine Ungerechtigkeit an unsern Gast zu begehen. Ueberdies bleibt es immer schwer, einen Schauspieler nach einer Leistung zu beurtheilen. Soviel wir entnahmen, gehört Hr. W. . . zu jenen Schauspielern, die, ohne sich mit dem näheren Einschnitte des darstellenden Charakters zu befassen, mehr an die Außenseite desselben sich halten, und bei Effektmomenten mehr an das Publikum als an ihre Rolle denken. Doch trug die Leistung des Hrn. W. . . . unverkennbare Zeichen eines talentvollen Schauspielers, der waker werden könnte, wenn er mit mehr Natur und Wahrheit seine Rolle durchführen möchte. Das Publikum ließ es an Beifallbezeugungen nicht fehlen und rief zum Schlusse Hrn. W. . . . , der uns sicher in seinen folgenden Leistungen mehr Gelegenheit geben wird, lobend seiner zu erwähnen. (?) Flar.

Silbenräthsel.

Was in der ersten Silbe euch erscheinet,
Nennt in der Römer Zung' der Dummheit Bild,
Doch wer die dritte neu in sich vereinet:
Die Herzen mit des Lachens Lust erfüllt.
Im ersten Silbenpaare kennt ihr lesen
Das Ding, das Wunder nur auf Wunder häuft,
Es ziert die dritte dieses Zauberwesen,
Das Jeder staunet an und nicht begreift.
Und was nun alle drei im Ganzen bilden,
Nennt ein bekanntes kleines Städtchen euch,
Ihr findet's in Moraviens Gefilden,
In einer Gegend, sehr an Erzen reich.

J. Austerlitz.

(Die Auflösung in acht Tagen.)

Abbildung Nr. IV.

Pariser Anzug vom 25. Dez. Haarschnitt von Herrn Malin ausgeführt. Oberrok von Tuch; Weste von Kasimir; kornblumenblaue Pantalons.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei 1829.

Beylage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 17. Januar. Nro 5.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Liebe und Treue.

(Aus dem Französischen.)

1.

Orleans, Januar.

„Nein!" klang des Vaters Antwort und, tiefen Schmerz in der Seele, zog sich Gustav zurük. Denn er betete Emilie an, und sie erwiederte seine Liebe mit aller Leidenschaft eines Mädchens von 17 Jahren — in einer Stadt der Provinz. Gustav, der noch nie Paris sah, hätte sein Leben für Emiliens Besiz gegeben, doch um keinen Preis sie auch nur einen Zollbreit von ihrer Pflicht abgelenkt. Die Liebenden beweinten ihren Unstern in der Einsamkeit.

Endlich erfolgte eine lezte Zusammenkunft. „Dein Vater," sprach Gustav, „knüpft das Glük deiner Hand an schnöden Reichthum; ihn zu erwerben, wandere ich nach der Hauptstadt."

„O mein Freund," schluchzte die Holde, „dein Aufenthalt in Paris läßt mich für deine Treue zittern! Dort, in dem Wirbel von Zerstreuungen — wirst du meiner gedenken?"

„Ich schwöre es!"

Beide knieten auf den blühenden Rasenteppich nieder, und der Himmel empfing ihre Schwüre.

2.

Paris, März.

Theure Augustine! Die Zeit vermag nichts über meine Gefühle! Ganz der süßen Simpathie hingegeben, die mich zu dir hinzieht, will ich ewig dein Sklave sein! Du wirfst mir die kleine Verwirrung vor, die sich gestern in meinen Zügen malte, als wir

Floretten begegneten, mit der ich vor einem Monat einen kleinen Roman gespielt habe? Darfst du, im Bewußtsein deiner allmächtigen Reize, eifersüchtig sein? Kann ich in deinen Armen irgend etwas fühlen, als das Glük, dich zu besizen?

Ewig dein Gustav.

Heute Abends hohle ich dich zur Oper ab.

3.

Selbstgespräch im Postwagen.

April

Wirst du mir verzeihen, Emilie? Betrogen, zu Grunde gerichtet von Geschöpfen, die mir tausend Fallstrike legten, bin ich mehr ein Gegenstand des Mitleids als der Vorwürfe. — O ja — sie wird verzeihen, denn mein Herz ist unverändert! Ich werde mich zu ihren Füßen werfen, meine Verirrungen bekennen, ihr mein ganzes Leben weihen! Ich habe mein Glük in Paris verfehlt, doch — ich kann es anderswo finden, und der Vater wird unseren vereinten Bitten nicht widerstehen!

4.

April.

Er kommt in Orleans an. Emilie ist seit drei Monden an einen reichen Bankier dieser Stadt verheirathet. — Gustav stürzt zu dem Räuber seines Glükes: „Elender, gib mir meine Emilie!" — „Meine Frau? Sprechen sie mir nicht von der Unwürdigen! Vor drei Tagen ist sie mit einem Offizier entflohen!" — —

G. H. Liebenau.

Ueber die Neigung des schönen Geschlechts, sich zu puzen.

(Beschluß.)

Das große, dem römischen Komiker geistesverwandte, ihm aber überlegene deutsche Genie, Lessing, spricht *): „Wenn wir schön sind, so sind wir auch ungepuzt am schönsten."

---

*) In Minna von Barnhelm.

Die unleugbare Wahrheit dieser Aussprüche *), welche mit vielen andern noch belegt werden könnte, muß die Frauen überzeugen, daß die Vollkommenheit des Puzes in der Einfachheit, dem Geschmake, der Eleganz und der Anmuth, nicht aber in der Sonderbarkeit des Anzugs, der Neuheit des Kostümes, des Reichthums der Zeuge oder in dem unnüzen und ruinirenden Luxus des Geschmeides bestehe. Uebertriebene Eitelkeit ist fast immer die Begleiterin des schlechtem Geschmaks.

Alles, was die Frauen verschönert, alles, was ihre Reize und die Geschenke, welche ihnen die Natur gab, vortheilhaft erhöht, gehört ihnen von Rechtswegen; da hingegen alles, was sie glänzender und eitler macht, alles, was bei ihnen den ihnen von der Natur versagten Vorzügen das Verdienst des Ranges oder des Reichthums unterschiebt, ihre Eigenliebe vermehrt, Nebenbuhlereien veranlaßt und selbst unsere eignen Vorurtheile nährt, so daß wir, uns einlassend, bisweilen verblühten, in Purpur gehüllten Reizen einen ungerechten Vorzug geben und indessen die naive Anmuth vernachlässigen, die, ohne Puz und Kunst, unbekannt verschmachtet.

Einige Sittenlehrer haben den Puz mit Unrecht getadelt. Erstlich ist es höchst unnüz, eine Neigung zu tadeln, die wesentlich dem schönen Geschlechte eingepflanzt ist, und wir wagen es zu sagen, die bis zum Ende der Welt in der Natur des schönen Geschlechts dauern wird; ich behaupte sogar, daß diese Neigung zum Puze an sich selbst löblich ist. Bei beiden Geschlechtern zeigt sie Liebe zur Ordnung und

*) Wenn man ein Lüstchen hätte, mit vielen Stellen klassischer Dichter zu prunken, so könnte es hier geschehen, es wäre aber, wie in den meisten Fällen, nicht an seinem Orte. Doch stehe hier eine Stelle aus dem berühmten Romane des 16. Jahrhunderts von der Rose. Es heißt da in der naiven Beschreibung der Dame Schönheit unter anderm, daß sie:

War einfach, wie die junge Braut,
Und blendend weiß wie Lilien;
Schön von Gesicht, und sanft und rein,
Und schlank und nach der Schnur gebaut,
Auch nicht geschminkt und nicht gekämmt;
Denn Schnikerei und fremder Zier
Dergleichen hatte sie nicht noth.

Simple fut comme une epousée,
Et blanche comme fleur de lis;
Le vis eut bel, douce et alis
Et estoit grès le et alignée;
Fardée n'estoit ne pignée;
Car elle n'avoit pas mestier
De soi farder et nettier.

Pünktlichkeit an, ist ein Merkmal von der Selbstschäzung und ein Beweis der Achtung gegen seinen Nächsten. Der Menschenbeobachter weiß, daß eine stete Uebereinstimmung des Charakters der Personen mit ihrem Anzuge statt findet, und es ist dem aufmerksamen, geschikten Beobachter leicht die Menschen nach ihrer Kleidung zu beurtheilen. Erkennt man nicht augenbliklich, selbst bei unserm Geschlechte — von dem ich doch auch etwas sagen muß — den weisen Mann an seinem einfachen, anständigen Wesen, das gleich weit von kindischer Ziererei als von cinischer Nachlässigkeit entfernt ist? Unterscheiden wir nicht denjenigen, welcher, da er sich nur, um zu gefallen, gepuzt hat, uns geschmakvolle, elegant geformte Kleider, sehr wohl gewählte Farben, Anmuth ohne Prätensionen, Geschmak ohne Schniegelei, darbietet? Zeichnen wir nicht den aus, der, nur zu glänzen beflissen, uns den Modezeug auslegt, das bizarre Kleid bewundern läßt, stolz auf die Phantasie des Tages, sie sei lächerlich oder nicht, ist, und sich mit dem allerneusten Geschmeide schmükt? Erkennen wir nicht den, welcher sein Aeußeres vernachlässigt, es geschehe nun aus Unreinlichkeit, Verachtung Anderer oder um sich als Sonderling auszuzeichnen?

Also trägt Jedermann den Stempel seines Charakters an sich; und ist dieses nicht eben so der Fall bei den Frauen? Ja, ohne Zweifel. Welche Schilderung könnte ich machen! Ich hege jedoch eine zu gute Meinung von der Einbildungskraft unserer Damen; sie werden das kritische Gemälde weit besser machen und dabei weit mehr Vergnügen finden.

Der berühmte Lavater bemerkt sehr scharfsinnig, daß Personen, die fleißig Rükſicht auf den Geschmak in ihrem Puze nehmen, und große Sorgfalt darauf verwenden, dieselbe Pünktlichkeit in ihren häuslichen Angelegenheiten und in der Sorge für das Innere ihrer Familie zeigen. Junge Leute, die ihre Toiletten vernachlässigen und wenig um ihren Puz sich kümmern, beweisen dadurch einen Mangel an Ordnung, einen Geist, der wenig dazu geeignet ist, sich mit den Einzelheiten der Haushaltung zu beschäftigen, wenig Geschmak, wenig Liebenswürdigkeit und werden vor allen Andern nachlässig sein. Eine Jungfrau, die in ihren fünfzehnten Jahre nicht zu gefallen sucht, wird im fünfundzwanzigsten eine unangenehme, unfreundliche Frau sein. Man beachte diese Merkmale wohl, sie trügen selten.

Der Geschmak am Puze ist also bei den Frauen nicht nur gesezmäßig, sondern er ist bei ihnen auch wesentlich. Er ist kein zweideutiges Zeichen von Eigenschaften, welche wir bei ihnen ämsig suchen, und er deutet auf Eigenschaften, wodurch sie uns das Leben angenehm

machen, auf Reinlichkeit, Liebenswürdigkeit, Ordnungsgeist und Genauigkeit.

Tadelnswert ist es nur, wenn er nicht dem Geschmake unterworfen und nicht mit Anmuth und Natur angebracht ist. Uebertreibung, Ueppigkeit, Tyrannei der Mode und Luxus sind die Geiseln des guten Geschmaks, des häuslichen Glüks und der öffentlichen Sitten.

J. G. E.

Das Ecarté-Spiel in Paris.

Der Ursprung fast aller, in der vornehmen Welt akkreditirter Spiele ist dunkel; der Bouillotte, die nur eine Nachahmung des Brelan war, folgte das Ecarté, das nur eine Parodie des Triomphe ist. Mit Unrecht vergleicht man den, dem ersteren Spiele während der Revolution zu Theil gewordenen Beifall mit dem heutzutage unermeßlichen Rufe des Ecarté. Ich gestehe gerne, daß man lange Zeit die Bouillotte in den Salons aller Enden und Eken Frankreichs gespielt hat, aber in einer noch so zahlreichen Gesellschaft fanden nur die Männer von vorgerükterem Alter und die Frauen, welche nicht mehr zu gefallen suchten, Vergnügen an dem Exil am grünen Tische. Man sah damals nicht wie jezt jedes Alter und jeden Stand ausschließlich mit dem Spiele beschäftigt. Jezt spielt Alles: Greise, Männer, junge Leute, Matronen und Frauen im Glanze der Jugend und Schönheit; bald werden auch die jungen Mädchen, statt Spieler und Ecarté zu verwünschen, gleich Vater und Bruder spielen und pariren kommen.

Das Ecarté hat dem Tanze und vorzüglich jenen alten unschuldigen Spielen, wo eine Mutter, die sonst kaum einen Handkuß bei ihrer Tochter erlauben würde, gezwungen ist, sie das Kapuzinerküßchen und die Liebesbrüke mitmachen zu sehen, einen harten Stoß gegeben. Leztere waren die wahren Saturnalien der bürgerlichen Gesellschaften. Was noch jezt die Provinz von der Hauptstadt unterscheidet, ist der Umstand, daß man, Bordeaux vielleicht ausgenommen, in jener nicht so hoch spielt. Selten sieht man in der Provinz, namentlich im Anfange der Partie, Gold auf den Tischen. In den Pariser Soireen spielt man sogar bis zu Kassenbillets.

Thut man beim Ecarté wohl etwas Anderes, als einander anführen? Die Regeln des Spiels sind außerordentlich einfach, und die Finessen steken meist in der Art, Karten zu fragen, wegzuwerfen und Mienen zu machen. Man sucht sich gegenseitig auf alle mögliche Weise zu übervortheilen, und alle Mittel sind gut, wenn sie nur ge-

lingen. Ist das denn, geradeaus gesagt, etwas anderes, als betriegen? Die Frauen machen sich kein Gewissen daraus, wenigstens im Allgemeinen nicht: da sie weit lebhafter empfinden, als wir, sind sie auch gegen den Verlust empfindlicher, und ertragen ihn nur ungerne. Ich habe schöne Damen ernsthaft zu ihren Gegenspielern sagen hören: „Wie, Sie lassen mich verlieren? Wahrhaftig, das ist sehr ungalant!"

Frauen haben bisweilen Abneigungen gegen Personen, deren Quelle man nur in den, beim Ecarté erlittenen Verlüsten suchen muß. Dies möchte ein wenig stark scheinen; ich bitte das ganze Geschlecht um Verzeihung, aber ich kann dennoch meine Bemerkung nicht zurükneh-men. — Das Ecarté wird sehr schwer aus der Mode kommen; es ist leicht zu begreifen und zu spielen für Jeden, der auch die Finessen dieses Spiels nicht versteht, und sich nur für einige Augenblike dem Tanz und der Konversation dadurch entziehen will. Eine Partie ist oft schnell genug vollendet, um einem jungen Manne zu erlauben, zu gleicher Zeit die Interessen seines Herzens in dem Ballsaale und die seines Beutels in dem Spielsaale zu besorgen. Entgeht aus dieser doppelten Beschäftigung bisweilen ein wenig Unordnung in den Ideen, so entschuldigt man sich damit, daß alle Welt so thut.

Wenn man eine Anklageakte gegen das Ecarté abzufassen hätte, so bedürfte es, um dessen Verdammung durch ehrliche Leute zu bewirken, nur eines Blikes auf das, was in gewissen öffentlichen Häusern vorgeht, wo man mit Autorisation der Polizei spielt. Dieses Spiel ist die verborgene Ursache jener Zusammenkünfte, deren Vorwand die Diners á table d'hóte sind. In den Soireen, wohin sich die Müßigen in Masse begeben, kann man nicht leicht die Tische erreichen, wo Ecarté gespielt wird: eine vierfache Reihe von Interessenten besezt die Zugänge. Man muß da nicht die höflichen und zuvorkommenden Leute suchen: die Gewinnsucht macht aus jedem Eingeladenen einen eifrigen Zuschauer, der sich nur mit sich selber beschäftigt. Dort trägt der Egoismus keine Maske. Die Angst zeigt sich in den Mienen der Spieler, gerade wie in den öffentlichen Spielhäusern; die Stille wird durch nichts unterbrochen, als durch die Worte: Je propose; si vous voulez; cartes; combien? le Roi; la vole . . Je bedeutender die Einsäze von beiden Seiten sind, um so größer ist die Stille, und um so mehr ist die Aufmerksamkeit auf den grünen Teppich gerichtet. In den Häusern, wo man nur niedrig spielt, und wo die Damen Theil nehmen, hat man mehr Zeit nöthig, um das Spiel zu arrangiren, und die paris in Franken gleich zu machen, als da, wo Gold und Billets die Tische bedeken.

Es entstehen oft unangenehme Streitigkeiten, wenn es an's Auszahlen der paris kommt. Man ruft einander dann von allen Seiten zu; kein Mensch will zu kurz kommen. Oft, wenn man gar nicht fertig werden kann, wird die Masse getheilt, und die Unschuldigen zahlen für die Schuldigen.

Korrespondenz.

Wien, 11. Jan. „Der Nibelungenhort," Trauerspiel von Dr. Raupach, hat bei dem Theaterpublikum kein Glük gemacht. Es gibt Leute, die das Schauspiel Belisar mit diesem in der Anlage großartigen Werke des fruchtbaren Dramaturgen zu vergleichen nicht erröthen. Besezt war es klassisch, wie dies nun bei dem Personale unserer Hofbühne und bei der Leitung derselben zu erwarten war. Vielleicht gefällt „Genofeva", Trauerspiel von demselben Verfasser, das die Regisseurs zu ihrer Einnahme wählten, besser! —

Endlich, endlich, ist auch das Kärthnerthor-Theater eröffnet worden. Mit einem großen Ballete „Margarethe, Herzogin von Spoletto." Wir haben eine „Fee und der Ritter", „Amor und Psyche" gesehen und finden daher nichts Außerordentliches. Herr Matis von Paris ist ein ausgezeichneter Mensch in seiner Kunst. — Die kleine Oper, „das verborgene Fenster", Musik von Aigner, sprach nicht an — der Text ist brav; am zweiten Abend waren die Gallerien leer, das Parterre nicht sehr voll, und am dritten Tage war das Theater wieder gesperrt, weil die erste Sängerin ihre Stimme verlor. Am 10. wurde die erste Oper „Libussa" gegeben. — Das Haus war ziemlich voll. Vedremo? — —

Herr Carl fängt jezt auch an eine Oper zu organisiren. Es fehlen nur noch einige Kleinigkeiten dazu, nun die finden sich ja leicht. Die erste Oper, die im neuen Jahre in diesem Theater gegeben wurde, war „die weiße Frau," die so ziemlich gefiel. Herr Artour wählte zu seiner Einnahme: Frabartolo, ein Malerspiel aus dem Mittelalter, worin wir ihn aufs neue als denkenden Schauspieler kennen lernten. Herr Kunst verläßt im April diese Bühne, wird aber noch vorher eine Einnahme haben. Er wählte dazu: „Die Seeschlacht", ein romantisches Trauerspiel von einem vaterländischen Schriftsteller, das glänzend ausgestattet in die Szene gehen wird. *)

---

*) Soll auch bald in Pesth zur Aufführung kommen. R.

In der Leopoldstadt sahen wir auch eine Neuigkeit: „Der Mann von Millionen"; möchte er der Kassa Millionen bringen! Der Verfasser hat sich nicht genannt.

„Der Blik in die Zukunft" heißt eine Zauberposse — von dem geistreichen Verfasser des „Simandel in der Unterwelt", Herrn Schikh. Der Verfasser soll nach jeder sechsten Vorstellung 50 fl. W. W. bekommen — Noli me tangere. —

Der Pariser Modenkourir.

1. Im Schauspiel sieht man viele Blonde-Hauben, die man, wegen ihrer ernormen Weite, in die Kathegorie der Barets oder wohl gar in die der Hüte sezen könnte, denn diese Hauben haben Flügel, die beinahe bis über die Schultern herabhängen. Der größte Theil der Blonden, mit welchen sie eingefaßt sind, haben am Hintertheil solche Blumen eingestreut, welche den Vordertheil der Hauben zieren. Die elegantesten haben einen eröffneten Grund, so daß die Haare bemerkt werden können.

2. Einige Damen tragen Barets von grünem Sammet; der Grund ist vierekig, wie die Hauben à la Polonaise. Eine lange Schnur geht drei- oder viermal um den Kopf und wird an der Seite zugeknüpft.

3. Den Stuff tragt man immer zur Negligee, aber zur ersten Negligee; denn um zwei Uhr Nachmittags würde es sich für eine Pariser Stuzerin nicht schiken, einen Zeug zu tragen, dessen mäßiger Preis den Verdacht der Oekonomie erregen würde.

4. Brochirter Merinos, einfacher Kasimir, Atlas und andere Seidenstoffe sind die echten Kleider, die man zur Halbtoilette trägt.

5. Wir haben bei einer Soiree ein sehr schönes Kleid von weißem Cachemir-Gaze gesehen; die Falbe war von einer Guirlande eingefaßt, die aus Eichenblättern, mit Eicheln geziert, gebildet ward und welche aus grüner Seide gestikt war; dieselbe Guirlande, auf den Rok gestikt, bildete den Kopf der Falbe, und sie fand sich auf der Binde wieder. Die Dame, welche dieses Kleid trug, hatte eine Guirlande von Heidenblümchen auf der Stirne und Heidenzweigchen in die Haarloken gemischt.

6. Ein Kleid von granatfarbigem Atlas, mit einem breiten Saum garnirt, über welchem vier oder fünf kleine Rouleaux angebracht waren, hatte ein einfaches Leibchen mit Blonden garnirt, und Aermel von reichem Gaze und bildete eine sehr artige Abend-Toilette.

Abbildung Nr. V.

Wiener Anzüge vom 10. Jan. Die Dame: Pluche-Kapote mit Bändern geziert; englischgrüner Kasimir-Pelz mit Hermelin garnirt und mit herabfallenden Schleifen. — Der Herr: Pelz-Ueberrok von Doppeltuch, mit Astrachan gefüttert und bordirt; Pelzwerk und Spangen sind mit Seidenborten besezt. Die Pantalons haben Lazentaschen.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei, 1829.

Modeblatt z. Spiegel

829

V

D. Perlasca sc.

1829. Mittwoch, 21. Januar. Nro 6.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Ihre Augen.

Lied.

Holde, lichtumfloss'ne Quellen,
D'rin die Liebe sich mir zeigt;
Wenn in ihren goldnen Wellen
Liebend sich mein Auge neigt.

Mag die Sonne auch entschwinden,
Die die Erde süß erhellt:
Freude diese Sterne künden,
Künden eine schön're Welt.

Eine Welt voll ew'ger Liebe,
Eine Welt voll sel'ger Lust;
Die, wenn Alles auch zerstiebe,
Ewig lebt in meiner Brust.

Traute, hoffnungsvolle Sterne,
Wundervolles Augenpaar,
Strahlet mir in weiter Ferne,
Liebend freundlich, licht und klar.

Leopold Fleckles.

Der Goldschmid von Westcheap *).

Obschon die ehrwürdigen Chronikenschreiber des alten Londons bei den fünfhundert Wundern, die jezt in der übermäßig angewachsenen Hauptstadt zu sehen sind, Hände und Augen gen Himmel erho-

*) Aus dem Londoner Taschenbuch: Forget me not, 1829, übersezt.

ben hätten, und obgleich man am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts weder bequeme Fahrwege und Trottoirs von Quadersteinen, noch Gaslampen und unterirdische Brüken sah oder auch nur davon träumte, so bot doch schon zu jener Zeit das alte London einen stattlichen und malerischen Anblik dar. Damals ermüdeten das Auge nicht die fortlaufenden Linien bakfteinerner Gebäude, mit dichtgedrängten viereckigen Fenstern; sondern die Straßen zeigten eine Reihe hoher Häuser mit spizen Giebeln, geziert mit manchen sonderbaren und phantastischen Sinnsprüchen, und die massiv-steinernen Wohnungen der höhern Bürgerklasse ahmten die schloßartigen Gebäude der Landedelleute nach. Reich geziert mit den Schnörkeln der gothischen Baukunst, erhoben sich die Klöster mit ihren schönen Kapellen und weitläufigen Sälen, umgeben von großen, schönen Gärten und beschattet von hundertjährigen Bäumen. Auf allen Seiten aber zeigten stattliche Kirchen ihre Thürme, stolze Denkmäler einer Zeit, die man mit Unrecht die barbarische nennt.

Eine der schönsten und besuchtesten Straßen war zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, Westcheap, in neuern Zeiten Cheapside genannt. Da die Bewohner dieser Straße größtentheils mit kostbarern und feinern Luxusartikeln verkehrten, Kaufleute, Kunststiker und Goldarbeiter waren, so hatte bei ihnen schon zu dieser Zeit (1399), nach dem einstimmigen Zeugnisse aller gleichzeitigen Schriftsteller, der Luxus einen höhern Grad als je erreicht. „Jedermann trieb es mit kostbaren Prachtgewändern weit über seinen Stand; Knechte und Mägde kleideten sich in Sammt, Seide und Damast, gaben ihren Kleidern einen andern Schnitt als früher und schmükten sich mit Stikereien, reichem Pelzwerk und Goldschmuk," so erzählt uns der alte Robert Fabian; man mag sich also leicht denken, wie glänzend die Kaufläden anzusehen waren. Hier kramte ein Handelsmann Damast, Seide und Sammt, ja sogar jenen köstlichen Goldstoff aus, den nur der höchste Adel tragen durfte, und neben ihm zeigte ein Kunststiker seine Aufschläge, Gürtel, Börsen und geistliche Gewänder; dort glänzte das kostbare Lager des Goldschmids, reich versehen mit Allem, von der mit Edelsteinen verzierten Hutschnalle an bis zu der Silberkette, welche die langgespizten Schuhe an das Knie befestigten, von dem Spielzeuge, das die Gevatterin dem Kinde schenkte, bis zur großen silbernen Platte oder dem goldenen Kelche, den der fromme Baron der „heiligen Kirche" weihte. Alle diese Herlichkeiten wetteiferten auf den hervorstehenden Schreinen der unverglasten Fenster, die Blike der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Ein munteres, reges Leben bewegte sich in dieser Straße an einem Herbstabende zwischen der Vesper und der Nachtglokke. Da spazierte die Bürgersfrau im hellfarbigen, nachschleifenden Mantel, das goldbelegte Messer und die schwere Börse an den breiten Gürtel gesteckt, das Bürgermädchen mit silbernen Bändern und geschnürtem Mieder, und der ehrsame Bürger, vielleicht der Vorsteher seiner Zunft, ein hohes Amt in jener Zeit, im dunkeln, langen Kleide und mit ruhigem Selbstbewußtsein die wohlgefüllte Sammtbörse in den Händen wiegend, auf und nieder. Die auffallende Kleidung, das lange seidene Gewand mit herabhängenden Schleifen, die über das Pflaster streiften, die farbigen Beinkleider, die sechs Zoll vorstehenden Schuhe und das mit Papagaienfedern gezierte Krägchen bezeichneten den Wohlhabenden des vierzehnten Jahrhunderts. Auch das gemeine Volk fehlte nicht. Dort stand ein Haufe von Lehrlingen, die jauchzend in das Chor einer Ballade einfielen, die ein grüngekleideter Meistersänger sang, der mit lobenswerthem Patriotismus behauptete, London sei die erste Stadt der Welt und seine Bewohner die ausgezeichnetsten unter allen Menschenkindern. Etwas weiter entfernt sah man eine Gruppe älterer Leute, die einen andern Meistersänger oder vielmehr Erzähler umgaben, der in einem höchst einförmigen Recitative die Heldenthaten des Königs Brut und seiner fabelhaften Nachkommen aus der alten metrischen „Chronik von England" vortrug.

In Mitte dieser Szene erblikte man zwei Männer, in weite grobe Mäntel gehüllt, so wie man sie damals als Reisegewand oder auch zur Verkleidung trug. Sie schienen in ihrem Gespräche vertieft und machten sich durch die Menge auf eine Weise Bahn, die entweder von Eile zeigte, die keine Zögerung, oder von Stolz, der keinen Widerspruch litt. Wie dem auch sei, die Fremden mußten bei ihrem Eilen durch die Menge manchen mißmuthigen Blik und manches ärgerliche Wort hinnehmen; als sie sich aber durchgedrängt hatten, fragten sie in einem herrischen Tone einen der dortstehenden Lehrlinge, wo Arnold de Nothing wohne.

„Da fragen zwei ehrenwerthe Leute nach einem Goldschmid," antwortete der Lehrling, den der stolze Ton der Fragenden beleidigte. „Was wollt Ihr denn, ihr Herren? vielleicht eine emaillirte Schnalle, oder einen Demantring, oder einen Gürtel für vierzig Mark, um Eure kostbaren Mäntel zu gürten?" lautes Gelächter seiner jungen Kameraden folgte der spöttischen Rede. „Ich will nichts als eine deutliche Antwort auf meine Frage," antwortete der Fremde kurz.

„Nun, Herr Frager," versezte der Lehrling trozig, „da Meister de Nothing von der Zunft gar nicht angesehen wird, so gönne ich ihm so gute Kunden, wie Ihr zu sein scheint. Dort ist sein Haus gleich neben dem alten Krämer Forster, der den weißen Damhirsch des Königs Richard, zu Ehren unseres guten Königs Heinrich, in jene geflekte Antilope verwandelt hat, die Ihr dort seht. Das Kunststük war leicht, er hat dem Hirschen die Hörner abgeschnitten und ihn über den ganzen Leib bemalt."

„Ach der edle weiße Hirsch!" sagte der andere Fremde mit unterdrükter Stimme; aber wie leise er auch gesprochen hatte, so entgingen die Worte doch dem scharfen Gehör der Lehrlinge nicht. „Das glaub' ich gerne, Ihr lieben Herren, daß Ihr nach dem weißen Hirsche jammert," rief einer von ihnen; „damals gingt Ihr wohl in Sammt und Seide, statt der kostbaren Mäntel, die Ihr jezt tragt; aber die Zeiten sind Gottlob vorbei." — „Laß uns gehen," flüsterte der andere Fremde. „Recht so, fort mit Euch!" rief der erste Lehrling, „und der Fluch jedes treuen englischen Herzens auf Euch und Euren weißen Hirsch! — Müzen in die Höhe, Ihr Bursche! Es lebe König Heinrich von Lancaster, der Volksfreund, der dem Rauben und Plündern in dem Lande ein Ende gemacht! Heilige Maria! ich möchte doch wissen, was die zwei Nachteulen bei de Nothing wollen. Könnte ich glauben, ihre Taschen seien mit Rosenobels gespikt, so hätte ich sie in das silberne Einhorn gewiesen." — „Schließe nicht nach dem Aeußern, Symond," erwiederte sein Gefährte; „du kannst deinem Herrn zwei gute Kunden verschlagen haben; sieh, da gehen sie!" — „Ja, da gehen sie," — erwiederte eine ernste Stimme, „aber ihre Schliche sollen an das Tageslicht kommen."

Da diese Worte in lateinischer Sprache gesprochen wurden, die wakern Lehrlinge aber keine Lateiner waren, so machte die feierliche Drohung einen weit geringeren Eindruk als die Erscheinung des Mannes selbst, der sogleich von allen Umstehenden mit den Zeichen der tiefsten Ehrfurcht gegrüßt wurde. Er schien ein hochbejahrter Greis zu sein; aber weder seinen Silberloken, noch seinem langen, herabwallenden Barte galt die allgemeine Achtungsbezeugung; das faltige Kleid, der eisenbeschlagene Stab und der breitrandige Hut, die den weitgereisten Pilger verriethen, dies war es, was die Lehrlinge bewog, ehrfurchtsvoll einen Kreis zu bilden und den heiligen Mann, der wohl ferne Länder durchreist und vielleicht gar den blauen Himmel des gelobten Landes gesehen hatte, um seinen Segen zu bitten. Eilig lis-

pelte der Pilger eine Segensformel und schritt vorwärts, indem er seine Augen fest auf die beiden Männer richtete, die nun in einen Laden traten, dessen sparsamer Aufwand an Silber- und Goldgeräthen ungemein gegen den glänzenden Prunk der benachbarten Buden abstach. Der Pilger blieb gerade dem Laden gegenüber stehen und schien die Absicht zu haben, hier Wache zu halten, bis jene wieder herauskämen; aber das war vergebliche Mühe. Die Neuigkeit, daß ein, dem Ansehen nach so ehrwürdiger Priester zu sehen sei, verbreitete sich schnell unter dem Volkshaufen. Der Meistersänger ward von seinem Publikum verlassen, der Erzähler der Chronik von England befand sich mitten in seiner Beschreibung von König Bladud's merkwürdigen Thaten zu Bath allein, denn die flatterhafte Versammlung hatte sich alsbald zerstreut.

Keiner zweifelte daran, er werde seine Augen an irgend einer wahren Reliquie, einem Zahn oder einem Nagel eines wunderthätigen Heiligen weiden können. Doch der Pilger brachte nichts der Art hervor, hatte weder Wunder noch Wunderzeichen zu erzählen; es schien ihn im Gegentheil zu ärgern, daß er der Gegenstand einer ungewünschten Aufmerksamkeit geworden war; darum warf er auch der Menge nur einige erbauliche Worte zu, und verschwand so schnell und so plötzlich aus dem Gesicht, daß das wundergierige Volk fast behaupten wollte, er sei in Wirklichkeit verschwunden.

(Fortsezung folgt.)

Nordamerikanische Städte.

Philadelphia, die Stadt der Freunde, mit ungefähr 120,000 Einwohnern, hat etwas ungemein Geselliges im Aeußern. Die Straßen sind geräumig und breit, manche 80 bis 100 Fuß; alle sauber mit Pflastersteinen gepflastert. In der Mitte stehen Hallen, oder zum Marktverkauf bestimmte, überdekte Plätze, wo die Landleute, die ihre Erzeugnisse bringen, gegen das Wetter geschirmt sind. Manche dieser Hallen sind über eine Viertelstunde lang. Die Fußgänge an den Seiten sind von Zeltdächern beschattet, viele der Kaufläden und Gewölbe gleichen an Fülle und Schönheit der Verzierungen den schönsten in Paris. Der edle Quäker Penn hat den Riß zu dieser Stadt im Jahr 1682 entworfen. Sie ist wohl eine Wegstunde lang. Es ziehen vierundzwanzig breite, schnurgerade, oft seitwärts mit Fußgängen versehene Straßen neben einander hin, die von zwanzig andern ähnlichen im rechten Winkel durchschnitten sind. Die Häuser haben

meistens weißen, gelblichen oder röthlichen Anstrich. Die Begräbnißplätze sind hier noch, wie in allen amerikanischen Städten, bei den Kirchen, die sich immer neben allen schönen Gebäuden der Stadt durch ihre Pracht und Majestät auszeichnen. Ihrer sind nicht wenige, und alle sind doch nur auf Kosten der verschiedenen Kirchen-Partheien gebaut. Der Staat gibt kein Geld zum Kirchenbau, besoldet keinen Geistlichen, und doch gibt es kaum ein Land, wo so viele Kirchen sind, als in Nordamerika. Philadelphia hat deren achtundvierzig. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das herrliche Museum besonders aus; und zu den Sehenswürdigkeiten, die erst seit kurzem ihr Dasein empfangen haben, gehört ganz vorzüglich das Kunstwerk am Schuykillstrom, eine Stunde von Philadelphia, durch welches die ganze Stadt mit Wasser versehen wird. Ein Vorbau drängt das Wasser des Flusses vom Ufer ab. Räder von 16 Fuß Durchmesser bewegen eine Pumpe mit doppeltem Stempel, wodurch das Wasser 120 Fuß hoch gehoben in ein ungeheures Beken gegossen wird. Die Pumpe liefert binnen 24 Stunden bei 500,000 Gallonen Wasser. Früher hatte man eine durch Dampf getriebene Wassermaschine, die man aber nun nicht mehr gebraucht. Durch eine Menge Röhren und Kanäle fließt das Wasser aus dem ersten Behälter nach allen Stadtvierteln, ja fast in jedes Haus, wo man mit einem angebrachten Hahn so viel abzapft, als man will. In jeder Straße sind mehrere Brunnen, die man, im Fall einer Feuersbrunst, nach Belieben laufen läßt. Man legt nur den Schlauch der Feuersprize an, die dann zweimal mehr Wasser schleudert, als die sonst übliche. Halbwegs auf der Straße von der Stadt zu dem erwähnten Wasserwerk ist erst unlängst ein vortrefflich eingerichtetes Zucht- und Besserungshaus errichtet worden.

New-York, eine reiche blühende Stadt von 130,000 Einwohner, hat keinen so regelmäßigen Straßenbau als Philadelphia. Die bald breiten, bald engen Kreuz- und Quer-Gassen europäern ein wenig. Doch eine Straße, wie der Broadway, von solcher Breite, eine volle Stunde Wegs lang, die Fußgänge an den Seiten mit Pappelbäumen eingefaßt, links und rechts schöne Gebäude, prachtvolle und reiche Kaufmanns-Gewölbe — findet man in Europa nicht leicht. Das schönste Gebäu aber steht in der Mitte des Broadway, ganz von weißem Marmor, in großen riesenhaften Parthien. Es ist das Rathhaus. Davor liegt ein öffentlicher Lustplaz, mit Geländern eingefaßt. Er heißt der Park, ist aber nur ein weitläufiger, mit Gängen durchschnittener und von einigen Bäumen leichtbeschatteter Rasenplaz. Verschiedene Häuser haben Ebendächer und Balkone, die an lieblichen

Sommerabenden gerne benuzt werden, um der Aussicht auf den Hafen zu genießen, der drei Viertel der ganzen Stadt begrenzt, und wohl der größte der Vereinigten Staaten ist. Ueberhaupt liegt New-York in einer äußerst anmuthigen Landschaft.

(Beschluß folgt.)

Miszellen aus der Vor- und Mitwelt.

Im Hildesheimischen war es ehemals üblich, daß Eheleute, deren Ehe nicht mit Pfändern der Liebe gesegnet war, dem Pfarrer ihres Orts alljährlich einen Hahn (aber ja keinen Kapaunen) zu geben verpflichtet waren, bis die Unfruchtbarkeit aufhörte. Dieser Hahn wurde der Geduldhahn genannt.

In Leipzig war es im fünfzehnten Jahrhundert allgemeine Sitte, daß die jungen ledigen Männer zur Fastnachtszeit verkleidet mit einem Pfluge herumfuhren, und alle unverheirathete Mädchen, die sie fanden, an ihren Pflug zum Schimpf oder Spaß anspannten, und so im eigentlichen Sinne im Joche zogen. Eine zartfühlende Jungfrau verstand aber im Jahre 1499 diesen Spaß unrecht, denn sie erdolchte denjenigen, der sie mit Gewalt einspannen wollte, auf der Stelle.

Ein Apotheker zu Paris hat transportable Bliz- und Hagelableiter von Stroh erfunden. Man trägt sie auf dem Kopfe. Strohköpfe kommen sonst schon gut durch die Welt, und nun werden sie noch durch Bliz- und Hagelableiter geschüzt!

Ein Mann von 50 Jahren, der ein bequemes und regelmäßiges Leben führte, muß, laut Berechnung, während dieses Zeitraums verzehrt haben: 27080 Pfd. Brot, 6080 Pfd. Fleisch, 4675 Pfd. Gemüse, Eier und Früchte, zusammen also 37835 Pfund; an Flüssigkeiten aber 16000 Maaß Wein, Likör, Bier und Wasser.

Dr. Wollaston soll nach der Litt. Gazette ein musikalisches Instrument erfunden haben, durch welches man in den Stand gesezt wird, das Alter des Menschen zu messen. Der Ton dieses Instruments ist nämlich nicht stärker, als das Zirpen eines Heimchens, und da man beobachtet haben will, daß Sechziger dieses Thierchen nicht mehr hören, so schließt er, daß alle Menschen, welche den Ton dieses Instruments nicht hören, über 60 Jahre hinaus sind.

Alte Jungfern, die noch in ihren besten Jahren zu sein vorgeben, sollen dieses Instrument wie das gelbe Fieber fliehen!

Professor Görres zählt zu den schönen Künsten auch die Koch- und Parfümirkunst, indem er die erste die Plastik des Flüssigen, die leztere die Musik der Düfte nennt. So sehr nun auch manche Damen unserer Zeit, von dem Plastischen angezogen, es mit gutem und feinem Geschmake zu beurtheilen wissen, so pflegt ihnen doch gewöhnlich diese Plastik des Flüssigen selbst eben nicht sehr am Herzen zu liegen; sie sind in diesem Fach mehr Kunstkennerinen als Künstlerinen, höchstens Dilettantinen, worüber denn der arme Mann oft selbst zum Plastiker werden muß. Die Musik der Düfte wird aber leider so sehr übertrieben, daß sie unsern Geruchsinn eben so beleidigt und Kopfweh verursacht, wie Janitscharen-Musik zarten Ohren weh thut.

In Cricklade an der Themse liest man folgendes Ergözliche auf einem Hausschilde: „Hier werden alte Schuhe nach der neuesten Methode in neue verwandelt, ferner werden Ertrunkene ins Leben zurükgebracht und vollkommen hergestellt; nur müssen sie nicht todt eingebracht worden sein. Auch können sie hier schwimmen lernen."

Der wohlweise Bürgermeister einer kleinen Landstadt in Deutschland ließ an die Thür eines Hauses, in welchem sich die natürlichen Blattern gezeigt hatten, einen Bogen Papier heften, auf welchem geschrieben stand: „Warnung. In diesem Hause liegt ein Blatternkranker, der Bürgermeister."

— m —

Abbildung Nr. VI.

Shakspeares Haus. Wir liefern hier unsern Lesern die Abbildung des Hauses, zu Stratford am Avon in Warwikshire, in welchem der größte dramatische Dichter aller Zeiten das Licht der Welt erblikte (in Jahr 1564) und in welchem er auch starb am 23. April 1616, 52 Jahre alt.

Auflösung des Silbenräthsels in Nr. 4:

Boscowitz

(Städtchen im Brünner Kreis in Mähren.)

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei, 1829.

Beilage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 24. Januar. Nro 7.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Liebeslenz im Winter.

Nach einem lateinischen Minnelied aus dem Mittelalter (1320—1340):
„Rosam et candens lilium jam clausit etc."

So Lilienschnee wie Rosenblut
Im Erdenschooße trauernd ruht,
Wenn Wintersturm gekommen,
Der, unterstützt von Windeswuth,
Den Vöglein, die in Waldes Hut,
Ihr süßes Lied benommen.
Doch all die Träume
Der Blumenkeime
Machen mich nicht beklommen;
Denn nicht für Blättchen,
Für Mädchen
Nur bin ich liebentglommen.

Und saget an, mit welchem Recht
Man Mädchen wohl vergleichen möcht
Den armen Blumendingen?
Denn wenn dir Amor Wunden brächt'
Kann keine Blume dir so recht,
Nur Mädchen Heilung bringen.
Darum Geliebte,
Die Segen übte,
Der alles kann gelingen,
Will ich von freien
Zum treuen
Sklaven mich dir verdingen.

Laß all mein Sehnen zu dir gehn,
Du meine Hoffnung, mild und schön,
Der nie ich möcht' entsagen:
Dich hab ich liebend auserseh'n,
O möchte doch mein Minneflehn
Ein Zephir zu dir tragen!
Drum mag Cythere
Die mir so schwere
Betrübniß aufgetragen,
Heilen zur Stunde
Die Wunde,
Die sie mir tief geschlagen.

Wie Rosen deine Schönheit flirrt,
Und deine Güte ist die Myrth',
Die gern ich möcht' erreichen,
Wenn deine Huld mir lächeln wird',
Und mich zu tausend Wonnen führt,
Da muß der Winter weichen;
Da sprossen Rosen
Aus allen Moosen,
Die dir an Blüte gleichen,
Und süße Lieder
Weh'n wieder
Von allen Höh'n und Sträuchen!

Manfred.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsezung.)

Da der anziehende Gegenstand sich entfernt hatte, auch das dunkelnde Zwielicht und das Läuten der Gloken das Nahen der Nacht verkündeten, so gingen die Bürger jeder seines Weges nach Hause. Schnell war die Straße leer und nur noch zwei oder drei Lehrlinge zu erbliken, die bei Arnold de Nothing's Thüre herumstreiften, und neugierig auf die beiden Fremden harrten; wie entschlossen sie auch schienen, nicht ohne nähere Kundschaft wegzugehen, sie mußten endlich widerstrebend unverrichteter Sache nach Hause gehen. Aber am andern Morgen sah man einen ungewöhnlichen Rauch aus der Kaminröhre des unglüklichen Goldschmids aufsteigen; sein einziger Gehilfe schien

mit höchst wichtigen Geschäften überladen und um de Nothings faltige Stirne selbst schien ein Zug von Selbstzufriedenheit zu schweben.

„Ich möchte doch für mein Leben gern wissen, was das alles zu bedeuten hat," sagte der Goldschmid zum silbernen Einhorn zu seinem Lehrlinge; „denn komme ich dahinter, daß diese beide Fremden, von denen du gesprochen hast, dem de Nothing einen guten Auftrag gegeben haben, so will ich dir deine Grobheit gegen sie tüchtig einbläuen. Wärst du manierlicher gewesen und hättest ihnen gesagt, daß man die beste Arbeit im silbernen Einhorn haben kann, so wären sie vielleicht zu mir gekommen." — „Heilige Maria! es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Bettler Bestellungen machen!" erwiederte der Lehrling; „Allem nach sind es zwei Flüchtlinge von den zerstreuten Rebellen in Chesshire, die wohl kaum einen Stüber in der Tasche haben, ihn aber mittelst der Kraft der Vermehrung in Rosenobels verwandeln möchten, und deswegen gingen sie gerade zu de Nothing." Der Leser muß nämlich wissen, das der arme Goldschmid neben andern Lasten auch noch das Unglük hatte, der Alchemie ergeben zu sein. „Siehst du, Bursche," erwiederte der Meister, „wozu die Büchergelehrsamkeit und der Dünkel führt, gescheidter sein zu wollen als seine Nachbarn? Hätte Meister de Nothing nie Latein gelesen, so würde er auch nie nach etwas Neuem geforscht haben; aber da er nun einmal auf neue Erfindungen ausging, so wollte er auch gefunden haben, daß die Italiener das Poliren und Emailliren besser verstehen als wir, was sich doch gar nicht denken läßt, und nun bringt er gar einen Lombarden unter uns in unsere Goldarbeiterhalle. Ich dachte gleich, es müsse sein Verderben sein, und so war es auch." — „Ei freilich," sagte der Lehrling; „auch spricht ja keiner aus der Zunft mit ihm, und hätte ich glauben können, daß diese Männer etwas bestellen würden, so sollten sie nie seine Schwelle betreten haben. Nein, nein, wenn Meister de Nothing die Ausländer so gerne hat, so sollen sie ihm auch helfen." — „Sie haben ihm schlecht genug geholfen," erwiederte der Meister, „denn ich glaube, er muß seine Wohnung bald im Schuldthurm nehmen. Aber wahrhaftig, um Sybilla thut es mir leid, sie könnte ganz andere Ansprüche machen, und ein schöneres und besser erzogenes Mädchen wirst du an einem ganzen Sommertage nicht finden. Aber das merke dir, Bube, was du auch sonst vergessen magst, bleib von der Büchergelehrsamkeit und halte dich fern von Fremden!" — „Ja, das will ich thun," versezte der Lehrling, „denn die Heiligen wissen, daß ich lieber einen ganzen Tag hämmern als eine Stunde buchstabiren will, und einen Ausländer lieber mit der Faust als mit der Hand begrüßen möchte." — „Es ist doch ein guter Bursche," sagte

der Meister im Hinausgehen; „ja, es ist ein guter Bursche, denn er spricht schon wie ein Altbürger."

Aber kaum waren einige Tage hingegangen, so stellte sich den Blicken der erstaunten Bewohner von Westcheap ein neues Wunder dar. An de Nothing's Ausstellfenster, das noch vor kurzem so leer war, prangten sechs goldene Ketten und zwei emaillirte Halsbänder, von so kostbarer Arbeit, daß sie selbst den Lippen des Goldschmids zum silbernen Einhorn wider seinen Willen den Zoll der Bewunderung entrissen. „Er ist ein vortrefflicher Arbeiter," sagte er, sich an den Alderman wendend, welcher ebenfalls diese Meisterstüke der Goldarbeiterkunst bewunderte, „ich möchte aber doch wissen, wer ihm die Bestellung gab." „Das möchte ich auch, erwiederte der Zunftvorsteher, „de Nothing behauptet, die Männer seien ihm unbekannt; aber sie wollten die Arbeit heute Abend holen und sogleich bezahlen." Der Goldschmid zum silbernen Einhorn ging seines Wegs, entschlossen, seinem Lehrling wegen seiner Unhöflichkeit gegen Leute, die so gute Kunden zu sein schienen, die Peitsche zu kosten zu geben, und der Vorsteher trat in de Nothing's Laden, um eine ähnliche Kette und einen vergoldeten silbernen Teller zu bestellen. Der gute Meister, den diese Fortdauer seines Glükes über alle Maßen erfreute, hoffte nun ernstlich, daß der Wohlstand die Behausung, in die er lange nicht eingekehrt, wieder besuchen würde, und von ganzem Herzen strömte sein Dankgebet zum Himmel.

An demselben Abend war de Nothing, ermüdet von den Arbeiten und den Lasten des Tages, ausgegangen, um sich nach der Weise der Londoner durch einen Spaziergang in die nahe gelegenen Felder zu ergezen, und überließ seiner Tochter Sybilla — denn ihr Vermögenszustand erlaubten ihnen nicht, einen Diener zu halten — die Sorge für das Haus. Plözlich erschallte ein lautes, herrisches Klopfen an der Thüre, und Sybilla, die sie vorsichtig öffnete, bemerkte zwei Männer in langen Mänteln, die sie fragten, ob de Nothing zu Hause sei. Die verneinende Antwort schien ihnen sehr unangenehm zu sein; aber nach einer Unterredung, die so leise geführt wurde, daß Sybilla auch kein einziges Wort verstehen konnte, verlangten sie Ketten und Halsbänder und zogen zugleich eine Börse hervor, die so wohl mit Silber- und Goldstüken versehen war, daß man damit alle Waaren im Laden wohl zweimal hätte kaufen können.

„Ich wollte, wir könnten Arnold de Nothing sprechen," sagte der Erste, indem er sich nach der Thüre umsah, „denn unsere Bot-

schaft leidet keine Zögerung und die Stadt ist nicht der beste Aufenthaltsort für uns; nun was ist zu thun?" fuhr er fort, indem er sich an seinen Gefährten wandte, und abermals begann ein leises, flüsterndes Gespräch, wobei sie von Zeit zu Zeit die Blike auf die Tochter des Goldarbeiters warfen, als wenn sie von ihr sprächen.

Endlich zählten die zwei Fremden die für die Kette und die Halsbänder bedungene Summe und reichten sie dem Mädchen dar. „Du mußt ein vergnügtes Leben hier führen," sagte der zuerst Hereingetretene und veränderte dabei Stimme und Geberden völlig. „Du mußt ein vergnügtes Leben führen, denn du hast die Aussicht auf alle den Staat und alle Pracht in der Straße hier aus der ersten Hand. Sahst du den Grafen von Salisbury auf dem lezten Turnier? Man sagt, er sei in stattlichem Aufzuge erschienen; kennst du ihn?" — „Nein, durchaus nicht, wir haben keine große Freude an Kämpfen und Wettrennen," war die Antwort des Mädchens, das sich über die plözliche und anscheinend gleichgiltige Frage wunderte. „Aber du kennst doch den Herzog von Exeter oder den Grafen von Huntingdon? Gewiß, den mußt du kennen." „Ich kenne sie alle nur dem Namen nach," erwiederte sie. — „Aber dein Vater muß sie kennen. Ein so guter Arbeiter muß häufig von ihnen in Anspruch genommen werden." — „Ich weiß nicht, ob mein Vater die Herren kennt, aber er hat nie Arbeit für sie gehabt," war die Antwort. „Gut, Mädchen," sagte der Erste, indem er wieder seine hochwichtige Weise annahm; „du scheinst verschwiegen zu sein; wir wollen dir also unsre Botschaft hinterlassen, aber merke wohl auf. De Nothing soll zwölf goldene Ringe machen, sämmtlich mit derselben Inschrift verziert, nämlich mit einer bepanzerten ausgestrekten Hand und der Umschrift: Prest à fayre" (zur That bereit); dein Vater aber möge sich hüten und die Ringe Niemand zeigen, wenn ihm unsere Kundschaft lieb ist; sage ihm auch, daß, wenn er sorgfältig unsern Befehl vollführt, er der erste unter seinen Zunftgenossen werden soll. Also du weißt es jezt: eine bepanzerte ausgestrekte Hand mit der Umschrift: „Prest à fayre!"

Der Redende hüllte sich wieder sorgfältig in seinen Mantel, ergriff den Arm seines Gefährten und ging mit stolzen Schritten davon.

(Fortsezung folgt.)

Nordamerikanische Städte.

(Beschluß.)

Baltimore, vor fünfundzwanzig Jahren noch ein geringes Städchen von kaum fünfhundert Häusern, viele von Holz, gleicht jezt einer Hauptstadt und zählt 75,000 Einwohner. Die Straßen sind gepflastert und mit breiten Trottoirs eingefaßt; reinlich, heiter, angenehm mit Pappelbäumen besezt, deren Gipfel mit den Kirchthürmen um die Wette in die Lüfte aufstreben. Die Häuser sind meistens von Bakſteinen, manche von Marmor gebaut, geschmakvoll und edel ausgeführt, von zwei und drei Stokwerken. Die grünen Fenster-Läden, die Hausthüren von Rothholz und Acajou, die glänzenden Messingbeschläge daran, die hohe Reinlichkeit überall. — Alles gibt diesen Wohnungen, diesen breiten, lichten saubern Straßen, ein gefälliges, freundliches, frisches Ansehen. Während der heißen Sommerzeit werden die Straßen täglich mit Wasser besprengt. Die schönste und längste derselben ist die Baltimorestraße, beinahe eine halbe Stunde lang. In der Mitte derselben steht seitwärts die Douane, ein Gebäu von außerordentlichem Umfang, aus weißem Marmor aufgeführt. Zwölf mächtige Säulen tragen einen Theil vom Innern des Gebäudes, welches hier von oben herab durch eine sehr hohe Kuppole erleuchtet wird. Links und rechts sind die Amts- und Geschäfts-Zimmer, die Wohnungen der Angestellten u. s. w. — Der Sauberkeit und Zierde der Straßen und des Aeußern der Häuser entspricht überall das Innere der Wohnungen. Man findet wenig Wohnungen, wo der Fußboden nicht mit einem schönen türkischen Teppich bedekt, und von der Hausflur bis zum obersten Gemach des Hauses nicht jede Treppe es ebenfalls wäre. — Von den öffentlichen Denkmälern zeichnet sich das zu Ehren Washingtons und ein anderes, nicht weit von einem Brunnen, zum Gedächtniß jener Bürger aus, die bei Vertheidigung der Stadt gegen die Engländer im lezten Kriege das Leben fürs Vaterland opferten. Ihre Gebeine ruhen unter dem Denkmale. Ihre Namen alle sind in den Marmor des Fußgestells eingegraben. — Die katholische St. Pauls-Kirche könnte neben den schönsten Tempeln Europens aufgezählt werden. Der Kirchen für andere christlichen Konfessionen mögen etwa noch achtzehn sein. Zuweilen stehen sie dicht neben einander. Jeder, ohne Groll gegen den Nachbar, geht in das Gotteshaus, wohin ihn sein Herz und sein Glaube rufen. Man hat seit Kurzem einen Theil des Hafens ausgetroknet, wodurch die Luft reiner und gesunder worden ist.

Es sind Flußgraben geöffnet, so, daß die Fahrzeuge in der Nähe der Vorrathshäuser landen können. Diese Kanäle ziehen sich manchmal eine halbe Wegstunde fort bis in die meisten Straßen der Stadt. Neben den Kanälen sind auf beiden Seiten Hochstraßen für Fuhrwerk. Zwischen den Häusern über den Dächern ragen daher die Masten der Schiffe mit ihren flatternden Wimpeln empor. An den Ufern rollen prächtige Lust- und Reisewagen entlang, Karren von Negern gezogen und gestoßen; zierliche Kaufläden sind, seitwärts geöffnet, deren Reichthum den europäischen nicht nachsteht. Eine regsame Menschenmenge schwärmt durch die lichten Straßen. Der Großtheil der Wandelnden ist immer in sauberer und geschmakvoller Kleidung. Es hat Alles alle Tage sonntägliches Ansehen.

Naive Entgegnung.

Ein beliebter Dichter unserer Zeit kam am Morgen nach den Tagen, wo er in seinem Wohnorte P. dem ersten Konzerte des einsaitigen Paganini beigewohnt hatte, ins Kaffehaus und fuhr den Aufwärter, der sich eben auf seiner Geige unterhielt, etwas unsanft mit den Worten an: „Hast du den unsterblichen Paganini gehört?" — Das versteht sich! war die Antwort. — „Wie kannst du, elender Fidler!" fragte der Gast weiter — „es also noch wagen, menschliche Ohren mit deinem Geschnarre zu beleidigen?" Warum nicht, entgegnete der Befragte. — Euer Gnaden haben gewiß den Wieland, Schiller u. d. g. gelesen, und hören deshalb doch auch nicht zu dichten auf. —

Transylvanus.

Betrachtung auf der See.

Nach Thomas Moore.

Sieh, wie, vom Mondeslicht bestrahlt,
Heran die Welle dorten schwillt,
Ein Weilchen glänzt und schäumt und wallt
Und dann zerrinnt. — Des Lebens Bild:

So taucht, ein Spiel von Lust und Müh'n,
Empor der Mensch im Meer der Zeit,
Glänzt, schäumt und wallt und fließt dahin
Im Ozean der Ewigkeit.

G. H. Liebenau.

Der Pariser Modenkourier.

1. Bei einem großen Soiree sah man ein sehr elegantes Baret von himmelblauem Sammet in spanischer Form, an einer Seite herabgebogen, und im Vordertheil durch eine Guirlande von Silberblättern unterstüzt.

2. Die Bonnets haben immer eine übermäßige Weite. Der Grund ist sehr breit und die Verzierungen bestehen aus Vergißmeinnicht-Blümchen, die vorzüglicheren aber aus mehreren kleinen Paradiesvogelfedern.

3. Kapoten von Foulard werden häufig getragen; man füttert sie mit Atlas, und sie haben blaue Bänder mit schwarzen Streifen.

4. Die Sammthüte werden jezt reich gestikt; sie sind meistens blau und werden mit Blonden garnirt.

5. Ein sehr artiger Negligee-Anzug besteht aus einem schwarz atlasenen Kleid, mit zwei großen Querstreifen garnirt. Das Leibchen bis über die Brust geschlossen; die Aermel sehr breit mit kleinen Bindchen; die Binde sehr breit; der Boa von Marder; der Hut von Atlas mit Fichtenblättern geziert.

6. Ein paradiesvogelfederfarbiges Kreppkleid machte auf einem Ball viel Aufsehen. Es war nur von einem breiten Saum umgeben; aber drei große Atlasbänder, welche vorne an der Binde angebracht waren, eine eine Handbreit von der andern, fielen bis über den Saum hinab, woselbst sie durch drei Bouquets, zusammengesezt aus Kornblumen, Klatschrosen und Kornähren, befestigt waren.

7. Einige Boas sind an der Seite der Binde durch eine goldene Schlange befestigt.

8. Ein kastanienbrauner Frak; ein schwarzer Pantalon; eine weiße, sehr eröffnete Pique-Weste; Halbstrümpfe von grauer Seide machen die Kleidung eines Stuzers aus.

9. Man tragt auch stark Sammt-Westen mit braunen und violeten Zeichnungen; aber man muß sich hüten, in einer Unterweste zu erscheinen; auch darf man keinen andern als elastischen Hut tragen. Die einfache Weste muß sehr eröffnet sein, tief hinabgehen und das lezte Knopfloch bleibt frei.

Abbildung Nr. VII.

Wiener Anzug vom 18. Jan. Das Kleid von Krepp hat eine mit Blonden unterlegte Shawl-Draperie; die von Gaze-Iris-Schoppen gebildete Falbe hat Zaken vom Zeuge des Kleides, die mit Atlas gefüttert sind und von Guirlanden unterstüzt werden.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei, 1829.

Modeblatt z. Spiegel

D. Perlasca. sc

1829. Mittwoch, 28. Januar. Nro 8.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 3 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Bauern und der Esel.

Fabel nach dem Französischen des Boursault.

Zur Stadt Freund Velten und sein Söhnlein gingen,
Um ihren Esel auf den Markt zu bringen,
Und führten an dem Strik das wak're Vieh'.
Den Zug erblikend ein Vorübergeh'nder schrie:
Wie? seid ihr klug? o Bauernunbeholfenheit!
Wie möget ihr nur eure Füße plagen,
Da euch der Esel seinen breiten Rüken beut?
Nicht zweimal ließen Velten und der Sohn sich's sagen,
Und flugs sah man das Paar stolz auf dem Esel sizen.
Indem der anfängt, unter seiner Last zu schwizen,
Am Wege wieder eine Stimme grollt:
Glaubt ihr denn, es genüg' ein Esel für euch Beide?
Ist das wohl brüderlich, daß ihr ihn tödten wollt?
Auch diese Wahrheit leuchtet Velten ein;
Im banget vor dem angedrohten Leide,
Schnell muß herab der Sohn, und er bleibt d'rauf allein.
Kaum zieht die Karavane weiter zwanzig Schritte,
So tönt's aus eines Mädchenrudels Mitte:
Wie doch der Alte oben sich so gütlich thut,
Und läßt zu Fuß sich müh'n das arme junge Blut!
Dem Tatel Veltens Vaterherz nicht widerstehet,
Doch während er den Plaz dem Sohne räumt, so wankt
Ein Mütterchen einher, das mit gelauf'ger Zunge
Die Worte kreischt: So ehrt das Alter man? Ei sehet!
Heißt das den Vater achten, pflichtvergeß'ner Junge,

Der mit Beschwerden ihm für Lieb' und Sorge dankt?
Erröthend will der Sohn herunter, aber Velten
Hob selbst nun also an erbost zu schelten:
Bleib', Söhnlein, bleibe, lasse fürderhin
Wie's gut uns dünket, unsern Weg uns zieh'n
Und merke dir: Wer Allen thun will zu gefallen,
Ist in der närr'schen Welt der größte Narr von Allen.

G. H. Liebenau.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsezung.)

Unvermögend, dem Drange der Neugierde zu widerstehen, schaute Sybilla den geheimnißvollen Fremden nach, bis sie sich in neblicher Ferne verloren. Als sie sich aber umwendete, bemerkte sie einen Greis in Pilgertracht dicht neben der Thüre, der, wie es schien, den Unbekannten eben so ängstlich wie sie nachschaute.

„Ach, mein schönes Mädchen, du kennst die Gefahr nicht, die euch droht, sagte er, und seine feierliche, melancholische Stimme tönte schauerlich in ihrem Ohre. „Gefahr!" erwiederte sie, „frommer Vater, wie könnt Ihr das sagen? Sicherlich hat der Himmel diese Männer zu uns geschikt!" Bei diesen Worten warf sie einen ausdrucksvollen Blik auf den Goldhaufen, der schimmernd auf dem Ladentische lag. „Ach, traue nicht dem Golde, weil es schimmert," fuhr jener mit derselben feierlichen Stimme fort. „Nimm meinen Rath an, folge meinem Befehl!" Sybilla erhob ängstlich ihr Haupt zu dem Pilger, um in seinen Bliken zu lesen. Aber in seinen Zügen lag nicht das Mindeste, was Trug oder Hinterlist verrieth. Mit freundlichem und doch trübem Ausdruk betrachtete er das Mädchen, das, obgleich noch jung, doch schon die bittere Erfahrung gemacht hatte, daß freundlicher Rath und liebreiche Blike dem Unglüklichen nur selten zu Theil werden. „Nimm meinen Rath an," fuhr er fort, „du errinnerst dich der zwölf Ringe mit der gepanzerten Hand und der Devise: „Prest à fayre?" Erstaunt trat das Mädchen bei diesen Worten zurük; wie konnte der Pilger das erfahren haben? Die Thüre war geschlossen gewessen, so lange die Fremden sich in dem Laden befanden, und sie hatten so leise gesprochen, daß Jemand, der außen stand, unmöglich etwas gehört haben konnte. Ohne, wie es schien, ihr Erstaunen zu bemerken, fuhr der Greis fort: „Laß also deinen Vater dreizehn Ringe machen, sorgfältig und geheim, wie sie es be-

fohlen haben, laß sie für die Fremden bereit liegen, dann aber nimm den dreizehnten hinweg und schikte ihn an den Ort, den ich dir anzeigen will. Aber merke es wohl, denn die Sicherheit deines Vaters hängt davon ab, daß du genau meiner Weisung folgst; beobachte es genau und Gottes Segen komme über dich!" Verwundert über diese sonderbaren Begebenheiten des Abends, und in unbestimmten Vermuthungen über die drohende Gefahr vertieft, neigte Sybilla mechanisch ihr Haupt und kreuzte ihre Arme, um den Segen des Pilgers zu empfangen; aber als sie ihre Augen wieder erhob, war er verschwunden.

Als Nothing von seinem Abendspaziergang zurükkehrte, fand sich seine Tochter in der Meinung getäuscht, daß die Goldstüke auch den Vater, gleich ihr, mit Freude erfüllen würden. Ein ungewisses Gerücht von seinem unerwarteten Glüke hatte nämlich das lauschende Ohr seiner Gläubiger erreicht, so daß sie nun mit doppeltem Eifer auf Zahlung drangen; ja einer von ihnen, der am meisten zu fordern hatte, drohte ihm, ihn in den Schuldthurm zu werfen, wenn er nicht an Martini (bis wohin es nur noch etwa vierzehn Tage waren) zweihundert Mark zurükzahle. Darum horchte der arme Goldschmid mit wachsendem Eifer auf die Erzählung seiner Tochter, so wie ein Schiffbrüchiger den lezten Balken erfaßt. Demüthig dankte er Gott für das Glük, das sich ihm so unerwartet darbot. Tage gingen vorüber, das Kamin rauchte, de Nothing war eifrig beschäftig und ängstlich, aber vergeblich warteten die Nachbarn auf den Erfolg.

„Du hast Recht gehabt, Symond," sagte der Goldschmid zum silbernen Einhorn, „de Nothing ist bei seinem alten Geschäfte, den Stein der Weisen zu finden, und hat wieder eben so viel Glük dabei, denn wir sehen nichts als Rauch." — „Aber was es auch sein mag, ich will es herausbringen," erwiederte der Lehrling; „heilige Maria, ich will nicht ruhen, bis ich weiß, wer jene beiden Fremden waren." Doch umsonst wartete Symond in dieser löblichen Absicht, zum großen Nachtheil seines Lehrherrn, an der Thüre; er hoffte, der Zufall werde ihm die beiden Fremden wieder zu Gesichte bringen, aber vergeblich.

Zwei Wochen verstrichen, die dreizehn Ringe waren fertig, aber Niemand kam um sie zu holen. Martini rükte heran und der kurze Sonnenschein von de Nothing's Glük ward von Furcht getrübt. Jezt fehlten nur noch drei Tage zu dem Termine; der Goldschmid raffte also alles Geld, das er besaß, und das doch kaum die Hälfte der Schuld betrug, zusammen, und brachte es zu seinem Gläubiger, um eine weitere Frist von ihm zu erlangen. Aber als hätten seine geheimnißvollen Besucher seine Abwesenheit abgewartet, kaum war

er fort, so traten sie herein und verlangten die Ringe. Durch die Abwesenheit ihres Vaters in ihrem Plane begünstigt, brachte Sybilla den dreizehnten Ring bei Seite und gab die zwölf andern hin. „Wir haben noch mehr Arbeit für de Nothing," sagte der Erste, „aber er muß unsre Bestellung geheim halten, denn es wäre sonst etwas gefährlich; doch was liegt ihm daran, er wird gut bezahlt, und wir wissen wohl, wie nöthig er das Geld braucht; sag' ihm also in unserm Namen —" Aber sein Gefährte zog ihn sehr ängstlich beim Arme und der angefangene Saz erstarb auf der Lippe des Fremden. Es entstand ein leises ernstes Gespräch, das sich damit schloß, daß der Eine die Börse zog, hundert Mark zählte und sie dem erstaunten Mädchen einhändigte. „Du siehst, schönes Mädchen," sagte er, „daß wir wohl belohnen können, wenn wir zufrieden sind; de Nothing soll sich also bereit halten, in kurzer Zeit brauchen wir ihn."

Die Fremden gingen, und wie ein böser Geist, der ihren Fußstapfen folgen, oder wie ein Schuzengel, der den Goldschmid und seine Tochter bewachen sollte, erschien auch in demselben Augenblike der Pilger wieder. „Folge meinem Befehle, fürchte nichts und schwanke nicht," sagte er, „sondern ehe noch die Gloke morgen zur Frühmesse läutet, bringe diesen Ring in die St. Thomaskapelle auf der Londner Brüke, stelle dich zur Rechten neben den zweiten Pfeiler, und gib den Ring dem Manne, den du einen Jagdhund am roth und blauen Bande führen siehst." — „Ach, frommer Vater!" sagte Sybilla, „das ist eine gefährliche Botschaft; wie könnt Ihr unsere Sicherheit verbürgen?" — „Mein gutes Kind, ich könnte dir wohl zeigen, daß deines Vaters Sicherheit allein davon abhängt, daß er meinen Rath befolgt," erwiederte jener, „aber ich mag nicht. Jedoch das, was ich jezt sagen will, soll dir zeigen, ob ich nicht von euren Angelegenheiten mehr weiß als du und selbst dein Vater. Es ist dir bekannt, daß er zu dem alten Fiz-Martin gegangen ist, um ihn um einige Tage Aufschub zu bitten; aber der harte Wucherer wird es ihm mit groben Worten rundweg abschlagen. Doch noch in dieser Nacht wird er eine auffallend höfliche Botschaft schiken und deinen Vater ersuchen, ganz nach Bequemlichkeit zu bezahlen, wenn es ihm beliebe. Wenn das eintrifft, so wirst du dich hoffentlich nicht mehr fürchten, meinem Rathe zu folgen." Er wiederholte seine Weisung und ging.

Alles traf genau ein, wie der Pilger es vorhergesagt hatte, und fest entschlossen, dem Rathe eines Mannes zu folgen, der mit ihren Angelegenheiten weit besser vertraut schien als sie selbst, hüllte

sich Sybilla, ehe noch die dichte Finsterniß eines Novembermorgens sich zertheilt hatte, in ihren Mantel, verließ unbemerkt das Haus und schlug den Seitenweg zur Brüke ein. Sie vermied manchen verworrenen Durchgang, wo die hohen überhängenden Häuser das schwachdämmernde Licht ausschlossen, überschritt manchen gefährlichen Bach, den benachbarte Brunnen und Kanäle bildeten, und trat endlich in die kleine schöne Kapelle von St Thomas. Sie war leer, und Sybilla, die sich hinter den zweiten Pfeiler stellte, erwartete ängstlich die Ankunft des Unbekannten, an den ihr Auftrag lautete. Kurze Zeit darauf erschien ein Mann, der einen Jagdhund an einem blau und rothen Bande führte und den Hut so tief in das Gesicht gedrükt hatte, daß man seine Züge nur unvollständig erkannte, an der zum Strome führenden Thüre. Sie bot dem Fremden den Ring dar, dieser untersuchte denselben genau, lobte dann ihr Betragen und gab ihr die Versicherung, die Gefahr, die ihrem Vater drohe, könne nur dadurch abgewendet werden, daß sie dem Pilger von Zeit zu Zeit Bericht über die beiden geheimnißvollen Fremden gebe. Er ging, und auch Sybilla, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, eilte nach Hause.

(Fortsezung folgt.)

Ein neuer Homer.

Die Salzburger Zeitung vom 19. Jan. enthält folgende, wir wissen nicht, ob scherz- oder ernsthafte, Nachricht:

„(Mitgetheilt.) Der bekannte Reisende Herr Sieber befindet sich gegenwärtig in Wien, woselbst er nach beendigter dritten Revision seines großen dramatischen Gedichtes in 5 Abtheilungen, „die Bürgschaft" genannt, und nach Schillers bekannten Ballade gleiches Namens verfaßt, dasselbe in Druk herausgeben will. In diesem Drama ist der Zeitpunkt gewählt, wo Plato, der noch von keinem Dichter auf die Bühne gebracht worden ist, von Dionys in hohen Ehren empfangen, am Hofe zu Syrakus erscheint. Er besizt nicht „eine" sondern drei verschiedene Handlungsarten, nämlich die Philistische, Dion'sche, und die des Oberpriesters Calchas. Der Central- und Durchschnittspunkt ist die Rolle der Thetis, dem erschwungenen höchsten Ideale der Weiblichkeit.

Es enthält ferners 7 Hauptrollen, und 60 redende Personen ꝛc. Herr Sieber erklärt dieses sein Gedicht, nach mehrjähriger strenger Prüfung für das dramatische Seitenstük zur Iliade, verlangt dafür 3000 Dukaten im Golde, welche ihm jedoch nur nach öffentlichen

Zuspruche von acht der berühmtesten Dramatiker und Kunstrichter Deutschlands: einem Goethe, Houwald, Oehlenschläger, Müllner, Raupach, Fr. Schlegel, West und Grillparzer, zuerkannt, und eingeantwortet werden sollen. Im Gegentheile, wenn dieses Drama nicht von allen diesen Personen ungetheilt für das würdige Seitenstük zur Iliade Homers erklärt wird, so verzichtet derselbe auf diesen Preis und jede Art von Remuneration im voraus. Ende März bis Mitte April ist es zum Druke bereit. Buchhändler, wenn sie durch Subskription sich zu sichern gedenken, können solche Bedingnisse ohne alle Verbindlichkeit leicht eingehen."

Buntes, von Fr. Haug.

Den wie vielsten haben wir? rief ein Minister zur Thür hinaus. „Den einundzwanzigsten," erwiederte der Sekretär, und jener fragte noch: Hujus?

Als einer zu Malherbe sagte, daß er beim Vorlesen seine Verse halb verschlänge, rief er zornig: „Herr, wenn Sie mich ärgern, so verschling' ich sie ganz; denn ich habe sie gemacht, und kann darüber schalten nach Belieben." —

Wenn sich Jemand vor Engel des Sprichwortes bediente: „Es gehe doch nichts über ein gutes Glas Wein," so bemerkte dieser: „eine Bouteille ist mir doch lieber."

Meine Uhr geht, aufgezogen, 36 Stunden. — „Und das in einem Tage?"

Ein Jude wollte nur die Hälfte des Entrécepreises am Schauspiel-Eingange zahlen: „Als es billig is, da ich einäugig bin."

Wenn Ihr spanisches Rohr Ihnen zu hoch ist, so lassen Sie es unten beschneiden. „Nä Bester! Es ist nur oben zu lang."

Ein Junker befahl seinen Bauern, Welschnußbäume zu pflanzen, um Oliven-Oel daraus zu pressen.

Als ein Komet erschien, gerieth Vogt Flimmer in Todesangst, weil der Pöbel behauptete, der Schweifstern bedeute den Tod eines Großen dieser Erde.

Ein Gaskogner ärgerte sich, daß die Sonne, recht als geschehe es mit Fleiß, die weißen Strümpfe schwarz, und die schwanzen weiß mache.

Ein Freund bemerkte dem Laird vom M'Nahob, er schriebe unorthographisch. Zum Teufel! rief dieser, wie kann man mit so schlechten Wirthsfedern orthographisch schreiben?

Walter, ein betagter Petit-Maitre, sagte zur Frau Gliebe:
Nimmst du das G. von deinem Namen, Gliebe!
So weißt du, was mein Herz empfindet — Liebe.
Sie antwortete auf der Stelle:
Nimm du das W. von deinem Namen Walter!
So zeigt sie meiner Kälte Grund, dein — Alter.

„Die Männer," bemerkte jüngst eine Visitenfreundin, „schwazen oft eine Stunde lang über Etwas." — „Und die Weiber," sprach ein Rath, „oft drei Stunden lang über Nichts."

Graf Rochester, wegen seines Wizes und seiner Laster gleich bekannt, begegnete dem berühmtesten Mathematiker seiner Zeit, Dr. Barow, und bükte sich: „Ihr Diener bis zum Mittelpunkt der Erde." — Herr Graf, erwiederte Jener, der Ihrige bis zu den Gegenfüßlern. — „Adieu, Doktor! der Ihrige bis in die unterste Hölle!" — Mit Erlaubniß, Mylord! da laß' ich Sie.

Ein Schweizer schlief während der Belagerung einer Stadt. Eine Kanonenkugel nahm ihm den Kopf weg. Poz! rief sein Nebenmann, der wird sich wundern, wenn er ohne Kopf aufwacht.

Ich könnte weinen, sagte ein Mädchen, daß ich schon dreißig Jahr alt bin. — „Trösten Sie sich," erwiederte ein Wizkopf, „Sie kommen jedem Tage weiter davon weg."

Man bemerkte in einer Gesellschaft: wenn die Thurmfahne gegen die Berge hin steht, so zeigt sie gutes Wetter an. „Je nun!" sagte Ripermont, „laßt sie festnageln, wenn sie auf gutes Wetter deutet."

„So häßlich Sie sind," versicherte Ripermont einer Dame, „ich gehe dennoch mit Ihnen um, als wären Sie die Schönste." — Und ich mit Ihnen, so dumm Sie sind, als wären Sie der Verständigste, gab jene zur Antwort.

Ein Gaskogner sagte: was sind alle Geisterhistorien? Geburten der Angst, des Betrugs, des Aberglaubens. Sollte mir jemals ein Geist in der Mitternachtsstunde begegnen, so zög' ich mein Schwert, und er müßte zum zweiten Male sterben.

Anekdoten aus Meidinger.

Jemand erzählte in einer Gesellschaft mehrere Anekdoten, worunter manche nicht neu waren. Ein Zuhörer war so undelikat, fast bei jeder Anekdote auszurufen: „Die kenne ich, sie ist aus Meidingers Grammatik." Der Erzähler, den dies verdroß, brachte nun eine ganz unbekannte Anekdote aufs Tapet. „Die kenne ich nicht," sagte der unberufene Kommentator. „Das will ich glauben," versezte der Erzähler, „sie ist ja nicht aus Meidingers Grammatik."

Das Geld.

Ein reicher, aber geiziger Mann äußerte gegen Bako den Wunsch noch reicher zu sein. Baco antwortete: „Das Geld ist ein guter Diener aber ein schlimmer Herr."

Die unhöfliche Frage.

Ein Engländer, der bei einem deutschen Grafen zu Gaste war, warf von ungefähr ein Glas um. Der Graf fragte ihn, ob das so in England Sitte sei. Gefaßt erwiederte der Engländer: „Das eben nicht, aber wenn es geschiet, fragt wenigstens Niemand darum."

Abbildung Nr. VIII.

Kaspar Hausser, der Naturmensch. In Nr. 13. des Spiegels 1828 war von diesem sonderbaren Findlinge ein ausführlicher Bericht. Dieser junge Mensch kam gegen Ende Mai 1828 mit einem Führer, welcher vor der Stadt sich entfernte, und denselben allein hineinschikte, nach Nürnberg, wohin er außer seiner ärmlichen Kleidung nur einen Brief brachte, in welchem gebeten wurde, ihn zum Kavalleristen zu machen. Er konnte nur wenig Worte hervorbringen, woraus man wahrnahm, daß er bis zu seinem Abgang nach Nürnberg, ohne irgend eine Abwechselung, auch ohne Ahnung der äußern Welt durch das Gehör, in einem engen Gemach, nur von einem einzigen Menschen spärlich gepflegt, seine Zeit zugebracht hatte. — Noch immer hat man seine Geburt nicht ausmitteln können, und Kaspar Hausser erhält zu Nürnberg Unterricht in verschiedenen menschlichen Kenntnissen.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei, 1829.

Kaspar Hauser

1829. Sonnabend, 31. Januar. Nro 9.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Dem Freunde.

Ich grüße dich, ich reiche dir die Hand,
Mit treuem Herzen über Berg und Land,
Ich grüße dich, — du weißt, du bist mir lieb,
Ob ichs dir auch noch nie verständlich schrieb.
Ein Geist, ein Herz, ein Streben und ein Muth,
Das wächst fest in einander, Blut in Blut;
So werden Zwei gar bald in Eins vereint:
So bist du mir, was ich dir bin, ein Freund.
Wir haben uns verstanden und erkannt,
Wir fühlten zu einander uns gebannt;
Und wie wir fühlten, daß wir Beide Eins,
Da freuten wir uns herzlich des Vereins:
Bald kamen Wiz und Scherz und Lust herbei
Und Abenteuer bunt und mancherlei,
Viel heitre Freuden schwebten über uns,
Und wir in Kreisen eines heitern Thun's.

War es doch eine gute, frohe Zeit,
An der zusammen wir uns gleich erfreut,
Manch ein Moment für ewig schön und jung,
Manch ein Moment, wo die Erinnerung
Mit frohem Lächeln meine Seele füllt
Und mir die Qual der Gegenwart verhüllt.

Wie denk' ich freudig jener lieben Zeit,
Taucht sie empor mit ihrer Fröhlichkeit!

Aus der Vergangenheiten stiller Flut,
Da jubl' ich auf mit frohem Sinn und Muth.
Sie meinen zwar, ich weiß zu klagen nur,
Ich weiß von meinem Schmerz zu sagen nur,
Sie rechten, daß mein jammerndes Gemüth
Allimmer singe nur sein Schmerzenlied,
Sie haben deshalb mich herabgesezt,
Und fragten nie, ob auch mein Herz verlezt.
Du aber, der mir ewig lieb und treu,
Du weißt, wie ich mich gern an allem freu',
Wie ich aufjubeln kann, wenn frohe Lust
Mit Engelodem mir durchwelzt die Brust,
Wie ich die Zeit vermeide und vermied,
Wo trübe Qual an mir vorüberzieht,
Und wie ich immer möchte fröhlich sein,
Wenn nicht so Vieles störte mein Erfreu'n.

Drum ruf' ich gern so manchen Augenblik,
Wo wir zusammenstanden, jezt zurük,
Und halt ihn freudig fest, und laß ihn nicht,
So wie ein liebes, freundliches Gesicht,
Und denke dein in Red' und Lied und That:
So such' ich, dir zu nahen, mir den Pfad.

Die kleine Gabe hier send' ich voraus,
Von Liedesblumen ist ein kleiner Strauß,
Ein harmlos Spiel, das fröhlich heut entstand, —
Nimm es als der Erinn'rung kleines Pfand.
Das Herz beschloß zu geben, doch die Hand,
Sie suchte erst der Gabe Gegenstand:
Sie ist mit solcher Wahl nicht ganz vertraut,
Und hat auf deine Nachsicht auch gebaut.

Manfred.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsezung.)

„Bei der Bahre des heiligen Erkenwald, du wirst täglich unbrauchbarer; zwei Stunden aus zu sein, um in die Fischgasse zu gehen, du Taugenichts! bei der heiligen Jungfrau, du sollst meinen

Stok fühlen!" Dies waren die Worte, mit denen einige Tage darauf der Meister Denny zum silbernen Einhorn seinen Lehrling empfing. „Nicht so eilig, lieber Meister," antwortete Symond, der seines Herrn Laune kannte und wohl wußte, daß seine Ladung von Neuigkeiten ihn diesmal genugsam rechtfertigte. „Für heute sollte ich wohl ein Glas Wein zum Dank für meine Neuigkeiten bekommen, Meister. Schon vor einer Stunde war mein Geschäft abgemacht, und als ich nun so ruhig die Straße hinabschleudere, erblike ich in der Ferne die beiden Männer. Ich laufe ihnen nach und halte mich fest hinter ihnen; richtig gehen sie in de Nothing's Laden, aber wer meint Ihr, daß hinter ihnen kam?" — „Wie kann ich das wissen!" erwiederte der Meister, dessen Aerger ganz verflogen war, „sprich, erzähle schnell!" — „Je nun, als ich so im Dunkeln wie eine Kaze herumschleiche, kömmt der alte Fitz-Martin, öffnet die Thüre und geht hinein; ich bleibe außen stehen, um zu erfahren, was es gibt; da ich aber nichts hören konnte, so gehe ich hinüber in das Haus des Mr. Twyford, wo ich de Nothing's Lehrling, den bleichen Martin finde. „„Symond, spricht der, wir leben in einer närrischen Welt. Du weißt, wie der alte Wucherer, Fitz-Martin, sich mit meinem Herrn zankte, und daß er bei dem heiligen Kreuze und bei St. Peter und Paul schwor, er solle seine Weihnachten im Schuldthurme zubringen,"" — „„Freilich weiß ich das, denn es ist ja stadtkundig,"" versezte ich. „„Schau,"" fuhr er fort, „„eben der alte Fitz-Martin hat nun meinem Herrn abermals zweihundert Mark geliehen und heute in meiner Gegenwart gesagt, er wolle ihm noch dreimal so viel borgen. Es gehen da drüben sonderbare Dinge vor, worüber man nicht fragen und nicht antworten kann. Siehst du da den Mann hinschleichen?"" fragte er. Und wie ich hinausschaue, seh ich beim Mondlicht Jemanden stehen, wie mir scheint, mit einem Pilgergewande angethan. „„Da streift er schon wieder herum,"" fuhr er fort, „„und ich gäbe mein Sonntagskleid darum, wenn ich wüßte, was er will. Auch hat sich de Nothing in seinem Wohnzimmer die Fenster neu verglasen lassen. Ein Scharlachgürtel für seine Tochter und ein feiner Rok für ihn selbst sind schon bestellt und ich habe ihn sogar von Tapeten sprechen hören.""

„Heilige Jungfrau, sei mir gnädig!" rief Meister Denny aus, „der hat gewiß den Stein der Weisen gefunden, ja, so ist's, denn sonst hätte er nie den alten Fitz-Martin zum Freund bekommen. Ich wollte, er theilte mir das Rezept mit; die Heiligen wissen, ich würde Hammer, Zange und Grabstichel bei Seite legen." — „Ach, nicht doch," erwiederte Symond, „es kömmt nicht von der Alchimie. Wir Lehrlinge glauben, er arbeitete Goldschmuk für Ausländer, denn er

hat erst gestern wieder fünfzig Mark seinen Goldes gekauft. Glaubt mir, er treibt nichts Gutes, denn Niemand sieht, was er schafft. Nun, ich will schon strenge Wache halten und Achtung geben, wie es wird."

Aber wie viel Mühe sich auch die Nachbarn de Nothing's gaben, um zu erfahren, mit was er sich beschäftige, so lag doch immer noch ein undurchdringliches Geheimniß auf seinen Arbeiten, und Weihnachten rükte heran, nicht so ruhig, fast unbemerkt, wie jezt, sondern unter den Vorbereitungen und feierlichen Gebräuchen, wie sie einem Feste würdig vorangehn, das unsere Vorfahren vor allen andern mit goldenen Buchstaben im Kalender bezeichneten. Mit leichterem Herzen und fröhlicherem Antlize ging auch de Nothing diesmal der heiligen Zeit entgegen, und die erstaunten und mißgünstigen Nachbarn konnten an vielen kleinen häuslichen Einrichtungen bemerken, daß bittere und hoffnungslose Armuth fürder sein Loos nicht mehr sei.

„Da, Mädchen," sagte er, als er in das Zimmer trat, wo Sybilla mit ängstlichen Gedanken, die sie nicht zu verbannen vermochte, bei ihrer Arbeit am Kamine saß, „da, Mädchen," wiederholte er, indem er ihr eine Börse in den Schoos warf, „gesegnet seien die Heiligen! ich bin nun ein freier Mann, alle meine Schulden sind bezahlt und es bleibt noch etwas übrig, um es bei Seite zu legen. Wirf also deinen Spinnroken weg und hole deine Zither, denn Hr. Fitz-Martin und ich wollen ein Glas Wein mit einander trinken und einen fröhlichen Abend zubringen; auch sollst du, Sybilla, auf Weihnachten deinen neuen schönen Gürtel anziehen. Ich meine auch, wir müssen neue Tapeten haben; ja, wir wollen es nicht mehr treiben wie früher; gesegnet seien die Heiligen! Seht, guter Hr. Fitz-Martin, mir ist, als sei ich von den Todten auferstanden."

Während der fröhliche Goldschmid, seit vielen Jahren zum ersten Male der drükenden Last der Armuth und der Nahrungssorgen ledig, seine heitere Stimmung aussprach, bewachte der alte Wucherer mit Basiliskenaugen den Wirth und seine Tochter und fuhr bei dem geringsten Geräusch auf. Sybilla aber legte den Spinnroken bei Seite, holte die langverlassene Zither und begann in trübem, jedoch unbestimmtem Ahnungsgefühle folgenden Gesang:

Fragst du, was das Leben sei?
Hör' auf meine Melodei;
's ist ein Ding voll Weh und Pracht,
Heller Mittag, düstre Nacht;
Ein Gespinnst der Phantasie,
Trifft da gleiche Fäden nie;

Leben ist ein Zaubermal,
Süß und bitter allzumal.
Frühlingslust und Glükesschein
Kehren nur als Schatten ein;
Dunkel wechselt oft mit Licht,
Stetes kennt das Leben nicht.
Glänzt auch je die Sonnenhelle,
Drängen Wolken sich zur Stelle;
So stellt sich das Leben dar,
Wie es ist und wie es war.

„Dank, Mädchen; aber das Lied kann ich nicht leiden," unterbrach sie de Rothing. „Zwar der Wahrheiten enthält es genug, wahrhaftig! Aber wir müssen etwas Lustigeres, etwas Passenderes haben für Weihnachten, für die fröhlichen Weihnachten. Kommt, stoßt an, Hr. Fitz-Martin, auf ein fröhliches Neujahr, und Sybilla soll uns etwas Lustigeres singen." Sybilla stimmte abermals ihre Leier und sang mit Gefühlen, die nicht zu ihrem Liede stimmten:

's ist lustig, 's ist lustig zur Frühlingszeit,
Die Blumen entsprießen von jeglicher Seit';
Die Rosen entkeimen, der Himmel ist klar,
Am fröhlichen Morgen vom kommenden Jahr,
Man eilt zum Turniere von weit und von breit;
's ist lustig, ja lustig zur Frühlingszeit.

's ist lustig, ja lustig im Sommer bestellt,
Der Himmel ist klarer, es duftet das Feld,
Mit Hüfthorn und Tasche und fröhlichem Lied
Der muntere Weidmann in's Waldrevier zieht.
Er jagt wohl den Hirschen durch Dikicht und Feld;
's ist lustig, ja lustig im Sommer bestellt.

Und lustig ist's auch, wenn der Herbst sich nun naht,
Es klinget die Sichel, man erntet die Saat,
Es bringet der Landmann die Garben wohl ein,
Es seufzet die Kelter es träufelt der Wein,
Es pranget die Schöpfung im reichsten Ornat;
Ja lustig ist's auch, wenn die Herbstzeit sich naht.

Doch lustiger ist's noch, wenn Winterszeit
Die Felder und Häuser mit Mänteln beschneit;
Wenn nächtlich der fröhliche Reigen erklingt,
Und schäumend der Wein in dem Kelche uns winkt.

Es schwindet der Gram und das bittere Leid
Zur lustigen Christnachts- und Karnevalszeit.

„Heilige Jungfrau! was ist das für ein Lärm!" rief de Nothing auffahrend. „Fürchtet euch nicht," erwiederte Fitz-Martin, indem er mit schnellerem Schritte zur Thüre ging, als seine schwache und gebeugte Gestalt es hätte vermuthen lassen. Aber ehe er sie noch erreichte, stürzte ein Bewaffneter herein und ergriff den unglüklichen Goldschmid. „Was wollt Ihr? warum ergreift Ihr mich?" rief er mit unsicherer Stimme den Bewaffneten zu, die nun das Zimmer erfüllten. „Warum wir dich verhaften, du Schurke, du Schandflek unserer guten Stadt?" erwiederte der Anführer, „weil du dich gegen das Leben des Königs verschworen hast, wegen Hochverraths!"

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Wien, 23. Jan. Konzerte und Bälle wechseln in unserer volkreichen Kaiserstadt in diesem Karnevale in anmuthigen Reigen ab. Herr Heurteur gibt dieser Tage auf Subskription in dem Redoutensaale einen Ball, zum Besten des beliebten Schauspielers Korntheuer, der krank darniederliegt, und durch den die Leopoldstädterbühne einen schwer zu ersezenden Verlust erlitten. Seine jokose Laune, sein natürlicher Humor lokte viele Städter in das Theater auf der Inselstadt. — Auf den Bällen der Vorstädte produziren sich täglich die bekannten Alpensänger; sie haben sich jezt, um mehr Abwechslung in ihr einförmiges Spiel zu bringen, mit einem Zitherschläger und einem Bauchredner verbunden, und machen so recht gute Geschäfte. —

Vom Theater weiß ich Ihnen wenig Neues zu berichten. Auf dem Hoftheater erschien seit dem „Nibelungenhort" nichts Neues; einige alte Stüke: Donna Diana, Medea, Vielwisser, das Alpenröslein ꝛc. sahen wir. — Nächstens wird „das Ritterwort," Lustspiel von Raupach, in die Szene gehn. —

Im Kärthnerthor-Theater hörten wir eine kleine Oper „der dreizehnte Mantel" nach Scribe, Musik von Gyrowetz, die recht artig ist. Von größern Opern sahen wir den weltberühmten „Freischüzen;" es hieß einige Tage hindurch auf dem Zettel: „nach dem Originale." Die Aufführung übertraf unsere Erwartung und sprach theilweise das Publikum an. Wann werden wir „den Grafen Ory" zu sehen bekommen? wann wird „der Wampyr" uns entfezen? und wann der allgewaltige „Oberon" uns in seine Zaubergefilde führen? Nichtsdestoweniger ist das sichtbare Streben der Direktion, den Beifall des Publikums zu erlangen, höchst lobenswerth! —

An der Wien sahen wir dieser Tage ein Schauspiel, das drei Titel führt. Einer davon heißt Bürgertreue. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Einige hielten Hanns Ballhorn (?) dafür; ich glaube aber nicht. — Im Spiele nenne ich als ausgezeichnet Herrn Kunst, an dem die Bühne durch seinen Abgang einen unerseзlichen Verlust erleiden wird. Herr Kunst, von der Natur mit einer schönen Gestalt,

mit einer sonoren klangreichen Stimme begabt, beseelt von der Wahrheit und Liebe zu seiner Kunst — und nebstbei ein höchstgebildeter Mensch, wird gewiß, wenn er sein Feuer, das alle seine Darstellungen beseelt, bezähmen wird — ein großer Schauspieler werden *).— Nebst Herrn Kunst verdienen noch Herr Artour, Herr Pusch, ein sehr talentvoller Schauspieler, und M. Birch-Pfeifer erwähnt zu werden. — Nächstens sollen auf dieser Bühne Libussa, der Freischüz (als Opern?) gegeben werden. Wir sind sehr neugierig — und gewiß wird unsere Erwartung, aus leicht begreiflichen Gründen, übertroffen werden. —

Dem. Krones betritt bald die Leopoldstädter Bühne wieder, und zwar in einem Stüke, das sie selbst verfaßte; es heißt „die kranke Frau." Neulich ließ sich zu unserem Entsezen ein edles Paar auf diesen Bretern sehen: der Leopard und der Hund. Wir glaubten, daß sie schon längst in einem Käfige in fernem Lande verschieden waren, um so größer war unser Erstaunen, sie wieder agiren zu sehen. Der Mann mit Millionen macht volle Häuser; man nennt einen beliebten Lokaldichter als den Verfasser dieses Stükes. —

In der Josephstadt tratt Herr Schwele im „Straßenräuber aus Kindesliebe" in der Rolle des Grafen Mulde auf. — Er gefiel, wurde drei Mal gerufen, und dankte in bescheidenen Ausdrüken. Nach einigen Tagen wiederholte er die Rolle, und wir fanden unser Urtheil über ihn bestätigt. Er besizt eine brauchbare Theaterfigur, hat freie Bewegungen und ein verständig durchdachtes Spiel. —

Vom Felde der Literatur läßt sich nicht viel Neues berichten. Herr Baron v. Zedlitz arbeitet an einer Fortsezung seiner „Todtenkränze;" der geistreiche Verfasser soll sich hierin selbst übertroffen haben. Die schönste der Almanachsgöttinen „Aglaja" **) bringt eine klassische Erzählung von A. West mit, betitelt: „War er ein Geisterseher?" die gehaltvollste Spende nicht nur in diesem Taschenbuche, sondern vielleicht auch in allen übrigen! (?) Tiefe Menschenkenntniß athmet jede Seite dieser psychologischen Skizze. Noli me tangere. —

Theater in Pesth.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne, aber auch nichts an unserem theaterlischen Himmel. Leider sind die vielen Krankheiten der ersten Individuen Ursache dieser Lethargie. Drum kann man uns höchstens mit Quodlibets aufwarten, die auch freilich auf das Publikum warten müssen. Ein solches „Theatralisches Panorama" gab am 19. Januar das Chorpersonal zu seinem Vortheile. Die Opern „die Stumme von Portici" und „der Wampyr," ferner die Lokalposse „der Tausendsassa," das Trauerspiel „Horatier und Curiatier," dann ein chinesisches Divertissement waren dieser „Gallerie der beliebtesten Szenen" einverleibt. Das Ganze

*) Was nicht ist, kann werden. R.

**) Die schönste in Wien; denn in Deutschland ist wohl der schönste Almanach, in jeder Hinsicht, das „Taschenbuch für Damen" (Stuttgart, bei Cotta). R.

gefiel und die Herren Watzinger und Schinn, so wie Delle. Schindler leisteten viel Erhebliches. Delle. L. Gned, stellte ihr vorzügliches Sangtalent in ein helles Licht. Die 22 Benefiziaten werden kein fröhliches Gesicht zu dieser Einnahme gemacht haben. Auch die „dreizehn Mädchen in Uniform" ließ Hr Macho, zu seinem Besten vorbeidefiliren, und hat bei dieser Wahl seine Rechnung gefunden. Ist doch Ein Mädchen ein guter Magnetstein, welche Anziehungskraft haben nicht dreizehn Damen, zumal wenn sie so hübsch adjustirt und so gut exerzirt sind, wie die unsrigen. Hr. Wacker, der bereits in Nr. 4. dieser Blätter besprochen wurde, empfahl sich als Professor im „Verbannten Amor" und als Wieburg in „Stille Wasser sind tief" als ein gewandter und brauchbarer Schauspieler, dessen Besiz unserer Bühne zu wünschen wäre. In den beiden Lustspielen waren die Hauptrollen durch die Damen Deny, Schröder und Kondorussi so wie durch die Herren Grimm und Rohn wirklich gut besezt. Fkar.

Der Pariser Modenkourier.

1. Die Haarkünstler verwenden jezt, um die Coeffüren zu schmüken, außer den Kolibris und Schmetterlingen, Bänder und Schnüre weißer Perlen. Zuweilen bilden diese Schnüre ein à jour gearbeitetes Körbchen in der Mitte des Kopfes. Diese Mode stammt von der Regierung Heinrich IV. her. Viele Porträts der Gabriele d Estrees stellen sie ebenso coeffürt dar.

2. Während einige Stuzerinen in ihre Haare Schmetterlinge von Edelsteinen oder emaillirtem Golde anbringen, schmüken andere ihre Coeffüren mit Kolibris und andern Vögeln mit glänzenden Federn. Diese Vögel schweben wie die Schmetterlinge auf schaukelnden Stingeln. Man bemerkt fünf oder sechs auf jeder Coeffüre.

3. Der ganz runde Grund der Tüllehauben, welche man Puzhauben nennt, haben Falten, welche auf dem Scheitel des Kopfes eine Rosette von Gazebändern mit Sammetstreifen aufnehmen. Zwei doppelte Tullefalten garniren den Rand dieser Hauben. Auf der lezten Falte, welche aufgerichtet ist, findet man eine Schnur Mai- oder Heideblümchen.

4. Die Marchandes de Modes verwenden häufig Bänder von einem glänzenden Grün. Auf einen violeten Hut von Gros des Indes z. B. bringen sie Ringe und Trichter von grünen Gazbändern an.

5. Der Untertheil der Kleider von flachem Sammt, welche zu großen Soireen bestimmt sind, ist mit einer hohen Falbe von einer weißen oder schwarzen Blonde garnirt, die zum Kopfe eine goldene Torsade mit zwei Spizchen hat. Theilweise bildet die Torsade Rosetten und die Zeichnung der Blonde ist geblümt.

6. Auf einem der lezten Bälle trugen zwei Stuzer schwarzsammtne Fraks und eine Weste von hochrothem Sammt mit diamantenen Knöpfen.

Abbildung Nr. IX.

Wiener Ballanzug vom 24. Jan. Toque von brochirtem Atlas mit Strausfedern geziert. Kleid von ärophanischem Krepp mit Chenillen gestikt.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Modeblatt z. Spiegel

D. P. &c.

1829. Mittwoch, 4. Februar. Nro 10.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Beschluß.)

„St. Paul und St. Erkenwald mögen uns beschüzen!" rief am folgenden Morgen Herr Denny zum silbernen Einhorn aus. „Wer hätte an Komplotte und Verschwörungen gedacht, und gar, daß einer von der Gilde und Brüderschaft der Goldschmide darunter sei? Ich hatte immer eine üble Meinung von de Nothing, das weiß Gott! aber für so schlecht habe ich ihn doch nicht gehalten." — „Ja Meister," bemerkte Symond, „Ihr solltet mir nur wegen der Peitschenhiebe, mit denen Ihr mich bedrohtet, weil ich die Schurken nicht in das silberne Einhorn führte, etwas zu gute thun. Die durften wohl gute Preise für ihre Ringe zahlen, wenn sie dabei dem Handwerksmann einen Strik um den Hals werfen."

„Aber wie ging es denn eigentlich zu?" fragte der alte Herr Forster, der Spezereihändler; „ich habe die Ketten gesehen und ich konnte nichts von Hochverrath daran bemerken." — „Freilich nicht," erwiederte Symond, „aber er macht auch Ringe mit Symbol und Devise, und eben diese Ringe, sagt man, seien bei den Lords gefunden worden, die unsern guten König Heinrich auf dem Maskenballe zu Windsor umbringen wollten." — „Es sollen die ersten Lords in dieses Komplott verwikelt sein," sagte Herr Denny, „der Herzog von Exeter und die Grafen von Huntingdon und von Salisbury." — „Die heilige Jungfrau bestrafe sie alle und sühne an ihnen den Mord des tapfern Grafen von Arundel und des wakern Herzogs von Glocester!" erwiederten die Umstehenden. „Aber Meister Fitz-Martin, Ihr könnt uns ja sagen, wie es zuging; ich meine immer, Ihr seid gestern erst mit de Nothing umhergestrichen." — „Ich weiß von nichts," antwor-

tete verdrießlich der Wucherer, „als, daß er gehenkt werden wird, und das mit Recht. Wir kennen de Nothing schon von alten Zeiten; versuchte er es nicht, Fremde unter uns einzuführen? Forschte er nicht immer nach etwas Neuem? Ihm war nichts zu schlimm, er that es. Ja, wenn es hieße, er sei ein Anbeter des Teufels, ich würde es glauben."

Gehaßt von seiner Zunft, seinen Nachbarn schon seit vielen Jahren verdächtig, betheuerte der arme Goldschmid vergeblich seine Unschuld, seine Anhänglichkeit an König Heinrich, läugnete umsonst, von einer Verschwörung etwas zu wissen. Er hatte Geld von den Verräthern empfangen, ihre Bestellungen besorgt, und obschon, die Ringe ausgenommen, die Arbeit selbst unverdächtig war, so wurden doch alle seine Betheuerungen mit Unwillen und Zorn aufgenommen, denn Jedermann schien ihn schuldig finden zu wollen.

Unterdessen ward in ganz London von nichts gesprochen als von der entdekten Verschwörung, und der geringfügigste Umstand ward darauf bezogen. Wie der Wucherer vorausgesagt hatte, ward de Nothing schnell der Prozeß gemacht, und er, wie es sich von selbst verstand, schuldig erklärt. Man konnte ihm nichts beweisen, als daß er Goldschmuk gemacht habe, der sich späterhin in den Händen der Haupturheber des Komplotts fand; doch war ihm Name und Wohnort der beiden geheimnißvollen Fremden völlig unbekannt gewesen; der alte Fitz-Martin aber, der sich nun das Ansehen geben wollte, als sei er der erste Entdeker der Verschwörung, erschien als Hauptzeuge gegen den Mann, den er verlokt hatte. Ohne die Schuld des Unglüklichen de Nothing näher zu untersuchen, waren die Bürger auf die bloße Kunde, daß man es habe versuchen wollen, den Regenten wieder auf den Thron zu sezen, durch dessen Habgier und Gewaltthätigkeit sie so viel gelitten hatten, so erbost, daß die Nachricht, der unglükliche Goldschmid solle am folgenden Morgen den lezten Gang nach Tyburn machen, wenn auch nicht mit Freude, doch wenigstens völlig gleichgiltig aufgenommen wurde. Aber welche Gefühle mochten sich wohl in Sybillens Brust regen, als sie ihre trübe Ahnung in Erfüllung gehen sah? Von der unglüklichen Nacht an, in welcher de Nothing aus seinem Hause gerissen wurde, blieb sie, im Vertrauen auf die Unschuld ihres Vaters, ruhig und hoffte zutrauensvoll auf seine endliche Lossprechung; auch mochte sie wohl der Zusicherung des geheimnißvollen Pilgers vertrauen. Nun aber das Todesurtheil gesprochen und die Hinrichtung auf den folgenden Morgen festgesezt war, stieg ihre Angst bis zur Verzweiflung; sie fühlte, die einzige noch mögliche Rettung könne nur von dem Pilger kommen, aber sein Name und seine Wohnung

waren ihr unbekannt. Als nun der Abend sich neigte und auch der schwache Schimmer der Hoffnung, den jedes Gemüth so gierig ergreift, zu verschwinden drohte, da flog Sybilla, sie wußte nicht wohin, durch die Straßen Londons, und schlug endlich den Weg zur Brüke ein, in banger Hoffnung, sie könnte in der Kapelle St. Thomas den Pilger oder den Fremden treffen, dem sie den Ring überliefert hatte. Als sie sich der Brüke näherte, hörte sie einen verwirrten Lärm von Stimmen, Wiehern und Stampfen der Rosse und Waffengeklirr. Die Brüke war mit zahlreichen Wachen besezt, die dem Gedränge von Bürgern und Soldaten wehrten, die sämmtlich auf das Gitterthor hinschauten, auf dessen Stangen zwei blutige Köpfe die sichtbar vergnügte Menge anstarrten. Entsezt über den unerwarteten Anblik, und aus Scheu vor dem Gedränge, wollte Sybilla zurükweichen, als eine unsichtbare Hand sie von hinten festhielt, und sie beim Umbliken den Gegenstand ihres ängstlichen Suchens, den ehrwürdigen Pilger erblikte. „Komm näher," sagte er, indem er sie an das Thor führte, „blike auf, kennst du diese Gesichter nicht?" Das zitternde Mädchen warf einen Blik hin, schauderte zurük und rief aus:" Nur zu gut! das sind die Fremden, die uns ins Unglük stürzten." „Ja," rief der Fremde, und heftete das Auge auf die bleichen, blutbeflekten Gesichter, aus denen noch die Züge wilder Leidenschaft und die Zukungen des Todeskampfes sprachen, „ja, so endet der Reichthum, die Macht und die lange Ahnenreihe der Grafen von Salisbury und von Huntingdon! Sieh," fuhr er fort, und ein triumphirendes Lächeln schwebte über seine bleichen Züge, „um so fester darfst du der Vorsehung vertrauen. Diese Bösewichte verfolgten den wakern Grafen von Arundel bis auf den Tod, und nun haben sie den Kelch ausschlürfen müssen, den sie für ihn bereitet haben. Meine Augen sahen gestern Abend, wie man diesem Grafen von Huntingdon, den man auf derselben Stelle, wo er den guten Herzog von Gloster festnahm um ihn zu ermorden, den Kopf abschlug. Sei nicht niedergeschlagen, Sybilla de Nothing; wenn die Vorsehung den Verbrecher so sicher ins Verderben führt, wird sie den Unglüklichen umkommen lassen?" „Ach, aber schon morgen früh!" rief Sybilla aus. „Fürchte nichts," erwiederte der Pilger, „es wird alles gut enden!" „Aber frommer Vater," rief sie, doch ehe sie noch den Saz vollenden konnte, war der Pilger schon verschwunden; da ergriff Sybilla den Entschluß, zu dem Lord-Major zu eilen, und ihm die Namen der beiden Fremden mitzutheilen.

„Frommes Mädchen," sagte dieser mit einem Blike des tiefsten Mitgefühls, „es ist Alles vergeblich; denn wäre ich auch im Stande gewesen, etwas für deinen Vater zu thun, so steht es nun durch dein

eigenes Geständniß völlig außer meiner Macht. Es scheint jezt wirklich, daß er mit den Häuptern der Verschwörung in Verbindung gestanden hat, und deiner Behauptung, daß er sie nicht gekannt, würde man keinen Glauben beimessen. Du mußt leider Hilfe vom Himmel erflehen, denn sonst kann dir Niemand helfen."

Der lezte Morgen, den Arnold de Nothing sehen sollte, strahlte ihm hell ins Antliz. Obgleich im tiefen Winter, schien doch die Sonne klar und lustig. Einen Blik kummervollen Vorwurfs warf der hilflose Goldschmid auf den sonnigen Himmel, und sehnsüchtig blikte er auf die schöne Landschaft, die sich vor ihm ausbreitete, als er mit seinem einzigen Begleiter, dem würdigen Priester des Kirchsprengels, den lezten Weg nach Tyburn machen mußte. Der Zug ging durch Holborn, damals ein mit wilden Rosen begrenzter Pfad, auf dem man kaum ein einziges Haus erblikte, bis man vor die Thoren des Hospitals St. Giles in den Feldern hielt, wo nach dem frommen aber sonderbaren Gebrauche der Alten, der Thürsteher dem verurtheilten Verbrecher zur lezten Labung einen schäumenden Becher guten Biers reichte.

De Nothing wandte das Haupt ab, indem er den unberührten Kelch zurükgab. „Nur voran," sagte er seufzend, „bald ist's überstanden." Der Zug ging vorwärts; da entstand plözlich ein leises Gemurmel unter der nachdrängenden Menge, das immer lauter wurde, und ein Reiter galoppirte in athemloser Eile einher, bis er den Sherif erreicht hatte, und übergab ihm einen versiegelten Brief. Ehrfurchtsvoll griff der Sheriff an die Müze und neigte sein Haupt, als sein Auge den Inhalt überflog; denn es war ein von dem König eigenhändig unterschriebener Befehl, Arnold de Nothing auf der Stelle auf freien Fuß zu sezen.

Ehe noch der erstaunte Goldschmid wieder zum Selbstbewußtsein kommen konnte, wurde er von dem Wagen gehoben, auf eines von des Sherifs eigenen Pferde gesezt und mit einer Eile, welche die getäuschte und erstaunte Menge weit hinter sich ließ, wieder in die Stadt zurükgeführt. Dort war Alles in reger Spannung, denn, wie es hieß, war so eben Lord Cobham von einer wichtigen Sendung zurükgekehrt, und jeder Bürger verließ sein Gewerbe und jeder Lehrling sein Geschäft, um den Edelmann zu bewillkommen, dessen Vater (Graf von Arundel) in dem Andenken des dankbaren Volkes als der Märtyrer seiner Freiheiten lebte, und der selbst unter den Ersten gewesen war, die ihr Schwert für die Sache des Hauses Lancaster gezogen hatten. „Liebe Mitbürger!" rief er aus, als er in Guildhall eintraf, „ich erscheine unter euch, um eine Handlung der Gerechtigkeit gegen ein

vakeres und rechtschaffenes Mitglied der Goldschmidszunft zu üben. Ich hatte schon seit langer Zeit von unbekannter Hand Nachricht von der Verschwörung, die nun so glüklich entdekt und unterdrükt ist, und weiß aus guter und sicherer Quelle, daß Arnold de Nothing nicht im Geringsten weder Antheil daran hatte, noch davon wußte; ja ich habe sogar von seiner Tochter selbst die erste Nachricht und den Ring zur Probe erhalten. Die Verfolgung dieser Verräther hinderte mich, früher zu erscheinen und den wakern Meister de Nothing von dem Schikfal zu befreien, das ihn erwartete. Aber ich freue mich, daß es nun in meiner Macht steht, einem Manne, den das Unglük so sehr verfolgte, das gegen ihn begangene Unrecht einigermaßen zu vergelten. König Heinrich hat befohlen, daß man der Person, welche die erste Nachricht von der Verschwörung gegeben, 500 Mark auszahlen solle; diese gehören seiner Tochter Sybilla de Nothing, und ich füge noch 500 dazu, um ihren Vater für das, was er erlitten hat, zu entschädigen."

„Mylord, mein vortrefflichster Lord!" rief der alte Fitz-Martin aus, indem er sich durch die Menge drängte, „die Belohnung gehört mir, ich gab die erste Nachricht."

„Ah, Herr Fitz-Martin, seid Ihr's?" versezte Lord Cobham; „Euch haben ohne Zweifel die Herren, denen Ihr so lange gedient habt, hergeschikt? Heilige Maria! ich wollte eben einen Preis auf Euren Kopf sezen. Kennt Ihr den Brief?" (er hob ein kleines Stük Pergament in die Höhe.) „Alter Wucherer, du willst mit dem Teufel blinde Kuh spielen. Ergreift ihn, Gentlemen! er ist ein Verräther, wie nur je einer einen Strik verdiente, denn er stand selbst in Verbindung mit Lord Huntingdon, während er den Meister de Nothing so bitterlich bis auf den Tod verfolgte." Augenbliklich ward Fitz-Martin ergriffen, und ehe noch die Woche zu Ende war, ging er desselben Weges, von dem de Nothing so unerwartet zurükgekommen war.

Wer aber kann die Freude des ehrlichen Goldschmids und seiner Tochter bei diesem schnellen Glükswechsel beschreiben? Von Nachbarn bewillkommt, die ihn schon seit Jahren mißgünstig betrachteten, und herzlich begrüßt von der Brüderschaft, aus deren freundlicher Gesellschaft er seit so langer Zeit ausgeschlossen war, kehrte Arnold de Nothing als der glüklichste Mann in ganz London in sein Haus zurük. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß er seine übrige Lebenszeit in ungetrübtem Glüke hinbrachte. Nur der Pilger war nirgends zu erfragen, und darüber waren die Ansichten gar verschieden. Einige glaubten, es sei ein Diener des Herzogs von Glocester

gewesen, der nach dem Tode seines Herrn eine Pilgerfahrt gemacht habe und zur rechten Zeit zurükgekehrt sei, um die Strafe Gottes an seinen Mördern vollziehen zu sehen. Der größere Theil aber, darunter alle Diener der Kirche und alle Lehrlinge der City, die de Rothing statt des frühern Spottes und Hasses nunmehr mit der größten Ehrfurcht betrachteten, behauptete, es sei niemand Geringeres als ein Heiliger gewesen, der, von der aufrichtigen Gottesfurcht des unglüklichen Goldschmids und von der Liebenswürdigkeit und schuzlosen Unschuld seiner schönen Tochter gerührt, eine Zeitlang den Siz der ewigen Freuden verlassen und das demüthige Pilgergewand umgeworfen habe, um da zu helfen, wo menschliche Hilfe vergeblich war. Lange gaben diese Meinungen der Streitlust des guten Volkes von London Nahrung, bis endlich Arnold de Rothing, reich an Jahren und Ehren, im Frieden entschlief. Aber durch Jahrhunderte lang und durch viele Geschlechter ging die Geschichte von Mund zu Mund, und manches verzweifelnde Gemüth ward zur Hoffnung ermuthigt, manches kummerbeladene Herz zum festen Vertrauen auf die Vorsehung gestärkt durch die alte Sage vom Goldschmid von Westcheap.

Täuschung.

Ach wie so lachend,
Himmlisch und mild,
Sah ich erwachend
Am Morgen dein Bild;
Ach! wie so labend,
So selig-vergnügt,
Hat's mich am Abend
In Schlummer gewiegt.
Immer noch mein' ich,
Daß ich es habe;
Ach! und doch wein ich
Ueber dem Grabe.

Leopold Fleckles.

Gut empfohlen.

Eine Dame, die sich auf Reisen befand, fragte einen eben ihr zugetheilten Postillon, der höchstens sechzehn Jahre zählte, ob er auch fahren könne. „Warum nicht? kennen mich denn Euer Gnaden nicht mehr? Ich habe Sie ja vor einem Jahre umgeworfen!"

Drolliger Ausruf.

Ein armer hungriger Handwerksbursche, der über eine fette mit hohem Grase bewachsene Wiese ging, rief voll Sehnsucht aus: „Ach, wäre ich nur ein Rindvieh!"

Bosco in Pesth.

Dieser berühmte Zauberkünstler ist in Pesth angelangt. Bereits hat er in einigen der ersten Privathäuser Pesths und Ofens as Erstaunen der Zuseher aufs höchste gesteigert, und bald dürfte in auch das größere Publikum bewundern können; wir hören, daß r auf dem Punkte steht, mit Herrn Theater-Direktor Grimm, on dessen bekannter Liberalität gegen das Publikum Alles zu erwarten ist, wegen der Vorstellungen im Theater, welches Lokale das rwünschteste wäre, abzuschließen. — Bosco ist schon so häufig und so umständlich in deutschen, französischen, italienischen und russischen Blättern höchst lobend besprochen worden, daß, würde er alle diese günstigen Urtheile sammeln, er gewiß einen ansehnlichen Folianten zusammenbringen würde. Da wir ihn aber noch nicht sahen, so enthalten wir uns selbst jedes Ausspruches; jedoch können wir nicht umhin, hier die Meinung eines der berühmtesten deutschen Gelehrten, Alterthumskundigen und Kunstrichter, des Herrn Hofrath Böttiger n Dresden, im Auszuge anzuführen:

„Jeder Zuschauer hat seinen eigenen Augenpunkt. Als ich am 20. Januar der Abendunterhaltung des Tausendkünstlers Bartolomeo Bosco, das heißt einem Augen- und Ohrenschmaus beiwohnte, zu dem ich alle meine Mitbürger eingeladen haben will — denn auch von ihm steht geschrieben:

Er ist ein Finger- und ein Zungenheld;
er wäre nichts, wär' er nicht beides gleich! —

so fragte ich mich, wie immer, was haben die Alten darin geleistet? Man würde, wären auch nicht die ausdrüklichen Zeugnisse dafür vorhanden, schon aus der gymnastischen Fertigkeit, womit sie ein sechsfaches Ballspiel zu vereinigen wußten (die Sphäristik der Griechen und Römer), auch auf die gewandteste Behendigkeit in diesem Gaukelspiele schließen können. Allein wir wissen auch aus alten Schriftstellern zur Genüge, daß ihnen weder die Sache, noch die Benennung dazu fehlte, und sind vollkommen berechtigt, daraus zu schließen, daß sie es auch hierin zur höchsten Virtuosität gebracht haben.

Nur um der Vergleichung der seltenen Kunstleistungen willen, die jezt Bosco in Dresden uns vorzaubert, mit jener alterthümlichen Virtuosität, sei es mir gestattet, noch auf folgende Umstände aufmerksam zu machen. Die Gaukler des Alterthums zeigten ihre Fertigkeit dem sie umsizenden, von allen Seiten sie beobachtenden und von blöden Augen und Augengläsern noch nichts wissenden Volk auf dem Theater, also an hellem Tage, unter freiem Himmel, wie damals

alle Theatervorstellungen statt fanden. Bosco spielt in einer ganz lebekten Bude bei Nacht, meist hinter einem behangenen Tisch, auf einer dreimal abgestuften, mit mehr als 50 brennenden Wachskerzen blendend beleuchteten Bühne, umgeben von einem Apparat, der nicht blos zum Aufputz, sondern auch zur täuschenden Ablenkung des beobachtenden Forscherblikes bestimmt zu sein scheint. Zweitens müßten die alten prestigiditateurs auf alle so wirksamen Knalleffekte verzichten, welche unser Bosco mit der Handhabung seiner Pistolen so geschikt einzuflechten versteht, so wie auf alle Kartenkünste, da die Karten, um einem blödsinnigen die Zeit zu vertreiben, noch nicht erfunden waren. Drittens findet sich keine Stelle bei den Alten, woraus geschlossen werden könnte, daß jene klassischen Gaukler kleine und erwachsene Gehilfen in Sold und Dienst gehabt hätten. Dies soll indeß unserm unvergleichlichen Wundermanne im geringsten nicht zum Nachtheil gesagt sein. Denn wenn auch alles, was er mit unerschöpflicher Neuheit uns bei jeder neuen Vorstellung Preis gibt, auch schon bei andern seiner Kunst einzeln eben so gut gewesen wäre: so ist doch das Beisammensein von allem in so seltenem Verein höchst ergezlich; die leichte Gewandtheit und behagliche Fröhlichkeit, womit alles vor unsern Augen abgethan wird, wahrhaft anmuthig (denn auch in dieser niedern Sphäre der Kunst ist die größte Kunst die, alle Kunst völlig zu verbergen); die Gruppirung vieler aus einander hervorgehender Kunstgriffe und Täuschungen ganz dramatisch, und endlich die ganze Darstellung des Menschen selbst, sein zierliches Händespiel, die Lebendigkeit des ganzen Vortrags und die Demonstration so ganz entfernt von aller marktschreierischen Aufdringlichkeit und Großsprecherei, daß wir recht wohl begreifen, wie ein so geübter und feiner Mann in die Säle der Großen eingeladen, in den Hauptstädten des Nordens mit unersättlicher Schaulust aufgenommen und bei seiner Wiederkehr an Pläze, wo er früher schon bewundert war, immer neu sein konnte. Bosco sollte seine Laufbahn mit einer Autobiographie beschließen und seine Schiksale uns selbst erzählen. Wie viel Abentheuer würde er uns zu berichten, wie viel mit dem harmlosesten Verrath uns zu enthüllen haben." Böttiger.

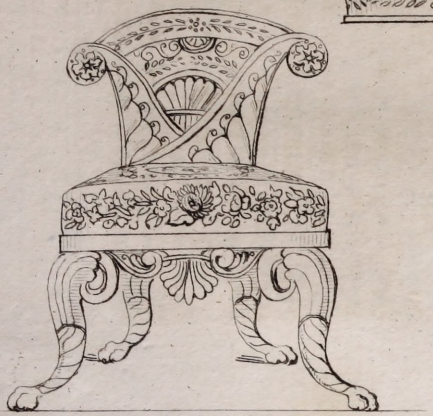
Dieses Urtheil des Herrn Hofrath Böttiger, an dessen Unpartheilichkeit gewiß Niemand zweifeln wird, befindet sich in dem Einheimischen (Beilage zur Abendzeitung) 1828. R—l.

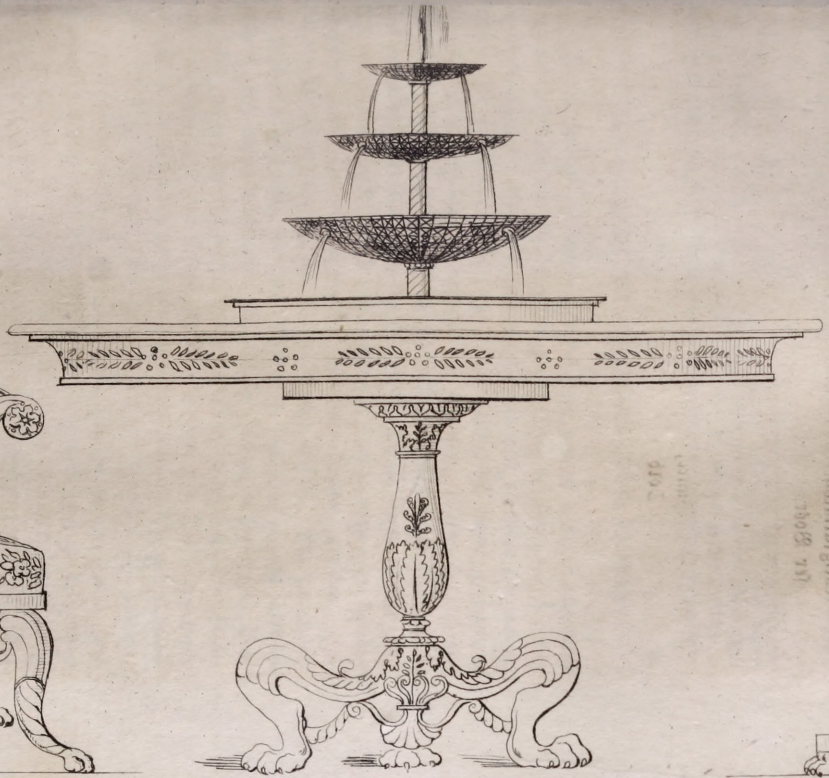
Abbildung Nr. X.

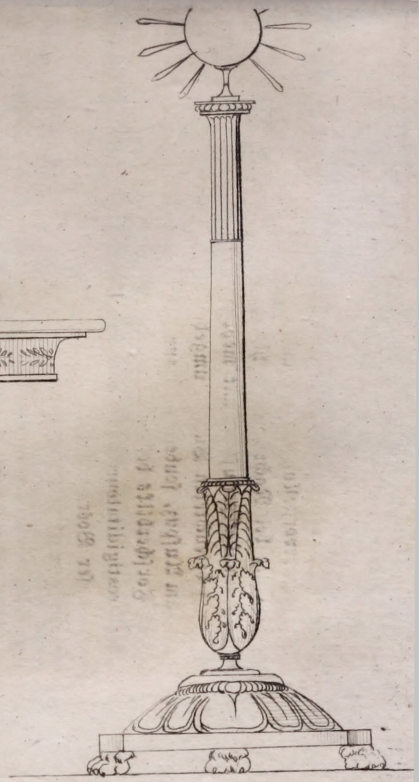
Neueste Londoner Möbeln. 1. Tisch mit einer Fontaine. 2. Lehnsessel. 3. Säulenkandalaber mit Gasbeleuchtung.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

II







Beilage zum Spiegel

829. Sonnabend, 7. Februar. Nro 11.

Der Spiegel,

oder:

zlätter für Kunst, Industrie und Mode.

lle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbil-ung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Eine bürgerliche Abendgesellschaft in Paris.

Einer meiner entfernten Verwandten, den ich zufällig angetrof-en, und der, um mir zu beweisen, daß er von der Familie ist, mir ie Geschichten des Unglüks meines Vaters und die faux pas meiner Mutter mit christlicher Liebe erzählt hat, hat mich eher gezwungen ls eingeladen, ihn einmal besuchen zu kommen. Mein Vetter hat in Gehalt von zweitausend Franken als Sekretär beim Gouverne-ent, und ist einer der lästigsten Menschen, die ich kenne. Seine Fa-ilie besteht aus einer Frau très comme il faut, wenn man sie sel-er reden hört, aus zwei Töchtern, die ihrer Mutter gleichen, und us einem Sohne, der meinem Vetter nicht gleicht. Für die Töch-er sucht man Männer, für den Sohn eine Anstellung, und dies ist rsache, daß meine Cousine im Winter alle vierzehn Tage eine Soi-ée gibt, wozu man vorzüglich heirathslustige junge Leute und Hage-olze einlädt. Die interessante Familie bewohnt die Hälfte des vier-en Stokwerks eines Hauses in der Straße St.-André-de-Arts; indessen agt mein Vetter überall, daß er im Faubourg St.-Germain wohne.

Der Donnerstag ist für die Abendgesellschaften bestimmt, und ie Partien fangen um sieben Uhr an. Das Schlafzimmer bildet den Gesellschaftssaal, eine Alkove wird durch eine Doppelthüre verdekt, or welcher ein Kanapee von rother Utrechter Seide plazirt ist. Der Rest des Ameublements mochte ehemals dieselbe Farbe gehabt haben, ber die Kinder hatten es schon seit einigen Jahren schön arrangirt. — Indem ich glaubte, die Soirée werde erst gegen neun Uhr beginnen, am ich erst um halb zehn Uhr an: man war schon lange versammelt. Zwei Bostontische, vor denen acht Personen von verschiedenem Geschlecht nd Alter saßen, nahmen einen großen Theil des Salons ein. An

einem der Tische war bei meinem Eintreten ein gewaltiger Wortwechsel: ich erfuhr bald, daß es sich um die Bezahlung einer grande misére in Coeur handelte, die eine kleine, schnippische Dame verloren hatte. Die Spieler verlangten, sie solle hundert un zwanzig Fichen, oder sechs runde, auszahlen, und die Dame behauptete im Zorne, sie sei nur die Hälfte schuldig. Man fragte mich um Rath, und ich erwiederte, es sei das Einfachste, die Boston-Tabelle zur Hand zu nehmen. „Sie haben Recht," rief mein Vetter, „aber unglücklicherweise haben wir keine im Hause: schon seit zwei Monaten predige ich meiner Frau, eine anzuschaffen." — Nun fing der Streit von neuem an: das Dämchen behauptete, man wolle ihr den Verlust wie beim Pikolo oder beim Boston von Fontainebleau anrechnen; ihre Gegner wurden hizig, und drohten die Karten auf den Tisch zu werfen.

Ein diker Herr, der bisher keinen Antheil an dem Wortwechsel genommen, will vom Tische aufstehen, indem er den Stuhl zurükschiebt, kommt er dem Fuße seines Nachbars zu nahe, worauf dieser einen kräftigen Fluch ausstößt; der dike Herr will sich seitwärts zurükziehen, gleitet aus, und fällt in eine Bergere, auf welcher Thisbe, das Schooshündchen meiner Cousine, ein Schläfchen hält. Thisbe stößt einen Schrei aus, der der Herrin vom Hause ans Herz greift; diese springt erschroken auf und auf die menschliche Masse zu, die ihre liebe Thisbe zu erstiken droht, stößt diese unsanft auf die Seite, und nimmt das Thier in ihre Arme, das nun doppelt zu wehklagen anfängt. Meine beiden Cousinen, die eben in einem Winkel des Zimmers mit zwei Freunden ihres Bruders und der Tochter des diken Herrn „Vogel fliegt" spielten, springen zu der Mutter, und vereinen ihre Klagen mit den ihren. Indessen nähert sich der dike Herr, der seinen Fehler wieder gut machen will, und präsentirt dem Schooshündchen ein Stük Zuker, welches sich in seiner Tasche befindet: das gute Thier schnappt etwas zu eifrig darnach, und beißt den Großmüthigen, der eine schrekliche Grimace schneidet, bis auf's Blut. Dieses neue Unglük entwaffnet den Zorn meiner Cousine, und in Thisbe's Namen bittet sie den diken Herrn, der auch Vernunft annimmt, um Entschuldigung. Endlich wird Alles ruhig, und die Partien beginnen von neuem.

Diesen Augenblik der Ruhe benuzend, stellt mein theurer Vetter mich seiner Frau, seinen Töchtern, seinem Sohne und ein Paar anderen Personen, die nicht mitspielten, vor; die Unterhaltung beginnt, man spricht leise, um die Spielenden nicht zu stören, aber bald besucht uns Langeweile, und jeder hat Mühe, sein Gähnen

i verbergen. Nach einigen Augenbliken bemerkt mein Vetter dies, nd ſchlägt mir zur Abwechſelung eine Partie Ecarté vor. „Du weißt ohl, ſagt meine Couſine zu ihm, daß wir keinen Tiſch mehr haben. — So ſchike zu unſerer Nachbarin im oberen Stoke. — Mein Gott, eißt du denn nicht, daß die heute auch empfängt. — Nun wohl! ntwortete luſtig mein Vetter, ſo gib uns den Arbeitstiſch der Demoiſellen.“ Der junge Menſch eilt ſchnell hinaus, und kommt bald it einem Damenmöbel von Eichenholz, das nicht ganz drei Fuß Höhe hatte, zurük: es wurde mit einem grünen Tuche bedekt, und in altes Spiel Karten, womit die Töchter vom Hauſe Bataille zu ſpielen pflegten, wurde hervorgeholt. Spielen Sie hoch? fragt mein Vetter. Ich verneine es. Nun wohl, ſo ſezen wir nur 5 Sous ein. Loco, ruft er gleich drauf zu ſeinem Sohne, gib uns die Marken er. — Du weißt wohl — du weißt wohl, lieber Papa, daß wir eine haben, antwortet dieſer. — Nun, ſind denn keine alten Karten a, die wir durchſchneiden können? Nachdem alle dieſe Hinderniſſe ndlich beſeitigt ſind, beginne ich die Partie mit meinem Vetter, und ieſer gewinnt mir bald all meine kleine Münze ab. Das Spiel amüirte mich nicht; die Hize war nicht zum Aushalten: wir waren, Thisbe nicht mitgerechnet, achtzehn Perſonen in einem kleinen Zimmer. „Wollten Sie nicht einige Erfriſchungen zu ſich nehmen? fragte meine Couſine, die zu mir gekommen war; Amenaide, präſentire etwas.“ Amenaide entfernt ſich, und kehrt mit zwei Tellern zurük, auf denen ich Gläſer mit rothgefärbtem Waſſer und mit Zukerwaſſer befanden. Ich nehme ein Glas, indem ich es aber, um mich nur etwas abzukühlen, zum Munde führen will, hält meine Couſine mir den Arm zurük, und ruft ganz laut: „Mein Gott, Amenaide, was begehſt du für Dummheiten?“ — „Was habe ich gethan, Mama?“ — „Siehſt du denn nicht, ein Strohhalm liegt im Glaſe des Herrn Vetters.“ Und mit dieſen Worten ſtekt ſie den kleinen Finger hinein, und zieht wirklich einen fremdartigen Körper hervor, worauf ſie mir das Glas mit der graziöſeſten Miene wieder bietet.

So ſtand es mit den Vergnügungen der Soirée, als auf die Frage einer gebrochenen Stimme, ob es ſchon ſpät ſei, eine zweite mit zehn Uhr antwortete. Zehn Uhr! wurde von allen Seiten wiederholt, ſo werde ich ja vor eilf nicht zu Hauſe ſein. Die Boſtonſpieler begannen nun das Reglement ihrer Rechnungen, und ich vernahm, daß man ungefähr 5 Franken und 10 Sous an den beiden Tiſchen verloren hatte. Mein lieber Vetter hatte mir für ſeine Perſon nur ein wenig mehr abgewonnen; während er ſich lachend darüber entſchuldigte, entfernten ſich ſchon einige Perſonen, die große Eile zu haben ſchienen,

unter Andern der dike Herr, der einen so rauhen Sturm auf die arme Thisbe unternommen hatte. Als ich mich umwandte, um meinen Hut zu nehmen, sah ich nur noch einen einzigen auf einem Stuhle, der aber der meinige nicht war. Der Sohn des Hauses, der interessante Coco, eilte, sobald er meine Verlegenheit bemerkte, hinaus, und kehrte bald mit meinem Hute zurük. Ich erfuhr, daß der dike Herr, noch ganz durch die Thisbe-Szene verwirrt, meinen eleganten Hut, der noch völlig neu war, genommen, und mir den seinen dagelassen, der es nicht mehr war.

Wunderbare Erscheinung in unserer Zeit.

Wie Manches ist nicht, was wir noch vor wenigen Jahrzehenden für Aberglauben der Vorwelt hielten, das heutiges Tages von den besten Naturforschern gar nicht mehr bezweifelt wird! Haben uns die zahlreichen neueren Besuche Egyptens nicht von jenen wunderbaren Klängen der Granitfelsen-Gräber bei Tagesanbruch erzählt, welche an die Bildsäule des vor Troja gefallenen Anthioperkönigs Memnon mahnten, deren schwarzes Gestein wunderbar ertönte über Theben, wenn sie der erste Sonnenstrahl berührte? Wie lange her ists, daß vortreffliche Physiker von Herzen lachten, wenn man ihnen von Steinen sagte, welche mehrere Pfund, ja Zentner schwer, glühend aus den Höhen des Himmels herabgefallen wären? Schon das frühe Alterthum spricht von solchen Steinen, und hat sie, als Geburten des Himmels, verehrt. Gegenwärtig zweifelt man nicht mehr; man streitet etwa nur noch, ob sie sich aus Gasarten in den höheren Strichen des Erddunstkreises erzeugen, oder ob sie uns vom Monde zufliegen.

Tritt nicht sogar der Mammuth, welchen man für ein verlornes Thier der vor unsern Zeitrechnungen gewesenen Welt gehalten hat, und dessen ungeheure hin und wieder gefundene Gerippe unser Erstaunen erregten, heutiges Tages lebend wieder aus seinen Sümpfen und Urwäldern hervor! Schon der Glaube am Lenastrom, daß dies Ungeheuer unter der Erde wohne und sich nur selten am Licht des Tages zeige; die frischen, oft noch blutigen Ueberbleibsel, welche man unterm Sand zurükgetretener sibirischer Ströme fand, verkündeten eine Möglichkeit, das Urgethüm könne noch vorhanden sein.

Auffallend stimmt damit eine Nachricht zusammen, die der Britte John Long in der Beschreibung seiner Reisen gibt, die er im Jahre 1777 durch das nördlichere Amerika that. Wo er den Ursprung vom Namen des rothen Sees (Red Lake) auf seiner ersten

Reise durch Canada erzählt, sagte er: „Dieser See wird von einer merkwürdigen Begebenheit benannt, die zweien Kriegern von dem Volk der Chippeways widerfuhr, welche am Ufer jagten. Indem sie sich da nach Wild umsahen, erblikten sie in mäßiger Ferne ein seltsames großes Thier, wie sie so ungeheuer noch keines gesehen hatten. Sie näherten sich demselben so weit, als es ihnen die Vorsichtigkeit gestattete, und wurden eins, zu versuchen, ob sie es vielleicht erlegen könnten. Sein Gang war schwerfällig und langsam. Immer blieb es in der Nähe des Ufers. Indem sie näher zu ihm kamen, entdekten sie, sein Fell mit etwas bedekt, das dem Moose glich. Dies vermehrte ihr Erstaunen. Sie beriethen sich abermals und schlichen näher. Dann feuerten sie ihre Flinten auf das fremde Wesen ab. Ihre Kugeln schienen gefehlt zu haben; sie schossen noch einmal. Wiewohl sie mit Zuversicht glaubten, so gewiß getroffen zu haben, als das Erstemal, blieben ihre Schüsse doch ohne Wirkung. Sie zogen sich darauf zurük, sangen ihre Kriegslieder und flehten den „Herrn des Lebens" um Beistand an, das Thier tödten zu können; denn sie glaubten, der böse Geist Metschi Mennitu herberge in dem Ungeheuer. Nach diesem erhoben sie sich, folgten dem Thiere, schossen beide darauf in gleichem Augenblik, doch abermals ohne Erfolg. Nun geschah es, daß sich das Ungethüm gegen sie umkehrte. Sie fuhren fort zu schießen, bis das Thier ins Wasser sprang und ihren Bliken sich entzog. Das Wasser war vom Blute desselben roth geworden. Davon hat der See seit dieser Zeit den Namen."

Auch hat Alexander Makenzie, der Engländer, auf seiner im Jahr 1789 zum Eismeere gemachten Landreise schon durch die nordamerikanischen Wilden Bericht von einem ungeheuern, am See lebenden vierfüßigen Thiere vernommen, das sich selten zeige, an welchem alle Pfeile abprallen wie von Felsen, und dessen Erscheinung Böses verkünde. — Im Jahr 1817 enthielten öffentliche Blätter ähnliche Meldungen von der Erscheinung solches Riesenthiers, größer als ein Elephant, und welches den erschrokenen Wilden wieder entging. — Wir sind mit den Geheimnissen und Wundern der Polarländer noch zu wenig vertraut.

Es ist sehr zwekmäßig für die Wissenschaft, daß alle merkwürdige Thatsachen, Sagen, besonders Sagen noch lebender Völker, und merkwürdige, seltsame, selbst abentheuerliche Hypothesen und Philosophien des Zeitalters aufgezeichnet werden. Sie führen zur nähern Kenntniß der Natur, der irdischen wie der geistigen. Die Wege des Unglaubens, wie des Aberglaubens halfen zu neuen Entdekungen von Wahrheiten, die man auf der gemeinen, viel empfohlnen Landstraße

des vernunftgemäßen Beobachtens und Prüfens nicht erkannte, oder die man übersah, wenn man sie sah. Wir sind troz aller Erfahrungen, die seit Jahrtausenden gesammelt wurden, noch unendlich weit vom Ziel, und unser eigenes Ich selbst ist das Geheimniß aller Geheimnisse. —h.

Betrachtungen in die Luft.

Man spricht so viel in den Wind, man spekulirt so oft in's Blaue, man schwazt so Manches in den Tag, warum soll ich nicht einmal Betrachtungen in die „Luft" hinein machen? Wenn wir die Luft betrachten, haben wir eine Luftbetrachtung, oder luftige Betrachtung, d. h. ungefähr die Hälfte aller unserer gelehrten Bücher. Luft und Menschen sind sehr verschieden; eine trokene Luft ist herrlich, ein trokener Mensch ist widerlich; eine eingesperrte Luft ist schädlich, ein eingesperrter Mensch ist unschädlich. Die Luft wird im Frühling lau, der Mensch im Herbst, nur die beengte Luft und der beengte Mensch gesellen sich gern zusammen. Auf der andern Seite ist die Luft ganz wie ein Mensch. Gestern freundlich einladend, lokend, ging heiter und frisch Abends zu Bette, ein einziger Windstoß hat alles geändert; ich sehe des Morgens zum Fenster hinaus, die Luft ist finster, rauh, kühl und stürmisch. Luft und Menschen! Luftmenschen! luftige Menschen! und doch ist mir die Luft lieber, die gönnt dem Menschen doch immer die Luft, der Mensch gönnt aber oft dem Menschen kaum die Luft! —

Der entblößte Naken.

Der Reisende Beechy erzählt in seinem Reisebericht über das nördliche Afrika (1821 und 1822) folgenden merkwürdigen Zug arabischer Sittsamkeit. Die Engländer unterhielten sich von ihren schönen Landsmänninen und die Araber horchten ihren Schilderungen mit Entzüken zu. Einmal zog aber Jemand ein Miniaturbild aus der Tasche, das zufällig das Portrait eines allerliebsten Mädchens war. Kek versicherte er, so sähen alle Frauen in England aus. Kaum aber hatte der erste Araber die Dame angeblikt, als er die Hand mit dem Bilde sinken ließ und verwirrt und erröthend zurük fuhr. Eben so der Zweite, der Dritte. Alle Scham, Erstaunen, Unruhe im Gesicht. Man begriff nicht den Zauber, welchen dies liebliche Wesen auf die rohen Natursöhne ausgeübt haben könne. Bis endlich ein Araber, sich beschämt abwendend, auf den Grund dieser Störung hinwies.

Die Schöne war unglüklicher Weise in ihrem Nachtanzug gemalt. Gesicht und Hals waren ganz frei und selbst von ihrem Naken, auf den die Fülle Loken herabrollte, hatte der schelmische Maler etwas bliken lassen. Der Bräutigam zeigte das Bild ohne Arg seinen Zeltgenossen; der Sittsamkeit des Arabers war dies aber zu viel geboten.

Notizen.

Wien. Der dreizehnte Mantel heißt eine neue Operette im neueröffneten Kärthnerthortheater; Text nach Skribe recht artig, die Musik des dreizehnten Mantels bedarf aber des vierzehnten der christlichen Liebe.

— Ermin (Pietzeigg), dessen Rezensionen unter denen der Wiener Blätter sich durch Einsicht, Unbefangenheit und Bescheidenheit auszeichnen, hat eine zusammenstellende Uebersicht von Devrient's Gastspielen in Wien herausgegeben.

— Der durch seine Bergmannslieder nicht unbekannte Karl Stegmayer hat eine Sammlung Erzählungen unter dem Titel: „Probiernadeln" herausgegeben. Sollte auch der Titel manchem bergmännisch-fremd klingen, so wird doch Jedermann im Büchlein selbst recht heimisch und vertraut werden.

— Quousque tandem! Vor einigen Tagen sprach im Sammler ein Quidam, dessen Namen die Ewigkeit nicht belästigen wird, von der Meisterschaft und Vollendung im Spiele des Herrn Carl, wenige Wochen nachdem uns Devrient verlassen hat.

— Der Prager Dichter Manfred (Dräxler) hat sich für einige Zeit in Wien fixirt.

— Portenschlag, der Redakteur des Wiener Sammlers, ist gestorben, figurirt aber noch immer als Redakteur auf diesem Blatte. Sollte ein Geist den Sammler redigiren?

— Das Hofburgtheater wird uns nächstens Raupachs Lustspiel, „das Ritterwort" vorführen.

— Bäuerle (?) hat in der Leopoldstadt ein neues Lustspiel, „der Mann mit einer Million, oder jung, schön, reich und doch nicht glüklich" aufführen lassen. Man behauptet, der Dichter habe Gönner, das Stük Gähner gefunden *).

— Die steyrischen Alpensänger dudeln das Publikum in Wien aller Orten so unablässig an, daß man sie schon auf den Bloksberg wünscht.

*) Anderen Nachrichten zufolge soll diese Posse ungemein gefallen haben. R.

— Kaum betritt „der Freischüze" im Theater nächst dem Kärthnerthore die Bretter, so erscheint schon ein anderer im Theater an der Wien, mit feindseligem Rohre nach dem ersten zielend; man glaubt, daß der zweite wirksamere Freikugeln besize.

— Der Schnee wird nächstens im Theater an der Wien — fallen? — vor der Hand gegeben werden, wir meinen Aubers Oper.

— Im Theater an der Wien erschien eine Parodie des Barbiers von Sevilla unter dem Titel: „der Barbier von Sievering", welcher aber das Publikum bald ungeschoren lassen mußte.

— Den einst beliebten Komiker Korntheuer erwartet ein tragisches Loos, da er, durch eine langwierige Krankheit außer Stand gesezt zu spielen, abgedankt worden ist, wofern sich nicht das Gerücht bewährt, daß ein reicher Banquier ihm seinen frühern Gehalt aus eigener Kasse angewiesen habe. Pst!

Der Pariser Modenkourier.

1. Viele Damen tragen Kleider von sehr feinem, gemaltem, gedruktem oder brochirtem Merinos.

2. Die angesehensten Frauen tragen auf den Promenaden und bei Morgenbesuchen Kleider von violetem Atlas mit Marder garnirt, verbunden mit einem sehr langen Boa, der dreimal um die Brust geht und bis auf die Kniee reicht. Eine Kapote oder ein Hut von weißem Atlas, mit Blonden garnirt, paßt am meisten zu diesem Anzug.

3. Auf einer großen Soiree bemerkten wir eine treffliche Toilette; sie bestand aus einem Rökchen von weißer Gaze mit satinirten Streifen. Ober dem breiten Saum waren kleine Atlasrollen angebracht. Das Leibchen von smaragd-grünem Sammt hatte Jockeys, welche mit kleinen Torsaden von grünen und goldenen Perlen garnirt waren, und welche auf die kurzen, dem Rökchen ähnlichen Aermel zurükfielen. Eine sehr breite, aus grünen und goldenen Perlen gebildete Schnur umgab den untern Theil des Leibchens und hing bis zum Saum hinab. Ein Baret von grünem, mit Gold gestiktem Sammt, welches mit Schnürchen und Eicheln, die der großen Schnur glichen, verziert war, vollendete diesen herrlichen Anzug.

4. Auf Bällen sind die Kleider von areophanischem Krepp, mit gemalten Bouquets und Guirlanden ober dem Saum, noch immer sehr gebräuchlich. Eine Bändergarnitur auf dem Kopf des Saums ist auch von sehr gutem Effekt.

5. Eines der schönsten Kleider, die wir bisher gesehen haben, war von himmelblauem Kasimir mit einer breiten, goldgestikten Falbe, über welcher sich auf dem Roke große, ebenfalls goldgestikte Bouquets befanden. Der Turban, welcher zu diesem Kleid getragen wurde, war von blauem Sammt und Silbergaze geziert mit einer großen Anzahl Nadeln mit blauen Kugeln.

6. Man tragt verschiedene Webereischnürchen in Gold und Silber gestikt.

Abbildung Nr. XI.

Pariser Ballanzug vom 10. Jan. Die Coefüre ist mit Sinnpflanzen geziert; das Kreppkleid ist mit Bändern garnirt.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Modeblatt z. Spiegel

D. P. sc.

1829. Mittwoch, 11. Februar. Nro 12.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Reisebilder.

Sonettenkranz an eine Freundin

von Leopold Fleckles *).

I. Widmung.

War je ein Lied, Geliebte, mir gelungen,
So waren's deiner Augen lichte Sterne,
Die leuchteten zur heiligen Cisterne,
Wo ich die Kraft zum Sange mir errungen.

Hab ich die Lieb', die himmlische, besungen,
Nur was man liebt, besinget man auch gerne;
Drum such' ihr Bild nicht in der weiten Ferne,
Dir galten stets die süßen Huldigungen.

Der Maler schafft ein heiliges Gemälde,
Nach einem Wesen, das sein Herz erwählte,
Das ihn begeisterte, zum Werk beseelte.

Drum nimm die Bilder, nur für dich geschaffen,
Durch deiner Liebe holde Zauberwaffen,
Als deiner Augen Pfeile einst mich trafen.

II. Auf der Palatin-Insel **).

Mein Schiff hat Zephyr sanft zu dir gezogen,
O! stilles Eiland, hold und wunderschön!
In deinen Auen, will ich mich ergeh'n,
Bis ihren Balsam meine Brust gesogen.

*) Als Probe einer von dem Verfasser nächstens zu erscheinenden größeren Sammlung. R.

**) Eine reizende Donauinsel zwischen Ofen und Pesth. R.

Geliebte Insel! von des Dniesters Wogen
Umflossen und bekränzt von blauen Höh'n,
Die weichen Lüfte dir im Busen weh'n,
Dein treues Bild hat ferne nicht gelogen!

Die Laube hier, von Rosen und Jasminen,
Auf die der Sonne goldne Strahlen schienen,
Soll Liebenden zum heil'gen Tempel dienen.

Den Sänger wiege sie in goldne Träume,
In Paradiese wandle sie die Räume,
Daß die Begeist'rung athme Liederkeime.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

Im Forsthause zu Blankenau war Alles ruhig und still. Der Förster war mit seinem Sohn, der vor Kurzem von einer weiten Reise zurükgekommen, auf die Jagd gegangen; die Frau Försterin saß vor der Thür des Wohnhauses im Schatten einer abgeblühten Hollunderlaube, und schaute sehnsüchtig den Waldweg entlang, den die beiden Männer eingeschlagen hatten, und den sie nun, da es bereits zu dunkeln begann, auch wieder zurükkommen sollten. Sie hofften um so mehr auf baldige Zurükkunft ihrer Lieben, da es heute im Hause ein kleines Familienfest geben sollte, wozu unter andern auch der Pastor des nächsten Dorfes mit seiner Tochter Sophie eingeladen waren.

Sophie und Ferdinand, der Försterssohn, galten in der ganzen Gegend für ein Brautpaar. Von Jugend auf zusammen erzogen und stete Spielgenossen, fern von der Welt und ohne alle andere Bekanntschaft, die sich für ihr Alter schikte, was Wunder, wenn sich da ein Band immer fester knüpfte, was zuerst Gewohnheit und gleiche Gesinnung so zart gewoben hatten, und welches die beiderseitigen Aeltern mit inniger Liebe hegten. Seit Ferdinand von der Reise zurükgekommen war, hatte er Sophie noch nicht gesehen, denn die Aeltern hatten mit ihr eine kleine Lustreise zu einem entfernt wohnenden Verwandten gemacht, und waren erst vor zwei Tagen zurükgekehrt. Die Försterin, davon unterrichtet, hatte die liebe Familie auf heute Abend, nebst noch einigen guten Freunden, zu sich bitten lassen, ohne

ihren Mann und Sohn etwas davon zu sagen, und saß nun lauschend da, der Ankommenden harrend.

Da raschelte es in der Nähe der Laube, und der alte Gottfried, der Hirte eines benachbarten Dorfs, schritt grüßend vorüber. Plözlich kehrte er um, stellte sich der Försterin gegenüber, und begann: „Das muß wahr sein, Frau Försterin, Sie hat da von der Reise einen gar schmuken Burschen wieder bekommen! Der Ferdinand sieht sich ja gar nicht mehr ähnlich."

„Nicht wahr!" schmunzelte die Försterin, „der Junge hat sich waker gehalten? er ist groß und stark geworden, ist still und bescheiden, und wandelt in Zucht und Ehrbarkeit vor Gott und Menschen."

Dem Hirten zukte es durch den ganzen Körper, und seine Augen glüheten wie Feuer. Die Försterin sah ihn befremdend an, er aber wandte sich abwärts mit dem Gesicht, drehte sich auf einem Absaz herum, sah die Försterin auf seine dummehrliche Weise an, und sprach: „Und das muß war sein, und muß ihm der Neid lassen, Frau Försterin, daß er ein gar schmukes und gewandtes Kerlchen geworden ist. Wie er die Flinte vor sich hinhält, und wie die schöne Jagdkleidung ihm so herrlich steht! Da sieht man doch gleich, was der Umgang mit Welt und Menschen thut."

„Wahr, wahr!" rief die Försterin. „Und daß er seinen frommen Sinn nicht verleugnet hat, und Gottes Wort und die heilige Kirche in Ehren hält, das steht mir wohl an, und gibt meinem Herzen viel Freude.

Da zukte es dem alten Gottfried abermals durch den Körper, aber stärker denn vorher; sein Gesicht glühte wie eine Feuereſſe und leuchtende Funken sprangen aus seinen Augen.

Erschroken wandte sich die Försterin ab. „Um Gotteswillen! was habt Ihr vor, und wer hat Euch so gotteslästerliche Gesichter schneiden gelehrt? Ihr speit ja mit Rauch und Feuer umher, als wenn der Gott sei bei uns! leibhaftig in Euch herumspukte."

Da verzog sich sein ganzes Gesicht zu einem freundlichen Grinsen; aber gleich darauf glozte er die Försterin mit seinen dummehrlichen Augen an und sagte, ihr treuherzig die Hand schüttelnd: „Schlaf' Sie wohl, Frau Försterin, schlaf' Sie sanft, und träume Sie etwas Angenehmes, von goldnen Bergen, worauf Kristallbäume wachsen, die Perlen und Diamanten tragen, und von einem Lande, wo Alles, was Sie wünscht und verlangt, Ihr entgegen kommt, und eitle Freude und Wohlleben ist, heute und morgen und immerdar. Aber was rede ich denn auch Alles daher? Nun, das Alter macht geschwäzig; nehme Sie es nur nicht übel. Da kommt ja

denn auch schon unser Herr Förster den Weg herunter geschleudert. Lebe Sie wohl!"

„Ist denn mein Sohn nicht bei ihm?" fragte die Försterin.

„Ei!" rief der alte Hirte, „der steht ja noch tief im Walde, und sucht, ich weiß nicht was; den wird der Teufel nicht gleich holen! — Sei Sie getrost," sezte er begütigend hinzu, „er wird sich nicht verlaufen; er ist hier ja auf bekannten Wegen, und von Kindesbeinen an kennt er hier ja Weg und Steg." — Mit diesen Worten ging er seitwärts in den Wald, die Försterin eilte angsterfüllt ihrem Manne entgegen. —

„Vater, wo hast du den Ferdinand?" fragte sie, als sie nahe genug war.

„Der steht noch ruhig auf den Anstand und lauert auf einen Braten für dich. Mir ging die Geduld aus heute Abend. Schlechte Jagd das!" fuhr er fort, indem er die Flinte bei Seite stellte und die Jagdtasche von den Schultern nahm. „Da, ein Paar armselige Vögel ist Alles, was ich den ganzen Tag erbeutet habe."

„Willst du dich denn nicht niedersezen, Vater?" fragte die Försterin, indem sie einen Stuhl herbeizog.

„Alles konträr in der Welt, Alles konträr!" fuhr er fort, indem er sich sezte, — „da drüben in Schulzdorf ist es ihnen auch nicht nach ihrem Sinn gegangen; da ist ihnen über Nacht der alte Gottfried, der Hirte, gestorben, der — nun du kennst ihn ja wohl; er war hier in der ganzen Gegend einmal bekannt genug. Nun hat die Gemeinde da drüben so schnell keinen Hirten, dem sie das Vieh anvertrauen mag, und das ist denn nun für sie viel Unglük."

„Vater, den alten Gottfried?" fragte die Försterin. „Das ist ja nicht möglich! Das kann ja gar nicht sein!" Sie konnte vor Angst und Zittern kein Wort mehr hervorbringen.

„Dummes Gerede!" fuhr der Förster auf. „Warum sollte es denn nicht möglich sein? War ja schon hoch bei Jahren, der Alte, und hat's nun obendrein noch besser als vorher, und wenn die Gemeinde ihn auch noch zehnmal besser gehalten hätte, als sie wirklich gethan hat."

Da erschien der Pastor mit seiner Frau und der holden Sophie, und kürzte das Gespräch der beiden Eheleute ab. Auch die übrigen Gäste kamen nun herbei und wurden unter freundlichen Gesprächen in die geräumige Wohnstube geführt. — So war in dem freundschaftlichen Zirkel beinah' eine Stunde verplaudert, die Försterin hatte schon oft nach der Thür gesehen, aber noch immer wollte Ferdinand nicht kommen.

„Nun Frau?" hub der Förster an, „denkst du uns heute blos mit unsern Redensarten abzuspeisen, oder sollen wir noch zu einem Abendbrod und einem Glase Wein kommen? Ich denke, es wäre hohe Zeit!"

„Es ist alles längst bereit!" antwortete diese. „Ich habe nur auf Ferdinand gewartet; er muß denn doch nun wohl endlich kommen?"

„Der und kommen!" lachte der Förster auf. „Ja, da lehre du mich die jungen Herren kennen, die nach langer Zeit endlich einmal in's Freie hinaustreten können. Wenn der nicht bis Mitternacht ausbleibt, will ich morgen den ganzen Tag kein Gewehr anrühren."

Die Försterin ging, halb wider ihren Willen, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

(Fortsezung folgt.)

Zahl der Fuhrwerke in Paris.

Nach einer Uebersicht der verschiedenen Arten von Fuhrwerken, die sich unaufhörlich in den Pariser Straßen bewegen, in einem Pariser Journal, belauft sich die Anzahl der Luruswagen auf 16000, zu welchen noch 900 Fiakers und 1800 Miethkabriolets kommen, welche theils für die Hauptstadt, theils für die Umgegend bestimmt sind, nebst 600 Privatkabriolets. In dieser Uebersicht sind die mit Rädern versehenen Wassertonnen, die Karren und Wagen welche von Menschen gezogen werden und die 300 Diligenzen, die täglich abgehen und ankommen, so wie die unzähligen Fuhren zum Transport eines Theils der Lebensmittel für die Hauptstadt von Frankreich nicht mitbegriffen. (Wohl auch nicht die neuen Arten von Fuhrwerken, als: Omnibus, weiße Damen ꝛc.)

Beschaffenheit der Dörfer in der Moldau und Wallachei.

Der ehemalige englische General-Konsul Wilkinson sagt in seinem Gemälde der beiden Fürstenthümer Moldau und Walachei von den dasigen Dörfern folgendes.

Die Dörfer in der Moldau und Walachei bestehen größtentheils aus den Hütten der Landleute, welche alle von derselben Größe und auf dieselbe Art gebaut sind. Die Wände sind von Lehm und die Dächer mit Stroh gedekt, beide schüzen nicht gegen die rauhe und unangenehme Witterung. So lange es das Wetter erlaubt, halten sich die Bauern im Erdgeschoße auf, aber bei großer Winterkälte begeben sie sich in Höhlen, die sie unter ihren Hütten angebracht haben.

Hier wärmen sie sich bei einem kleinen Feuer von Mist und Baumzweigen, wo sie auch ihre wenigen Nahrungsmittel kochen. Männer, Weiber und Kinder jeder Familie liegen, so zahlreich sie auch sein mögen, unter einander in diesen unterirdischen Wohnungen. Das Bett eines Jeden besteht in einem Stüke groben Tuchs, in das er sich einhüllt. Ihre gewöhnliche Nahrung ist eine Art Teig, den sie Mamaliga nennen, und den sie von Kukuruzmehl, bisweilen mit etwas Milch vermischt, machen. Die ersten zwei bis drei Tage nach einer langen Fasten essen sie ein wenig Fleisch; aber die meisten können sich einen solchen Lekerbissen nicht verschaffen, sondern begnügen sich mit in Butter gebratenen Eiern, oder mit Milch, die sie zu ihrer Mamaliga thun.

Miszellen aus der Vor- und Mitwelt.

Das Brauhaus des Herrn Meux zu London ist kein Haus, sondern ein ganzes Stadtviertel, das vier Straßen einnimmt. Im Hauptgebäude steht eine Dampfmaschine, deren Wirkung der Stärke von 25 Pferden gleichkommt, und die alle beim Brauen nöthige Arbeit verrichtet. Zur Abkühlung des Bieres sind 58 hölzerne Gefäße, mit Eisenreifen versehen, gebaut worden. Jedes dieser Gefäße ist 25 Fuß hoch, hat 65 Fuß im Durchmesser und faßt 14 Mal so viel Bier, als das berühmte Heidelberger Faß.

In Wien, im Prater, liest man auf einem Wirthshausschilde: „Zum Herrn Huterer (Herrnhuter) wird zu Kunde gemacht, daß hier alle Montag und Donnerstag Spekknödel mit Sauerkraut zu kriegen ist, die Liebhaber dieser naiven und ländlichen Speise sind höflichst eingeladen."

Der berühmte Reaumur fiel einmal auf den Gedanken, tausend Spinnen zusammen zu bringen und in ein Zimmer einzusperren. Er wollte eine Manufaktur von Spinngewebe anstellen und versuchen, wie viel er brauche, um sich ein Paar Strümpfe daraus verfertigen zu lassen. Doch was geschah? anstatt daß jede wie sonst, fleißig ihr Nez gesponnen hätte, fiel Eine über die Andere her und der gemeinnüzige Versuch des großen Mannes endigte mit einer allgemeinen Massakre. — Möchte sich doch auch ein Reaumur für so manche unsrer jungen wichtig thuenden Dichterlinge und Kritikaster finden, hoffentlich wäre man da ebenfalls ihrer nebst ihren Spinngeweben mit einem Male los!

Der Herzog von Epernon scheute keine Gefahren und fiel doch beim Anblik eines jungen Hasen in Ohnmacht. — Der berühmte Arzt Pietro d'Apone in Bologna konnte keinen Käse riechen, ja ihn nicht sehen, ohne sinnlos hinzufallen. — Der nämlichen Schwäche war auch der Professor der Philosophie Martin Schuckius ausgesezt, der deshalb eine Abhandlung de aversione casei schrieb. — Thomas Hobbes ging es eben so, wenn er des Nachts oder Abends ohne Licht sich im Zimmer befand. — Tycho de Brahe wurde krank, wenn er einen Hasen oder Fuchs sah, und der berühmte Bayle wurde von Verzukungen befallen, wenn er Wasser aus einer Dachrinne herabträufeln hörte.

Korrespondenz.

Wien, 1. Februar. „Der beste Ton," Lustspiel von Dr. Töpfer, hat einen sehr wizigen Dialog und wurde von den Hofschauspielern so gegeben, wie es der Herr Verfasser von den echten Künstlern dieses Vereins nur immer erwarten konnte. Doch sind die Stimmen des Publikums über das Stük getheilt. —

Heute hatten wir wieder einen hohen Genuß, es wurde „Wallenstein" wieder mit den vortrefflichen Abänderungen West's gegeben. Ueber das Spiel Anschützens als Wallenstein gibt es getheilte Meinungen; mich begeistert er immer. Würdig zur seite standen ihm Thekla „dieses Gebild aus Himmelshöhe," dargestellt von Dem. Müller und Max Piccolomini, Herr Löwe.

Im Kärthnerthore haben wir wieder ein neues Ballet gesehen, dessen Namen mir entfallen. — Das Ballet gefiel. — „Oberon" kommt diese Woche zur Aufführung. — Herr Cramolini befindet sich schon hier, wir sind neugierig, von diesem jungen Sangheroen zu hören, wie viel er auf seinen Reisen gewonnen? —

Im Theater an der Wien mußten wir „den Freischüzen" anhören; er wurde jezt nur zwei Mal gegeben. — Dem. Vio gab zu ihrer Einnahme den „Schnee," der gefiel besser — und ist nicht zu Wasser geworden. — Der Tanzmeister Pauxel hat sich auch, da jezt die Zeit für ihn günstig ist, sehen lassen — er ist der Glükliche — er hat die Lacher für sich. —

„Ein untreuer Diener seiner Frau," Posse in zwei Aufzügen, dem Vernehmen nach von Gleich, wurde in der Leopoldstadt gegeben. Es steht der klassischen Parodie „Sepherl" weit nach, bewegt sich nicht in jener Sphäre, um als Parodie zu glänzen. — Die Musik von Miheur, einem Anfänger, ist melodienreich. —

Herr Neubruk betrat die Bühne im Theater in der Josephstadt, nach einer langen Krankheit, in einem neuen Stük wieder. — Das Publikum belohnte sein Streben, es zu unterhalten, mit reichlichem Beifalle. — Noli me tangere. —

Notizen.

Paris. „Isabella," heißt ein neues Trauerspiel von Lamothe-Langon, das sehr lang, langweilig und überdies sehr unverständlich ist, und im Theater-Français gegeben wurde. Es wurde von einigen wenigen Klatschern, aber von einer desto größeren Anzahl Pfeifer empfangen.

— In der Opera-Comique machte „die Verlobte," komische Oper in drei Akten von Scribe, Musik von Auber, außerordentliches Glük. Man erkennt im Texte wohl Scribe mit seinen Plagiaten, seinen Unwahrscheinlichkeiten; aber auch alle Grazie seiner Diction, die Reize seiner Situationen, endlich die Kunst, welche, troz des guten Menschenverstandes, das Publikum zu erregen, zu rühren und hinzureißen versteht. Hr. Auber hat nicht weniger Ruhm durch seine Komposition geerntet. Alle Motive sind neu und voll Melodie; die Arien sind vollkommen den Worten angeeignet. Die Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Mad. Pradher und des Herrn Chollet. — Diese Oper verdient vor vielen andern eine baldige deutsche Bearbeitung, und um so mehr, da die Handlung in Deutschland spielt.

— Im Theater des Nouveautés sind „die wilden Brüder" und „der Fandango," welche zur Benefize des Herrn Bouffé gegeben wurden, total durchgefallen. Troz der Anwesenheit der Herzogin von Berri, die keine Gelegenheit der Mildthätigkeit, ohne sie zu benüzen, vorbeigehen läßt, machte das Publikum seinem Unmuthe durch ein gellendes Pfeif-Konzert Luft.

Beilage Nr. XII.

Neueste Galoppaden, für den Karneval 1829 komponirt.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

1820

Neue Galoppen

Fine

I

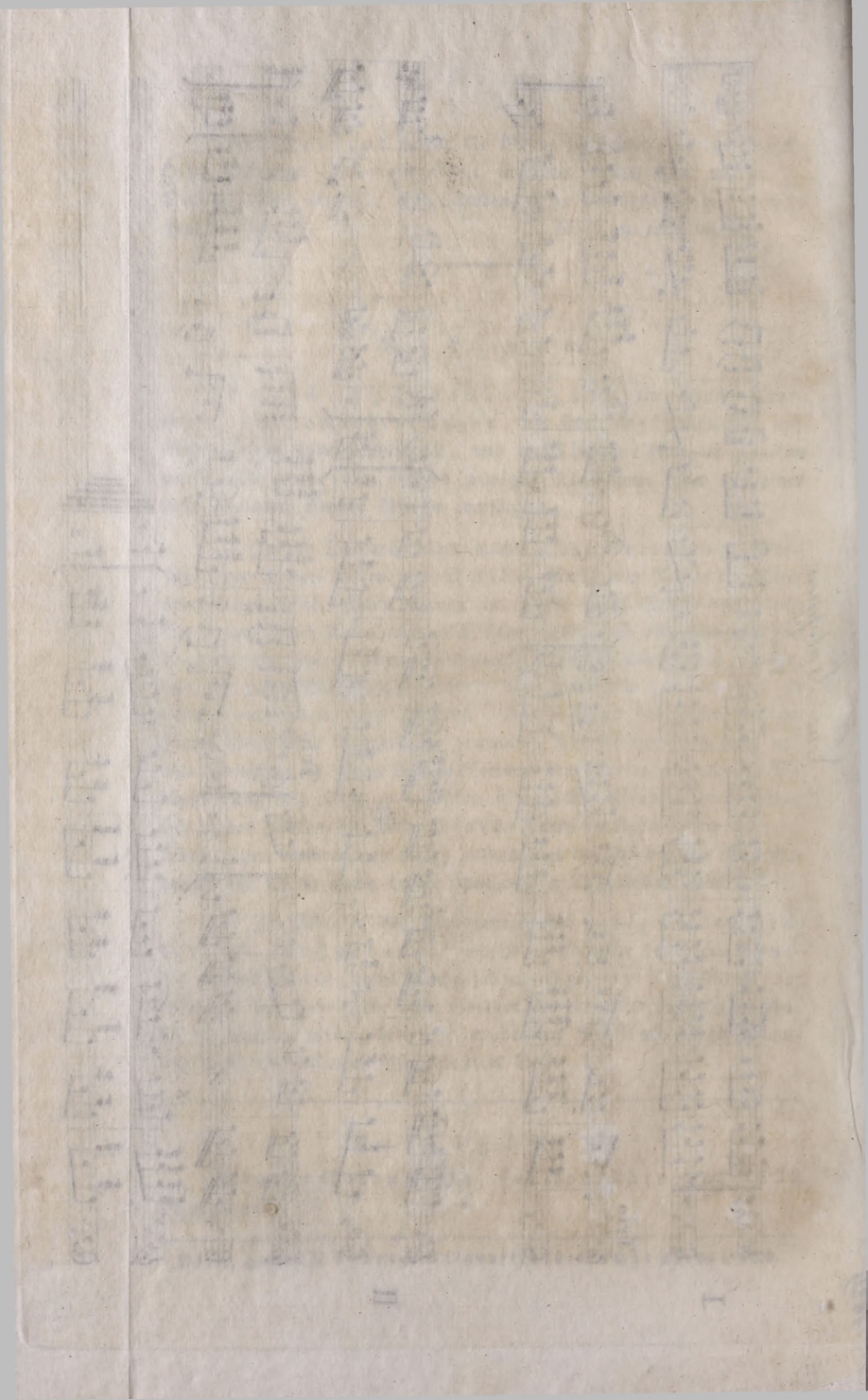
Trio

8

II

Trio

8



1829. Sonnabend, 14. Februar. Nro 13.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Fortsezung.)

Düster und in sich gekehrt stand Ferdinand unter einer hohen Eiche, und starrte in die anbrechende Dämmerung hinaus. Es war ihm so wohl und so weh, ein tiefer Schmerz wühlte in seiner Brust, aber dieser Schmerz löste sich in sanften wehmüthigen Empfindungen auf, und der zarte Glokenton Harmonie vereinte die regellos stürmenden Gefühle. Da schien es ihm plözlich, als ob in der Ferne ein trüber Nebel aufstieg und kleine Lichter aus der Erde auftauchten, das verworrene Chaos zu erhellen; er ließ seine Flinte fallen; es trieb ihn mit Gewalt vorwärts in die Dunkelheit hinein. Eine helle Lichtgestalt tauchte aus den Nebeln auf, und winkte den holden Träumer zu sich; dieser aber rief, vor Schmerz und Wonne außer sich: „Elvire, holde Elvire!" und stürzte auf sie zu, und ein sanfter Flötenton ertönte, und „Ferdinand, mein Ferdinand!" erscholl es aus den Nebeln. Der Jüngling aber, solche zarte Akkorde vernehmend, zerschmolz in hoher, begeisterter Liebe, und flehte in wilden Ausdrüken den Himmel und die Erde an, und stürmte auf und nieder, und rief die Unsichtbaren auf, ihm zu helfen und seinen Wünschen förderlich zu sein. Da lächelte die holde Frauengestalt aus den Nebeln ihm noch freundlicher entgegen und breitete sehnsüchtig die Arme nach ihm aus. Und noch einmal wagte er einen Sturm auf die Heißgeliebte, da schwand plözlich das ganze Traumbild und ein fremder Wanderer trat ihm mit einem lauten „Guten Abend!" entgegen.

Ferdinand stand wie aus den Wolken gefallen, und starrte den Fremden an, ohne nur irgend ein Wort hervorzubringen.

Dieser aber schlug seinen violettfarbenen Rok zurük, damit die goldgestikte Scharlachweste und die schwarzen Sammthosen sichtbar wurden, sezte trozig seinen vorher abgezogenen Hut wieder auf und hüpfte einen Schritt näher an ihn heran. „Nun gelt, Ihr wollt mich wohl nicht einmal wieder kennen, Gevatter! und habt mich doch früher oft zu Euch eingeladen, und verlangt, daß ich Euch im lieben Vaterlande besuchen solle, und nun ich Wort halte und viele Meilen zu Euch daher gewandert bin, wendet Ihr Euch schier von mir ab, und wollt mich nicht einmal kennen."

Ferdinand besann sich, und sagte, wie aus einem Traum erwachend: „Irre ich nicht, so hat eine ähnliche Gestalt, wie die deinige, auf der italienischen Grenze mich umschwebt, und ist mir dort in vielen und sonderbaren Momenten erschienen?"

„Ihr irrt nicht, Ihr irrt nicht! mein werther Freund!" rief der Kleine hell auflachend, und hüpfte um den unruhig blikenden Ferdinand herum und lachte ihn an, und riß seine schwarzen Feueraugen dabei so weit auf, als wolle er die ganze Gestalt des zitternden Jägers für ewig in sich aufnehmen.

„Guten Abend, Magnollo!" rief Ferdinand endlich, als er den springenden Kleinen von unten bis oben betrachtet hatte. „Ich bitte Euch, was führt Euch zu mir, hoch im Norden, hieher? Was wollt Ihr hier? Redet!"

„Euer Wohl, mein schmuker junger Herr, Euer Wohl, und Nichts weiter!" kreischte der Kleine und sprang in immer kürzeren Säzen um ihn herum, „ich muß nun einige Zeit in Eurer Nähe bleiben und darf nicht von Euch weichen, denn es werden besondere Dinge geschehen, wo Ihr meinen Rath und meine Hilfe von Nöthen habt, und darum bin ich dahergekommen aus fernen Landen zu Euch, und will Euch jezt auch nicht mehr verlassen, als bis Alles eine fröhliche Endschaft erreicht hat." Damit nahm er einen Saz und sprang ihm um den Hals und herzte, küßte und drükte ihn, so daß jener sich kaum der Liebkosungen desselben erwehren konnte.

„Laßt mich jezt nach Hause gehen!" rief Ferdinand, „denn es wird spät, und meine Aeltern warten auf mich."

„Ich gehe mit Euch, Gevatter! ich gehe mit Euch! Ich muß unter Eurem Dache wohnen, und an Eurem Tische essen und trinken!" rief der Kleine eifrig und troknete sich den Schweiß von der Stirne. — „Denkt Ihr, ich bin zu Euch daher gekommen, um Euch zu helfen, und soll noch fremde Herberge suchen? Hab' ich mich darum noch auf

meine alten Tage herausgeputzt, den Eurigen zu gefallen, wenn ich als ein ehrbarer alter Junggeselle in Eurem Hause erscheine? Oder ist der Geizteufel in Euch gefahren, daß Ihr glaubt, ich werde Euer Bischen Erspartes verzehren helfen? Ho, ho! Ihr habt eine schlechte Meinung von mir. So viel besize ich noch, um Euch Euer Bischen Armuth bezahlen zu können." Mit diesen Worten strich er gegen die rothe Scharlachweste mit beiden Händen, so daß die hellen Funken durch die ausgespreizten Finger in das fußhohe Gras flogen, und daraus wie blinkende Goldkörner hervorblizten.

„Du fängst deine alten Streiche wieder an, Magnollo!" sagte Ferdinand ernst zürnend. „Laß mich in Ruhe! Ich will von deinen magischen Künsten nichts mehr wissen."

„Ho, ho, mein stolzer Herr! Recht so! Nur auf's hohe Pferd Euch gesezt!" rief der Alte unwillig aus. Das sollte Euch schmeken, daß andere Leute für Euch die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holten, und, wenn sie sich die Finger verbrannt hätten, Ihr dann mit voller Gemüthsruhe die schöne Elvire heimführtet? Nichts da, nichts da! Ihr müßt helfen, wie Ihr begonnen zu helfen, oder Ihr kommt in Ewigkeit nicht zum Ziel. Aber jezt kommt! Es ist hohe Zeit, zu Hause zu gehen, und damit Ihr doch nicht so ganz umsonst hier gewesen seid, so seht da hinter jenem Busch ein kleines milchweißes Reh: nehmt Eure Flinte und schießt es nieder! Ich will Euch zielen helfen."

Ferdinand sah sich um, erblikte das freundliche Thier, rafte die Flinte aus dem Grase auf und drükte los. Das Thier fiel zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben; aber es kam ihm vor, als ob plözlich die Luft um ihn her lebendig wurde, und eine bekannte weibliche Stimme ausrief: „Mein Ferdinand, mein Jugendfreund! Du hast mich gemordet!" Da ward er plözlich inne der eingebildeten Stimme, und rief laut aus: „Sophie, meine Sophie! Ich habe dich nicht getödtet! Du lebst ja noch, und mußt ja noch leben, deinen und meinen Aeltern zur Freude, immerdar. Ich bin ja nur allein ein Sünder; du aber bist ein frommer Engel des Lichts, und die Gnade des ewigen Gottes mit dir."

Da sprang der Kleine grimmig auf und pakte den Jammernden bei der Brust, und zog ihn mit sich fort durch Busch und Dorn und Distel, so daß sie, wie im Fluge, vor dem Forsthause standen, und als sie nun um sich herblikten, da fanden sie oben das Forsthaus hell erleuchtet, und die Gläser klingten zusammen und eine frohe Hörnermusik mischte sich dazwischen.

„Hört Ihr! Hört Ihr?" rief der Alte lachend aus. „Da geht's lustig zu! Fast eben so lustig, als auf der lezten Kirmiß, da wir mit einander waren. Nun, geht nur hinein, und meldet mich als Euren Freund oder was Ihr wollt; ich will Euch keine Schande machen; seid nur lustig und guter Dinge!"

Mit diesen Worten schob er Ferdinand von sich fort in das Haus hinein, und dieser trat in das obere Zimmer, als eben die versammelten Freunde die Gläser zusammenstießen, und ihn, den Abwesenden, hoch leben ließen.

Die Försterin sprang auf und umarmte den eingetretenen Liebling so freudig und gerührt, ols ob sie ihn in mehreren Jahren nicht gesehen hätte, denn ihr lagen noch immer die frechen Reden in dem Sinn, welche der gestern verstorbene Gottfried ihr heute Abend noch vorgesagt hatte, und sie hörte nicht auf mit ihren freudigen Bewegungen und lauten Ausrufungen, bis der alte Förster sich mit einem kräftigen Fluche dazwischen legte und den Ferdinand zur Begrüßung an den Prediger und dessen Familie wies, die er seit seiner Rükkehr aus der Fremde noch nicht gesehen hatte. Diese aber, nachdem sie den freudig bewegten Jüngling geherzt und geküßt hatte, rükte näher zusammen, so daß ein traulich Plätzchen für Ferdinand zwischen dem Siz des Vaters und dem Sophiens frei ward.

Als nun aber der erste Tumult sich gelegt hatte, und Ferdinand seiner reizenden Nachbarin verstohlen in die Augen sah, da kam es ihm vor, als rollten zwei große Thränen aus denselben hervor. Es wurde ihm bei diesem Anblik so weh, als ob er Schuld daran sei; das weiße Reh, welches er diesen Abend geschossen hatte, fiel ihm ein, und es dünkte ihm, als ob die Stimme, die gleich nach dem Schuß so klagend sich hatte vernehmen lassen, eben jezt mit verdoppelter Wehmuth durch die Deke des Zimmers scholl. Er fühlte sich wieder in den Wald hinein versezt, wie das arme Thier zukend vor ihm lag, und der Alte mit heiserem Lachen um ihn herumhüpfte und die Goldstüke ihm aus dem hohen Grase entgegen blizten.

„Aber sage mir doch Einer, was der Junge hat!" rief der Förster aus. „Da tritt er in die Stube und öffnet kaum den Mund zur Begrüßung so liebwerther Gäste, und da sie ihn traulich in ihre Mitte genommen und freundlich zureden, hängt er den Kopf und spricht kein Wort! Ferdinand, Ferdinand!" rief er mit erhöheter Stimme, „was machst du? was treibst du?"

Dieser aber fuhr bei der Nennung seines Namens erschrekt in die Höhe, strekte die Arme hoch in die Luft, und rief mit lauttönender Stimme: „Ich komme, Geliebte, ich komme! Retten will ich dich

aus den Klauen deines höllischen Beherrschers, damit er es fürder nicht wage, dich mit seinen unsaubern Händen zu berühren. Ich will eilen, dich in deinem Vaterlande aufzusuchen, wo Milch und Honig in rauschenden Strömen fließt, und die herrlichsten Früchte von allen Bäumen winken; wo du einhergehst von Geschmeide und Perlen umgeben, und deine zarten Formen in purpurne Gewänder einhüllst; wo keine Stürme sausen, sondern Liebesseufzer durch die aromatischen Lüfte wehen und statt des Regens Nektar und Ambrosia vom Himmel niederträufelt!"

Die Försterin kreuzte und segnete sich, als sie ihren Sohn so reden hörte, der Förster rükte ungeduldig hin und her, und Sophie verbarg sich halb erschrekt hinter ihrer Mutter Stuhllehne. Der Prediger aber stand auf, umfaßte den heftig deklamirenden Ferdinand, und rief: „Aber sage mir doch in des Himmels Namen, mein Sohn, was fehlt dir? Bist du krank oder ist dir sonst ein großes Unglük geschehen, das dich um deine richtigen Sinne gebracht hat? Antworte mir mein Sohn, damit wir die Allmacht des Höchsten um Hilfe für dich anrufen, denn der Satan ist schnell zu bösen Werken und säet das Unkraut unter den Weizen."

Da erhob sich ein furchtbares Sausen, daß die Stube erdröhnte und die Gläser auf dem Tisch von selbst zusammen klirrten und ein blutrother Strahl drang durch die Fenster, welcher den Glanz der festlichen Wachslichter überstrahlte. Die Försterin schrie laut auf und wollte aufspringen, aber der Förster hielt sie auf den Stuhl zurük, indem er ihr zurief: „So size doch nur stille! Das ist das Gewitter, welches sich um diese Gegend schon den ganzen Tag herumgezogen hat, und nun losbricht auf die Nacht." Er wollte weiter reden, aber der kleine Magnollo hüpfte mit drei Sätzen und unter mancherlei Verbeugungen in das Zimmer herein, sprang gerade auf Ferdinand zu, und kreischte ihn an: „Ihr haltet schlecht Wort, Gevatter, Ihr haltet schlecht Wort! Ihr habt mich wollen gastfrei in Euer Haus aufnehmen, und laßt mich draußen vergeblich stehen, und nun, da der Donner losbricht, und der Regen in Strömen vom Himmel gießt, komme ich herein, um Euch an Euer Versprechen zu mahnen." Da trat der alte Förster hinzu, faßte die Hand des Kleinen, und sprach: „Hat Euch mein Sohn ein gastfreies Obdach versprochen, so ist es billig, daß ich, als eigentlicher Herr dieses Hauses, diese Zusage an Euch erfülle. Darum seid außer Sorgen eines bequemen Nachtlagers wegen, und sezt Euch hier vor's Erste bei uns nieder und genießt, was uns hier eben an Speise und Trank beschert wird." Mit den Worten zog er den Kleinen mit sich an die Tafel, und sezte ihn so,

daß er dem Ferdinand, der sich auf wiederholtes Zureden des Predigers auch wieder gesezt hatte, gerade in's Gesicht sehen konnte.

„Nun wahrhaftig," sagte der Prediger nach einer Weile, „fast ganz so, wie ich ihn jezt finde, habe ich mir den Ferdinand vorgestellt. Ich kann das finstere, tiefe in sich gekehrte Wesen an einer jungen Künstler-Natur wohl leiden, denn der Geist, der hohe göttliche Dinge erschaffen soll, kann nicht still und einfach im Alltagsleben sich fortbewegen, und muß sich schon etwas absonderlich vor den Andern hervorthun."

„Recht so, mein werther Herr, recht so!" schrie der kleine Magnollo, indem er einige Gläser alten Rheinweins hinuntergoß, „so hab' ich es auch gemacht von Jugend auf, und mich viel um dies und das gekümmert; Alles, wie ich's eben am Besten einsah und verstand, und was Laune und Muthwillen just aus mir bildeten. Alles Andere hat mich nun und nie interessirt, und formelles und ceremoniöses Wesen hab' ich verachtet mein Lebelang."

„Wenn's wahr ist, was du redest, und nicht wieder verdammte Lügen über deine Zunge gehen!" rief Ferdinand wild aus, und schoß einen wüthenden Blik nach ihm hin.

„Willst du mich schon wieder bekriteln und meine Reden und Thaten bespötteln, wie's deine Gewohnheit ist? Aber warte, ich will dir eine böse Nacht machen; ich will dir Träume vorführen, und du sollst kein Auge zuthun, und Seufzer und sonstige allerlei Beschwerden sollen deine Genossen sein. Ho, ho! mein junger Künstler, wie wird dir das behagen?"

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Gast," nahm die Försterin das Wort, und sah den kleinen Magnollo mit strafenden Bliken an, „nehmt nicht übel, daß ich's Euch so geradezu sage, aber Unrecht bleibt Unrecht, und was Ihr da eben zu meinem Sohn sagtet, waren gar boshafte Aeußerungen, und wenn Ihr auch nicht die Macht dazu habt, so sind doch die Aeußerungen an und für sich schon böse, gottlos und frevelhaft."

„Frau Försterin, Frau Försterin!" rief der Kleine und ward blutroth vor Zorn. „Sehe Sie sich ja vor, was Sie zu mir spricht, denn ich bin leicht in den Harnisch zu bringen, und was ich so in meiner Wuth einmal aussage, das pflege ich auch zu halten."

„Der Herr ist mit dem Gerechten und leitet den Schwachen auf den rechten Weg!" sagte die Försterin mit frommer Zuversicht.

Da lachte der Kleine krampfhaft auf, und rief mit widrig heiserer Stimme:

„Zwölf sind gut in Wort und That,
Dreizehn schmiedet der Verrath!"

Die Försterin warf erschroken einen Blik auf die Tischgesellschafft, und rief dann, an allen Gliedern zitternd, aus: „Daß Gott erbarm'! Dreizehn sizen hier zu Tische! Auf eine unserer Seelen ist es abgesehen! Der Herr stehe uns bei und schüze uns in unserem Elend!"

„Zwölf sind gut in Wort und That,
Dreizehn schmiedet der Verrath!"

kreischte der Kleine noch einmal, helle Funken sprühten aus seinen Augen. Auf einmal erhob sich ein seltsames Gesause und Gebrause, und es war ferner nichts mehr von ihm zu sehen.

(Fortsezung folgt.)

Theater in Pesth.

Zwei Faschings-Produktionen füllten, troz der strengen Kälte, so ziemlich das Haus. Der bekannte Lewin'sche „goldene Schlüssel," in die Szene gesezt von Hrn. Sies, war die eine, die beifällig aufgenommen wurde. Hr. Sies stellte den Pierot recht drollig und der Benefiziant, Fr. Stöckel (Arlequin), leistete für sein Alter Bedeutendes. Die andere Karnevals-Vorstellung hieß: der Triumph der Liebe, oder: Arlequin als Seiltänzer," die zum Benefize des Hrn. Sies, gegeben wurde. Der Benefiziant belustigte ungemein und ahmte recht glüklich das Stok-, Kugel- und Tellerspiel des bekannten indianischen Gauklers aus Madras nach, so wie Herrn Klas, den wir mehrere Male Gelegenheit hatten, als einen vorzüglichen Grotesque-Tänzer kennen zu lernen, die Kraftübungen des Hrn. Lebesnier im hohen Grade gelangen. Hr. Beauvale tanzte mit der anmuthsvollen Dem. Emmerle eine Masur mit ungemeiner Grazie und Präzision. Vorher ward: „U. A. W. G. oder die Einladungskarte" gegeben, worin Hr. Linden, der bereits als Loring, in der „Unvermälten" gastirte — den Ferdinand als Gast darstellte. Der Debütant ist ein talentvoller Schauspieler, dem es an Routine und Studium nicht fehlt und der mit Gefühl seine Rolle durchführt. Hr. Linden ward vom Publikum freundlich aufgenommen und zum Schlusse gerufen. Flar.

Der Pariser Modenkourier.

1. In der Oper, wo es die Mode verlangt, sich einzufinden und wo man die Moden in ihrer ganzen Originalität findet, sieht man eine solche Menge Barets von schwarzem Sammet in spanischer Form, daß man sie für eine angenommene Uniform aller schönen Damen halten sollte. Sie unterscheiden sich nur durch ihren Aufpuz. Auf vielen bemerkt man einen oder zwei Paradiesvögel, ganz in ihrer Größe; auf andern Reiher, weiße Federn ꝛc. Die Verzierungen von einer Anzahl kleiner rothen Federn machen einen trefflichen Effekt. Bei einigen ist der Grund mit einer Gagat- oder Goldschnur geziert, welche an der Seite mit zwei Eicheln hinabfällt.

2. Die elegantesten Kapoten sind von paradiesvogelgelbem Gros de Naples oder Moire. Auf dem Rand des Schirms ist eine Blätter-Guirlande von Mandelbaum und Epheu mit hochrother Seide gestikt. Der Rand hat eine hohe Blonde zur Garnirung.

3. Es sind jezt nicht mehr die Kapoten von Gros de Naples allein, die man in Seide stikt; wir haben auch Kapoten von russischem Atlas gesehen, die mit weißer Seide gestikt waren. Die Rosetten und Bänder waren ebenfalls mit Stikereien verziert.

4. Wir haben auf Bällen Coeffüren, à la Psyche genannt, gesehen, welche aus einer großen Anzahl Flechten, die sich über einen brillanten Schmetterling erhoben, bestanden. Die schöne Marquise de S. war neulich auf solche Art coeffürt.

5. Einige Damen — aber wohlgemerkt, sie müssen sehr schön sein — tragen die Haare vollkommen à la Chinoise auf der Stirne frisirt; die Loken sind auf dem Scheitel des Kopfes zusammengezogen und mit Bändern und Blumen untermischt.

6. Unter den Namen „Mephistopheles" versteht man ein hochrothes Band mit schwarzen Spizen, oder ein schwarzes Band mit hochrothen Spizen.

7. Ein Kreppkleid hatte zur Garnirung eine Guirlande von Stechpalmen mit ihren rothen Früchten und Eichenzweigen untermischt. Das Seitenbouquet bildete Hagebutten, Heideblümchen, Stechpalmen und Eichen. Das nämliche Laubwerk fand sich auch in den Haaren, nur waren noch hinzugesezt Thitimall- und Erica cineraria-Zweige. Dieser Anzug, welchen man fast bäuerisch nennen konnte, hatte doch etwas Anziehendes.

8. Ueber dem Querstreif, welcher den Untertheil der Kleider von rosenrothem oder weißem gekreppten Krepp (eine Gattung, die von unsern jungen Damen auf Bällen allgemein angenommen wurde) garnirt, ist eine Blätter-Guirlande von Weinreben und Pappeln, in grüner Seide gestikt, angebracht. Aehnliche Guirlanden, doch in kleinerem Maßstabe, befinden sich um dem Leibchen und um den Handbindchen.

9. Einige Männermäntel sind mit himmelblauem Pluche garnirt; der kleine Kragen ist von grauem Astrakan.

10. Während der großen Kälte trugen die Stuzer ihren Oberrok; eine breite Kravate von Merinos mit rothem, weißem, blauem oder chamoisfarbem Grunde und mit kleinen Cachemir-Zeichnungen oder Zebra-Streifen. Nachdem die Krawate zweimal um den Hals geht, wird ein Knopf à l'anglaise gemacht, welcher mit einer matten oder emaillirten goldenen Spindel befestigt wird.

11. Einige junge Herren zeigten sich auf dem Ball mit blauen, weißgestikten Handschuhen.

12. Auf Bällen tragen die Stuzer Halbstrümpfe mit kleinen grauen und schwarzen damenbretartigen Feldern; ihr Schnupftuch ist von Batist und hat einen zollbreiten Saum; blos die Eken sind gestikt.

Abbildung Nr. XIII.

Pariser Ballanzug vom 25. Jan. Der Kreppturban ist mit Reigern geziert. Auf dem Kreppkleid sind Bandverzierungen genäht.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 18. Februar. Nro 14.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Der Gärtner und die Nachtigall.

Aus dem Persischen eines ungenannten Dichters übersezt von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Man erzählt, ein Landmann sei im Besize eines Gartens gewesen, schön und angenehm; ja, grüner als der Garten Irem's *). Seine Luft milderte den Wind des Frühlings, und sein überaus süßer, das Gemüth erquikender Duft drang bis in die Fasern des Gehirns.

Garten, gleich dem Garten deiner Jugend,
Garten, von Gewässern sanft erfrischt;
Wo dich Bülbül **) lokt zu heitrer Tugend,
Wo der Zephyr Müschk ***) und Ambra mischt ****).

In einem Winkel dieses Gartens war ein Rosenstrauch, grüner als der Strauch der Glükseligkeit und höher als ein Zweig vom Baum der Fröhlichkeit. Jeden Morgen entblühte diesem Strauche eine schönfarbige Rose, den Wangen ähnlich, die das Herz betriegen, anmuthig an Gestalt und Angesicht, mit lilienweißem Busen, und an Geruch den Jasmin übertreffend. Der Gärtner, von Liebe zu dieser schönsten Rose hingerissen, sagte:

Weiß ich doch nicht, was die schöne Rose
Vorhin sagte, die erbarmungslose,

*) Ein fabelhafter paradiesischer Garten, gebaut vom Schah Scheddad.
**) Die Nachtigall.
***) Moschus, der Lieblingsgeruch der Orientalen.
****) Diese und die übrigen hier eingeschalteten Verse sind Stellen aus Dichtern, welche die persische Prosa stets als Würze einzustreuen pflegt.

Denn die kaum verstummten Nachtigallen
Lassen wieder ihre Klagen schallen *).

Einsmals, da der Gärtner nach seiner Gewohnheit die Rose zu betrachten kam, sah er eine klagende Nachtigall, welche, auf die Oberfläche der Rose zuflatternd, ihr festes und mit Gold geschmücktes Kleid mit dem scharfen Schnabel zerriß.

Als Bülbül die Rose sah,
Ward Bülbül betrunken,
Und des Urtheils Faden ist
Ihrer Hand entsunken.

Als der Gärtner diese Zerreißung der Blume sah, da zerriß auch er mit der Hand des Schmerzes das Kleid der Geduld, und heftete den Lappen seiner Seele an den Stachel des Kummers, der seine Brust verwundete. Des andern Morgens geschah eben dasselbe, und die Flamme der Trennung von der Rose

Fügte Brandmal zu dem Brandmal.

Am dritten Tag ward durch den Schnabel der Nachtigall
Die Rose ganz entblättert,
Und nur die Dornen blieben.

Da entstand im Gemüthe des Gärtners Unwillen gegen diese Nachtigall. Indem er also eine betriegliche Schlinge in ihren Weg gelegt hatte, fing er sie durch eine Lokspeise, und schloß die Gefangene in die Enge eines Gefängnisses. Da redete die traurige Nachtigall gleich dem Papagai, und sprach: „Freund! Weshalb hast du mich einge„kerkert? und warum hast du bei dir beschlossen mich zu peinigen? Wenn „es etwa geschah, um meinen Gesang zu hören, so ist ja mein Nest „in deinem eigenen Garten, und zur Morgenzeit ist im Bezirk dei„nes Rosengärtchens das Haus meiner Freude. Hast du aber was „anderes im Sinne, so sag' mir, ich bitte dich, was willst du?" — Da sprach der Gärtner: „Weißt du denn nicht, wie so ganz du mein „Glük zerstört, wie oft, durch den Raub meiner geliebtesten Rose, „du mich betrübt hast? Es ist billig, nach dem Rechte der Vergel„tung, daß du, entfernt von den Deinen und deiner Wohnung und „aller Erholung und Aufheiterung beraubt, in der Eke eines Ker„kers schmachtest, während ich, der ich den Schmerz der Trennung „erfuhr, und die Wehmuth des Verlusts der Geliebten empfand, in „der Kammer der Traurigkeit wehklage!"

Klage Bülbül, wünschest du gleich mir dem Freund vereint zu sein?
Wiss': es ist Verliebter Schiksal, weinen und beweint zu sein **).

*) Die in den Dichtern Orients so oft vorkommende Liebe der Rose zur Nachtigall dürfen wir als bekannt voraussezen.

**) Stelle aus Hafiz, dem Könige persischer Dichter.

„Laß das," sagte der Vogel, „und bedenke, wenn ich, eines so „ geringen Verbrechens wegen, als die Zerreissung einer Rose ist, „ meine Freiheit einbüßte, — was dich erwartet, wenn du eine Seele zerreißest?

Der die Flammen trennte von den Fluthen,
Trennet auch das Böse von dem Guten:
Gut läßt er des Guten Loos sich lösen,
Und durch Böses strafet er die Bösen.

Durch diese Vorstellung bewegt, entließ der Gärtner die Nachtigall. Diese aber, als sie sich befreit sah, sprach folgendermaßen: „ Da du mir Wohlthat erwiesen hast, kann ich anders, als Gutes „ mit Gutem lohnen? — So wisse denn, daß unter dem Baume, „ neben dem du da stehst, ein mit Gold erfülltes Gefäß vergraben „ ist, welches du nehmen und deinem Bedürfnisse gemäß verwenden „ magst." — Der Gärtner, nachdem er den Ort aufgewühlt, und die Rede der Nachtigall wahr befunden hatte, sprach: „O Nachtigall! ich verwundere mich, wie du das unter der Erde verborgene Gefäß erbliken konntest, und doch die Schlinge am Boden übersahst?!" Die Nachtigall erwiederte: „Weißt du nicht?:

Wenn das Geschik befiehlt, was hilft die Klugheit?

und: Vergebens kämpft man gegen das Geschik.

Denn wo durch das göttliche Loos einmal etwas bestimmt ist, da wird das Auge der Klugheit verdunkelt, und weder Rath noch eignes Urtheil bringen da weiter Nuzen.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Fortsezung.)

Unterdessen hatte das Unwetter nachgelassen, und der silberne Vollmond blikte freundlich durch die Bäume. Der Prediger machte sich mit seiner Familie und den übrigen Gästen auf den Weg nach Hause, und der Förster begleitete sie noch eine Streke weit. Die Försterin ging im Zimmer auf und nieder und sang ein geistliches Lied, und Ferdinand eilte mißmuthig auf sein Zimmer. Er hatte sein Licht ausgelöscht, und ein freundliches Helldunkel, veranlaßt durch das sanfte Bliken des Mondes, war über das Zimmer verbreitet. Er riß das Fenster auf und blikte hinaus in die Ferne. Da war es ihm, als ob

er in ziemlicher Entfernung den kleinen Magnollo sah, wie er eben unter einer hohen Eiche trokenes Laub zusammen schürrte, um sich ein Lager zu bereiten. Er wandte sich ab, sobald er ihn erkannte; Magnollo aber faßte ihn in's Auge, machte einen Saz gegen ihn hin, und rief: „O weh, o weh, mein junger Herr! Du hast mich aus deiner Wohnung gewiesen, hast das Gastrecht verlezt, und mich dem Regen und den stürmenden Winden Preis gegeben. Sieh', nun liege ich hier im Waldesdunkel unter freiem Himmel, und Niemand ist, der da mich beschüzt vor meinen zahlreichen Feinden. Aber damit du siehst, wie großmüthig ich bin, so wisse, daß ich dir vergebe, und daß ich heute noch Elviren zu dir schiken will, damit sie dir — —" Der Alte redete noch weiter, aber Ferdinand warf das Fenster mit solcher Hast zu, daß die Scheiben klirrend auf den Hof flogen, und barg das Gesicht in die Kissen seines weichen, schwellenden Lagers.

Aber nicht lange, da schloß ein süßer Schlummer seine Augen, und so wie er der äußeren Welt abgestorben war, öffnete sich seinem innern Blike die ganze Vergangenheit, welche in luftigen Traumbildern an ihm vorüberzog. Er sah sich in seine frühere Jugend zurük versezt, wie er nach und nach unter der Leitung eines weisen Oheims, der nun schon lange sanft und selig gestorben war, zum Künstler gebildet, und dann durch diesen zuerst dazu bestimmt worden war, nach Italien zu wandern, um in das Allerheiligste der Kunst zu dringen. Wohl fühlte Ferdinand, wie damals auch jezt im Traume, daß es unumgänglich nothwendig sei, daß er hinaus müsse in die Welt, wenn er einmal ein recht tüchtiger Künstler werden wolle; aber sein Herz blutete bei der Ueberzeugung, und es kostete viel, eh' er zu einem Entschlusse kommen konnte, denn sein ganzes Wesen neigte sich der hold aufblühenden Sophie entgegen. Von der ersten Jugend an mit ihr zusammen aufgewachsen, hatte er sich nach und nach so unvermerkt zu ihr hingezogen gefühlt, daß er die Festigkeit und Unauflöslichkeit dieser Liebesbande erst merkte, als er durch eine Trennung von dem geliebten Gegenstande sie einstweilen zerreißen sollte. Aber endlich hatten eigne Ueberzeugung und die Zuredungen der Freunde, so wie auch das bejahende Stillschweigen der Mutter, ihn dahin vermocht, daß er endlich an einem schönen Sommermorgen hinauseilen wollte aus der väterlichen Wohnung zum gelobten Lande Italien. Am Abend vorher, die Sonne war schon untergegangen und Nachtigallen sangen aus den dunklen Bäumen ihre schmelzenden Lieder, nahm Ferdinand den Wanderstab, um nach Sophiens Wohnung zu pilgern, und das geliebte Mädchen noch einmal recht herzlich an seine Brust zu drüken.

Er schritt um die eine Ecke des niedlichen Gartens, welcher die geräumige Pfarrwohnung von drei Seiten umgibt, und wollte eben mit einem schnellen Saz über den Zaun springen, als aus einer nahgelegenen Laube ihm einige freundliche Akkorde entgegen tönten. Es war Sophie, die auf ihrer Guitarre so eben ein Lied beendet hatte, und ihre Finger nun nachlässig über die Saiten laufen ließ. Er rief sie bei Namen, sie schaute mit ihrem schönen schwarzen Lokenköpfchen hervor, und herzlich sich küssend lagen die beiden Liebenden sich in den Armen. Traulich saßen sie in der Laube neben einander, und Sophie sprach unbefangen über dies und jenes, was ihr eben in den Sinn kam, denn es war ihr noch nicht bekannt, daß Ferdinand so schnell schon reisen wolle. Dieser aber rükte unterdessen ungeduldig hin und her, und konnte nicht einig werden mit sich, wie er es dem Mädchen, das ihn so innig liebte, auf die möglichst schonende Weise beibringen sollte. Endlich hatte er sie in ihrem Gespräche unterbrochen und sagte ihr nun mit kurzen Worten, was sich ereignen sollte; sie aber, als sie kaum das Schrekliche vernommen hatte, sank in die Arme des tröstenden Ferdinands; alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen, krampfhaft hielt sie ihn mit beiden Händen umfaßt, so fest, als ob sie ihn nie wieder von sich lassen wollte. Der ängstliche Jüngling schrie nach Hilfe, und bald kam auch der Prediger mit seiner Frau aus dem Hause, schnellen Schrittes auf die Laube zueilend; die Mutter nahm die Tochter heftig erschroken in ihre Arme, und als sie endlich, nach vielen Bemühungen, das thränenvolle Auge aufschlug, da winkte der alte Pastor Ferdinanden zu sich und zog ihn mit sich tiefer in den Garten hinein, ihn um die Ursache befragend, die diesen Zufall veranlaßt habe. Da strömte es von Ferdinands Lippen und er fing an, vor dem väterlichen Freund sein Herz auszuschütten. Als er geendet hatte, zerdrükte der alte Pastor eine Thräne, die eben aus seinem Auge sich drängen wollte, legte seine Rechte auf das Haupt des Jünglings und sprach: „Zieh hin in Frieden, mein Sohn, und Gott und der Genius deiner Kunst mögen dich geleiten in die Ferne. Gehe hin und wandle vor dem Herrn, und bleibe treu deinem Glauben in der Einfalt deines Gemüths. Trachte nicht nach hohen Dingen, sondern zuerst nach dem Reiche Gottes, denn alsdann wird alles Andere dir zufallen. Bleibe dir selbst getreu, so wirst du die Krone des Lebens haben! Und nun, mein Sohn," sagte er, indem er ihn umarmte und den väterlichen Abschiedskuß auf seine Lippen drükte, „laß es nun genug sein, und gehe hin, woher du gekommen bist, in deine väterliche Wohnung, ohne mein Haus noch zu betreten. Du hast ein männlich Herz, da-

rum laß es genug sein mit den schwachen Weibern; ich will ihnen Alles sagen; ziehe hin in Frieden, und mache dir den Abschied durch Thränen und vieles Zögern nicht noch schwerer. Der Himmel geleite dich, Amen!" — Ferdinand schritt rüstig, aber schweren Herzens in den Wald hinein.

So weit hatten die nekenden Träume den unruhig schlummernden Ferdinand durch seine Jugendzeit begleitet, jezt aber riß der still fortgesponnene Faden ab, und Ferdinand sah sich nun an einem heitern Abend an die Ufer des Nemi-See's versezt, nachdem er schon seit drei Jahren in Rom gearbeitet und sich bereits gar großen Ruhm erworben hatte. Es schwebte ein großes Bild in eben diesem Augenblik vor seiner Seele; aber er versuchte es vergebens, die verworrenen Züge auf die Leinewand hinzuwerfen, die vor ihm ausgespannt lag. Eben wollte er unwillig Pinsel und Palette wegwerfen, als ein freundlicher Alter aus dem Gebüsche trat, und den Fremden auf seinem Gebiete willkommen hies.

Ferdinand, innerlich verdrießlich, daß seine Arbeit ihm so gar nicht gelingen wollte, dankte kurz, und wollte die Leinewand aufrollen, als der Alte darauf zufuhr und Einmal über das Andere vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammenschlug, und sich über das herrliche Gemälde freuete, welches hier schon mit wenigen Zügen so meisterhaft angedeutet sei, und welches gar bald als ein vollendetes Kunstwerk nicht allein Rom, sondern ganz Italien in Entzüken versezen würde. Ferdinand, besorgt, daß es mit dem Verstand des Alten wohl nicht so ganz richtig sein möchte, trat ihm näher und wollte die Leinewand seinen Bliken entziehen; dieser aber riß solche mit Heftigkeit an sich, drükte die rothe Sammtmüze gar tief in die Augen, und hielt seinen kurzen himmelblauen Mantel, wie einen Schild, den auf ihn Eindringenden mit ausgespreiztem linken Arm entgegen, indem er seinen fuchsrothen Knebelbart mit der Rechten in einen zierlichen Lokenfall legte. „Ich will es euch abkaufen, das Bild," schrie der Alte, „ich will es Euch abkaufen, fordert was Ihr wollt, es ist mir um jeden Preis recht; ich will Euch geben, was Ihr verlangt; aber mein muß es sein, und wenn es von dem Pabst selbst bestellt wäre."

„Aber mein Gott," sagte Ferdinand, und der Alte blikte ihn bei diesen Worten mit glutherfüllten Augen an, „sagt mir doch nur, wie Ihr so unvorsichtig darauf bieten könnt, da dies Bild, was Ihr das Eure nennt, ja bis jezt noch nur einzig und allein in meiner Phantasie, und auch da nur noch auf eine sehr unvollkommene Weise existirt." (Fortsezung folgt.)

Zur Mühle.

Heut Abend, da spann' ich
Den Schäken mir ein,
Und jage zur Mühle
Ins Dörfchen hinein.

Hott, hott, hott zur Mühle,
Wie freu ich mich drauf,
Den Schäken ermuntre
Ich knallend zum Lauf.

Schon hör' ich der Mühle,
Geklapper Geklipp,
Und's klappert im Leibe
Das Herz mir vor Lieb';

Da werd ich ja Susen,
Die Liebliche sehn,
Nur schnelle sonst muß ich
Aus Sehnsucht vergehn.

O Abend, mein Abend,
Wo bleibst du so lang!
Doch du hast kein Liebchen,
Dir ist es nicht bang.

D. Roth.

Korrespondenz.

Wien, 26. Jan. (Aus Zufall verspätet.) Auf unserm Hoftheater herrscht eine große Thätigkeit. Raupach ist an die Tagesordnung. Zwar wird seine „Genovefa," die in Berlin ungeheuer gefallen hat, nicht zur Aufführung kommen, aber nach der Hofburg-Austheilung „das Ritterwort." Hierauf werden wir Schuhmacher-Calderons „Maler seiner Schande" und einige kleine Stüke von Castelli und Kurländer in Kurzem erbliken.

Das Kärthnerthor-Theater beginnt ein recht angenehmes Leben. Zwar hält es alle Wochen, am Donnerstag, einen Norma-Tag (es wird da nicht gespielt), aber an den andern Tagen geht es recht lustig vorwärts, und der „Freischüze," die „dreizehn Mäntel," „Mathilde von Spoletto," „Libussa" wechseln rüstig. Die nächste neue Oper ist „Oberon" von Weber. K—st.

Wien, 10. Febr. „Der beste Ton," Lustspiel von Töpfer hat auf dem Burgtheater die Lacher auf seiner Seite. Das ist doch immer ein guts Prognostikon für einen Lustspieldichter.

Endlich hat eine Oper durchgegriffen und gefallen im Operntheater; und das ist „der Barbier von Sevilla." Entzükt und begeistert hörte man Dem. Hähnel als Elvira; Hr. Fischer (aus Pesth) Figaro und Cramolini erhielten rauschenden Beifall. Das Haus war am Tage darauf ungeheuer voll, nachdem es einige Tage vorher beim „Oberon," der hier schlecht besezt war und das Publikum langweilte, ziemlich licht im Hause aussah. —

„Der Mann mit Millionen" hat wirklich gefallen, wie ich Ihnen schon früher berichtete, er hat zwar noch keine Millionen, aber doch Tausende gebracht; Millionen kann nur ein Millionär bringen, und der muß ein Feenmädchen als Schuzgöttin haben*). —

„Der verhängnißvolle Ziegenbok," wie man sagt von Told, ist eine Parodie des Balletes „Mathilde von Spoletto." In dem jokosen Fasching mag der Ziegenbok seine humoristischen Sprünge machen; nachher soll „die verhängnißvolle Gabel," — ihn sanft in jene Gefilde führen, von woher er kam. —

„Die Ruinen von Monticello" sind ein leichtes Gebäude, das dieser Tage im Wiednertheater zur Schau errichtet wurde; sie sind alsobald zusammengestürzt in ihr — Nichts. Herr Haase von Breßlau gastirte neulich in demselben Theater, in Gegenwart vieler leeren Bänke, geschlossener Sperrsize und einiger Zuseher der Stöke und auf dem Parterre. —

Herr Demini gastirte in der Josephstadt, in dem „Diener zweier Herren." Das Wetter war zu schlecht — um so weit zu gehen, — seitdem ist er nicht aufgetreten. —

Aus dem Felde der Literatur verdient das philosophische Werk von Enk: „Ueber den Umgang mit sich selbst," bei Gerold, eine Erwähnung. Tiefe der Ideen, und eine unschäzbare Kenntniß des menschlichen Herzens findet man in allen Theilen dieses neuesten Produkts des geistreichen Philosophen unsers Vaterlands.

„Meister Pilgram" von Duller, der in Wien noch immer gefällt**), wenn er auf der Bühne erscheint, ist im Druke erschienen und hat und wird mit Recht (?) viele Leser finden, da hier das nationelle Interesse im Spiele ist. — Die Verlagshandlung hat den Meister gut ausgestattet — und der Hr. Professor Deinhardstein die Widmung des Buches angenommen. — B—g.

*) Also glauben Sie „das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär" hätte schon eine Million gebrache?

**) In Wien? Ja wohl. Es gibt aber noch andere Bühnen. R.

Abbildung Nr. XIV.

Donna Maria da Gloria, Königin von Portugall, Herzogin von Oporto. Geboren am 4. April 1819.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Donna Maria da Gloria,

Königin von Portugal

Herzogin von Oporto.

Geboren zu Rio Janeiro den 4ten Aprill 1819.

1829. Sonnabend, 21. Februar. Nro 15.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Fortsezung.)

„Was?" schrie der Alte hizig und drehte sich auf seinen hohen Absäzen umher, „was? ich wüßte nicht zu unterscheiden, was gut oder schlecht wäre? Ich sollte das Gemälde nicht sehen, was hier von dieser Leinewand mir entgegen scheint, wenn auch noch die Vollendung ihm abgeht? Da, seht her!" fuhr er noch hiziger werdend fort, indem er die Leinewand auseinander rollte, und damit dicht vor Ferdinand hintrat. „Da seht her, und staunt über den kühnen Entwurf Eures eignen Werks. Seht hier rechts im Vordergrunde einen alten Jägersmann von hoher kräftiger Statur, der einen zarten Jüngling zurükreißen will, der auf einer bunten Wiese sorglos spazieren geht, und plözlich untersinkt in einen tiefen Sumpf. Und hier links auf einer Anhöhe eine Jungfrau, die, angstvoll nach dem Sinkenden hingewendet, auf den Knieen liegt, und gern beten will, aber nicht dazu kommen kann. Seht Ihr die vollen goldnen Loken, die auf Hals und Busen sich herabschlängeln? das geistvolle blaue Auge, welches, unstät umher irrend, den Alten und den Jüngling zugleich in's Auge faßt? Seht Ihr dort im Hintergrunde die hohe, göttergleiche Gestalt, das Ideal der Weiblichkeit, deren Erfindung Euren Ruhm bis über die Sterne erheben, und alle Raphael's und Carraccis zu Schanden machen wird? Seht her, wie sich das Purpurgewand so gefällig an die vollen Formen schmiegt, und das schwarze, mit Perlen und Diamanten besäete Haar den Naken herabwallt! Den stolzen, gebietenden

Blik ihres Auges, der doch zugleich voll inniger Liebe auf dem sinkenden Jüngling ruht! Was? Das Alles habt Ihr geschaffen, und habt Euch dadurch unsterblichen Ruhm erworben, und wollt nun Nichts davon wissen, und starrt das herrliche Bild ohne alle Bewegung an, und wollt es für ein Stükchen Leinewand ausgeben, das noch erst von Euch bemalt werden soll? Ich bitte Euch um Alles in der Welt" bat der Alte mit wehmüthiger Stimme, „liebster, bester Signor, verkauft mir das Bild!"

Ferdinand wußte nicht, wie ihm geschah; er wischte sich die Augen, als ob er träume, aber er sah bald, daß er wirklich wach sei, und wurde gar ängstlich gestimmt, indem ihn ein kalter Schauer durch die Adern lief, denn der Alte hatte das Bild ganz so beschrieben, wie es in der tiefsten Tiefe seiner Seele vor ihm stand, und die hohen und unerreichbaren Phantasiegestalten sich um ihn herstellten, und ihn an der Ausführung seines Werks verzweifeln ließen. Er trat einige Schritte zurük, und sah den Alten mit einem zweifelnden Blik an, und maß ihn von unten bis oben mit seinen Augen, während eine geheime Furcht seine Seele erfüllte.

„Ihr seht mich an, Signor!" nahm der Alte hastig das Wort, „da ich Euch Euer Kunstwerk so deutlich beschreibe, was doch noch gar nicht von Euch so in's Leben gestellt worden ist. Aber traut ihr mir so wenig Kunsttalent zu, daß Ihr glaubt, ich könne aus einzelnen Zügen, die ein Meister hinwarf, nicht das ganze Werk im Voraus erkennen? Weil ich es aber doch herausgefunden habe, und weil ich weiß, daß dieses Werk ein großes und schönes, seltenes Werk wird, so bitte ich Euch noch einmal inständigst, überlaßt mir das Gemälde; ich zahle Euch jeden Preis, den Ihr dafür fordert."

„Wenn ich Euch auch das Gemälde lassen will," sagte Ferdinand nach einer Pause, in welcher er sich einigermaßen gesammelt hatte, „so ist es Euch doch jezt noch nichts nüze, und wer weiß, ob es Euch dann, wenn ich es vollendet habe, noch gefallen wird."

„Das ist meine Sorge allein," fuhr der Alte hizig auf. „Wenn ich einen Handel geschlossen habe, so halte ich mein Wort, und wenn es mir das Leben kostet. Da könnt Ihr ganz ruhig sein. Aber vollenden müßt Ihr das Gemälde, und dazu sollt Ihr hinlänglich Zeit und Muße haben, wenn Ihr mir die Ehre erzeigt, meine Villa, die hier ganz in der Nähe liegt, mit Eurer Gegenwart zu beehren, und dort so lange verweilen wollt, bis Ihr das herrliche Bild vollendet habt."

„Ich danke Euch herzlich für Euer Anerbieten," sagte Ferdinand, „aber ich falle Niemanden gerne lästig, und dies würde doch

bei Euch der Fall sein; denn ich würde mit allem Fleiße das Bild so gar bald nicht vollenden können."

„Ihr sollt alle Freiheiten haben, Signor," sprudelte der Alte, „die Ihr wünschen könnt; selbst die, wieder auszuziehen, wenn es Euch nicht länger bei uns gefallen sollte. Ihr sollt auch an gar kein Versprechen gebunden sein; kommt nur erst mit und seht meine Wohnung an, und trinkt einen Becher Wein mit mir." Hastig rollte er die Leinewand zusammen, nahm sie unter den linken Arm, den Künstler an den rechten, und schlug mit ihm einen schmalen Fußsteig ein, der binnen kurzem in ein heiteres Pomeranzenwäldchen führte. Aber nicht lange da ward das kleine Gehölz immer lichter und lichter, und am Ende einer blumigen Ebene, die sich vor ihnen ausdehnte, lag eine, im edlen, aber einfachen Stil erbaute Villa, die durch ihre stille, gemüthliche Lage, die der Reiz der wunderähnlichen Umgebung noch mehr erhöhete, einen unbeschreiblichen Eindruk auf Ferdinand machte. Der Alte ließ nun seinen Arm fahren und schritt, ohne sich umzusehen, immer unverdrossen voran, bis er an die Schwelle des Hauses gelangt war. Da kehrte er sich plözlich um, und ging dem Nacheilenden ein paar Schritte entgegen, und sagte freundlich lächelnd: „Seid mir willkommen, mein junger Künstler, und laßt es Euch nicht leid sein, meine Wohnung zu betreten. Ihr findet sie etwas leer, denn meine einzige Tochter ist über Land zu einer Freundin und beinah' die ganze Dienerschaft auf einem ländlichen Feste; doch laßt Euch nicht bange sein! Es ist dennoch, wie ich hoffe, Alles zu Eurer Bewirthung bereit." Mit diesen Worten drehte er sich wieder um, und schritt in das Haus hinein, wohin Ferdinand ihm nachfolgte. Sie gingen durch einen langen Korridor, der von einem seltsamen Lichte erleuchtet wurde; an den Wändern prangten herrliche Gemälde und aus den künstlich verzierten Nischen blikten ihnen hohe Bildsäulen entgegen. Wo noch irgend ein leerer Raum war, den noch kein Kunstwerk anfüllte, da standen gar herrlich blühende Gewächse, mit großem Fleiß geordnet und mit gar vieler Mühe aus allen Weltgegenden zusammengebracht. Am Ende des Korridors öffnete der Alte eine hohe Thür, ließ Ferdinand eintreten, und sagte geschäftig: „Hier, mein werther Signor! Diese Zimmer sollen Eure Wohnung sein, wohin Ihr Euch zurükziehen könnt, wenn Euch meine und meiner Tochter Unterhaltung keine Freude mehr macht; und damit Ihr gleich Alles mit Einmal seht, so kommt, daß ich Euch Eure Werkstatt zeige." Er führte Ferdinand durch drei ineinander gehende, prachtvolle Zimmer, die alle auf das Eleganteste und Reichste eingerichtet waren, und worin sich Alles befand, was der darin Wohnende nur irgend zu seiner Bequemlichkeit

wünschen konnte. Das letzte Zimmer führte seitwärts in eine offene Halle, wo Kunst und Natur Alles gethan hatten, um dieselbe zu einem Feenaufenthalt zu machen; der reizende Garten, der sich zuerst dem Blik darbot, unfern davon der See von Nemi und in der Ferne das majestätisch wallende Meer, in der Halle selbst aber die in den manigfachsten Farben blühenden Gewächse, die hohen Bildsäulen und die glühenden Fresko-Gemälde an den Wänden. Ferdinand stand in sich versunken und starrte alle diese Schönheiten an; es wurden sonderbare, sich widerstreitende Empfindungen in ihm wach; aber bei keiner kam er zu einer klaren Anschauung, und jemehr er stand und sann, desto mehr versank er in Nachdenken, bis endlich alle Gedanken ihm ausgingen, und er selbst, einer Bildsäule gleich, mitten in der Halle da stand.

„Werther Signor, werther Signor!" rief der Alte an ihn anspringend. „Besinnt Euch, und laßt Euch von dem Bischen Kunstarbeit und Naturschönheit nicht so hinreißen! Ihr habt ja doch schon zum Theil etwas eben so Gutes hervorgebracht, und wollt es noch ferner hervorbringen. Es ist ja nur Eure löbliche Bescheidenheit; aber Ihr müßt doch diese nicht so weit treiben, damit, Euch zum Schaden, Euer Selbstgefühl nicht untergehe." Der Alte sprang mit diesen Worten in eine Nische, holte eine Staffelei hervor und spannte die Leinewand darauf; dann rükte er einen Tisch herbei, worauf Pinsel und Palette lagen und vielfache Farben in buntem Gemisch durcheinander den Schauenden anglüheten. An die andere Seite der Staffelei rükte er einen Tisch, der mit schönem, auserlesenem Obst und sonstigen Erfrischungen bedekt war; daneben aber stand ein geschmakvoll geschliffener Kristallkrug, mit gar edlem Wein gefüllt, und ein großer silberner Becher daneben.

„Ihr sollt jezt Euch selbst überlassen bleiben, Signor!" lachte ihn der Alte sehr freundlich an, damit Ihr Euch erst in Eure neue Wohnung finden lernt. „Auf den Abend will ich Euch wieder besuchen, und wenn Euch etwas fehlen sollte, so sagt es nur gleich frei heraus, damit Eurem Bedürfnisse abgeholfen werde." Er sprang dem Halbbetäubten um den Hals und flog aus der Halle.

Ferdinand brauchte viele Zeit, ehe sich sein Auge an alle die unzähligen Wunder gewöhnte, die Natur und Kunst rund um ihn her aufgestellt hatten, und ehe er sich so weit erholt hatte, daß er einen freien Athemzug thun und alle Gegenstände, die ihn umgaben, näher in's Auge fassen konnte. Während er aber theils nachdenkend, theils fröhlich um sich schaute, fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb in sich, einiges von den Speisen und Früchten zu genießen, die ihm

so einladend entgegen dufteten. Als er aber näher trat, lachte ihm der goldne Wein aus dem Krystallkruge so freundlich entgegen, daß er darnach faßte, den dabei stehenden Becher füllte, und ihn auf einen Zug leerte. Wie Feuer rann der Göttertrank durch seine Adern und brachte sein ganzes Gemüth nur noch mehr in Wallung; dreimal noch goß er den Becher voll und leerte ihn dreimal in immer längeren Zügen. Da kam es ihm vor, als ertöne eine unsichtbare Musik durch die hohe gewölbte Decke der Halle, die mit ihren seltsamen Lauten und Akkorden sein Herz wunderbar ergriff. Da fiel sein Auge auf die Staffelei, worauf die Leinewand bereits ausgespannt war, und immer fester und unverwandter hefteten sich seine Blike darauf, denn die hingeworfenen Züge schienen Leben zu gewinnen und sich in bewegten Gestalten durcheinander zu drängen; die Figuren nahmen alle, ihm brkannte Züge an, und schmiegten sich wohlgefällig in die ihnen vorgeschriebenen Stellungen; nur die götterähnliche Frau mit dem Diamanten-besäeten Haar und dem Purpurgewande, die sich majestätisch im dunklen Hintergrunde erhob, nahm noch keine bestimmten Gesichtszüge an, und auch in Ferdinands tiefster Seele fand sich noch kein schwaches Bild davon, denn alle Entwürfe, die er in seinem Geiste machte, trugen, nach seiner Meinung, noch allzusehr den Stempel der Alltäglichkeit für die hohe, göttergleiche Gestalt, die er so nahe vor sich hatte, und die seine Phantasie mit eigensinniger Beharrlichkeit festhielt. Da flog ein leiser Westhauch durch die Halle vom Remi-See herüber, und füllte Alles rings umher mit Wohlgeruch; Ferdinand wandte sich um, in's Freie hinaussehend, und blieb wie versteinert stehen. Denn von dem jenseitigen Ufer des See's stieß so eben eine zierlich gebaute Gondel ab, mit vier Ruderern versehen, welche mit dem pfeilschnellen Fahrzeuge gerade auf die Villa losruderten. Im Hintergrunde der Gondel aber, am Steuer gelehnt, stand die hohe, herrliche Jungfrau, und lenkte mit kluger Hand den Lauf des Schiffes durch die sanft sich anschmiegenden Wellen. Ferdinand stand wie erstarrt, das Blut war aus seinem Gesichte gewichen; die Hände strekte er sehnsuchtsvoll in's Freie hinaus, und es dünkte ihm, als ob die Hohe ihn gewahre, als ob sie ihn hold anlächle, und als ob ihre Lippen sich zum Reden bewegten, und der säuselnde West die himmlischen Worte: „Ferdinand, mein Ferdinand!" zu ihm trugen. Da wurden plözlich in den Zweigen der Bäume Tausende von Stimmen laut, zahllose buntgeschmükte Vögel schlugen mit den Flügeln, und sangen und flöteten und zwitscherten, so daß es Ferdinand fast vorkam, als riefen sie: „Willkommen, Elvire, willkommen!" Hingerissen von dem Augenblik, rief auch er aus:

„Willkommen, Elvire, willkommen!" und breitete die Arme sehnsüchtig nach dem See aus. Die königliche Schifferin aber schien den Gruß verstanden zu haben, denn sie lächelte ihn holdselig an, und winkte ihn zu sich mit zierlichen Bewegungen. Da hielt sich der Sinnenberauschte nicht mehr und eilte gegen das Geländer des Balkons, und würde im halben Wahnsinn darüber hinweg gesprungen sein, wenn der Alte, der sich Magnollo nannte, nicht hereingetreten wäre und ihn mit kräftigem Arm zurükgehalten hätte.

„Ei, ei, Signor!" rief er heiser auflachend aus, „wo wollt Ihr denn hinaus? Hier hat der Weg ein Ende, und wenn Ihr hierüber hingesprungen wäret, möchten wir wohl schwerlich etwas von Euch wieder gesehen haben."

„Mein werther Herr!" rief Ferdinand, der sich von seinem Erstaunen noch gar nicht wieder erholen konnte, indem er den alten Magnollo mit beiden Händen umfaßte und an sich drükte, „sagt mir, wer ist die hohe göttergleiche Gestalt, die Wind und Wellen und allen andern Elementen Troz bietet, und zu uns daher schwebt, immer näher und näher?"

„Gelt!" schmunzelte der alte Magnollo, indem er sich den Knebelbart strich, einen Saz gegen den Balkon that, und zugleich mit beiden Händen nach dem See hinaus zeigte, „Gelt, mein junger Herr! Das ist wohl ein Preis, eines Künstlers werth? Solche Gestalten begegnen uns nicht alle Tage."

„Ich sage Euch ja," rief Ferdinand enthusiastisch aus, „daß ein solches Wesen noch nie die Erde betreten hat, und daß Alles, was unsere Raphaele, Leonardi's, Guido Reni's und Carlo Dolce's während ihrer Zeit mögen geschaffen haben, eitel Stükwerk ist gegen die göttlichen Formen, die dort vom See aus uns entgegen strahlen! Darum bitte ich Euch, wenn Ihr im Stande seid, meine Wißbegierde zu befriedigen, so sagt mir, wer ist diese Hohe, diese Herrliche, mit der keine Sterbliche der Vor- und Jeztzeit sich messen darf?"

Der Alte lachte bei dieser enthusiastischen Aufforderung laut auf, sprang um den begeisterten Jüngling im Kreise herum, und sagte mit leuchtenden Augen: „Wenn Euch gar so sehr um eine nähere Bekanntschaft mit dieser Dame zu thun ist, so mögt Ihr mit mir und ihr heute in diesem Saale zu Nacht essen, denn daß Ihr's nur wißt, die von Euch so sehr Gepriesene ist meine Tochter Elvire, die von einem nachbarlichen Besuch, den sie einer Freundin gemacht hat, wiederkehrt. Aber sie ist eben an's Land gestiegen; erlaubt, daß ich Euch verlasse und hinuntergehe, um sie auf Eure Anwesenheit vorzubereiten.

(Fortsezung folgt.)

Notizen.

Paris. Ein junger, vierzehnjähriger Violinspieler, Namens Joseph Artot, ist jezt hier allgemein das Tagsgespräch. Er ist ein Schüler August Kreutzers und hat neulich den ersten Preis auf der Violine von der königlichen Musikschule erhalten.

— Scribe's und Auber's neue Oper „die Verlobte" (la Fiancée) macht fortwährend in der Opera-Comique Furore. Es gehört jezt zum guten Ton, seine Toilette à la Fiancée einzurichten. Ueberhaupt hat die Opera-Comique, unter der thätigen Direktion des Herrn Ducis, jezt gute Zeiten. Man erwartet da eine junge Debutantin, welche mit einer schönen Figur und einer angenehmen Stimme begabt ist und die gewiß Sensation machen wird. Der neue Saal, sagt man, übertrifft an Pracht und Eleganz Alles, was man bisher in dieser Hauptstadt gesehen hat.

— Im Theatre-Italien ist endlich wieder Dem. Sontag, als Rosine im „Barbier von Sevilla," aufgetreten. Das Haus war ungeheuer voll. Dreimal ward ihr entgegen applaudirt. Sie hat weder an Stimme und noch — was noch mehr ist — an Gestalt irgend etwas verloren. Santini, als Figaro, und Graziani, als Bartholo, ernteten ebenfalls Beifall

— Es war hier bisher üblich, daß die Männer bei den musikalischen Soireen in der Mitte des Saales ihren Plaz einnahmen, so zwar, daß, weil sie stehen, die Damen die Sänger und Musiker kaum sehen konnten. Dieser Uebelstand existirt nun nicht mehr. Die Size der Damen machen die ersten Reihen aus, und die Männer stehen hinter ihnen.

Der Pariser Modenkourier.

1. Die Paradiesvogel-Schweife, zu Reigern geformt, sind die vorzüglichsten Verzierungen der Barets. Man bringt deren drei an. Ein Baret von hochrothem Sammt, so garnirt, bringt den herrlichsten Effekt hervor.

2. Man tragt Hüte von weißem Atlas, mit rosenfarbem oder blauem Sammt gefüttert, und mit rosenrothen und weißen, oder blauen und weißen hinkenden (boiteuses) Federn geziert.

3. Kapoten von schwarzem Sammt, sind mit blaßgrünem Atlas gefüttert und mit Atlas-Schleifen geziert; andere von violetem Moiré sind mit paradiesvogelgelbem Atlas; noch andere von englischgrünem Moiré mit parmesanviolettem Atlas gefüttert.

4. Bouquette von Laubwerk und einer sehr zarten Blume, welche die Form eines Paradiesvogels haben, und welche doppelt in die Haare gesezt werden, machen einen trefflichen Effekt.

5. Die eleganten Damen haben am Ende ihrer kurzen Aermeln Blonde-Manchetten, welche an eine Mode unter Ludwig XV. erinnern; denn die Blonde hat innerhalb des Arms weniger Höhe als beim Ellbogen.

6. Damen, welche nicht tanzen, tragen unten an ihren Kleidern entweder Blonde-Falben, oder Stikereien in Gold, Silber und Seide.

7. Ein grün-sammtnes Kleid, welches eine kleine Guirlande von Myrthenblättern, in Gold gestikt, oberhalb des breiten Saumes hat; als Binde eine Schnur, die von einer à jour gearbeiteten, zollbreiten goldenen Tresse gebildet ist; breite Blonde-Aermel, welche unter dem Bindchen eine kleine Manchette haben; endlich eine doppelte Reihe Blonden, die um das Schnürleibchen gehen, machen eine bewunderungswürdige Toilette aus.

8. Man sieht bei den Soireen viele Kleider von Sammt, Atlas, oder von reichen Stoffen, in kirschrother Farbe, mit Blonden garnirt.

9. Man tragt in Soireen einige Boas von Marabous, roth und weiß, oder blau und weiß schattirt.

10. Vierekigte rothe oder blaue Cachemir-Shawls, welche mit Gold-Stikereien bedekt sind, bemerkt man auf den Schultern einiger eleganten Damen.

11. Die weißen Handschuhe, welche mit dem Abendanzuge getragen werden, haben fast alle Stikereien von weißer oder farbiger Seide oder von Gold.

12. Auf Bällen tragen sehr wenige Damen Bracelets über lange Handschuhe.

13. Die elegantesten Fächer werden diesen Winter aus chinösischem Lak verfertigt.

14. Strümpfe, in farbiger Seide gestikt, werden mehr zur Halbtoilette als zum Puze getragen.

15. Die rothen Unterwesten, Transparente genannt, kommen sehr in Gunst.

Abbildung Nr. XV.

Wiener Ballanzug vom 18. Feb. Der Frak hat vergoldete quadrillirte Knöpfe. Anliegende Kasimir-Pantalons.

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 25. Februar. Nro 16.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, iedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Fortsezung.)

Magnollo ging, aber Ferdinand lächelte heimlich in sich hinein, denn er meinte, es möge wohl nicht mehr nöthig sein, ihn bei Elviren zu melden; sie habe ihn ja schon so freundlich begrüßt, und habe seinen Namen gerufen und durch allerlei freundliche Bewegungen zu erkennen gegeben, daß sie ihn gerne sehe auf dem Schlosse des Vaters. Er war schon wieder nahe daran, sich ganz in Gedanken zu vertiefen und Alles um sich her zu vergessen, wie dies seit einiger Zeit fast immer seine Gewohnheit gewesen war, als mehrere Diener eine außerordentlich geschmükte und reich besezte Tafel in die Halle trugen, drei Sessel heranrükten und sich dann schweigend entfernten. Nicht lange darauf trat auch Magnollo mit der holden Elvire ein, welche leztere sogleich auf Ferdinand zuschritt. Dieser aber sank im Uebermaaß des Glüks zu ihren Füßen, und sprach in verworrenen Ausdrüken von Leben und Sterben, von Liebe, Anbetung und Verzweiflung. Die fürstlich geschmükte Elvire hörte ihm ruhig lächelnd zu; der kleine Magnollo aber sprang hizig herbei, riß den knieenden Maler vom Fußboden auf, und sprudelte wie im Zorn vor sich hin: „Ei, ei, Signor! so gebehrdet Euch doch nicht so! Es ist ja keine Fürstin und Prinzessin, mit der Ihr redet; Ihr werdet mir mit Euren ungereimten Komplimenten das Mädchen noch hochmüthig machen! Da, nehmt sie bei der Hand und führt sie an den Tisch, und laßt es Euch wohl schmeken, denn Ihr werdet heute den ganzen Tag über noch nicht viel Gescheutes

bekommen haben." Damit sprang der Kleine an den Tisch und fiel mit wahrem Heißhunger über die Speisen her; Ferdinand aber stand ganz verzükt vor der reizenden Elvire und wußte nicht Anfang und Ende zu finden, und fürchtete sich, irgend ein Wort über seine Lippen gehen zu lassen; Elvire aber faßte die Hand des zitternden Jünglings, führte ihn an den Tisch und legte ihm zierlich von den feinen Speisen vor, indem sie sich dicht neben ihn sezte. Ferdinand blikte immer seitwärts nach Magnollo hinüber, ob er sich nicht bald würde wieder mißbilligend vernehmen lassen; dieser aber hatte genug zu thun, sich mit Speisen und Wein den Magen zu füllen, und kümmerte sich um die Beiden gar nicht. Endlich erhob sich Elvire von ihrem Size, nahm eine Guitarre in ihre blendend weißen Arme, und, ihre hohe, schlanke Gestalt malerisch schön an eine Säule lehnend, spielte und sang sie mit seelenvoller Stimme eine einfache Arie, wobei der alte Magnollo nach und nach entschlummerte. So wie Elvire den Gesang begann, war Ferdinand ganz Ohr; der Alte war plözlich von ihm vergessen; er stand von seinem Size auf, und bei jedem neuen überraschenden Ton, der sich ihrer Brust in himmlischem Wohllaut entwand, trat er ihr einen Schritt näher, und als nun der lezte, bebende Laut des Gesanges mit den lauen Abendwinden sich mischte, da sank er zu ihren Füßen nieder und barg sein brennendes Gesicht in ihre herabsinkende rechte Hand. Elvire aber hob das hocherglühte Antliz des Hingesunkenen sanft in die Höhe und blikte dem zitternden Jüngling so freundlich in die Augen, daß dieser aufsprang und mit innerem Beben das bezaubernde Mädchen an seinen klopfenden Busen drükte. Aber kaum wagten es seine Lippen die ihrigen zu berühren und der Liebe süßberauschendes Gift einzuschlürfen, als der alte Mognollo von seinem Sessel aufsprang und die feuerrothe Sammetmüze zwischen Beide warf, so daß es fast schien, als ob ein glühendrother Strahl zwischen Beide durchfuhr und sie auseinander riß; denn Ferdinand sah sich plözlich aus Elvirens Armen gerissen und mit solcher Gewalt gegen den Boden geworfen, daß er kaum wußte, was mit ihm geschehen war, und als er endlich so viel Besinnung gewann, um sich her zu sehen, war Elvire verschwunden. Magnollo, der noch immer furchtbar mit den Augen gerollt und mit den Armen heftig die Luft durchsägt hatte, ging nun auf die Stelle zu, wo die Beiden vorher gestanden, hob die Sammetmüze vom Boden auf, und schritt, nachdem er sie sorgfältig abgepuzt und das kahle Haupt wieder damit bedekt hatte, freundlich lächelnd auf Ferdinand zu, hob ihn vom Boden auf und schob ihn vor sich hin, indem er ihm nekende Worte entgegen sprudelte. „Aber sagt mir doch, Signor!" hub er an, wer hat Euch denn

gelehrt, so feuerig zu sein.? Wo habt Ihr es her, daß Ihr einer fremden Dame sogleich eine so tiefe Verehrung widmet, daß Ihr zu ihren Füßen niedersinkt und sie mit Anbetung plagt, und ihr in Seufzern, gereimt und ungereimt, Eure Leiden und Freuden vorwimmert? Ihr solltet Euch schämen, das Herz eines jungen, unerfahrenen Mädchens zu bethören, denn diese nehmen alle Schmeicheleien und Komplimente gleich für blanke Wahrheit auf. Der Bursche aber, wenn er das Haus verlassen hat und im nächsten Nachtquartier ein Paar schwarze oder blaue Augen ihn freundlich anlächeln, hat die gestrige Liebe vergessen, und das arme Mädchen sizt nun daheim und weint sich ihre Augen roth."

„Ich beschwöre Euch, Signor!" rief Ferdinand, und hob die Hände wie zum Schwur empor, „ich beschwöre Euch, zählt mich nicht zu diesen flachen, fühllosen Schmetterlingen. Ich liebe Elvire rein, wahr und innig. Ich habe sie tief in meinem Herzen getragen, noch eher als ich sie gesehen hatte, und habe sie stets als ein höheres Wesen verehrt, und als ich sie nun heute zum erstenmal sah, da flog ihr mein ganzes Herz entgegen und alle meine Gedanken und Empfindungen wurden zu einer einzigen feurigen Quelle, die ihr zuströmte, und von ihren Bliken und Mienen neue Nahrung erhielten."

„Nicht weiter, nicht weiter," schrie der Alte auf, wenn Ihr nicht meinen ganzen Zorn rege machen wollt! Wißt Ihr's denn nicht, daß dieses Mädchen mein ganzer Trost und meine einzige Stüze ist? Und die soll ich an Euch, einen Ausländer, verschenken, damit er sie daheim in seinem nordischen Vaterlande vergesse, wenn die Schönen aus seiner Heimath ihn anlächeln."

„Nie, nie will ich von ihr lassen!" rief Ferdinand exaltirt aus. Aber der Alte faßte ihn an den Schultern und sah ihm in die Augen, so daß er nicht im Stande war, den stechenden Blik des Alten auszuhalten, und kreischte ihm mit seltsam widriger Stimme zu: „Was? Ihr wollt mich glauben machen, Ihr wäret der einzige Mann, der treu und beständig lieben könnte? Ihr unterstehet Euch, das zu behaupten? Und wenn es wäre, wenn Ihr ein Herz hättet, welches im Stande wäre, nur an Einer zu hangen, wie wäre es dann möglich, daß Ihr Euer Herz und Eure Liebe hier an meine Elvire verlieren könntet, da Ihr es doch schon längst in Eurer Heimath vertrödelt habt?"

Ferdinand wurde bald blaß, bald roth; der alte Magnollo sah ihn mit einem triumphirenden Blik an und fuhr fort: „Laßt es gut sein, Signor! und dämpft diese Leidenschaft, so gut es sich thun läßt. Ich will Euch dem Nachdenken überlassen, und bin überzeugt,

wenn wir uns Morgen wiedersehen, werdet Ihr um ein Beträchtliches abgekühlt sein." Hiermit faßte er den, vor Furcht des Verlustes zitternden Jüngling um den Hals und drehte sich ein Paarmal mit ihm im Kreise umher, so daß dem armen Ferdinand schwindlich ward, und er wie besinnungslos zu Boden sank.

Als er wieder erwachte, fühlte er sich wunderbar gestärkt und neue Kraft rieselte durch seine Adern. Die Nacht war bereits entschwunden, und eben jezt theilten sich die glühenden Wolken in Osten und die Sonne schwebte über das Meer empor. Die ganze Natur feierte wiederholt einen Sieg der Auferstehung, und als die Wogen des Meeres aufjauchzten, und die lebenden und leblosen Wesen der Erde sich vernehmen ließen, in allerlei Sprachen und Tönen, da schien es auch in der Halle selbst sich zu regen, und die hohen Bildsäulen in den Nischen schienen zu reden, und die Gemälde rings umher an den Wänden verriethen ein augenblickliches Leben, und die vielfachen seltenen Gewächse, die rings umher standen, schlugen mit ihren Zweigen aneinander, und die Blumenkelche, die sich geschlossen hatten, öffneten sich mit harmonischem Geräusch, und ihr wundersamer Farbenschmelz blendete das Auge und der emporwallende Duft betäubte die Sinne. Als aber Ferdinand von diesem neuen und wundervollen Anblik sich einigermaaßen erholt hatte, und durch die Halle schritt, um einen Ausweg in's Freie zu suchen, da fiel sein Blik auf einen kleinen Pfeilertisch, von welchem herab ihn der Krystallkrug mit dem Feuerwein so lieblich anschauete, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, einen herzhaften Zug daraus zu thun, um sich zu dem vorhabenden Gang zu stärken. So wie aber der Feuertrank durch seine Adern rollte, und er in immer längeren Zügen den berauschenden Quell in sich sog, so wachte auch die Erinnerung an Alles, was Gestern geschehen war, wieder in ihm auf, und es war ihm, als ob die Seligkeit des Himmels und der Fluch der Hölle zugleich auf ihm lasteten; und er stürmte durch die Halle und sah und hörte Nichts weiter, bis er endlich in halber Bewußtlosigkeit den Pinsel ergriff, sich an die Staffelei stellte, und mit solcher Hast an dem Gemälde arbeitete, daß es schien, als ob es aus der Leinewand hervorwüchse. Die Gegend, in der die auf dem Bilde befindlichen Personen sich befanden, war eine nordische, doch war sie von einem so grellen Charakter, daß es schwer gehalten haben würde, das Seitenstük dazu in der Wirklichkeit aufzufinden. So wie Ferdinand weiter und weiter fortmalte, zitterte er immer heftiger; es schien, als ob eine unsichtbare Macht ihm den Pinsel führe, die Personen auf dem Gemälde nahmen die Züge seiner Lieben an, der untersinkende Jüngling war

er selbst; der hohe, kräftig gebaute Mann, der ihn retten wollte, war sein Vater, doch schien dieser Leztere auch Züge von dem Prediger anzunehmen; auf dem Hügel seitwärts kniete Sophie und blikte angstvoll auf den Untersinkenden hin. Im Hintergrunde aber erhob sich die üppige Elvire in aller der Pracht und Schönheit, wie sie der zitternde Ferdinand gestern gesehen hatte, und breitete ihre schönen Arme schüzend nach dem Jüngling aus. In der Brust des Jünglings wogte es gewaltig, und sein Kopf brannte fieberisch. Hundertmal wollte er sich losreißen von dem schrecklichen Gemälde, aber eine unsichtbare Macht hielt ihn an die Staffelei gefesselt und seine Hand fuhr mit dem Pinsel immer fort mechanisch über die Leinewand, daß das Bild immer mehr der Vollendung entgegen strahlte und der arme wider seinen Willen ämsig fortarbeitende Jüngling nicht wußte, wo er vor Angst und Beklemmung des Herzens bleiben sollte.

Da ertönte eine sanfte Melodie, die aus der Ferne zu kommen schien, und Elvire schwebte in der Wirklichkeit durch den Eingang auf den Jüngling zu, und lächelte ihn gar holdselig an, so daß dieser Pinsel und Pallete fallen ließ und mit stummer Bewunderung die holde Erscheinung anstaunte. Elvire aber legte den weißen Schwanenarm über die Schulter des Jünglings, blikte auf das Gemälde und rief mit freudigem Erstaunen: „Sage mir, bist du ein Zauberer, oder sonst irgend ein mehr als menschliches Wesen, daß du in so kurzer Zeit so Unglaubliches zu Stande gebracht hast? Welche unbekannte Mächte haben deine Hand geführt, daß du dieses Meisterstük des Erhabenen und Furchtbar-Schönen in so kurzer Zeit vollenden konntest?"

Ferdinand aber, als er sich etwas von seinem Erstaunen erholt hatte, faßte die kleine weiche Hand der sich an ihn schmiegenden, himmlischen Gestalt, drükte sie an seine Lippen und flüsterte ihr zu: „Wohl sehe ich selbst mit Erstaunen das Werk an, welches ich hier in so kurzer Zeit zu Stande gebracht habe, ohne daß ich weiß, wie es möglich war, und ohne daß ich vorher eine klare Ueberzeugung von dem hatte, was ich schaffen wollte. Ich sehe nur, wie die Gestalten aus meiner Heimath mich anlächeln, und ein sanftes Engelsbild mir in einem entscheidenden Augenblik rettend erscheint. O sage mir," fuhr er mit erhöheter Stimme fort, „sage mir, wie mag es kommen, daß deine Göttergestalt mir schon vorschwebte, ehe ich dich sah, und daß du mir schon Herz und Seele erfülltest, ehe ich von deiner Existenz Etwas wußte?"

(Fortsezung folgt.)

Der Fischer.

Erzählung nach dem Englischen des S. C. Hall *).

Arme Schiffer, die ihr euch
In gesezlos ödem Reich
Eure Häuser habt erbaut.
Ernst v. Houwald.

Es war ein milder, ruhiger Abend; Himmel und Erde waren so lautlos, als hätte nie ein Sturm ihre Ruhe getrübt, und selbst der Ozean, diese große Heerstraße der Welt, spielte so freundlich an der Kiste, als hätte sein Busen nie getrogen, als hätte nie ein Reisender den Tod gefunden in seiner Umarmung. Die Sonne war untergegangen, und das Zwielicht beherrschte die Natur; der Mond stieg am Horizonte empor, und goß seinen milden Schein über die Erde. Es war eine Stunde und ein Anblik, die die Welt zur Betrachtung des großen Schöpfers führen, der nie aufhört für die Seinigen zu wachen, und dessen Sorgfalt sich gleich über Land und See erstrekt.

Auf der westlichen Kiste von Devonshire, die man mit Recht den Garten Englands genannt hat, war eine Gruppe von Menschen bei den Fischerhütten versammelt. Das vorderste Gebäude war ganz im Stile jener guten alten Zeit, wo Bequemlichkeit den Geschmak leitete. An den Thürpfosten hingen Angeln und Neze, die das Gewerbe der Bewohner verkündeten, und der Fischer nahm eben Abschied von seinen Lieben, die ihm „Gut Glük" zur Reise nachriefen. Ein ältlicher Mann lehnte sich auf das Geländer an der Hausthüre, und sprach mit einem hübschen jungen Mädchen, deren Hand auf der Schulter einer jüngeren Schwester ruhte. Der hochgewachsene Fischer, in seinem weiten Anzuge und hohen, bis über die Kniee reichenden Stiefeln küßte eben einen kleinen Cherub, der ganz erschroken schien über die Höhe, zu welcher der Vater ihn erhob, während die Mutter, den zarten Säugling auf dem Schooße, mit besorgter Miene dem Scheidenden für kurze Zeit Lebewohl sagte. Ein kleiner Knabe, das Miniaturbild des Vaters in Gestalt und Kleidung, trug auf den Schultern einen großen Mantel und in der Hand die Laterne, und die Gruppe beschloß ein großer Neufundlandhund, der auf die Abreise seines Herrn zu warten schien.

„Glüklicher Fang und glükliche Reise, John!" rief der alte Mann dem Abgehenden zu, als er gefolgt von seinem Knaben, seinen

*) Aus dem Taschenbuch: The Amulet, edited by S. C. Hall. London, Whestley, 1829.

Hund Neptun vor sich, zum Strande ging. — Beim frühesten Morgendämmern war die Fischerfamilie schon wieder wach; das ältere Mädchen brachte das kleine Zimmer in Ordnung, während das jüngere die Hauskleider des Vaters und des Knaben am Feuer wärmte, und die Mutter das Frühstük bereitete. Eine Stunde ging vorbei, und schon begann sie sich zu verwundern, daß die Zeit der Heimkehr sich verzögerte. Noch eine Stunde verstrich, da sprach sie zu ihrem Vater: „Seht einmal, Vater, ob ihr sein Segel noch nicht in der Ferne erblikt: selten bleibt er so lange aus, wenn das Wetter schön und die See ruhig ist; überdies war mein kleiner Junge gestern Abend nicht ganz wohl, und schon das allein hätte ihn zur frühen Heimkehr bewegen sollen." Der alte Mann ging weg, von einem seiner Enkel gefolgt, während die Mutter zu Hause blieb. Nach Verlauf einer Stunde trat die ältere Tochter wieder in die Stube, und brachte die Nachricht: ein Nachbar habe den Vater in der Nacht gesprochen, und er werde sicherlich bald wieder zu Hause sein.

„Gott gebe es!" sagte sie mit dem Tone der höchsten Angst, — er blieb nur ein einzig Mal so lange aus, und das war, als er die Mannschaft des Schiffes Mary rettete, und selber dabei den Tod fand."

Nach diesen Worten störte sie wieder das Feuer um, wendete die troknenden Kleider, und goß etwas warmes Wasser in die Tassen; doch noch blieb das Frühstük unberührt. Die Sonne erreichte schon die Mittaghöhe, die Familie versammelte sich zum Male, zu beiden Seiten der Mutter waren die Stühle leer. Es war eine lautlose Malzeit; nur der alte Mann schien nichts Uebles zu erwarten, verzehrte ruhig seine Bissen, und verließ dann das Haus.

Der Nachmittag ging rasch vorüber, und schon neigte sich die Sonne ihrem Niedergange, als des Fischers Gattin, nachdem sie den Säugling in Schlaf gewiegt, den Hügel besteigen ging, der eine weite Aussicht über das Meer darbot. All' die Ihren waren da versammelt; kein Boot erschien auf den Wellen, nichts gab Aufschluß über das Schikfal der Vermißten.

Da verhehlten sie ihren Gram nicht mehr, und während der alte Mann langsam umherging von Zeit zu Zeit auf die einsame Wasserfläche schauend, schluchzten Mutter und Tochter hörbar. „Wer Gott vertraut, wird nimmermehr zu Schanden!" rief der Vater tröstend aus. „„Ja,"" sprach die Gattin, Trost in diesem Gedanken findend, „„er vertraut immer auf Gott: Er wird ihn nicht verlassen in seiner Noth!"" — „Denkst du daran, Jane," fuhr der Greis fort, „wie oft Gottes Hand mit mir war in Sturm und Noth, wenn der Menschen Hilfe mich nicht mehr retten konnte, und ferne von mir war?" Und sie sprachen einander Hoffnung und Vertrauen ein, und von dem Hügel stieg ihr Gebet empor zu dem höchsten, daß Er sie nicht trostlos verlassen möge.

(Beschluß folgt.)

Notizen.

Pesth. Die seit Anfang dieses Jahrs hier bestehende Privatheilanstalt für kranke Kinder, in welcher armen Kindern unentgeltlich Ordination und Medizin ertheilt wird, erfreut sich des besten Fortganges. Die Unternehmer, die Herren Doktoren Saphir und Schwimmer, sind in ihrem so philantropischen Geschäfte unermüdet, ihr Eifer, der leidenden Menschheit in doppelter Hinsicht Erleichterung zu verschaffen, ward schon oft durch den glüklichsten Erfolg gekrönt und der Dank vieler Genesenden war der schönste Lohn, den sie sich für ihre edelmüthige Opfer ersehnten. Mögen sie noch lange zum Nuzen und Frommen armer Leidenden so fortfahren!

Wien. Am 7. Feb. wurde im Kärthnerthortheater „der Barbier von Sevilla" gegeben, worin Hr. August Fischer aus Pesth zum erstenmal auftrat. Das war nun die erste Oper, die wirklich recht ansprach. Troz dem, daß die klassischen Leistungen des Lablache, der Fodor, des Rubini, des Ambrogi ꝛc. noch lebhaft im Andenken waren, so konnte man doch mit der Darstellung höchst zufrieden sein, was in der That viel sagen will. Herr Fischer erhielt stürmischen Beifall; er wurde mehreremal rauschend gerufen. Man überzeugte sich neuerdings von der Trefflichkeit des in Pesth herrschenden Kunstgeschmaks, und daß die dortige Bühne echte Künstler besizt, die das Publikum zu würdigen weiß. Hr. Fischer ist bereits auch Günstling des hiesigen Publikums geworden. — Dem. Hähnel, Rosine, gefiel ebenfalls sehr; — Die Oper wurde seitdem mehreremal mit gleichem Beifall wiederholt.

— Die Osagen sind hier angekommen.

Abbildung Nr. XVI.

Ansicht von Konstantinopel.

1. Schloß der 7 Thürme. — 2. Eigentliche Stadt. — 3. Vorstadt. Ejub. — 4. Bellisar-Thurm. — 5. Galata. — 6. Serail. — 7. Scutari. — 8. Leander-Thurm.

Drukfehler. In Nr. 12. des Spiegels, in dem Gedichte „Auf der Palatin-Insel," ist im fünften Verse statt Dniesters, Isters, und im siebenten Verse statt in, im zu lesen.

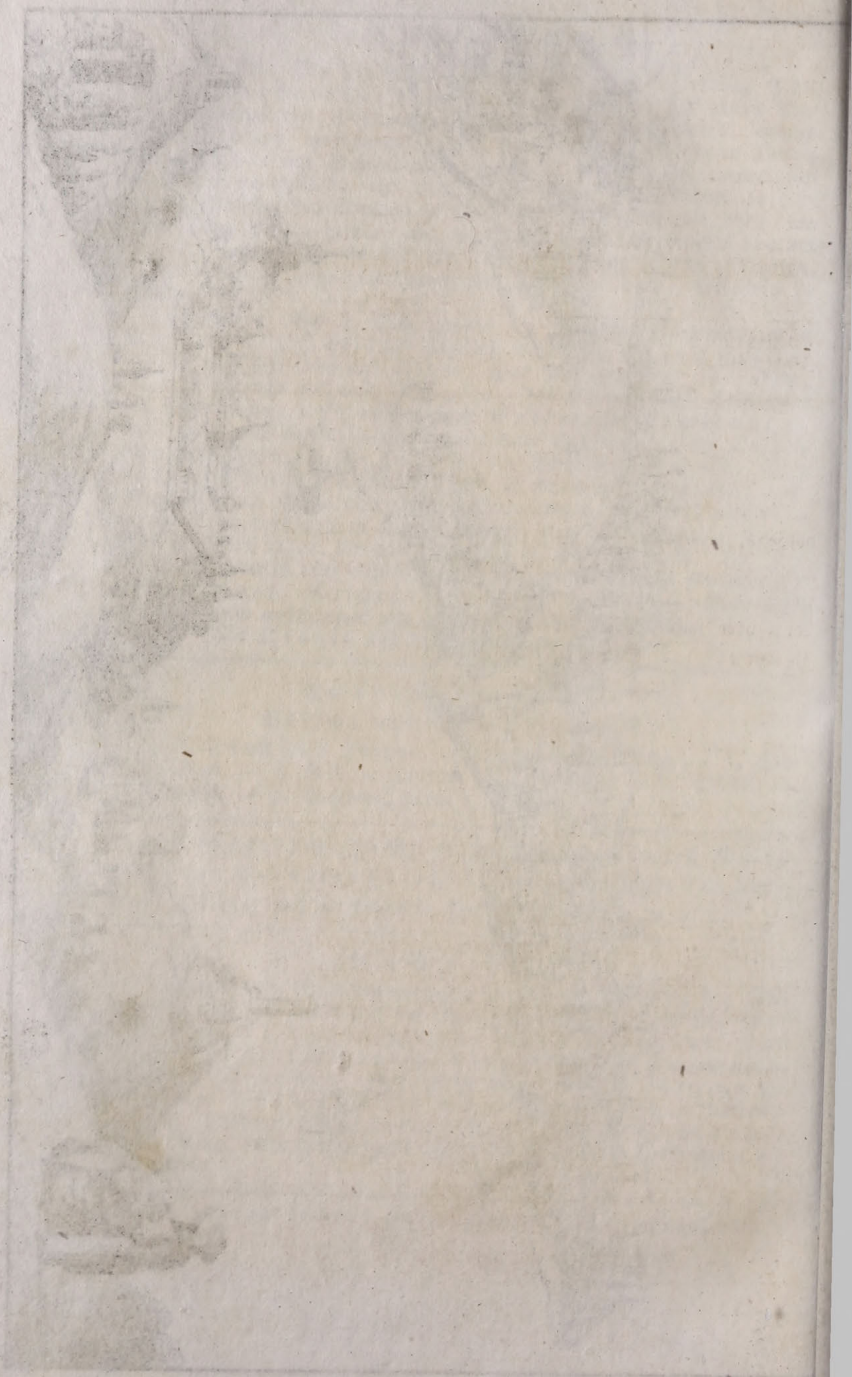
Nachricht.

Um mehreren Wünschen entgegen zu kommen, wird für das nächste Trimester, vom 1. April bis Ende Juni, auf die Zeitschrift „der Spiegel, oder Blätter für Kunst, Industrie und Mode" auch vierteljährige Pränumeration angenommen. Der vierteljährige Preis ist für Pesth und Ofen 2 fl. 30 kr. und für Auswärtige 3. fl. K. M. Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt, Festungsauffahrt, links; in Pesth in C. Millers Kunsthandlung, alte Brükengasse; dann bei allen k. k. Postämtern der Monarchie

---

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

1829 *Constantinopel* XVI



1829. Sonnabend, 28. Februar. Nro 17.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Jaherren.

Wenn am Altar ein holdes Bräutchen
Ihr Ja! vernehmlich von sich gibt,
Daß jeder sah' von andern Leutchen,
Wie sehr den Bräutigam sie liebt,
So ist an Ort und Stelle da
Sehr lobenswerth ein solches — Ja!

Doch wenn die Männer immer niken
Ein Ja! auf jede Frage nur,
So will sich dies fürwahr nicht schiken,
Ist gegen männliche Natur;
Für Wahrheits-Zeugniß ist gleich nah'
Das Nein dem Manne wie das Ja!

Seht dort den Herrn in dem Senate,
Er schlief bereits ein wenig wohl,
Doch es gehört zum besten Staate
So mancher Kopf, ob auch nur hohl,
Drum sagt zu allem, was geschah,
Er unbedenklich stets sein — Ja!

Der weiß es in der That wohl besser,
Allein der Ohre meint es nicht,
Es sizt an der Kehl' das Messer,
Darum wird schweigen ihm zur Pflicht,
Und was er dachte auch und sah',
Sagt er devotest doch sein — Ja!

Die holde Gattin hält zu Hause
In starker Hand das Regiment;
Fragt sie einmal bei einer Pause,
Die selten nur der Gatte kennt,
Ob ihrer Meinung er etwa?
So lispelt er: Mein Schäzchen, Ja!

Es sizt auf seinem Richterstuhle
Der Daleilama-Kritikus,
Dem Jeder auf die Federpfuhle
Gehorsam blindlings schwören muß:
Da schrei't, will's seiner Gloria
So haben, Jeder gleich: — Ja, ja!

Wir alle haben wohl ein Flekchen,
Wenn wir auch noch so sehr verstokt,
Sei's Geldsak, Orden, rothe Bäkchen,
Durch das man uns ein Ja! entlokt;
Gekizelt lachen wir: Ha, ha!
Und lang nicht währt's, so kommt — das Ja!

Th. Hell.

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Fortsezung.)

„Das bedeutet dir," sagte Elvire, und lächelte den Jüngling holdselig an, „daß wir von höheren Mächten für einander bestimmt sind, und daß von dem Augenblike an, da wir uns wirklich sahen, unsere beiden Wesen so in einander verschmolzen sind, daß sie nimmer mehr auseinander gerissen werden können, ohne daß Eines, von dem Andern getrennt, untergehe." Damit drükte sie hocherröthend seine Hand, und Ferdinand schlang seine beiden Arme um ihren Leib und trank berauschend Küsse von ihren Lippen. Mit sanfter Hingebung neigte sich Elvire dem Jüngling zu, aber endlich wandte sie sich aus seinen Armen, und nachdem sie einige Augenblike beschämt und verlegen dagestanden hatte, während auch Ferdinand die Augen nicht aufzuschlagen wagte, flog sie auf das Gemälde zu, und indem sie Ferdinand mit der einen Hand nachzog, deutete sie mit der andern auf die

betende Sophie hin, und sprach: „Nicht wahr, Geliebter! diese hat dein Herz nicht gefesselt?" Ferdinand aber strekte die Hand wie zum Schwur aus und rief: „Ich war bethört, als ich glaubte, ich könne jene da lieben; ich habe es nie gethan, ich habe nie gewußt, was Liebe sei, ehe ich dich, o Geliebte, gesehen habe!"

„So gib mir dies Bild zum Eigenthum, als ein Zeichen, daß du es ehrlich mit mir meinst, und daß nimmer und nimmer eine Andere einen Plaz neben mir in deinem Herzen einnehmen soll. Versprich es mir du Theurer!" So bat Elvire, und ihre Küsse brannten auf den Lippen des Geliebten.

Ferdinand aber rief im höchsten Taumel der Wonne und Seligkeit: „Es sei, du Angebetete! nimm es hin und sei glüklich dadurch, wenn es sein kann! Zwar habe ich das Bild deinem Vater versprochen, aber du bist ja sein einziges und liebes Kind, und er wird gegen unsern Handel nichts einzuwenden haben."

„So gib mir dein Versprechen schriftlich," bat Elvire den Jüngling, damit du nicht, wenn dir vielleicht nachher dein Versprechen gereuen sollte, dasselbe zurüknehmen kannst, ohne durch deine Unterschrift auch Andern als mir meineidig zu erscheinen.

Halb ungestüm zog sie den Jüngling mit sich fort in eine Eke der Halle, wo auf einem kleinen Ektischchen sich Alles befand, was zum Schreiben gehörte. Ferdinand entfaltete einen Bogen Seidenpapier, der mit künstlichen Veilchen und Immergrün zierlich umflochten war, nahm die hohe purpurne Hahnenfeder und tauchte sie in ein Krystallgefäß mit flüssigem Golde. Als er nun aber mit zierlichen Buchstaben und mit noch zierlicheren Worten das Versprechen niedergeschrieben hatte, sich und die andern auf dem Bilde befindlichen Figuren der holden Elvire treueigen zu schenken, und diese Handfeste nun unterzeichnen wollte, da erschrekte plözlich ein aufschwirrender Vogel die aufmerksame Elvire so, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, und unwillkührlich gegen den Tisch anfiel, daß dieser plözlich auf dem Boden lag mit der ganzen Schreiberei, sammt allem Andern, was sich darauf befunden hatte. Ferdinand sprang ängstlich hinzu und erkundigte sich mit gar süßen Worten nach dem Befinden seiner geliebten Elvire: diese aber drükte ihm freundlich die Hand, und versicherte, daß es gar nichts zu bedeuten gehabt habe, und sie nur bedaure, daß die ganze Schreiberei wohl unnüz sei. Sie bükte sich nieder, und während sie das bewußte Blatt vom Boden aufnahm, beschäftigte sich Ferdinand damit, alles Uebrige aufzulesen und in die gehörige Ordnung zu stellen, benahm sich aber, da seine Augen fast immer auf Elvire ruhten, so ungeschikt dabei, daß er sich an einer Tischeke so

heftig in die Hand rizte, daß das warme Blut auf den Boden rieselte. Elvire beschäftigte sich unterdessen damit, die Feder in das umgestürzte Dintenfaß zu tauchen, um sie zu füllen, damit Ferdinand vollenden möchte; da aber ihre Mühe vergebens war, indem bereits alle Dinte auf dem Boden auseinander lief, so sprang sie lächelnd auf Ferdinand zu, faßte seine Hand und fing zwei der herabträufelnden Blutstropfen mit der Feder auf, die sie ihm unter Lachen und Scherzen in die Hand schob, damit er baldmöglichst die Verschreibung durch seine Namens-Unterschrift bestätigen möge. Dieser aber ergriff die dargebotene Feder; kaum hatte er seinen Namenszug vollendet, als sich plözlich ein lautes Sausen und Brausen vom See her erhob und mit Blizesschnelle in der Halle umher wirbelte. Das Firmament verfinsterte sich, und ein undurchdringliches Dunkel verbreitete sich immer weiter und weiter, so daß Ferdinand nicht mehr im Stande war, auch nur die nächsten Gegenstände zu erkennen. In der Ferne aber erhoben sich durch die Dunkelheit solche riesige und zugleich schrekliche Gestalten, welche aus den Nebeln von Zeit zu Zeit wie Feuerbälle auftauchten, daß Ferdinand, dem vor diesem Anblik grauete, die Augen schloß, indem er sich mit beiden Händen an eine Säule anklammerte. Da schlug plözlich ein lautes Gelächter an sein Ohr: er riß die Augen weit auf, und alle Schrekniſſe waren verschwunden, Alles war wieder, wie es zuvor gewesen; aber nicht weit von ihm stand Magnollo, sah ihn mit feuersprühenden Augen an, und sprudelte, unter allerlei sonderbaren Gebehrden, ihm Folgendes zu: „Unglükſeliger! was hast du gethan? du hast dein Wort gebrochen, indem du ein Gemälde, welches du mir versprochen hattest, an ein Mädchen verschenkst, das den Werth einer solchen Gabe gar nicht einsehen kann, und auch im Geringsten nicht zu beurtheilen versteht. Aber wenn du auch noch tausend Handfesten mehr ausgestellt hättest, ich habe das älteste Recht daran, und du sollst erfahren, daß der alte Magnollo im Stande ist, seine Rechte zu behaupten, und wenn er auch das Aeußerste daran wagen müßte!"

Ferdinand suchte den Zornigen zu beruhigen und ging beruhigend auf ihn zu; Magnollo aber sprang zurük, und fuhr, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort: „Bleib zurük, damit ich dich in meinem Zorn nicht vernichte! Denn du hast mir dein Wort nicht gehalten, du hast es gebrochen. Aber gib Acht, du sollst es mir büßen, denn ungerächt hat mich noch keiner beleidigt." Er griff in die Tasche, holte Kugeln daraus hervor und schleuderte eine nach der anderen in den Nemi-See, worauf jedesmal das Wasser hoch aufschäumte und die lichten Funken daraus hervorsprangen. Die vorige Dunkelheit trat wieder ein, und die riesigen Gestalten leuchteten durch den Nebel und schweb-

ten immer näher und näher. Da packte eine namenlose Angst das Herz des Jünglings; er stürzte außer sich auf die Kniee nieder und rief unter den heftigsten Beklemmungen: „Rette mich, Allmächtiger! errette mich aus dieser Noth! Sende einen Engel deiner Barmherzigkeit herab, daß er in diesem Augenblik mir rathe und hilfreich beistehe, damit ich das Rechte wählen möge."

Da erhob sich ein gewaltiges Getöse, daß es schien, als ob das Schloß und die ganze Gegend rings umher wanke und in sich zusammen stürzen solle. Leuchtende Blize zischten durch die Luft, und der alte Magnollo warf mit feuersprühenden Kugeln nach dem betenden Ferdinand. Diesem aber schwanden die Sinne, so daß er bewußtlos zurüksank, und als er wieder erwachte, befand er sich ausgestrekt auf dem Rasen am Ufer des Nemi-See's. —

(Beschluß folgt.)

Der Fischer.

Erzählung nach dem Englischen des S. C. Hall.

(Beschluß.)

Der Fischer — der Gegenstand ihrer Hoffnungen und Befürchtungen — war während der Nacht in seinem Fange sehr glüklich gewesen, als er sich bei Tagesanbruch, da er sich eben zur Heimkehr anschikte, erinnerte, daß er versprochen habe, zur Verzierung des kleinen Hofraums hinter seiner Wohnung etwas Seegras mitzubringen. Er befand sich eben dicht an den Felsen, die man nur beim niedrigen Wasserstande erblikte; er stieß an, sprang aus dem Boote, schlang die Kette nun um ein hervorragendes Felsenstük, und nahm den Schiffhaken mit sich. Er sammelte eine ziemliche Zahl von Seegräsern, hatte sich aber dabei bedeutend von seinem Landungsplaze entfernt, als er plözlich seinen Knaben laut rufen hörte, die Kette sei losgegangen. Sogleich lief er auf das Boot zu, aber es war schon vom Ufer fortgerissen; vergebens versuchte der Knabe es mit Rudern zurükzubringen, und Neptun, der treue Hund, rannte vor- und hinterwärts, ängstlich bellend, als begriffe er die Gefahr seines Herrn.

Der Fischer sah nun auf einmal seine verzweifelte Lage ein; die Fluth nahte mit raschen Schritten, und der Knabe hatte in seiner Hast ein Ruder über Bord fallen lassen. „Vater, Vater! was soll ich machen!" schrie der Geängstete; das Boot war in diesem Augenblike schon so weit weggetrieben, daß der Fischer die Worte kaum vernehmen konnte. In sein Schikfal ergeben, stand er auf dem Fel-

sen; er sprach ein kurzes, aber brünstiges Gebet, als plözlich ein Gedanke durch seine Seele zukte. „Großer Gott!" rief er aus, „vielleicht wäre Rettung noch möglich!" Und mit der Eile der von Verzweiflung bedrängten Hoffnung sammelte er rasch die umliegenden Steine, und schichtete sie zusammen auf dem höchsten Punkt der Felsen; es war wunderbar, wie schnell sein Werk gedieh, aber der Allmächtige hatte seinem Arme Kraft und Ausdauer gegeben. Die Fluth kam näher, näher und immer näher, und zwang ihn, von seinem Werke abzulassen; er bestieg die Steinhöhe, stemmte den Haken mit Kraft gegen die Felsen — aber der Muth verließ ihn, als er dachte, wie gering die Möglichkeit der Rettung sei.

Der verhängnißvolle Augenblik nahte rasch; das Wasser erreichte seine Kniee, aber er stand fest. Höher, höher und immer höher kam ruhig die Meerfluth, aber fürchterlicher war ihre Ruhe, als hätte sie getobt und geschäumt um ihr Opfer. Bald hatte sie des Fischers Brust erreicht, und er betete laut, daß sie nicht höher steigen möge. Doch bald bedekte sie seine Schulter — seine Hoffnung erstarb, und er dachte nicht mehr an sich, sondern an die, die ihm theuer waren — an Weib, Kinder und Vater — und auf sie rief er den Segen des Höchsten herab. Und höher und immer höher stieg die Welle, und er sah sich genöthigt, sein Haupt emporzuheben, um dem Tode so lange als möglich Troz zu bieten; seine Besinnung war fast dahin, sein Athem wurde schwach, seine Glieder starr, sein Gebet ward zum blosen Gemurmel. Das Blut stieg zu seinem Kopfe, seine Augen schlossen sich; er glaubte zum lezten Male die Erde gesehen zu haben! Schrekliche Bilder standen vor ihm: jeder Wellenschlag schien ihn hinunterreißen zu wollen in's Verderben, und das Geschrei der Seevögel glich dem Gelächter über das Opfer. Er hatte keine Macht mehr, sein Haupt aufrecht zu erhalten über den Wogen.

Himmlische Mächte! — im Augenblike, als Kraft und Besinnung ihn völlig verlassen hatten, und der kalte Schauder des Todes ihn ergriff, fühlte er, daß die Fluth nicht höher stieg. Seine Augen öffneten sich — um seine Lippen spielten die Wellen, aber sie stiegen nicht mehr — und einen tiefen Athemzug that die beklommene Brust, und der Gedanke an Rettung erhellte seine Seele. Eine Minute war verflossen, seit die gesalzene Fluth seine Lippen berührte: das war unmöglich, wenn sie noch im Steigen war. „Gott sei mir gnädig!" war sein erstes Wort. Die Fluth hatte wirklich aufgehört, bald fing das Wasser an zu sinken, und er war im Stande, seine starren Glieder zu bewegen und dadurch zu erwärmen. Bald war der Felsen wieder troken, und der Fischer kniete nieder, bedekte sein Gesicht mit beiden Händen, und weinte und betete zu seinem Schöpfer und Erhalter.

O! es war das bekannte Gebell seines treuen Hundes, das er jezt vernahm, und im nächsten Augenblike sprang das Thier an seine Seite, und belekte den bleichen Herrn. Er war gerettet! sein Boot war gelandet, und im nächsten Augenblike lag sein Sohn an seinem Herzen. Der Knabe war an's Land getrieben worden, und hatte bald Freunde zur Rettung des Vaters gefunden.

„Nun nach Hause! nach Hause!" rief der Fischer aus, der Knabe wiederholte es, und lautbellend rannte Neptun vor ihnen her.

Des Fischers Familie betete noch immer auf der Anhöhe, als der Greis plözlich aufsprang und rief: „Wir sind erhört! Es zeigt sich ein Boot auf den fernen Wellen!" — „„Wo? wo?"" schrie die Gruppe: er zeigte hin, noch konnten sie nichts sehen, aber im nächsten Augenblik bemerkten sie ein fernes Segel. Noch konnten sie seine Richtung nicht erkennen; in banger Erwartung standen Alle, bald aber sahen sie ein Boot gegen die Küste anrudern, sie bemerkten einen Mann, der ein Tuch schwang, und gleich darauf drang Neptuns bekanntes Gebell an ihr Ohr. Alle stürzten auf den Rand des Hügels hin, und das laute Halloh! des Fischers ward durch ein „Willkommen!" und „Gott sei Dank!" der Seinen beantwortet.

Und nun war Alles Freude und Glükseligkeit in der Hütte, aber der Fischer wollte die Ursache seines langen Ausbleibens nicht entdeken. „Wartet, meine Lieben," sprach er, „bis wir uns erfrischt, und unsere Kleider gewechselt, und dann sollt ihr Alles wissen. Doch eher laßt uns Gott danken!"

Wohl nie war ein innigeres und gefühlteres Gebet zu dem Geber alles Guten emporgestiegen, als jezt aus der niedern Hütte. Und als der Fischer nun seine Geschichte erzählte, wie wiederholten sie da Alle die Worte, die ihnen Trost verliehen am Morgen:

„Wer Gott vertraut, wird nimmermehr zu Schanden!"

Literatur.

Im Verlage des Buchhändlers Otto Wigand in Pesth sind seit einiger Zeit einige interessante und wichtige Schriften erschienen, wovon wir jezt folgendes besonders anzuzeigen uns verpflichtet fühlen:

Abregé de la grammaire turque, contenant, outre les principes de cette langue, des idiotisme, des discours familiers, et un petit vocabulaire en français, turc et hongrois. Par I. C. de Besse. gr. 8.

Nur ein Mann, wie Hr. v. Besse, der sein Leben in drei Welttheilen zubrachte, und 7 Jahre in Constantinopel lebte, war im Stande, die literärische Welt mit einer Grammatik zu bereichern, wie wir noch keine besizen. Sie übertrifft an Gründlichkeit, Deutlichkeit und Leichtigkeit viele Grammatiken, die uns untergekommen sind. Daß die Erklärung in franz. Sprache geschrieben ist, scheint uns sehr zwekmäßig, indem doch Derjenige, der mit der türkischen Sprache Bekanntschaft machen will, gewiß die französische inne hat; da keine Sprache, außer ihrem Heimathlande, wenigstens in Europa, so bekannt ist, wie diese. Der Druk und das Papier ist schön und nett, und der Verleger, Otto Wigand, beurkundet auch hier wieder, daß sein Streben, reinen, korrekten und sehr lesbaren Druk, so wie ein schönes und weißes Papier zu liefern, sich stets gleich bleibt. Es soll uns freuen, wenn der Absaz dieses Werkes recht bedeutend sein wird! —

Or. Z — y.

Notizen.

Ofen, Am 24. gab hier Hr. Bosco seine erste große Vorstellung. Troz den sehr hohen Eintrittspreisen war das Haus ziemlich voll. Hr. Bosco produzirte mehrere sehr überraschende Piecen, und ärntete mit diesen viel Applaus.

Dessenohngeachtet wiederholte Hr. Bosco: „daß dieses Alles nichts sei, und daß es noch besser kommen werde," worauf wir denn wirklich sehr neugierig sind, und wir werden dann ein Näheres darüber sprechen.

Wien. Es steht uns hier ein höchst ausgezeichneter Kunstgenuß bevor. Die berühmte Sängerin Pasta ist hier und wird, dem Vernehmen nach, in einer italienischen Oper (Semiramide), die hier von unsern deutschen Sängern einstudirt und worin auch Hr. Aug. Fischer mitwirken wird, sich hören lassen.

Nürnberg. Den Findling, Kaspar Hauser, betreffend, hört man jezt Mehreres; es soll sich nämlich eine früher in Nürnberg wohnende angesehene Familie, sogleich nach des Unglüklichen Erscheinen entfernt haben; auch will man seine Amme ausfindig gemacht haben u. s. w.

Der Pariser Modenkourier.

1. Kleider von englischgrünem Atlas, mit einer hohen Chenille-Franze garnirt, werden jezt sehr gerne getragen.

2. Kleider von reicher Gaze, die mit sechs kleinen Rollen ober dem Saume geziert sind, und mit einem atlasenen Leibchen, werden mit einem Turban von rosenrother versilberter Gaze, mit Reigern verziert, getragen.

3. Zum Negligee-Anzug tragt man immer gedrukten oder brochirten Merinos mit kleinen Zeichnungen; der gleiche Pelerin ist mit einer hohen Garnirung geziert; die Aermel, à la religieuse, haben ein sehr kleines Bindchen.

4. Man hat zu Ballanzügen Kleider von kirschrothem Krepp, welche ober dem breiten Saume eine Torsade von weißen Perlen haben; eine Leibschnur; eine Halskette; in der Coeffüre Perlen; und ziemlich lange Ohrgehänge, deren untere Theil die Form einer Eichel haben.

5. Bei Soireen werden Kleider von kirschrothem indischen Reps getragen, welche ober dem Saume eine Reihe Atlasblätter, die mit Blonden garnirt sind, haben.

6. Die jungen Herren lassen ihre Haare lang wachsen und scheiteln sie auf der linken Seite.

Abbildung Nr. XVII.

I. Pariser Ballanzug vom 10. Feb. Toque von Krepp mit Marabouts geschmükt; Krepp-Kleid mit Atlasblättern geziert.

II. Wiener Ballanzug vom 20. Feb. Coeffüre von Gaze mit Silberspangen und Rosen geschmükt; weißes Kreppkleid mit einer Drapperie am Leibchen und doppelt unterbundenen Aermeln; die Zaken der Falbe sind mit Gaze-Iris unterlegt und mit Sammetschnürchen von dreierlei Farben besezt.

Wien, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei. 1829.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 4. März. Nro 18.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Bruchstük aus dem französischen Heldengedichte: Napoleon in Egypten, von Barthélemy und Méry, übersezt von G. Schwab.

Es war die Stunde, wo die Morgenröthe
Mit frühem Feuer Memnons tönenden
Koloß vor dem beseelte. Sie erhebt
Sich über dem Gefild von Memphis noch,
Doch ihres Sohnes Lippe tönt nicht mehr.
Jahrhunderte besiegten ihn, das Auge
Erkennet den granit'nen Riesen kaum,
Der auf dem Sand liegt ausgestrekt; er scheint
Ein Fels zu sein, wie sie mit mächt'ger Hand
Natur geschnizt hat nach des Menschen Bild.

Der Araber in diesem Augenblik,
Im Staub die Stirn, begrüßt fromm den Osten,
Des Lichtes Wiege, das mit seinem Gold
Bereits der alten Isis Tempel schmükte
Und ferne Palmen im Oasenbeet.
Ein weißer Dunst, allmälig ausgehaucht,
Bezeichnete den Nil im langen Thal;
Der Nebel flieht; jezt zeigten sich dem Blik
Die Massen, drein sich Pharao gebettet
Bei seinen Ahnen; auf dem Ocean
Von Sande, diesem Leichen-Inselmeer,
Bewahren sie in ihren Rippen Staub,
Und heben, Särge dieses Riesenvolks,
Den Pomp des Nichts unsterblich in die Himmel.

Inzwiſchen kündiget um's Morgenroth
Der Trommel tönend Rollen an das Heer. —
Bei'm jähen Anblik dieſer Wunderreſte
Durchdrang die Geiſter heil'ges Ernſtgefühl;
Von unſern ſtolzen Scharen grüßt die Spizen
Der Cheopsgräber ein vereinter Schrei.
Der Führer, von dem Ort begeiſtert, ſpricht,
Daß es in tauſend Kriegerſeelen hallt:
„Soldaten! kommen iſt die Stund', in der
Das tapfre Schwert Mourad's Gewaltmacht breche;
Den Mameluken ſoll der lezte Tag
Der Tirannei geleuchtet haben; laßt
Uns alle heut im Drang der Schlacht bedenken,
Daß auf den altberühmten Malen hier
Dreitauſend Jahre zuſchau'n unſrem Heer.

Er ſprachs und zu dem Ruf, der in der Luft
Lang wiederhallt, geſellt ſich das Geräuſch
Des Eiſens, das an Eiſen ſchallend ſchlägt,
Und dieſer Kriegshall, durchs Unendliche
Der Ebne dringend, kündigt Mourad-Bei
Die Nähe der Soldaten Frankreichs an. . . .

Voran geht Bonaparte, ſchnellen Bliks
Hat er des Feindes Linie gemeſſen,
Beurtheilt hat ſein hoher Geiſt die Schlacht,
Die ſich bereitet; ganz in Waffen ſpringt
Ein Siegerplan ihm aus dem Haupt, es tragen
Behende Boten, durch die Kugeln eilend,
Des Feldherrn Worte rings den Führern zu,
Und ihrer Stimme ſchnell gehorſam formt
Das Heer ſich in ſechs Vierteln auf dem Plan.

Die Wüſte hat ein graus Geſchrei durchtönt:
Vom Zaun des Lagers, der ſich ihnen öffnet,
Stürmt von den Höh'n Embabehs, die ein Heer
Von Janitſcharen füllt, mit zwanzig Brüdern
Mourad herab; ſchon hat der ſtolze Bey
Dreimal der Mameluken Reihn gemuſtert,
Die ſchnurgerad ſich ſeinem Ruf geſtellt:
Wie leuchtet er von Stolz! wann iſt ſo ſchön
Ein Muſelmann im Feierkleid erſchienen!
Ein Reigerbuſch mit wallendem Rubin

Schwankt um den grünen Turban, den das Volk
Der Gläub'gen scheut; auf seiner breiten Brust,
Auf der ein Halbmond schimmert, hängen golden
Die Knöpfe von der Scharlachweste herab.
Ein breiter Kaschmir, aufgerollt zum Gürtel,
Trägt einen Atagan in zierlicher,
Getriebner Scheide, seine Rechte schwingt
Den Säbel, und vom hohen Sattel blinkt
Der doppelten Pistole funkelnd Bündel. . . .

(Beschluß folgt.)

Nummer Dreizehn.

Eine Skizze in Callott-Hoffmann's Manier

von Heinrich Smidt.

(Beschluß.)

„Aber mein Gott, Ferdinand, willst du denn gar nicht wieder erwachen?" so redete die Försterin den schlaftrunkenen Sohn an, der sich noch immer die Augen rieb, ohne im Stande zu sein, sich zu ermuntern. „Wo bin ich?" rief er endlich. „Habt Ihr Elvire nicht wiedergesehen? Hat sie meine Schwüre und Betheurungen mit sich genommen, um nicht wieder zu kehren, und mich dann auf ewig unglüklich zu machen? oder kehrt sie zurük, und bringt mir die Schrift mit, die ich mit dem flüssigen Golde geschrieben und mit meinem Blute unterzeichnet habe?

In dem Tone sprach Ferdinand noch lange fort; die Mutter aber schlug die Hände über den Kopf zusammen und weinte laut, denn sie mußte wohl glauben, daß ihr einziger Sohn, ihr geliebter Ferdinand, plözlich um den Gebrauch seiner fünf Sinne gekommen sei, und als nun Ferdinand auf ihre sanften ermahnenden Reden nicht hörte, eilte sie die Treppe hinab, und, da der Förster nicht mehr zu Hause war, lief sie in der Angst ihres Herzens nach der Wohnung des Predigers, um ihn zu sich herüber zu bitten, damit dieser den bösen Geist bannen möge, der nothwendig in ihren Sohn gefahren sein müsse. Dieser aber war nach und nach zu sich selbst gekommen und hatte sich eben von seinem schweren Traum erholt, als er an das Fenster trat und sich in der frischen Morgenluft erquikte. Da hüpfte Magnollo unter dem Fenster vorbei, war mit einem Saz in dem Hause und mit einem zweiten im Zimmer Ferdi-

nands, sprang auf diesen zu und fragte lautlachend: „Nun, mein junger Herr! wie ist es Euch über Nacht gegangen? Was mich betrifft, so habe ich recht tüchtig frieren müssen; Ihr hingegen habt gewiß vor Hize verschmachten wollen, denn wenn ich recht sehe, so seid Ihr noch nicht völlig abgekühlt."

„Kommst du schon wieder, Plagegeist?" rief Ferdinand wüthend aus, „ich beschwöre dich bei Allem, was dir Zittern verursacht, geh' und laß mich allein."

„Noch nicht, mein junger Herr, noch nicht!" rief Magnollo halb lachend, halb zürnend aus, und schob ihn immer vor sich her, indem er sich mit ihm in immer kürzeren Kreisen drehte. „Ihr dürft mit Nichten von mir, denn Ihr habt eine große Rechnung bei mir eingebrokt, die Ihr noch erst bezahlen müßt. Gelt, Euch schwindelt der Kopf, und Ihr wißt nicht, was Euch geschieht? Nun, habt nur Geduld! Meine Elvire soll kommen und Euch den Schuldschein vorhalten, damit Ihr inne werdet, was geschehen ist."

„Was der Schein enthält, weiß ich!" rief Ferdinand aus, „und du hast dir deine Bezahluug dafür im Voraus genommen. Das Gemälde ist in deinen Händen und der Schuldbrief ist zerrissen."

„Thor, der du bist!" kreischte Magnollo laut auf, und rollte die Leinewand vor ihm auf, so daß er sie mit einem Male übersehen konnte. „Siehst du wohl, was aus deinem Gemälde geworden ist, und mit welchen Farben du gemalt hast?"

Ferdinand richtete stier den Blik auf das Gemälde, aber er konnte Nichts erkennen; Alles wogte wie ein dunkles Chaos durcheinander. Aber endlich nahm es nach und nach einen bestimmteren Umriß an, und alle Figuren traten in's Leben. Aber wie ward Ferdinand, als das Seelenlose aus dem Gemälde wich, und Alles Leben und Bewegung annahm, als die Wasserfälle von den Felsen stürzten und der Wind durch die hohen Tannen rauschte, als er sich deutlich bewußt war, wie er in einen tiefen Sumpf untersank, und Schlangen und Kröten um ihn her zischten, während der Prediger in seines Vaters Anzug ihn zu retten sich bestrebte! Und wie ward ihm, als er Sophie seitwärts knieen sah, wie die heißen Thränen ihr über die Wangen liefen, und er die Worte vernahm, die von ihren Lippen flossen. Aber in den höchsten Grad des ohnmächtigen Erstaunens fühlte er sich versezt, als nun Elvire aus der Wand des Gemäldes heraustrat und, die geschriebene Urkunde in der Hand, ihre Arme über die Gruppe ausbreitete, und ausrief: „Mein! Mein! Der Handel ist geschlossen, das Blut ist geflossen, und das Pactum besiegelt!"

Ferdinand sprang, auf das Aeußerste gereizt, auf Elvire zu, ihr die Handfeste zu entreißen; sie aber beugte sich zurük und er fühlte sich von Magnollo so kräftig zurükgestoßen, daß er rükwärts auf sein Lager taumelte. Da öffnete sich die Thüre und herein trat die Försterin mit der Familie des Predigers und dem Förster, der den Uebrigen unterwegs begegnet war.

„Da sehen Sie selbst," wandte sich die Försterin, welche voraus geschritten war, an die Eintretenden, „da liegt das Unglükskind, und redet in allerlei sonderbaren Ausdrüken, so daß ich Nichts verstehen kann und mir dabei ganz angst und bange wird. Möge der himmlische Vater ihm Hilfe senden, ich weiß nichts mit ihm anzufangen."

Ferdinand aber richtete seinen Blik auf die Eintretenden und redete sie wehmüthig an: „So recht meine Lieben, haltet fest aneinander; es kann noch ein Wunder geschehen, um Euch zu retten! Ich muß untergehen in meinem Elend; schon schlagen die Wellen über mein Haupt zusammen und ersticken meine Stimme, darum, weil es mir nicht vergönnt ist, Euch noch lange zu sehen, so vergebt mir, daß ich Euch verkauft und den dunklen Mächten Preis gegeben habe. Vergebt mir, damit ich ruhig scheide!"

„Donnerwetter!" rief der Förster und ließ noch ein paar ähnliche kräftige Flüche folgen, „der Junge liegt ja im heftigsten Fieber. Da muß schnell Rath und Hilfe geschafft werden; ich will Anstalt treffen, daß sogleich zum nächsten Städtchen zum Doktor gesendet werde." Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer, die Treppe hinab, und als er eben keinen seiner Leute bei der Hand fand, eilte er selbst in's Dorf, um von da aus einen Boten nach der Stadt zu senden.

„Nehmt Euch in Acht! Nehmt Euch in Acht!" kreischte Ferdinand dem hinausschreitenden Vater nach, „daß Euch nicht irgend einer seiner Abgesandten erfasse; er lauert auf Euch, denn Ihr seid ihm verkauft."

Laut schluchzend warf sich Sophie an die Brust des geliebten Jünglings. „Rede nicht ferner solche wüste Dinge, mein theurer Ferdinand!" rief sie, sammle deine Sinne und verbanne die trüben Bilder, die deinen reinen Geist befangen halten. Du ruhst ja in den Armen der Freundschaft und der Liebe."

Ferdinand sah die Geliebte still trauernd an, und drükte sie von sich weg und wendete sich auf die andere Seite. „Weg, weg!" rief er, „und rette deine unsterbliche Seele, denn dein irdisches Da-

sein ist verloren. Magnollo, Magnollo, weiche von mir im Namen des Herrn!"

Dieser aber, der, von den Andern ungesehen, noch immer dem Lager zunächst gestanden hatte, sprang jezt auf den Rufenden zu, und drükte ihn in die Kissen zusammen. „Jammere nicht so, jammere nicht so!" kreischte er ihn an, — „es ist ja noch Keiner da, der dir Uebles thun will! Halte nur meiner Elvire dein Versprechen, und es soll Alles wieder werden, wie es zuvor war."

Da trat Elvire von der andern Seite hinzu. Mit aufgelösetem wallenden Haar und Thränen in den Augen warf sie sich dem Jüngling an die Brust, und bat, sie nicht zu verlassen, sondern ihr sein gegebenes Wort zu halten, und mit ihr zurükzukehren an die Ufer des Nemi-See's.

Ferdinand aber, geplagt und gefoltert von den manigfachen Ereignissen, warf sich hin und her und stieß nur unartikulirte Töne aus, seine Pulse schlugen fieberisch und sein Herz klopfte hörbar. Die Försterin und Sophie gingen händeringend im Zimmer auf und nieder, denn beide glaubten nichts gewisser, als daß nun seine lezte Stunde gekommen war.

In diesem Augenblik trat der Pastor, der einige Zeit vorher hinausgegangen war, mit einer geweiheten Kerze in das Zimmer, und sagte zu den beiden Frauen, die sogleich auf ihn zueilten: „Faßt Euch, meine Lieben und seid stark! Der Wille des ewigen Vaters ist allezeit weise und unerforschlich; was er uns auferlegt, das lasset uns allezeit mit Geduld tragen. Faßt Euch und bezeigt Euch wie Christinen, wenn uns vielleicht ein harter Verlust bevorsteht."

So wie er dem Bette langsam näher schritt, faßte Ferdinand plözlich nach dem Herzen und stieß einen heftigen Schrei aus: „Sie fliehen, sie fliehen! und kehren nicht wieder! Euer und mein Gebet hat Euch gerettet von dem zeitlichen Verderben. Ich aber, ich muß leiden und das Opfer sein, dieweil ich es selbst verschuldet habe. Er hat mein Herz aus meiner Brust gerissen und mit sich fortgeführt." — Magnollo und Elvire standen ganz in der einen Eke des Zimmers; so wie der Pastor näher und näher kam, wurden sie immer kleiner und kleiner, und verschwanden endlich mit frazzenhaftem Grinsen.

Der Pastor aber stekte die geweihete Kerze neben dem Bette auf, und betete laut zum Himmel. Die beiden Weiber knieten neben ihm nieder und beteten mit; auch Ferdinand bewegte die Lippen, als wolle er die Bitten seiner Lieben begleiten. Nach und nach aber wurde er ganz ru-

hig und sank in einen sanften Schlaf. „Laßt ihn ruhen, Kinder, denn er bedarf es; vielleicht erhörte der himmlische Vater unser Flehen!" so sprach leise der Pastor und verließ mit den Frauen das Gemach.

Als der alte Förster nach ein paar Stunden mit dem Arzt zurükkehrte und Alle demselben in das Krankenzimmer folgten, sagte dieser, als er an das Bette getreten war: „Betet für den Frieden seiner Seele; er hat vollendet!" —

Die Indianer in Mexiko.

„Wir waren" — erzählt der Capitain Lion — „an diesem Tage zu verschiedenen Malen bei zahlreichen Indianerhaufen vorübergekommen, die sich, ganze Familien auf einmal, in dem Flusse badeten, und dies schienen sie besonders des Abends und Morgens zu thun; die nahe am Flusse wohnen, sind auch sehr reinlich, sowohl am Körper, als auch in ihren Kleidungsstüken. Böte, mit Artikeln für den Markt zu Tampico beladen, belebten fortwährend die Szene, und es war höchst ergezlich, die Höflichkeit der Indianer zu beobachten, die sich einander „Don"„ (Herr) titulirten, höchst ceremoniös jedesmal die Hüte abnahmen, und zu gleicher Zeit einander mit einer Menge Komplimente überschütteten. Die „sennoras" und „sennoritas," die am Ufer saßen und entweder sich selbst oder ihre Kleider wuschen, wurden mit der größten Artigkeit behandelt. Mancher braune Indianer, mit einem platt gedrükten Gesichte, einem Viertel von einem Strohhute ward nur „Don" angeredet, während man sich nach dem Befinden seiner „sennora und der jungen Damen" erkundigte, die im Wasser beschäftiget waren und deren glänzende braune Schultern und überaus langes rabenschwarzes Haar man vielleicht eben erblikte, da sie im Strome herumschwammen, wo kleine Alligators zu fürchten sind."

A. D.

Korrespondenz.

Wien, den 24. Febr. „Der Fürst über Alle" und „das Ritterwort," beide Lustspiele von Raupach, sind bereits auf dem Burgtheater gegeben worden und beide nahmen den Beifall des gebildeten Publikums in Anspruch, das erstere besonders durch seinen höchstwizigen Dialog. — „Heinrich der Vierte," von West für die Bühne eingerichtet, wird jezt zwekmäßig an einem Abend statt an zweien gegeben. Im Kärthnerthortheater gastirt Mad. Ernst aus Prag. Oberon wurde wieder mit einer zum Theile veränder-

ten Besezung gegeben; Così — cosi. — Mad. Ernst hat eine schöne liebliche Stimme, aber von keinem großen Umfange, Grazie der Gestalt, und ein seelenvolles Spiel, welche Gaben sie wohl zu benüzen weiß. Mad. Pasta, die berühmte Sangesheroin verweilt in unsern Mauern und gab bereits zwei Mal Proben von ihrem anstaunenswerthen Talente. Welche Tiefe! welche Kraft! und welch ein Spiel! Sie ist eine große Sängerin und eine tüchtige Schauspielerin in einer Person. — Sie wird sechs Vorstellungen geben. Die Preise sind erhöht — das Haus, nun das versteht sich, übernatürlich voll. — Einige wollen der Mad. Lalande, andere der Mad. Fodor den Vorzug geben — gleichviel! Mad. Pasta bleibt immer eine seltene Erscheinung in der Opernwelt. —

An der Wien gefiel und gefällt noch immer mit Recht „das Schloß Greifenstein," von Mad. Birch-Pfeiffer.

„Das Pilgerhaus" heißt eine neue Oper von Auber, die auch auf dieser Bühne erschien. — Einzelne Parthien erhielten den verdienten Beifall, aber das Ganze war kein Ganzes. —

„Der Physiker wider Willen" heißt eine Faschingsposse von Meisl, die durchfiel. —

In der Josephstadt ließ sich noch einige Male „der verhängnißvolle Ziegenbok" erbliken, noch leuchten ihm günstige Sterne — er gefällt. — „Lauferl der Winkelsensal" hieß eine neue Farce, er lief nur ein Mal und nicht wieder über die Bühne. — Der Verfasser hat sich aus Bescheidenheit nicht genannt.

„Sepherl" ließ sich auch wieder, nach einer langen Pause, auf diesen Bretern sehen und wir machten aufs Neue die Erfahrung, daß viele neue Possenschreiber das Wizige, was sie haben in ihren Stüken, von dieser geistreichen (?) Dame borgten — und ihr den Beifall verdanken.

In der Leopoldstadt erschien seit dem originellen (??) „Menschenfeind" von Raimund nichts von größerer Bedeutung — es finden auf dieser Bühne meistens Wiederholungen älterer guter Stüke statt. — Dem. Krones ist in den „beiden Spadisankerl" aufgetreten — und soll nächstens in „der kranken Frau," welches Stük sie selbst schrieb, erscheinen. —

G—t.

Abbildung Nr. XVIII.

Pariser Soiree-Anzug vom 15. Feb. Tuchfrak mit Seide gefüttert. Pique-Weste. Kasimir-Pantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z Spiegel

1829. Sonnabend, 7. März. Nro 19.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, iedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Bruchstük aus dem französischen Heldengedichte: Napoleon in Egypten, von Barthélemy und Méry, übersezt von G. Schwab.

(Beschluß.)

So wie des Glutwinds ungeheurer Fittich,
Wenn er bewegter Wüste Thäler quält,
Den Sand in breiten Wellen vorwärts stößt,
So hat der Muselmannen Mass' und Wucht
Dem Christenheer den Raum des Nils geraubt.
Beim ersten Stoße der Beschnittenen
Verblaßten — so erzählt man — ungewiß
Die alten Krieger unsrer Republik.
Nie an Italiens glorreichem Strand,
Nie bei den schwerbepanzerten Germanen,
In leuchter Ungarn staub'gem Wirbel nie
Hat' unsre Scharen solch ein Stoß erschüttert.
Auf einen Augenblik verworren, sah
Die tiefe Linie Mourads Klinge leuchten;
Doch hat geheilt schon die zerrissnen Reih'n
Auf seiner Feldherrn Ruf der Veteran.
So, wo im Sumpf der dreiste Bataver
Dem unterjochten Meere Schranken sezt,
Wenn für den Augenblik, durch kühnen Drang,
Die Welle sich des alten Strands bemächtigt,
Eilt her der Mensch und zeigt im neuen Damm
Der fortgestoßnen Fluth die ew'ge Grenze.
Wer war der Führer, der ob seiner Schar

Zuerst den Türkensäbel blinken sah?
Du! edler Desaix! schier durchbrochen schon
Dankt deinem Heldenmuth ein Heer die Rettung.
Der Nachbarscharen Krieger, neu gestärkt,
Blikt auf den Feind mit gleicher Stirn wie du;
Furchtbarer kehrt der Feind zurük; die Schlacht
Beginnt versechsfacht auf der weiten Ebne.
Von allen Seiten springt der Mameluk
Den regen Scharenwall der Christen an;
Und Mourad, seinen Renner spornend bald
Fliegt mit Gefolge hin vor seinen Reih'n:
Der troz'ge Wink des kühnen Reiters fordert
Den Tapfersten zum Einzelkampf heraus;
Bald schaffet gleich dem donnernden Orkan
Aus allen Mameluken Eine Säule
Sein Wort, und stößt in gleichen Sprüngen sie
Vors Feuer der Kolonne, Mann und Roß
In buntem Haufen stößt an unsrer Scharen
Beerztes Vierek, hallend wie ein Blok
Granits, der von den Pyramiden fällt.
Das Bajonett, das Feuer, lang hinrollend,
Stemmt überall der wilden Feinde Lauf.
Wie unterm Panzerhemd ein Riese, zeigt
Die mächt'ge Mauer überall das Heer.
Ruhm sei Napoleon! es hat sein Arm
Die Krieger wie mit Ketten angelöthet,
Es hat sein Zauber auf der Ebne Staub
Sechs lebende Redouten wie auf Felsen
Gebaut; Franzos' und Mameluk — auf ihn
Blikt Alles; mitten im Gefecht, wie groß
Ist heut' er nicht! auf seinem Schlachtenroß
Befehligt er, sein Haupt, in Ruhe herrlich,
Beherrscht den Sturm. Ihn hat Mourad erkannt;
„Du Franken-Bey," ruft er ihm zu, „heraus
Aus deinen ehrnen Mauern, zu dem Nil!
Dort, einsam, zeugenlos, um den Besiz
Des Landes schlag' im Zweikampf unser Schwert!"
Und zwanzig Helden glühn auf seinen Schrei,
So vielen Schimpf nicht ungestraft zu lassen;
Junot, Lannes, Berthier, Lasalle sind
Mit andern aus dem Zentrum losgebrochen,

Und hinter ihnen blieb der Raum zum Feind.
Doch auch sechstausend Mameluken fallen
Gequetschter Bataillone Flanken an,
Wie Fluthendrang: das ist die große Stunde,
Ein kriegrisch Zeichen donnert, und, wie sich
Des Aetna's Krater aufreißt, öffnet sich
Der Winkel; plözlich auf des Feindes Reihn
Speit die zerhakte Ladung das Geschüz;
Sein Hagelkorn fährt aus dem Donnerschlund
Mit Feuer in die dike Masse nieder,
Und unter der sechstausend Pferde Fuß
Fuhr der Kartätsche blut'ge Sichel hin. . . .

O Tag voll Mord und Trauer, wo Egypten
Gemäht sah seiner Mameluken Kern!
Die Tapfersten hat Mourad überlebt;
In seinem Stolz wer sähe den Besiegten?
Es furchen Staub und Blut sein Angesicht,
Doch blizt dahinter noch der Troz hervor.
Ermattet keichend hält er nur noch halb
Den Splitter einer Damascenerklinge,
Die ihm der Feind zerbrach, mit Seufzen zieht
Er aus der Todesebne, wo vor ihm
Das Blut von seinen zwanzig Brüdern rann.

Das Elephantengefecht *).

Die Ebene außerhalb der Schranken war mit einer dichtgedrängten Volksmenge bedekt, die erwartungsvoll auf die Bewegungen zweier außerordentlich großer männlicher Elephanten blikte, welche von entgegengesezten Seiten herbeigebracht und auf den Kampfplaz geführt wurden. In einem Augenblike war die ganze Fläche in Bewegung, als ob die Zuschauer, wenn sie ihren Standpunkt um einen Zoll veränderten, besser sehen könnten. Alle hielten Turbane oder Shawls vor die Augen, weil die Sonnenstrahlen von den goldenen und silbernen Zierrathen, mit denen die Elephanten und Pferde bedekt waren, zurükprallten und sich in den Juwelen und auf den kostbaren Tul-

*) Aus dem so eben in London erschienenen interessanten Werke: Life in India; or, the English at Calcutta. 3 vols. 12mo. London, 1828.

wars ihrer Reiter brachen. Die Elephanten wurden auf verschiedenen Seiten in die Schranken geführt und die Thore hinter ihnen fest verschlossen. Lautes Jubelgeschrei der versammelten Volksmenge und gellendes Wiehern der Pferde mischte sich untereinander. Die Kämpfer standen sich erst einige Augenblike gegenüber, Einer den Andern mit steigender Wuth anfehend; dann schwangen sie die gewaltigen Rüssel in einem Bogen hoch über die Köpfe, rannten wüthend auf einander und erhoben ein so fürchterliches Gebrüll, daß alle Pferde ausschlugen und auf die Seite prallten. Die Hiebe mit den Rüsseln fielen so regelmäßig, daß sie wie Schläge mit mächtigen Schmiedehammern klangen, und dazu machten die wüthenden Elephanten einen Lärm, von dem der Boden wie von dröhnendem Donner bebte, bis der Unbehilflichste, durch seine eigne Anstrengung erschöpft, weichen zu wollen schien. Der Gegner bemerkte seinen Vortheil und versezte dem Ermüdeten einen solchen Schlag mit dem Rüssel, daß er sich umdrehte und floh. Obschon Melville vielen Antheil an dem Schikfale des edlen Thieres vor sich nahm, so ward doch auch seine Aufmerksamkeit oft von dem Benehmen eines Eingebornen in seiner Nähe in Anspruch genommen, der den Fremden mit mehr Neugierde betrachtete, als es bei der Trägheit und Gleichgiltigkeit der Hindus sonst der Fall zu sein pflegt. Seiner Kleidung nach zu urtheilen, war er ein Hindu der höhern Caste. Sie war durchgängig weiß von sehr feinen Stoffen; das Oberkleid, troz der Hize, mit Pelz verbrämt. Der Turban, weiß wie eben gefallener Schnee, bestand aus dichten in einander geschlungenen Zeugstüken und war ein guter Schuz gegen die stechenden Sonnenstrahlen oder einen Schwerthieb, wie es sich eben traf. In den Ohren trug er goldene Ringe und um den Hals ein mit hell polirten Bukeln versehenes Halsband von gediegenem Golde; an den Handgelenken glänzten Spangen von demselben Metall und die Finger waren mit Ringen bedekt; seine Schuhe waren schmukloser, als zu seiner übrigen Kleidung paßte, von gelbem Maroquin und nur oben auf dem Rüken des Fußes mit einer kleinen silbernen Stikerei geziert und zeigten, daß er nicht in einem Palankin gekommen sei. Seinen Mantel hatte er wie einen schottischen Plaid über die linke Schulter geworfen, und er war, der gewöhnlichen Sitte entgegen, leicht genug, um beide Arme frei bewegen zu können. Sein Alter schäzte Major Melville auf 32 bis 33 Jahre und glaubte, obschon er oft unter den Eingebornen ein anmuthiges und würdevolles Benehmen bemerkt hatte, dies doch in keinem höhern Grade als bei diesem Manne gesehen zu haben. Er stand da, die Arme über die Brust gekreuzt, den Kopf zurükgeworfen und sah unverrükt auf den Kampf vor sich; bis-

weilen, wenn er die glüklichen Hiebe der Thiere bemerkte, blizte sein feuriges schwarzes Auge, aber kein Muskel des schön gebildeten Gesichtes bewegte sich; es war klar, daß in seinem Innern heftige Gefühle wogten, das Aeußere des Mannes blieb aber so unverändert, als wäre er eine Marmorstatue gewesen. Seine Züge waren scharf und regelmäßig, das Haar des Kopfes, des Bakenbartes un des kleinen Schnurbartes rabenschwarz. Als der überwundene Elephant sich wandte, warf der Hindu einen Blik auf Melville, ohne aber seinen Kopf zu bewegen; als jener völlig die Flucht ergriff, las man seinen Unwillen deutlich in seinen Augen.

Stolz folgte der triumphirende Sieger; sein gewaltiger Rüssel ruhte nicht, bis der Ueberwundene endlich die Schranken zerbrach und mitten unter die versammelte Menge stürzte, Alles, was ihm im Wege war, unter die Füße tretend und zermalmend. Melvilles Pferd ward dadurch scheu, schlug aus, drehte sich auf den Hinterbeinen im Kreise herum und versuchte seine ganze Kraft abzusezen; aber dieser saß fest, und der Eingeborne, der alle Bewegungen desselben beobachtet hatte, faßte mit gewandter Hand den Zügel, riß das unbändige Thier mit einem Ruke nieder und rieth Melville auf Hindostanisch, keinen Augenblik zu verlieren, weil es noch Zeit sei, der Gefahr entkommen zu können, was dieser auch versucht haben würde, wenn er über sein ganz wildgewordenes Pferd hätte Herr werden können. Endlich stürzte dieses und warf seinen Reiter dem wüthenden Elephanten gerade in den Weg. Der Eingeborne stand im nächsten Augenblike darauf wieder neben ihm, zog ein Pistol aus seinem Gürtel, das durch den Mantel verborgen gewesen war, zielte scharf nach dem Auge des heran wüthenden Thieres, und schoß es in das Gehirn hinein. Der Elephant stürzte mit fürchterlichem Gebrülle nieder und verschied, während sein Mörder das Pistol wieder in den Gurt stekte und verschwand.

Hundert Stimmen schrien nun zugleich: „Haltet den Mann auf der des Königs Lieblings-Elephanten zu erschießen wagte!“ — „Was ist ein Menschenleben gegen des Königs Vergnügen?“ — „Die Sklaven würden noch viel zu hoch geehrt, wenn sie unter den Füßen eines Thieres, welches den getragen hat, der das Schikſal der Menschen in seiner Hand trägt, ihr Leben aushauchen dürfen!“ — Ja sogar die, welche seine Entschlossenheit vom gewissen Tode gerettet hatte, schrien: „Haltet ihn auf! Haltet ihn fest! Ohren und Nase ab! Herunter mit seinem Kopfe für seine Frechheit!“ Der Mann aber eilte schnell durch die Oeffnung, welche der Elephant unter der Menge gemacht hatte und erreichte bald einen Baum an der Straße, wo

ein rabenschwarzes Roß angebunden stand und ein eingeborner Diener seiner wartete. Der erste Verfolger kam fast zu gleicher Zeit an, und stand beinahe neben ihm, als jener sein feuriges Roß bestieg. „Halt OMeer Sing!" schrie der baumstarke Mann, indem er in der linken Hand seinen Spieß, in der rechten seinen Tulwar schwang. „Halt, OMeer Sing! bei dessen Namen die Herzen furchtsam schlagen; halt! Mir nach, Freunde, daß wir den Preis gewinnen, der auf seinen Kopf gesezt ist!" Aber der furchtbare OMeer Sing, denn dieser war es, drehte sich gelassen um, erhob sich in den Steigbügeln, feuerte ein zweites Pistol mit eben so sicherer Hand als das erste ab, und strekte seinen Verfolger in das Gras. Das Pferd schien den Muth und die Gefühle seines Reiters zu theilen; es blies die Nüstern bei dem wohlbekannten Donner des Pistols weit auf, streke sich aus und war im nächsten Augenblike den staunenden Verfolgern aus dem Gesichte; denn wie eine Schwalbe schien es über die Erde hinzufliegen und sie nur zuweilen leicht zu berühren. —

Vaterländische Literatur.

A' Császárlyány, vagy 's Szilágyi Mihály és Hajmási László históriája, Tizenhatotik századbeli magyar Költemény, Gróf Balassa Bálint Átkával 's Báró Amadé László némelly dalaival; régi kézirásokból kiadta Toldy Ferencz. Die Kaisertochter (oder Geschichte des Michael Szilagyi und Ladislaus Haimasi). Ungarische Ballade aus dem sechzehnten Jahrhundert. Aus dem Manuskript übersezt von einem Ungenannten. Mit gegenüberstehendem, hier zuerst erscheinendem Originaltexte. (Sammt dem Fluchgedicht des Grafen Valentin Balassa und einigen Liedern des Freiherrn Ladislaus Amade). Herausgegeben von Franz Toldy. Pesth und Wien, in Kommission bei Kilian und Gerold, 1828. 48 S. 8.

Diese alten, hier zuerst gedrukten magyarischen Gedichte sind als Anhang zu dem schäzbaren Handbuch der ungarischen Poesie von Toldy, welches wir im verflossenen Jahre nach Verdienst gewürdigt haben, zu betrachten. Hr. Toldy verdient für die Bekanntmachung dieser lieblichen magyarischen Gedichte früherer Zeit und in antikem Geschmak allen Dank der Freunde der magyarischen Dichtkunst. Die alte Ballade ist in ihrer jezigen Form, laut der Schlußstrophe, aus dem Jahre 1571, war aber schon früher verfaßt. Die Heldin des Gedichts ist eine Türkin und der Stoff aus einem der älteren Kriege

der Magyaren mit den Türken. Wir halten es mit Hrn. Toldy für sehr wahrscheinlich, daß der in der Ballade vorkommende Michael Szilagyi der nachmalige Gubernator von Ungarn, der Oheim des großen Königs der Ungarn, Matthias I., war. Unser große magyarische Dichter, Michael von Vörösmarty, hat diese Ballade in Karl von Kisfaludy's Aurora auf das Jahr 1829 in ein liebliches kleines Epos mit reizender Versifikation umgearbeitet: doch darf nicht verhehlt werden, daß in beiden der Knoten nicht sowohl gelöst als zerhauen ist. Die deutsche Uebersezung der Ballade, die früher in des Freiherrn von Hormayr Archiv erschien, ist treu, leicht und fließend. — Das Fluch- oder Verwünschungsgedicht (átok) vom Grafen Valentin Balassa (geboren 1550, den Heldentod gestorben 1594 bei der Belagerung von Gran) bewährt das Dichtertalent und die energische Manier des Verfassers, welche jedoch durch keine Aesthetik geläutert war. Des Grafen Ladislaus Amade (geboren zu Ende des XVII. oder zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts) aus der Handschrift mitgetheilte vier Lieder sind so lieblich, wie die bisher bereits bekannten.

Hr. Toldy hat diese magyarischen poetischen Alterthümer dem Sir John Bowring in London, „á' magyar nyelv lelkes barátjának, 's az Angolokkal való megismertetöjének, magyar Költések szorgalmatos forditójának" (dem gelehrten Kenner und Freunde der ungarischen Sprache, dem thätigen englischen Uebersezer ungarischer Dichtungen), aus patriotischer Achtung gewidmet. Hr. Bowring, der sich mit rastlosem Eifer mit dem Studium der magyarischen Sprache und Literatur in England beschäftigt und die Blüthen der magyarischen Dichtkunst seinen Landsleuten, nach und nach durch englische Uebersezungen bekannt macht, verdiente diese Auszeichnung. Mein gelehrter Freund, Hr. Bowring, dem Hrn. Toldy's Handbuch der magyar. Poesie so treffliche Dienste leistet, erkennt mit Dank Hrn. Toldy's Verdienste. Er bat mich deswegen in einer Zuschrift vom 24. Okt. 1828: „Venillez bien donner mille et mille remerciments de ma port à Mr. Toldy. Ditez lui, avec quel plaisir je tacherai de concourir à faire connaitre la langue et la litterature, auxquelles il s'est de voué. I' aurai grand besoin et de son indulgence et de la votre. Au moins le meilleur desir ne me manquera pas." etc. Da diese Stelle der magyarischen Literatur und Hrn. Toldy's Verdiensten so sehr zu Ehre gereicht, so wird mein gelehrter Freund, Hr. Bowring, meinem Patriotismus verzeihen, daß ich diese Stelle seiner Zuschrift dem gelehrten Publikum mittheile.

Dr. Karl Borromäus Rumy, Prof. der vaterländischen Rechte in Gran.

Theater in Ofen.

Bosco. Dieser so berühmte Eskamoteur hat hier nun drei Vorstellungen in der natürlichen Magie, unter allgemeiner Theilnahme und ausgezeichnetem Beifalle, gegeben. Bosco füllt mit seiner Vorstellung den ganzen Abend aus; er spielt zwei und eine halbe Stunde hintereinander, ohne im geringsten zu ermüden. Seine Stüke führen meist den Stempel der Neuheit an sich und werden mit vieler Originalität und höchst überraschend ausgeführt. Die Manier, mit welcher er seine Kunststüke begleitet, ist so gefällig, so frappant und so unterhaltend, daß man nur einen gewandten Schauspieler in ihm vermuthen muß. Wir möchten Bosco einen genialen Taschenspieler nennen; denn wir haben wohl schon viele Andere seines Faches gesehen, die manche Piecen mit beinahe gleicher Behendigkeit ausführten, aber es fehlte ihnen ganz das gewisse savoir vivre dieser Kunst, das wir so sehr an Bosco bewundern. Er ist übrigens unerschöpflich. Er produzirt an jedem Abend etwas Anderes. Das merkwürdige Becherspiel ausgenommen, das er bei jeder Vorstellung wiederholt. Dieses ist aber so ergezlich und bietet selbst eine solche Manigfaltigkeit dar, daß man gewiß nicht müde wird, es anzustaunen. Auch hier stehen ihm die meisten andern Eskamoteurs weit nach. Diese Geschwindigkeit überträfe Blizesschnelle, wenn wir nicht anderst Ursache zu vermuthen hätten, daß hier noch etwas Anderes als eine übergewöhnliche Hurtigkeit im Spiele wäre. Auf alle Fälle verdient die Erfindung einer solchen unbegreiflichen sinnreichen Täuschung alle Anerkennung, und nur Bosco vermag diese Aufgabe so zu lösen. Wir wollen uns bei den andern Kunststüken nicht länger aufhalten und nur sagen, daß sie alle in gleichem Maaße anziehend und einige sogar klassisch waren. Der Verstand steht manchmal bei dem Verständigen stille und gerne glauben wir es ihm, wenn mancher weise Schulgelehrte sehr naiv ausrief: „Nein! das geht doch über meine Begriffe!" Boscos Vorstellungen waren bedeutend besucht, was bei den sehr hohen Eintrittspreisen sehr viel sagen will. Er wird nun den Cyklus seiner Zauber-Produktionen in unserem nachbarlichen Pesth beginnen, wo gewiß auch ein ähnlicher Erfolg seiner wartet. —

Hrn. Bosco ward auch die hohe Ehre zu Theil, am 5. März vor Sr. k. k. Hoheit des Erzherzog Palatin zu spielen, wo ihn der Beifall der hohen Zuschauer erfreuete. R—l.

Abbildung Nr. XIX.

Wiener Anzug vom 1. März. Bonnet von Blonden, mit Blumen und Bändern geschmükt. — Atlaskleid mit drei schmalen Kragen am glatten Leibchen und mit doppelten Schulterblättern. Die Falbe ist eine halbe Elle hoch und mit blauer und schwarzer Floretseide gestikt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 11. März. Nro 20.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Eine amerikanische Badeszene.

Einem größeren Theil unserer Leser ist wahrscheinlich wenig bekannt, wie groß die Anzahl von Personen ist, welche in den Sommermonaten die durch die Mode der Erholung und Belustigung geweihten Orte in den nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten besucht. Um des gesunden Klimas und der großartigen Natur in diesem Theile des Landes zu genießen, verlassen die wohlhabenden Einwohner von New-York, Philadelphia, Boston, Baltimore ꝛc. ihre Buden und ihre Geschäfte auf kurze Zeit. Die Landbesizer in Carolina, Georgia und Alabama entfernen sich von ihren Baumwollepflanzungen, um eine Lustreise in die nördlichen Gegenden zu machen. Die Militärs eines fremden Landes lassen ihre Uniformen daheim und die Priester einer entfernten Provinz ihre Ordenskleidung, um dem Champlain, dem Georgssee oder den Mineralquellen in Ballston oder Saratoga zuzueilen.

Sechs Schauspielhäuser in New-York und drei, von weißem Marmor erbaute, in Philadelphia geben einen augenscheinlichen Beweis von dem Wohlstande des Landes, und so viele öffentliche Belustigungsorte könnten sich sicher nicht erhalten, wäre nicht die große Masse des Volks wohlhabend genug, um gelegentlich einen Dollar auf ein Vergnügen zu verwenden. Eine ähnliche Folgerung kann man aus dem Umstande ziehen, daß ein Dampfboot zuweilen 500 Reisende von New-York nach Albany bringt, von welch lezterem Orte vielleicht mehr öffentliche Kutschen täglich abfahren als von irgend einem Orte in England, London ausgenommen.

Die Gesundbrunnen von Lebanon, Ballston und Saratoga sind es, welche unter die Lieblingsplätze der Amerikaner gerechnet werden.

In Lebanon finden 300 Personen in einem Gasthofe zur nämlichen Zeit ein Unterkommen. An den Quellen von Saratoga kommen 1000 Brunnengäste in einem Tage an, und während des lezten Sommers sind nicht weniger als 1000 Wagenladungen von „Kongreß-Wasser" nach andern Gegenden der Vereinigten Staaten verfahren, und in Flaschen selbst nach Europa verschifft worden. Die guten Wirkungen des Wassers von Saratoga müssen, wie man uns sagt, selbst dem oberflächlichsten Beobachter auffallen, wenn er die frische Blüthe der hier genesenden Schönen sieht.

Wo die Mode in Amerika ihren Siz aufschlägt, da gibt es Ballsäle, öffentliche Wirthstafeln, eine Buchdrukerei, ein Postamt, eine öffentliche Bibliothek und ein Lesekabinet. Wenn man zu allen diesen Erfordernissen des aufs höchste verfeinerten Lebens noch die weitverbreiteten Hilfsmittel für Erziehung in den Vereinigten Staaten hinzurechnet, so läßt sich schwer begreifen wie die Gesellschaft sich noch in einem so rohen Zustande befinden sollte, als einige unserer Reisenden und Zeitungsschreiber uns glauben machen wollen. Was uns betrifft, so sind wir vielmehr geneigt denen Glauben beizumessen, welche uns berichten, daß unsere Brüder jenseits des Meeres die Freuden des gesellschaftlichen Lebens in hohem Grade genießen, und einen großen Werth auf einen guten Ton legen, der dort einen größern Einfluß äußern muß, da er weniger ausschließend einer gewissen Klasse angehört. Von Lastern sind sie aber natürlich nicht frei, und diejenigen, zu welchen die Amerikaner am meisten Neigung verrathen, sind wirklich mehr Folgen einer verfeinerten Ruchlosigkeit, als daß sie sich in groben Verstößen gegen den öffentlichen Anstand äußerten. Wir geben hier die Erzählung eines Vorgangs, der sich in einem nordamerikanischen Badeorte zugetragen hat und der diese Ansicht bestätigt.

Miß Simper erschien in Saratoga in zierlicher schwarzer Kleidung. Es hieß, sie trage Trauer um ihren Vater, einen vor kurzem verstorbenen wohlhabenden Mäkler in Baltimore. Gram hätte ihre Gesundheit zerstört und Thränen die Rosen ihrer Wangen abgestreift; sie seie gekommen, ihren Appetit wieder zu finden und ihre Reize neu zu beleben. Miß Simper war, wie es sich von selbst verstand, eine reiche Erbin, und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Männer erklärten sie für eine Schönheit, und sprachen viel von ihren Landgütern, Kapitalien in der Bank ꝛc. Einige der Damen fanden sie zu blaß und andere tadelten ihre Art sich zu kleiden. Miß Highflyer versicherte, sie habe nicht den Ton der großen Welt, und Kapitän Halliard meinte, sie sei ein verdächtiges Schiff, und erklärte sie für einen verkappten Kapper. Die schöne Fremde wanderte

indessen täglich zur Quelle, schlug bescheiden die Augen vor den Gaffern nieder, und schien mit nichts als ihrem Kummer beschäftigt. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien Major Fitzconnel auf dem geräuschvollen Schauplaze. Er war ein großer, wohlgewachsener Mann, mit leichtem und feinem Anstande, der Alles, was ihn umgab, mit einer Art von äußerst geistreicher Gleichgiltigkeit zu betrachten schien. Man sagte, er sei ein Offizier in brittischen Diensten und Bruder eines Lords in England. Es ward hinzugesezt, er besize große Güter im Westen des Landes. Er schien keine Bekanntschaften zu suchen, war aber zu wohlerzogen, um Höflichkeit irgend einer Art unfein abzulehnen. Den Männern gefiel sein gesundes Urtheil, seine Weltkenntniß und sein feiner Anstand, die Frauen schien er zu vermeiden, weshalb sie wenig Gelegenheit hatten, seine guten Eigenschaften kennen zu lernen.

Major Fitzconnel und Miß Simper begegneten sich zufällig am Brunnen. Der Offizier, der gerade, als sie herbeitrat, sein Glas gefüllt hatte, bot ihr dasselbe an, und die Dame ließ ihr Schnupftuch fallen, während sie das klare Wasser hinunterschlürfte; mit feiner Höflichkeit hob er es auf und übergab es der schönen Besizerin, welche erröthend und beschämt über die zuvorkommende Artigkeit eines Fremden, in ihrer Verwirrung den Arbeitsbeutel vom Arme schlüpfen ließ, den der feingebildete Krieger mit einer ehrerbietigen Verbeugung wieder an denselben hing.

Der Offizier sezte seinen Spaziergang fort, und das Fräulein zog sich auf ihr Zimmer zurük. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Miß Simper die Ehre zu würdigen wußte, zwei zierliche Verbeugungen von dem Bruder eines Lords erhalten zu haben, noch können wir, ohne dem guten Geschmake des Majors zu nahe zu treten, vermuthen, daß er mit Gleichgiltigkeit das verschämte Erröthen bemerkt habe, welches seine Artigkeit auf den Wangen der Schönen hervorgerufen; so viel ist indessen gewiß, daß beide sich auf verschiedenen Wegen entfernten, ohne daß weder der eine noch der andere „einen langen, sehnsuchtsvollen Blik" zurükgeworfen hätte.

Da ich nicht des Vorrechts genoß, in ihre Zimmer zu dringen, so kann ich unmöglich berichten, welche Zauberbilder ihnen im Schlummer erschienen und ob die Träume der Schönen mit Grafenkronen, Wappenschildern, Pauken, Waffen und Epaulets erfüllt waren; kurz, ich bin außer Stande, dem neugierigen Leser zu berichten, ob sie überhaupt an einander dachten; allein da es so schwierig schien, zwei so zurükhaltende Personen aufs neue zusammen zu bringen, so bin ich fast geneigt zu glauben, das ganze Abenteuer würde hier geendigt haben, wenn nicht der Zufall, der oft das Schikſal mächtiger Monarchen

lenkt, das ihrige entschieden hätte. Miß Simpers Gesundheitszustand nöthigte sie, sich am folgenden Morgen ungewöhnlich früher am Brunnen einzufinden, und der Major hatte sich, während alle Andere noch in tiefem Schlafe lagen, herausgemacht, der stärkenden Morgenluft zugenießen. Zufällig begegneten sich beide aufs neue an der bedeutungsvollen Quelle, und da der Aufwärter, der dazu bestellt ist, die Gläser der Kranken zu füllen, sich noch nicht auf seinem Posten eingefunden hatte, so war der Major so glüklich, dies Amt zu verrichten und den leeren Becher zu füllen, bis das Fräulein das von dem ärztlichen Vorsteher dieser kleinen Gemeinde verordnete Maaß hinuntergeschlürft hatte. Ich vermag nicht zu sagen, wie oft sie einander dieses heilsame Getränk zutranken, allein wenn der Leser hört, daß das einem zarten weiblichen Wesen vorgeschriebene Maaß aus 4 bis 8 Gläsern, je nach den verschiedenen Arten ihrer Unpäßlichkeit, besteht, und daß eine Dame anständigerweise nicht mehr als einen Schluk trinken kann, ohne dazwischen Athem zu schöpfen, so ist es leicht einzusehen, daß Zeit genug zu einem Téte à Téte vorhanden war. Nachdem das Eis auf diese Weise gebrochen und das Wasser gehörig verschlukt war, schlug der Offizier eine Spazierfahrt vor, worein die Dame nach einigem Zögern willigte, und beide erschienen im Saale beim Klang der Frühstüksgloke mit vortrefflichem Appetit, mit Wangen, welche von der Farbe der Gesundheit glühten, welche die Bewegung in der frischen Morgenluft hervorgerufen hatte. Um 10 Uhr verließ das Fräulein ihr Zimmer mit neuen, durch die Zierlichkeit des Anzugs erhöhten Reizen geschmükt, und wandelte in Gedanken vertieft, mit einem Buche in der Hand, dem entferntesten Theile der großen Piazza zu, wo sie zu lesen begann. Es geschah, daß der Major, der eben frisch aus den Händen seines Kammerdieners hervorging, demselben kühlen Zufluchtsorte zueilte, um in den Tönen seiner Flöte seine Gefühle ausströmen zu lassen. Als er das Fräulein gewahrte, zögerte er, bat um Verzeihung, daß er sie gestört habe, und wollte sich zurükziehen. Doch sie versicherte, es sei durchaus keine Störung und legte ihr Buch nieder. Er hatte bald den Siz an ihrer Seite eingenommen, wünschte den Gegenstand ihrer Studien zu kennen und bewunderte ihren Geschmak in der Wahl des Werkes; sie drang darauf, eine Probe seines Talents in der Musik zu hören und ward von jedem Tone entzükt; und als dieselbe unwillkommene Gloke, die am Morgen ihre Spazierfahrt verkürzt, wieder in ihren Ohren erschallte, so waren sie erstaunt, wie schnell die Zeit verfliege und bekümmert, daß die niedrige Beschäftigung des Essens und Trinkens so oft die höhern Geistesgenüsse störe. Um 4 Uhr half der fremde Krieger Miß Simper einen zierlichen Gig besteigen und fuhr

mit ihr nach einem benachbarten Dorfe, und bald ward es ruchbar, daß heilige Bande dort das glükliche Paar vereinigt hätten. Für diesmal hatte das tausendzüngige Gerücht die Wahrheit gesprochen, und als der glükliche Major mit seiner erröthenden Braut zurükkehrte, konnte Jedermann sehen, daß die Verwirrung des Liebhabers sich in das triumphirende Lächeln des entzükten Bräutigams verwandelt habe. Es ist kaum nöthig hinzuzusezen, daß diese angenehme Begebenheit die heilsame Wirkung hatte, augenbliklich die Gesundheit des jungen Paares wieder herzustellen, so daß sie am folgenden Morgen der Quelle von Saratoga Lebewohl sagten.

„Eine recht unanständige Geschichte," sagte Miß Highfeyer. „Wie komisch!" rief ein junges Mädchen. „Wie unschiklich!" rief eine andere. „Sie ist eine Seeräuberin!" meinte Kapitän Halliart.

(Beschluß folgt.)

Der Taschenspieler.

Cazenat gehörte zu seiner Zeit zu den geschiktesten Taschenspieler. Ein Vetter von ihm ließ sich einst in Paris auf dem Kaffeehause de Foy mit einem Fremden in eine Partie Piket ein. Dieser Fremde war ebenfalls ein Taschenspieler und ein Chevalier d'Industrie, der diese Geschiklichkeit seiner Finger auf eine strafbare Weise mißbrauchte. Anfänglich ließ der Taschenspieler den jungen Mann ein Duzend Louisd'or gewinnen; meinte dann, sehr gleichgiltig bei diesem Verlust, der Magen verlangt auch seine Befriedigung und es sei Zeit zum Diner. Thun Sie das auch und nach dem Essen hoff' ich, daß Sie mir Revange geben werden.

Cazenat's Vetter war es zufrieden. Man speisete, aber das neue Spiel nahm eine sehr ungünstige Wendung für den Gewinner. Der junge Mann verlor nicht nur seine zwölf gewonnenen Louisd'or, sondern noch fünf und zwanzig dazu. Mit leerer Börse verließ er des Kaffeehaus, höchst niedergeschlagen über seinen Verlust. Unterwegs begegnete er Cazenat.

Du siehst ja so melancholisch aus? — fragte ihn dieser, was ist dir widerfahren? —

O, erhielt er zur Antwort, ich bin eben tüchtig gerupft worden; aber es geschieht mir recht! Ich verstehe mich gut auf das Piketspiel. Man bot mir eine Partie an, ich schlug sie nicht aus, und aus dem Spiel meines Gegners schien es mir, als wenn ich ihm darin überlegen sei, das war aber nur eine Lokspeise, und ich bin

das Opfer eines zu großen Vertrauens zu meiner Geschiklichkeit und seiner Ränke geworden.

„Kennst du deinen Gegner?"

Nein, es war das erstemal, daß ich ihn auf dem Kaffeehause de Foy gesehen, und mit ihm gespielt habe.

„Beruhige dich und laß mich machen. Sorge nur dafür, daß du heute Abend wieder mit ihm spielst. Verliere noch einige Louisd'or. Ich werde auch hinkommen, und das Uebrige wird sich dann schon finden."

Der junge Mann versprach in allem, Cazenats Rath zu folgen. Er fand sich am Abend auf dem Kaffeehause ein; sein glüklicher Gegner befand sich schon dort. Er bot ihm aufs neue eine Partie Piket an, und es konnte nicht fehlen, daß er bei den geübten Fingern des Fremden mit unglaublichem Unglük spielte. Jezt kam auch Cazenat in das Kaffeehaus, stellte sich neben seinen Vetter; und anfänglich gleichgiltig dem Spiel zusehend, gab er doch zulezt seinen Vetter hin und wieder einen Rath, der einen des Spiels fast ganz Unkundigen verrieth.

Wüthend sprang fast in dem nämlichen Moment sein Vetter auf, warf die Karten ungestüm auf den Tisch und vermaß sich unter derben Flüchen, nie wieder eine anzurühren.

„Narrenspossen!" äußerte Cazenat, „wie kann man gleich so in Harnisch gerathen, wenn man einmal Unglük hat? das sollte mich nicht irre machen."

Dem Spieler ist eine solche Aeußerung willkommen: hier zeigt sich eine günstige Gelegenheit, ein neues Schaaf zu scheeren. Höflich fragte er:

„Sie spielen auch Piket?"

„Dann und wann. Meine Passion ist es eben nicht."

„Vielleicht machen Sie heute einmal eine Partie? Ich steh' zu Befehl."

„Sehr gütig. — Nun, meinetwegen."

Der Spieler ließ Cazenat anfänglich gewinnen, denn er wollte ihm, wie es bei seines Gleichen Gebrauch ist, die bittere Pille vergilden, aber sehr unerwartet sah er sich getäuscht. Cazenat gewann auch, wider seinen Willen, nicht nur alles was sein Vetter verloren, mit Zinsen wieder, sondern es folgten auch Sechziger und Neunziger Schlag auf Schlag, mitunter auch Matsch, und zum großen Vergnügen von Cazenat's Vetter, wurde seinem Sieger der Beutel eben so geleert, wie diesem am Vormittage. „Genug!" sagte endlich Cazenat zu dem Gauner, die Karten niederlegend, und indem er auf-

stand, schob er den auf dem Tische liegenden Gewinn seinem Gegner verächtlich zu. „Nehmen Sie Ihr Gold wieder! Ich will meine Hände nicht damit besudeln. Es sei mir genug, das Unrecht, das Sie meinem Verwandten hier — auf solchen zeigend — angethan haben, wieder gut zu machen. Aber lernen Sie daraus, daß es nicht hinreichend ist, die Karte geschikt zu legen und abzuheben, die Volte zu schlagen, und gezeichnete Karten bei sich zu führen; alle diese abgenuzten Mittel helfen bei mir nichts; dazu gehört mehr Kunst, als Sie besizen."

Der Entlarvte schwieg, und war froh, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen, denn er fürchtete mit Recht, die Polizei möchte sich auch noch in sein Spiel mischen, und er dabei noch mehr den Kürzern ziehen, als bei der Partie Piket mit Cazenat. J.

Korrespondenz.

Wien, 2. März. Die große, unübertreffliche Pasta hat schon zweimal mit stürmischem Beifall gesungen. Ihre Methode ist bisher nicht geträumt worden. Der Beifall ist ungetheilt. — Im Theater an der Wien ist eine neue Posse, „Der Taschenspieler wider Willen" gänzlich durchgefallen. — Im Leopoldstädter Theater ist die Krones bereits zweimal mit Beifall und Zuspruch aufgetreten. Ein Spaßvogel rief im Parterre aus: „Die Krones ist eine talentvolle Schauspielerin; sie ist die Pasta der Leopoldstadt, aber damit Basta!" — Im Josephstädter Theater produzirt sich gegenwärtig ein Herkules, genannt der italienische Alcid. Der Mann besizt, außer einer schönen Gestalt, so viele körperliche Kraft, daß er Bewunderung erregt. — Künftigen Donnerstag, den 12. März, wird im Burgtheater ein neues Trauerspiel von Raupach, „Ilamor und Neale," gegeben werden. Hr. Löwe und Dem. Müller haben die Hauptrollen. — Die Theaterzeitung hat heuer schon eine zweite Auflage erlebt *). Sie bemüht sich aber auch rastlos; man sagt, daß sie jezt 1700 Exemplare absezt. Bei der großen Thätigkeit des Redakteurs und der Reichhaltigkeit des Blattes ist das nicht auffallend. A. v. Th.

*) Sowohl von der Handlungszeitung v. u. f. Ungarn als vom Spiegel mußten heuer zweite Auflagen veranstaltet werden, und von lezterm ist sogar schon die zweite Auflage ganz vergriffen worden. R.

Ofen, 10. März. Der Zauberkünstler Ludwig Döbler aus Wien ist hier angekommen und wird morgen, den 11. eine große Vorstellung im Theater zu geben die Ehre haben. Da erst vor einigen Tagen Herr Bosco seine viel besprochenen Vorstellungen hier beschlossen hatte, so glauben wir, daß Herr Döbler einen sehr schweren Stand haben wird (denn der erste Eindruk ist doch immer der bleibendste) und es gehört gewiß viel Kunstgewandtheit dazu, einen so mächtigen Vorgänger nur das Gleichgewicht zu halten. Es läßt sich daher mit Grund vermuthen, daß Herr Döbler ebenfalls ein so wakerer Künstler sein mag, indem er es in diesem schwierigen Augenblike wagt, uns seine Kunststüke zur Schau zu bringen. Wir wünschen ihm daher zu seinem Unternehmen recht viel Glük, und dieselbe gütige Aufnahme, welche ihm in Wien zu Theil geworden ist, und die sich auch von unserem gerechten und nachsichtsvollen Publikum mit Grund erwarten läßt. O.

Der Pariser Modenkourier.

1. Die merkwürtigsten Kapoten sind von rosenrothem russischem Atlas, welche an dem Rand ihres Schirms einen Halbschleier von violeter Blonde haben.

2. Einige Barets von Tulle oder Krepp haben oben, um den Mittelpunkt zu bezeichnen, eine Blondeschleife, deren Enden den Bärten gleichen.

3. Ein schöner Soireeanzug bestand aus einem Kleide von himmelblauem Tulle, dessen untere Theil des Rokes mit Palmen, in Silber gestikt, geziert war; einer Binde von gros grains, auf welcher eine Guirlande in Silber gestikt war; einem gekreuzten Leibchen mit kurzen Aermeln; und zur Coeffüre aus einem Kamme, Band und Diamanten-Reigern.

4. Man sieht Kleider von weißem Krepp, welche Bouquets auf dem Saume, statt oberhalb desselben, gemalt haben.

5. Man sieht viele kleine, sehr enge Bracelets, von mattem Golde, welche bestimmt sind, die Handschuhe ober dem Bindchen zu schließen.

6. Auch bemerkt man breite schuppenartige Bracelets, auf welchen à jour-Goldarbeit angebracht ist.

7. Man verfertigt in Gold und Edelsteinen Weidenzweige.

8. Die neuesten Männerhüte sind kurzhaarig; ihre Form ist oben und unten gleich breit; und der Rand ist ein wenig gebogen.

9. Die jungen Herren erscheinen im blauen Frak, unten durch zwei Knöpfe geschlossen; in einer weißen Krawate; einer weißen Weste; schwarzen halbanliegenden Pantalons; in Stiefeln mit viereckigen Enden und hohen Absäzen; und in gelben, glacirten Handschuhen.

Abbildung Nr. XX.

Sultan Mahmoud, in seiner neuen militärischen Uniform.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Sultan Mahmoud im neuen militärischen Costume.

(als Beilage zum Spiegel)

1829. Sonnabend, 14. März. Nro 21.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Wie viele Liebchen!

Zähl' an allen Bäumen
Mir die Blätter her;
Wo die Wogen schäumen,
Zähl' den Sand am Meer;
Rechne dies zusammen,
Und die ganze Schar
Meiner Liebesflammen
Wird dir offenbar!

Seze mir aus Sachsen,
Wo in Stadt und Flur
Hübsche Mädchen wachsen,
Fünfundachtzig nur,
Sämmtlich schön zum Malen
Und voll Liebesreiz;
Dreißig aus Westphalen,
Vierzig aus der Schweiz!

Seze zehn aus Danzig,
Fünfzig aus Berlin,
Hundert fünfundzwanzig
Sez' aus Prag und Wien!
Auch in Thüring's Auen
Und am Ilmenfluß
Pflükt' ich, im Vertrauen,
Manchen süßen Kuß.

In dem Lande Baiern,
Wo Kupido lacht,
Blühen mir der theuern
Liebchen hundert acht.
Weiter hin nach Schwaben
Werd' ich ihrer wohl
Sechsundvierzig haben;
Zwanzig in Tyrol.

Von der Themse Strande
Bis zum alten Rom,
Von des Tajo Rande
Bis zum Newastrom —
Dessen Welle brausend
Durch die Scholle bricht —
Seze mir zweitausend,
Schön wie Morgenlicht!

Immerfort geschrieben!
Aus dem Ungarland
Hab' ich meine Lieben
Dir noch nicht genannt;
Auch nicht aus den weiten
Lustigen Paris:
Dort ist, ohne Streiten,
Amors Paradies.

Wolltest du, zum Küssen
Alle werth, noch die
Ueber'm Meere wissen —
Gib dir keine Müh'!
Denn wie manches Mädchen
Lächelt auf der Welt,
Das am Liebesfädchen
Mich gefangen hält!

W. Gerhard.

Eine amerikanische Badeszene.

(Beschluß.)

Während dieser Zeit sezten die Neuvermälten gemächlich ihre Reise nach New-York fort. Uns allen ist bekannt, „wie herrlich sich die Reize der Natur im Wiederschein der Liebe abspiegeln u. s. w." und so kann man sich leicht denken, wie glüklich die Stunden den Lie-

benden dahinflossen. Ungestört von Höflichkeitsbesuchen, umgeben von allem, was den Zauber einer ländlichen Szene erhöht, entfernten sich unsere Liebenden oft von der großen Heerstraße, und verweilten in einer romantischen Gegend oder in einer einsamen Hütte.

Mehrere Tage waren vergangen, und kein Theil hatte mit dem andern von dem wichtigen Punkte des Vermögens eine Silbe gesprochen. Da sie sich dem Ende ihrer Reise näherten, so hielt der Major für gerathen, diesen zarten Punkt gegen seine junge Frau zu berühren. An einem schönen Sommerabende saßen beide am Fenster in einem Gasthofe und erfreuten sich der herrlichen Landschaft, welche vor ihnen ausgebreitet lag; sie unterhielten sich mit jenem leichten Geschwäz, welches Neuvermälte so angenehm finden. Endlich warf der Major seinen Arm über die Lehne des Stuhles, auf dem seine Frau saß, und sagte in sorglosem Tone: „Und wer verwaltet denn deine Güter, Liebe?" — „Du, mein Theurer," antwortete sie. „Gewiß, so bald sie erst mein sind," versezte der Major, „allein ich meine, in wessen Händen sie sich in diesem Augenblik befinden?" — „Ganz in den deinigen," erwiederte die junge Frau. — „Treibe keinen Scherz mit mir," fuhr er fort, indem er ihre Wange streichelte. „Du hast mich zum glüklichen Besizer deiner Person gemacht, und es ist nun Zeit mir dein Vermögen zu übergeben." — „Mein Gesicht ist mein ganzes Vermögen, geliebter Freund," erwiederte sie, ihr Haupt auf seine Schulter lehnend. — „Um die Sache kurz zu machen, Madame," sagte der Gatte, der anfing ärgerlich zu werden, „ich brauche Geld in diesem Augenblik, der gemiethete Gig, in welchem wir hieher gekommen, ist zurükgesandt, und ich habe kein Mittel uns ein anderes Fuhrwerk zu verschaffen," — „Um deine Freimüthigkeit zu erwiedern," versezte die Schöne, „muß ich gestehen, daß ich auf der ganzen Welt nichts besize, als was du vor dir siehst." „So hast du denn keine Landgüter?" rief der Major aufspringend. — „Nicht eine einzige Hufe." — „Kein Kapital in der Bank?" — „Nichts." — „Kein baares Geld, keine Juwelen?" — „Nichts in der Welt." — „Bist du denn nicht die Tochter und Erbin eines reichen Mäklers? — „Nichts weniger als das." — „Nun wer bist du denn?" — „Ich bin Ihre Frau, mein Herr, und die Tochter eines ehrlichen Grobschmids." — „Verflucht! rief der Major; er bedekte sein Gesicht mit beiden Händen und blieb einen Augenblik in Gedanken versunken; dann nahm er seine vorige Heiterkeit wieder an und sagte mit höhnischem Tone: „Ich wünsche ihnen Glük, Madame, die Frau eines Bettlers zu sein. Ich bin ruinirt und weiß nicht, wie ich meine augenblikliche Bedürfnisse befriedigen soll." — „Könntest du nicht einen Wechsel auf deinen

Bruder, den Lord ziehen?" — „Ich habe nicht die Ihre der Verwandte eines Lords zu sein." — „Vielleicht könntest du dich an den Quartiermeister deines Regiments wenden?" — „Ich gehöre zu keinem Regimente." — „Und hast du keine Güter in Arkansas?" — „Keine Hufe." — „Darf ich mir denn die Freiheit nehmen, mein Herr, zu fragen, wer Sie sind?" — „Ich bin Ihr Gemal, Madame, Ihnen zu dienen, und nichts als der Sohn eines berüchtigten Spielers, der mir seine Grundsäze und sein Gewerbe als Erbe hinterließ." „Mein Vater hat mir eine gute Erziehung gegeben," erwiederte die junge Frau.— „Und der meinige ebenfalls, allein diesmal habe ich doch eine falsche Karte gezogen." Mit diesen Worten stürzte Major Fitzconnel aus dem Zimmer und eilte zu dem Wirthe. Seine reizende Gattin folgte ihm auf den Fußspizen und horchte unbemerkt. Der Major fragte: „Um welche Stunde geht die Postkutsche nach New-York?" „Ungefähr um Mitternacht," war die Antwort. „So nehmen Sie einen Plaz für mich, und lassen mich zu rechter Zeit weken," sagte der Major. — „Nur einen Plaz?" fragte der Wirth. — „Nur einen," war die Antwort. Der Wirth bemerkte, daß es Sitte sei im Voraus zu bezahlen, wenn man in der Nacht abreise, worauf der Major seinen Plaz bezahlte.

Der Major und seine Gemalin begaben sich in verschiedene Zimmer; der erste fiel bald in tiefen Schlaf, die andere verjagte den Schlummergott von ihren schweren Augenliedern. Sobald sie die Postkutsche vor der Thüre des Gasthofes hörte, stand sie schnell auf, und da sie ihr Päkchen, ohne welches eine Dame sich niemals auf den Weg begibt, vorher in Ordnung gebracht, eilte sie bald die Treppe hinab. Unterwegs begegnete ihr der Wirth; er fragte sie, ob ihr Gemal wach sei? „Nein," versezte die Dame, „es ist unnöthig ihn zu stören." „Der Plaz war also für Sie bestellt?" fragte der Wirth. „Ja freilich." „Sehr wohl, wir wollen den Herrn nicht stören, die Kutsche ist bereit, steigen Sie ein, Madame." Miß Fitzconnel stieg eilig in die Kutsche, war bald auf dem Wege nach New-York, und überließ es dem galanten und wizigen Major, sich bei Gelegenheit ein anderes Fuhrwerk und eine andere Frau zu verschaffen.

Korrespondenz.

Prag, 28. Feb. Seit dem Beginne des neuen Jahres findet eine rasche Aufeinanderfolge von Novitäten auf unserer Bühne statt. Die erste gehörte in das Bereich der Oper: „Fiorella" unstreitig

eines der bessern Werke Aubers, welches, wenn es auf andern Theatern minder ansprach, als hier, daher zu leiten ist, daß der Komponist diesmal weniger dem Geschmak des großen Haufens zu huldigen bedacht war. Mad. Ernst, deren Benefize es war, glänzte in der Titelrolle durch vortreffliches leidenschaftliches Spiel, nicht minder als im Gesange. — Herr Feistmantel, unser brave Komiker, wählte Gleich's: „Pächter und Tod." Das hiesige Theaterpublikum bewährte an diesem Tage seine Unerschrokenheit dadurch, daß es sich in nicht geringer Anzahl versammelt hatte, dem Tode ins Auge zu sehen, und die beifällige Aufnahme, welche dieser Posse zu Theil ward, mag theils durch die unversiegbare Laune, mit welcher Herr F. ähnliche Rollen, als den Pächter Valentin darzustellen weiß, zu erklären sein, theils aber auch, weil es dem Dichter gelungen sein mag, den Tod so treu nach dem Leben zu zeichnen.

Herr J. Kaliwoda, fürstl. Fürstenbergischer Kapellmeister, brachte hier eine von ihm komponirte Oper, betitelt: „Christine" zur Aufführung, welche höchst beifällig aufgenommen, und wobei mehrere Tonstüke wiederholt und der Kompositeur am Schlusse gerufen wurde. Da derselbe ein Zögling des hiesigen Musik-Konservatoriums ist, so läßt sich ein Theil des Enthusiasmus daraus erklären, welcher sich damit entschuldigen läßt, daß es das Erstlingswerk eines jungen Mannes ist, welcher Aufmunterung auf seiner fernern künstlerischen Laufbahn benöthigt. Die erste Vorstellung dieser Oper war das Benefize des Padhorskyschen Ehepaars, die Reprise derselben fand zum Besten des Komponisten statt, welcher am 30. Jan. in einem Konzerte von uns Abschied nahm.

Der zweite Monat, obschon der kürzeste im Jahr, war der reichhaltigste an Neuigkeiten. Zuerst ward uns Molieres „Männerschule," n einer Bearbeitung von Holbein, aufgetischt. Wir wollen zwar Herrn v. H. Bühnenkenntniß nicht absprechen, können aber nicht umhin, bei ähnlichen Aufgaben ihm zuzurufen, er möge bedenken: quid valeant humeri, quid ferre recusent. Besser ward das folgende kleine Lustspiel von Marsano: „Die Helden," aufgenommen, wozu das klassische Spiel der Damen Binder und Herbst das Meiste beitragen mochte. Herr M. ist zwar glüklich in Anwendung komischer Situationen, aber Originalität vermissen wir in allen seinen Produkten. So beruhet die Intrigue dieses einaktigen Lustspiels wieder auf eine Verkleidung, was schon so oft in andern Lustspielen angebracht wurde. — „Albrecht Dürer," eine dramatische Skizze von Schenk, ward am Vorabende des Geburtsfestes Sr. Majestät, bei Beleuchtung des Schauplazes, zur Aufführung

gebracht. In diesem Stüke sieht sich Deutschland wieder mit einem Künstlerdrama bereichert, woran es uns wahrlich nicht mangelt. Mehr ist die blühende Diktion, als der Plan des Stükes zu loben, der keiner wahrhaft poetischen Auffassung fähig ist, da es sich blos im Ganzen um den Nachstich einiger Werke Dürers handelt, was den deutschen Meister mehr als Kaufmann denn als Künstler in unseren Augen erscheinen läßt. — Die interessanteste Novität in diesem Monate war Geye's „Prinz Lieschen," Musik von Jos. Wolfram. Eine wahrhaft heitere Komposition, die ohne das Charakteristische aus dem Auge zu lassen, auch durch Melodieenreiz besticht. Nur ist in der Handlung, wie bei vielen neuern Operndichtungen, eine zu große Verwiklung der Begebenheiten merkbar, die uns daher größtentheils im Unklaren läßt. Da im Gesange ein großer Theil des Textes unverständlich bleibt, so ist eine populäre, einfache Handlung nicht genug zu empfehlen.

Auch ein Melodram: „Yelva, die Stumme" (nach dem Franz. v. Hell, Musik von Reißiger) ward uns vorgeführt, dessen Sujet so erbärmlich ist, daß blos die charakteristische Komposition des Hrn R. ihm eine leidliche Aufnahme bewirken konnte. Wir haben beinahe Lust zu glauben, daß die pythagoräische Behauptung der Seelenwanderung sich auch auf die Melodramen erstreke, und daß die Waise in dem Melodram: „Die Waise und der Mörder" diesmal in der Gestalt der Yelva wieder zum Vorschein gekommen sei. — Zum Schlusse noch eine Krähwinkliade: „Der falsche Virtuos, oder: Das Konzert auf der G-Saite," von Meisl, abermals ein Pendant zur falschen Prima Donna, Sängerin Montag, u. a. m. erlebte nur durch H. Feistmantels unübertreffliche Komik die Ehre einer Reprise.

Die Literatur unserer Stadt bot wenig in dem neuen Jahre, doch Gehaltvolles; dahin rechnen wir Schießlers neues deutsches Originaltheater, wovon bereits zween Bände erschienen sind. Der erste Theil enthält: die Tatarenschlacht, Trauerspiel von L. Halirsch, und Domestikenstreiche, Lustspiel in Alexandrinern von Prof. Fleischer in Riga. Der zweite Band brachte Vogels Adelma und die Schiffahrt, Lustspiel in Alexandrinern von Ed. Geye. Die Verlagshandlung (C. W. Enders) hat für eine schöne typographische Ausstattung gesorgt, und jeden Monat soll die Herausgabe Eines Bandes in ununterbrochener Folge, den Ankündigungen gemäß, statt finden. Der Herausgeber, Herr S. W. Schießler, sieht sich seinerseits in die angenehme Lage versezt, durch Mitwirken der bekanntesten deutschen Bühnendich-

ter, eine strenge Auswahl seiner Beiträge zu beobachten, und somit dürfte blos Gediegenes in dieser Sammlung erscheinen, welche daher für Bühnendirektionen von nicht geringem Nuzen sein möchte, und daher sowohl ihre, als die Theilnahme aller Theaterfreunde mit Recht hoffen läßt, um das Gedeihen dieses, im Weichbilde unserer Stadt sich bildenden Institutes zu befördern.

Eine andere nicht minder interessante Erscheinung in unserer Literatur ist Wlastä, ein nationales Heldengedicht von Carl Egon Ebert, dessen Name schon durch frühere Werke im In- und Auslande vortheilhaft bekannt ist. Auch haben bereits mehrere Journale Auszüge aus diesem neuen Epos geliefert. Die äußere Ausstattung dieses Buches entspricht dem inneren Werthe, wie sich dies von allen in der Vieweg'schen Offizin in Braunschweig gedrukten Werken erwarten läßt. Den Verlag hat die Kalve'sche Buchhandlung übernommen. Mit gespannter Erwartung sehen die Verehrer dieses jungen Dichters der Aufführung eines neuen vaterländischen Schauspiels von ihm entgegen, das betitelt „Brzetislaw und Jutta," dieser Tage zur Benefize des Hrn Ernst in die Szene gesezt werden soll, und von welchem wir eine ausführliche Mittheilung im nächsten Berichte uns vorbehalten. — Die Menagerie des Herrn van Aken befindet sich seit längerer Zeit hier, und zeichnet sich durch mehrere seltene Thiere aus, so hat sie kürzlich ihre Sammlung auch mit einem Kamäleon und einer ausgestopften Giraffe vermehrt. Auch ein Känguruh kam hier zu Welt, hieraus ersehen wir, daß gewisse, an dem Süden gewohnte Thiere, so gut als die Fouque'sche Muse, auch im Norden zu gedeihen vermag.

Folgendes Gedicht wurde uns zur Einschaltung übergeben.

An Ludwig Döbler,

Physiker aus Wien,

nach seiner ersten Kunstvorstellung im k. städtischen Theater in Ofen.

Erschaut man dich in deiner Jugendblüthe,
Die Loken goldgeringelt um das Haupt,
Den Zauber-Lehrling man zu sehen glaubt
Der, nur den Drang nach Großem im Gemüthe:
Doch sieht man wirken dich im Kreis der Kunst,
So muß man schnell den Künstler schon erkennen
Und deinen Namen zu den Meistern nennen.

V.

Theater in Ofen.

Am 11. gab Hr. Ludwig Döbler seine „erste große Kunstvorstellung in der natürlichen Zauberei." Zuerst lernten wir Herrn Döbler als Dichter kennen, indem ein von ihm verfaßtes Gelegenheitsgedicht, betitelt: „Huldigung der Kunst," von Hrn. Laddey u. Mad. Nözel vorgetragen wurde. Das Gedicht enthielt sehr viele schöne Stellen und drang durch seine analoge Tendenz in die Herzen der Zuschauer. Aber in höherem Grade waren diese durch das, was darauf folgte, überrascht. Herr Döbler zeigte, daß er seiner Sache gewachsen war; er produzirte mehrere höchst überraschende Piecen, die die Verwunderung in Anspruch nahmen. Das Stük mit den Champagner-Flaschen wären wir wirklich geneigt, für Zauberei zu halten, wenn nicht die Aufklärung uns daran hinderte. Mehrere andere Stüke erregten nicht minder Erstaunen. Zudem kommt noch Döblers ausgezeichnet schöne Figur, die ihm gewiß auch viel Theilnahme verschaffen muß. Der Beifall war ungetheilt und man erwartet mit Ungeduld seine zweite Vorstellung, die Montag, den 16. März, stattfinden wird. S.

Der Pariser Modenkourier.

1. Man bemerkte in der Oper viele Barets von schwarzem Sammet, in spanischer Form, mit hochrothen oder weißen Federn geziert; andere sind auf einer Seite durch Gold- oder Perlenschnürchen aufgerichtet und gleichen sehr den kleinen Hütchen à la François I.

2. Man tragt häufig Hüte von schwarzem, grünem oder violetem Sammet; wenige sind mit Federn geziert; aber viele sind mit Bändern und Schleifen von Sammet geschmükt.

3. Man hat auch viele Kapoten von rosenrothem und weißem Atlas, weiß gefüttert und mit weißen Bändern geziert.

4. Kleider von blauem oder rosenfarbem Krepp, welche ober dem Saume eine Torsade von weißen Perlen haben; Schnüre und Perlen in den Haaren sind eine sehr einfache, aber artige Toilette.

5. Ein Kleid von Ispahan-Sammet, mit Kolonnen von farbigen Blumen gemalt, war sowohl wegen seiner Kostspieligkeit, als wegen seiner Schönheit merkwürdig.

6. Die Hermelin-Palatins fangen an, bei unsern großen Damen die Boas zu ersezen.

Abbildung Nr. XXI.

Wiener Anzug vom 8. März. Krepphut mit Blumen geziert. Repskleid mit einer hohen Tullfalbe und Atlas- und Blonde-Verzierungen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 18. März. Nro 22.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Ghaseleen.

1.

Wenn Jemand würde fragen: was die Ghasele ist?
Ich wüßte kaum zu sagen, was die Ghasele ist.
Ich wäre wohl genöthigt, im Buch des Orients
Die Frage nachzuschlagen: was die Ghasele ist?
Es müßten linde Winde vom Morgenlandeslenz
Zu mir die Kunde tragen, was die Ghasele ist;
Denn nur am heißen Strande des klaren Roknabad
Ertönt aus Blumenklagen, was die Ghasele ist:
Und nur der kühne Perser, berühmt durch Liederthat,
Sagt euch mit Lustbehagen, was die Ghasele ist.
Geht hin zum Oriente, zum ew'gen Liederschacht,
Dort klingt aus Wundersagen, was die Ghasele ist;
Dort unter Lotosblumen verträumt die süße Nacht:
Ihr träumt mit frohem Zagen, was die Ghasele ist.
Die Nacht wird es euch flüstern, der Tag in seiner Pracht
Ruft euchs vom goldnen Wagen, was die Ghasele ist.

2.

Ueberall um mich vernehm' ich laut erschallen: Mein!
Lispeln wechselseitig nicht die Nachtigallen: Mein?
Ros' und Hiazinthen, deren Anblik Duft verkündet,
Neigen liebend sich die Kelche zu und lallen: Mein!
Selbst der Herr, deß Odem alles Leben hat entzündet,
Spricht, die schöne Welt beschauend, mit Gefallen: Mein.
Und so tönt es allenthalben durch die Sternenlichter,
Durch die Menschenherzen, durch die Blätterhallen: Mein!

Seid darum nicht strenge und vergebt dem armen Dichter,
Hört ihr laut ihn flehen: Liebste sei vor allen mein!

3.

Sei willkommen mir zu tausendmalen, wer da liebt
Und beglänzt von tausend Sonnenstralen, wer da liebt!
Denn wer liebt, der kann mich fassen und belohnen ganz:
Kann allein doch Glut mit Glut bezahlen, wer da liebt.
Es versteht der Purpurrosen wunderbaren Glanz
Und die Lilien, die blassen, fahlen, wer da liebt.
Das Geheimniß meines Lebens, meines Herzen Lust
Wird sich in der Seele dessen malen, wer da liebt.
Liebe ziert die Brust: es geht im reichen, unsichtbaren
Golde, in Rubinen und Opalen, wer da liebt.
Kenntlich ist dem Andern jeder, der in Liebe lebt,
Trinkt ein jeder doch aus Nektarschalen, wer da liebt.
Liederkronen trägt als schöne Zeichen seines Glüks,
Perlen als die Zeichen seiner Qualen, wer da liebt.

4.

Du sandtest deinen Namen mir auf einem Rosenblatt:
Ich schrieb darauf und sandte Lieder dir auf deinem Rosenblatt.
Doch von geheimen Wonnenträumen unsrer Liebe, nimmer schriebe
Ich ein verständlich Wort der Welt, und traut' es keinem Roseublatt.
Du hast die tiefen Hieroglyphen unsrer Herzen mit den Kerzen
Des blauen Auges wohl enträthselt von dem feinen Rosenblatt:
Es war das rothe Blatt ein Bote, denn du kanntest und verstandest.
Du hast erforscht den Geber und sein Wort aus seinem Rosenblatt;
Du hast gedacht der Liebesmacht, der unsre Seelen sich vermälen,
Der Liebe, die im Sturm des Lebens schifft auf kleinem Rosenblatt.
Das sannst du wohl, begannst die Wehmuthfeier unsrer Treue —
Und eine Perle war's auf deiner Wangen reinem Rosenblatt.

5.

Was die Welt euch nicht gegeben, kann die Welt euch nimmer nehmen:
Liebe, die vereint dem Leben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
Jenen Paradiesesbecher, den die Houri füllt dem Zecher
Mit dem Saft der Jugendreben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
Eurer Seele Flammenaugen, die des Lichtes Strahlen saugen
Und durchspähn der Schöpfung Weben, kann die Welt euch nimmer nehmen
Nicht den edlen Drang für's Klare, nicht den regen Geist fürs Wahre;
Thaten, die zum Gott erheben, kann die Welt euch nimmer nehmen.

Macht euch drum es zum Geseze: kämpfet nur um edle Schäze;
Die zum Himmel mit euch schweben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
Wohl bedrohen und verringern kann sie euch mit schwachen Fingern,
Doch den Willen und das Streben, kann die Welt euch nimmer nehmen.

Manfred.

Giuseppo Guercino.

Die Sonne war dem Sinken nahe, die Arbeiten des Tages waren beendigt, und die heiteren Bewohner der neapolitanischen Vorstädte versammelten sich, den Abend, dem Herkommen gemäß, mit Tanz und Gesang zu beendigen. In einiger Entfernung von dem fröhlichen Haufen der Uebrigen stand ein Jüngling in Gedanken versunken. Die Freude hatte für ihn den Reiz verloren; mit einem Seufzer, der sich aus der tiefsten Tiefe seiner Brust heraufdrang, wendete er sich ab, und ging langsam hinweg; in anscheinender Geistesabwesenheit lenkte er seine Schritte nicht nach seiner Wohnung, einer reizenden Hütte am Fuße des Vesuv, sondern nach der entgegengesezten Richtung.

„So ist Giuseppo Guercino wirklich gegangen, ohne mich auch nur zu einem einzigen Tanze aufzufordern?" sagte die muntere Theresa, ein liebliches, schwarzäugiges Mädchen, welche den Jüngling mit unverhehlter Theilnahme beobachtet hatte. „Rosetta ist heut nicht hier," fuhr sie fort, „und so dachte ich denn, ich würde heut seine Tänzerin sein; doch das schadet nichts; — da kommt unser Nachbar Carlo; der wird mich gewiß zum Tanze auffordern, davon bin ich überzeugt." Kaum hatte sich diese Vermuthung bestätigt, als sie auch schon Giuseppo vergessen hatte, und sich mit der ganzen Heiterkeit ihres Alters und Vaterlandes unter die Tanzenden mischte.

Während dessen schritt Giuseppo immer weiter, den schnell vorübergehenden Verdruß nicht ahnend, den die reizende Theresa über seine Entfernung empfand. — Je mehr er sich der Hütte von Rosetta's Eltern näherte, je finsterer wurde die Wolke, welche sich über seiner Stirn gelagert hatte.

„Soll ich sie jezt aufsuchen," fragte er sich selbst mit trübem Tone, „nur um aus ihrem Munde zu vernehmen, daß mir jede Hoffnung auf Glük zertrümmert ist? — Ach wäre es nicht so, würde sie dann nicht zum Tanze gekommen sein, mir von unsern entzükenden Aussichten zu erzählen? — Aber nein; — sie kam nicht; — es gibt keine Hoffnung mehr. Ich weiß, ich fühle es, daß es keine mehr

gibt. — Du grausames Geschik. — Wir sind verurtheilt, für ewig geschieden zu sein!"

Die Geschichte von Giuseppos Kummer war einfach. — Sein Vater, der alte Andrea, hatte die Hütte, in der er noch jezt lebte, seit seiner Kindheit bewohnt. Wegen ihrer großen Nähe bei dem Vulkane war sie schon oft mit Untergang bedroht und sein Eigenthum, das größtentheils in Weinbergen bestehend, schon oft hart beschädigt worden, aber dennoch beharrte er auf dem Entschlusse, in dieser Hütte auch sein Ende abzuwarten.

Petrone, Rosettas Vatter, war kein geborner Neapolitaner, und nur durch die Nothwendigkeit gezwungen, hatte er in der Nähe seinen Wohnsiz genommen. Durch den Tod eines weitläuftigen Verwandten hatte er reiche Weingärten, welche in den Vorstädten Neapels belegen waren, ererbt. Er war an den Anblik des flammenden Vulkans nicht gewöhnt, und konnte sich daher mit dem Gedanken, in dessen Nähe zu wohnen, nur dadurch aussöhnen, daß er sich an dem äußersten Ende seines Besizthumes eine Hütte baute.

Als nun Giuseppo um die Hand seiner geliebten Rosetta warb, machte es deren besorgter Vater zur ersten, unerläßlichen Bedingung, als Beweis für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, soll er sogleich den bisherigen gefährlichen Wohnsiz verlassen, und zu seinem Schwiegervater ziehen.

Giuseppo hörte diese Bedingung mit einem Gemisch von Staunen und Besorgniß; denn Andrea, welcher seit den drei lezten Jahren seines hohen Alters ein hilfloser Krüppel war, hing lediglich von ihm ab, und er hatte sich gelobt, ihn nie zu verlassen, so lange er lebe. Mit einem Ausdruk des Gesichts, der seine Verwirrung nur zu deutlich aussprach, blikte Giuseppo den alten Petrone traurig an und sagte dann:

„Habe ich recht gehört, mein theurer Freund? Und könnt Ihr im Ernst verlangen, daß ich meinen Vater verlasse, dessen Leben nur von meiner Pflege abhängt? Kann ich — darf ich ihn verlassen, — verlassen, damit er allein in seinem Elende sterbe? — Und ist es möglich, daß sie eine solche Forderung thut?"

„O nein," erwiederte Petrone beruhigend, „sie verlangt nichts der Art, und ich eben so wenig. Aber Ihr könnt doch die Wohnung in jener Hütte mit der in einer andern vertauschen, und Euer armer Vater kann ferner bei Euch wohnen bleiben."

„Unmöglich!" entgegnete Giuseppo rasch. „Oft habe ich ihn gebeten, eine Wohnung zu verlassen, die eine so gefährliche Lage hat, aber nie hat er auf meine Bitten geachtet."

„Ich erbaute die Hütte mit meinen eigenen Händen," erwiederte er mir immer; „als ich noch jung und rüstig war, führte ich die rohen Wände neu auf, und baute das ländliche Dach. Hier führte ich mein geliebtes Weib als blühende Braut ein; hier wiegte ich meine lächelnden Kinder auf den Knieen, und ich will, ich kann einen Ort nicht verlassen, der mir durch viele theure Erinnerungen geheiligt ist. Geh, wenn du willst, und suche dir eine sicherere Wohnung; ich bleibe hier, so lange ich lebe. Sagt nun selbst, theurer Freund, darf ich noch länger mit Bitten in ihn dringen? — Ich darf die Saite nicht berühren, die einen so trüben Ton in seiner Seele anschlägt."

Petrone verstand die Gefühle Giuseppos nicht, auch wollte er sich nicht in den Eigensinn von dessen Vater fügen. Er antwortete dem jungen Guercino mit einer Kälte, welche dessen Gefühl eben so sehr verlezte, als dessen Stolz kränkte; verstimmt schieden Beide von einander. Ehe Giuseppo zu seiner jezt so traurigen Wohnung zurükkehrte, gelang es ihm, einige Worte mit Rosetta zu sprechen. Er sagte ihr von der Unterredung, die er mit ihrem Vater gehabt hatte, sagte ihr trübe lebewohl, und nahm das Versprechen mit sich, daß sie ihre Ueberredungskraft bei ihrem Vater versuchen wolle. Sie kamen beim Scheiden überein, daß sie auf den grünen Tanzplaz kommen sollte, wenn es ihr gelungen wäre, den strengen Entschluß ihres Vaters zu ändern.

Rosettas Außenbleiben an diesem Abend hatte Giuseppo nur zu deutlich gesagt, was er zu fürchten habe. Er wußte, daß sein Geschik entschieden sei, und dennoch konnte er nicht ruhen, bis er das grausame Urtheil durch sie selbst bestätigt hörte. Jezt stand er unter dem Fenster, aus dem sie ihm so oft die süßesten Blike zugeworfen hatte. Mit leiser Stimme und mit vielfachen Unterbrechungen hörte er hier, wie sie zu ihrer jüngern Schwester sprach. Er fürchtete sich, sie wissen zu lassen, daß er hier sei; er fürchtete, die schrecklichen Worte hören zu müssen: „Mein Vater ist unerbittlich."

Ungewißheit aber ist das schlimmste von allen Leiden eines Liebenden. Dies empfand Giuseppo; er glaubte, selbst die schrecklichste Gewißheit würde er leichter ertragen können. Mit leisen Schritten schlich er dem Fenster näher.

„Rosetta, meine Geliebte!" flüsterte er mit kaum hörbarer, zitternder Stimme.

„Giuseppo, mein theurer Geliebter!" tönte rasch die Antwort zurük; und zu dem Fenster springend strekte Rosetta ihre Hand heraus, und beugte sich zu ihm hinab. Schweigend schloß er ihre Hand in die seinige, und blikte dann zu ihr auf; ihre Augen waren in Thränen gebadet.

„Ach Rosetta!" rief er; „diese Thränen sagen mir alles; deines Vaters Entschluß ist unabänderlich. — Nicht wahr? — Sag es mir, meine Geliebte; laß mich von deinen Lippen mein Urtheil vernehmen."

„Ja, es ist so!" antwortete das weinende Mädchen. „Giuseppo — wir müssen scheiden."

„Rosetta!" flehete er. „Tödte mich nicht durch diese grausamen Worte. Wer will uns zwingen, von einander zu lassen? — Sag, daß du dennoch die Meinige sein willst. — Glaub mir, die Gefahren jenes brennenden Berges, die den Augen deines Vaters so fürchterlich erscheinen, werden von denen wenig gefürchtet, wenig beachtet, die mehr davon gesehen haben, als du und dein Vater. Ihr seid hier nicht geboren, und Eure Furcht ist daher natürlich; aber wahrlich, Ihr thut Unrecht, sie zu nähren."

„Ich habe nur eine Furcht," erwiederte Rosetta, ruhiger als zuvor, „die Furcht, einem Vater, den ich innig liebe, ungehorsam zu sein."

„Wo ist denn die Liebe, die du mir so oft zugeschworen hast?" rief Giuseppo. — „Ach, du Treulose, ich fürchte, die wiegt nur leicht in deiner Wageschale."

„Das sind bittere Vorwürfe, Giuseppo," erwiederte sie, „und ich fühle sie schmerzlich, doppelt schmerzlich, weil ich aus deinem Beispiel die Heiligkeit der Kindespflicht lernte." Sie schwieg, neigte das Haupt auf den Busen und weinte heftig.

„Die Heiligen mögen verhüten, daß ich dich kränke," rief Giuseppo. „Ich wollte deine Treue nicht bezweifeln. Verzeih mir die hastigen Worte, die der Schmerz mir entlokte. Rosetta, vergib mir!"

Nur durch Thränen antwortete sie, und diese rannen häufiger und häufiger. Da trat ihre Schwester zu ihr, erhob ihr Haupt, redete ihr freundlich zu, und bat sie, sich zu beruhigen. „Ich höre die Mutter kommen," sagte sie, „und wenn sie dich so findet, schilt sie dich aus," dann wendete sie sich zu Giuseppo und sagte: „Verlaßt sie, ich bitte Euch, verlaßt sie jezt. Kommt morgen früh wieder, ehe meine Eltern erwacht sind; dann wird sie Euch antworten, aber jezt kann sie nicht." Rasch zog sie hierauf Rosettas Hand, die noch immer nachlässig auf dem Fensterbrete ruhete, zurük, schloß dann hastig das Fenster, legte den Finger auf die Lippen und trat in das Zimmer zurük.

Giuseppo harrte noch einige Zeit in der Hoffnung, daß die Schwestern wieder erscheinen würden, aber sie kamen nicht, und endlich riß er sich los, und schlug den Heimweg ein. Rasch hinter einan-

der begegnete er hier den fröhlichen Landleuten, die von dem muntern Tanze, dem er sich entzogen hatte, nach Hause gingen. Paarweise kamen sie an ihm vorüber, erschöpft durch die Anstrengung des Körpers, aber mit unermüdetem Geiste und Alle zu glüklich und froh, um mehr als ein flüchtiges Wort an den traurigen Giuseppo zu richten.

Unter den Uebrigen kam auch Theresa mit ihrem hübschen Tänzer daher. Sie fächelte sich mit ihrem breiten Hute Kühlung zu, und frei fielen ihre üppigen Ringelloken über den schönen Naken; der natürliche Reiz ihres holden Gesichtes ward durch die höhere Röthe nach der Anstrengung des Tanzes vermehrt. Ihr Gesellschafter trug einige Trauben des köstlichen Purpurweines, und bot ihr diese mit ausdrukvollem Eifer; mit freundlichem Lächeln nahm sie die Gabe an. Aber deshalb vergaß sie nicht, mit Giuseppo zu sprechen, als sie an ihm vorbei kam.

„Ihr seid zu spät zum Tanze gekommen," sagte sie. Jezt ist alles vorbei, und wir gehen nach Hause. Nun wohl; kommt nur morgen Abend, vielleicht findet Ihr es dann unterhaltender; heut war es wirklich zu heiß; es regt sich nicht ein Lüftchen. Carlo und ich sind auf den Tod ermüdet. Nicht war, Carlo?"

Die Frage ward auf die erwartete Weise beantwortet, indem Carlo sagte: Wer könnte je müde werden, mit Theresa zu tanzen." Dann wünschten sie ihm eine gute Nacht und gingen weiter.

Einige Schritte waren sie schon aus einander, da wendete Theresa sich noch einmal zurük und fragte: „Was meint Ihr zu dem Wetter? Carlo sagt, es würde diese Nacht einen heftigen Sturm geben, weil um die Spize des Berges ein solcher rother Schein ist. Ich hoffe, daß er Unrecht hat, denn das würde unsern Tanz stören."

(Beschluß folgt.)

Väterliche Zärtlichkeit.

Im Jahre 1801 war ein Gascogner nach den französisch-westindischen Inseln ausgewandert, hatte sich dort niedergelassen und mit einer Negerin zwei Söhne gezeugt. Die mit dem Jahre 1814 in Europa eingetretenen Umwälzungen veranlaßten ihn, seine Güter und, als ein echter Weißer, die Negerin sammt seinen Kindern zu verkaufen und in sein Vaterland zurükzukehren. Als er hier einem guten Freund diesen Zug seiner väterlichen Liebe mittheilte, befragte

ihn dieser über den empfangenen Kaufpreis. „Tausend Kronen, an sich nur ein Spottgeld," war die Antwort. Jener dagegen fand diese Summe sehr hoch, der Verkäufer gab ihm aber die heiligste Versicherung, daß der Chevalier — so benannte er seinen ältesten Sohn — allein das Geld werth gewesen sei. —

Bosco in Pesth.

Nachdem Bosco am 8. März zum leztenmal, und zwar zum Vortheil des verdienstvollen Theatermalers Herrn Martinelli, eine Produktion im Ofner Schauspielhause gab und mit seltenen Beifallsbezeugungen entlassen wurde, eröffnete dieser Wundermann mit noch glänzenderem Erfolge sein Zauberkabinett am 9. März im Saale „zu den sieben Churfürsten" in Pesth, und gab bereits alda vier Vorstellungen, von denen man sagen konnte:

„Der weite Saal faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Wunderfeste."

Wahrlich diese Anziehungskraft ist das kleinste Kunststük dieses Magiers, der Alles in sich vereint, was ihn zum Zauberer, Schauspieler und, ja auch — zum Dichter macht. Mit Blizesschnelle macht dieser Gebieter über Zeit und Raum unmögliche Dinge möglich und würzt seinen Vortrag mit Jovialität und Laune. Das vortreffliche Becherspiel ist das non plus ultra menschlicher Schnellkraft. Die Shawl-Operation, die Vogel-Verwechselung, das Verschwinden der Uhren und Ringe bewähren den Meister der Eskamotirung. Hiezu kommt noch, daß Bosco bei jeder Vorstellung immer neu und unerschöpflich ist. Kurz es waren uns die Stunden, die wir dabei zubrachten, eben so angenehm als interessant verflossen und gerne würden wir unsern Lesern und schönen Leserinen der Wunderthaten noch mehr erzählen, wenn nicht eben jezt die Stunde von Boscos fünften Vorstellung schlüge, welche wir sehr gerne wieder ansehen möchten. Also auf Wiedersehen, geneigte Leser und holde Leserinen — bei Bosco.

Abbildung Nr. XXII.

Ibrahim Pascha,
Befehlshaber der egyptischen Truppen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Ibrahim Pacha

1829. Sonnabend, 21. März. Nro 23.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Giuseppo Guercino.

(Beschluß.)

Auf seinem einsamen Wege sah Giuseppo jezt auch nach dem Vesuv, und bemerkte zum ersten Male die bösen Zeichen. Auch fühlte er jezt erst, daß die Luft ungemein drükend sei. Er machte das Tuch, das er um seinen Hals geschlungen, loser, knöpfte die Weste auf, und strich sich die üppigen schwarzen Loken aus der Stirn; aber dennoch drükte ihn die Hize zu Boden; mit jedem Augenblike schien sie zu steigen, und als er endlich seine Wohnung erreichte, fühlte er sich an Geist und Körper gleich erschöpft; er warf sich daher auf das Bett und suchte im Schlafe Selbstvergessen zu gewinnen.

Aber der Schlummer schloß sein Augenlied nicht. Stunde auf Stunde verfloß und noch immer war er schlaflos, unruhig und fieberhaft. Er stand auf, öffnete das Fenster, und schaute umher. Die Nacht war ungewöhnlich finster — die Luft dik und schwefelig, und wo sich ja ein Stükchen des blauen Himmels bliken ließ, da diente es nur dazu, die dichten Wolken, welche sich am Horizonte zusammenrollten, noch bemerklicher zu machen. Hier und dort schien ein einzelner Stern durch die Finsterniß, verschwand wieder, und trat wieder im matten Dämmerlichte hervor.

Die regungslose Stille der Natur machte die Finsterniß des Himmels noch schauerlicher. Die lebende Welt schlief, und auch die Erde hätte man in Schlummer versunken wähnen können, ohne den dumpfen, innern Donner des Berges, der im heftigen stets wachsenden Zorne begriffen schien.

Mit Besorgniß bemerkte Giuseppo alle diese Vorboten eines nahenden Sturmes. Er dachte an die Hilflosigkeit seines Vaters — trat

an dessen Bett, und blikte ihm mit trüber Theilnahme in das Gesicht; es freute ihn, den Theuren so ruhig schlummern zu sehen. „Vielleicht geht der Sturm vorüber, ehe er erwacht," sagte er zu sich selbst; „denn um alles in der Welt möchte ich seinen Schlummer nicht stören. — Könnte ich nur im Schlafe Ruhe finden." Indem er so sprach, schlich er sich leise aus dem Gemache, entriegelte die Hüttenthür, und schritt hinaus ins Freie, in der Hoffnung, in der freien Luft Erleichterung von der unerträglichen Hize zu finden. Er entfernte sich ziemlich weit vom Haus, aber kein kühlendes Lüftchen fächelte seine brennende Wange — erschöpft warf er sich auf eine Bank, und fiel nach kurzer Zeit in einen unruhigen Schlummer.

Wie lange er in diesem Zustande blieb, wußte er kaum. Eben brach der Tag an, als er aus einem gräßlichen Traume durch den Ton einer hohlen Stimme erwekt wurde; zugleich fühlte er eine schwere Hand sich auf seine Schulter legen. Eine weibliche Gestalt, kaum zu erkennen bei dem matten Dämmerlicht des Morgens, beugte sich über ihn. Sie war groß, hatte scharfe Züge, einen finstern Ausdruk, und ihre Augen funkelten mit so unheimlichem Feuer, daß die Abwesenheit des Geistes unverkennbar war.

Selbst in einem ruhigern Augenblik hätte eine solche Erscheinung den jungen Landmann erschreken können; aber jezt, plözlich aus dem Schlafe aufgestört, die Sinne noch verwirrt durch die gräßlichen Träume, jezt, wo der Sturm schon laut um ihn tobte, schien sie ihm der Geist des Sturmes zu sein.

Verwildert und zerfezt schien sie dieser Erde nicht anzugehören, und wandelte doch auf ihr.

Während er sie noch in schweigender Verwunderung anstarrte, erfaßte sie ihn bei der Schulter und schüttelte ihn heftig. „Weshalb schläfst du hier, junger Mensch?" schrie sie in heiserm gellenden Ton. „Ruft dich nichts nach Hause, wenn Gefahr deine Heimath bedroht? — Ich glaubte nicht, daß es auf der weiten Erde noch ein zweites Geschöpf geben könnte, das so elend sei als ich — aber du mußt ein Ausgestoßener sein, wie ich selbst; wie könntest du sonst zu einer Stunde wie diese, hier sein? — Blik auf den brennenden Berg! — Blik auf das Dorf an seinem Fuße! — Wie lange glaubst du, daß die schwachen Hütten dem auf sie herabstürzenden Strome widerstehen können?"

Giuseppo wendete den Blik nach dem Berge und — sah mit sprachlosem Entsezen den unabwendbaren Untergang seiner väterlichen Hütte. Rasch sprang er auf, und stürzte seiner Wohnung zu. Aber die Wahnsinnige, viel schneller auf den Füßen als er, ließ ihn bald

weit hinter sich zurük; und lange, ehe er das Dorf erreichte, hatte er sie aus dem Gesichte verloren.

Als er sich Andreas bescheidener Hütte nahete, fand er den schmalen Pfad, der dahin führte, von den entsezten Bewohnern des Dorfes erfüllt; aus dem Morgenschlummer durch die Donnerstimme des Vulkans aufgeschrekt, sammelten sie ihr geringes weltliches Habe, und bereiteten sich zu augenblicklicher Flucht. Einige waren bemüht, das Geschrei ihrer Säuglinge zu stillen. — Andere blikten mit Todesblässe auf die dichten Wolken, die sich über ihrem Haupte aufthürmten. Hier stand Einer, durch die Furcht gelähmt, wie in den Boden gewurzelt — dort ein Anderer, der den Schuz seines Heiligen erflehte; und wieder Andere riefen laut nach ihren fliehenden Freunden und Verwandten, oder schrieen mit dem Tone der Verzweiflung: „Oime! Oime! fuggiamo! — fuggiamo!"

Mit Mühe drängte sich Giuseppo durch den dichten Haufen, und stürzte auf das Haus seines Vaters zu. Der arme alte Mann, durch das Getöse des Donners und das Angstgeschrei der Dorfbewohner erwekt, hatte nach seinem Sohne um Hilfe gerufen. Als er den oft wiederholten Ruf umbeachtet sah, bildete er sich ein, daß Giuseppo geflohen sei, und ihn seinem Geschike überlassen habe; da warf er sich im Anfall der Verzweiflung auf sein Bett, begrub das Gesicht in die Kissen, und strebte dennoch vergebens, das Auge gegen die flammenden Blize zu schließen, und das Ohr gegen das furchtbare Rollen des Donners

„Mein Vater! mein geliebter Vater!" schrie Giuseppo, „hier bin ich! Ich bin gekommen, Sie zu retten. — Strengen Sie sich nur eine kurze Stunde an, und ich werde Sie retten. — Stehen Sie auf! — Erheben Sie sich und bliken Sie auf! — Sagen Sie mir doch nur ein Wort, mein Vater! — Sagen Sie nur ein einziges Wort, zum Zeichen, daß Sie Ihren Sohn erkennen! — Vater, Vater! — Hören Sie mich!"

Vergebens sprach Giuseppo — denn, durch den plözlichen Wechsel von der Verzweiflung zur Hoffnung überwältigt, war Andrea in einen Zustand des Stumpfsinnes gesunken, aus dem er aller Anstrengung ungeachtet nicht zu erweken war. Giuseppo sah, daß kein Augenblik zu verlieren sei; er vertraute der Jugendkraft seines Armes, hob den alten Mann von dem Lager empor und trug ihn rasch bis an die Thür der Hütte. Hier hielt er einen Augenblik an, und sah voll Besorgniß rings umher; er sah, daß das drohende Verderben nicht lange mehr ausbleiben konnte; er wußte, daß er seine hilflose Bürde eine weite Streke hinwegtragen mußte, ehe er sich in Sicherheit achten

dürfe. — Aber wie wollte er dies möglich machen? — Ermattet wie er schon war, und durch den erstikten Schwefeldampf zu Boden gedrükt, durfte er seines Vaters theures Leben nicht auf eine so unsichere Rettung wagen. — Ließ sich denn kein Freund in der Nähe bliken, der bereit gewesen wäre, die Gefahr mit ihm zu theilen?

Nein — Niemand! Alle waren nur darauf bedacht, ihre eigene Flucht zu sichern. Er sah, daß es vergebens sein würde, auf fremde Hilfe zu bauen, und wollte eben seine beschwerliche Pilgerfahrt allein antreten, da stand plözlich die Wahnsinnige vor ihm.

„Was brachte dich hieher?" schrie er ihr entgegen. „Sagtest du nicht, daß du durch nichts an das Leben gefesselt wärest?"

„Und ich sprach wahr!" entgegnete sie. „Denn Alle, die meinem Herzen theuer waren, sind lange — lange schon geschieden. — Ich verlor sie durch einen fürchterlichen Schlag — der lezte gewaltige Ausbruch des Berges entriß sie mir. — Ich entfloh ihnen — im ersten Schreken verließ ich sie — später kehrt ich zwar wieder zurük, aber — sie waren mir für immer entrissen. — Seit jenem gräßlichen Tage habe ich keine Stunde Ruhe genossen. Ich bin umhergewandert, ich weiß selbst nicht wo — aber ich sah die Sturmwolke, und folgte ihr — sie war mein Leitstern." Dann trat sie näher zu Giuseppo, und flüsterte ihm mit gedämpfter Stimme zu: „Jezt bin ich zurükgekehrt, um wieder mit meinem Gatten, meinen Kindern vereinigt zu werden. Wartest du auch auf die Erfüllung deines Geschikes?"

„Nein!" erwiederte Giuseppo. „Ich bin im Begriffe, diesen Ort des Schrekens mit meinem armen hilflosen Vater zu fliehen. — Der Himmel beschüze mich! wie werde ich ihn retten können? — Keine Hand eines Sterblichen gibt es, die ihm helfen könnte, als die meinige."

„Sag das nicht," entgegnete die Frau rasch, „denn ich bin hier, dir zu helfen. Du sollst die Kraft dieser erbärmlichen Gestalt bewundern. O, wenn ich nur ein Wesen vor diesem fürchterlichen Geschik bewahren könnte!" — Mit schrecklicher Gewalt riß sie die Thür aus den morschen Angeln, und warf sie heftig gegen den Boden. „Sieh!" rief sie wild, „welche übernatürliche Kraft mein Kummer mir gegeben hat." Bei diesen Worten warf sie ihren zerfezten Mantel auf die Thür, und ohne Hilfe Giuseppos, welcher ihr voll Staunen und Furcht zusah, legte sie den alten Mann auf die Trage, die sie in der Eile gemacht hatte, wendete sich dann zu dem Sohne, und rief: „Schnell! schnell! Laß ihn uns von diesem Schauplaz des Schrekens hinwegtragen!" — Den Befehlen seiner sonderbaren Gefährtin gehorchend, hob Giuseppo die Bürde vom Boden auf; dann trug er seinen Vater mit dem Beistande der Wahnsinnigen hinweg, und seine

Füße brannten auf der erhizten Erde, seine Sinne wurden durch den gräßlichen Donner, vereinigt mit dem Schwefeldunste, beinah betäubt.

Die Flüchtlinge waren noch nicht weit gekommen, als plözlich wie ein Bliz durch die starren Züge der Wahnsinnigen zukte; sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, und stürzte zu Boden. Giuseppo eilte zu ihr, rieb ihr die Schläfe, öffnete ihr die zusammengepreßten Hände, und sprach ihr freundlich und ermuthigend zu. Endlich hob sie den Kopf leise empor, und blikte ihn an. Dieser eine Blik war hinreichend, ihn zu überzeugen, daß der schwache Funke ihres Verstandes für immer erloschen sei.

Jeder Gedanke an das Unternehmen, zu dem sie sich verpflichtet hatte, war jezt verschwunden. Sie heftete die starren Blike auf den feurigen Berg, und forderte ihn auf, ihr Elend zu vollenden.

„Wüthe fort!" schrie sie. „Wüthe und thue dein Schlimmstes! Ich bin auf meinen Untergang vorbereitet — aber las dein Todeswerk schnell vollbracht sein! — Laß mich nicht meines Gatten Todesgestöhn — meiner Kinder Angstgeschrei hören. — Ich komme! ich komme! — Lebt wohl! — — Lebt — — wohl!"

Und indem sie so sprach, flog sie dem herantobenden Feuerstrome entgegen, Giuseppo wieder allein und hilflos lassend.

Die Verzweiflung schien aber alle Kräfte des Jünglings zu einem neuen Leben aufzurufen; er erhob die leblose Gestalt Andreas, wie der fromme Aeneas, und trug sie auf seinen Schultern eine weite Streke hinweg. Aber er konnte nicht wie Aeneas die wüthenden Flammen hinter sich lassen; noch immer verfolgten sie ihn, wie ein wildes Thier, begierig seine Beute zu ereilen.

Er blikte zurük, und sah die Eile seines Verfolgers in eben dem Maaße zunehmen, wie seine Kräfte schwanden. Erschöpft und durch den giftigen Dunst fast erstikt, sah er die Unmöglichkeit des Entrinnens ein, und gab daher das vergebliche Bemühen auf.

Die Lava verfolgte ihn als brausender Strom; vor sich sah er eine kleine Erhöhung, welche noch nicht von der glühenden Masse erreicht war. Ein Strahl der Hoffnung begeisterte ihn; er erreichte die Spize des kleinen Hügels, und der rothe Feuerstrom theilte sich an dem Fuße der Anhöhe in zwei Arme, lies ihn und seinen Vater unversehrt, die einzigen lebenden Wesen auf einer weiten Ebene der Zerstörung und Oede.

Worte können die Gefühle Giuseppos nicht ausdrüken, mit denen er die Arme zum innigen Danke an den Allmächtigen emporhob, der ihn auf so wunderbare Weise errettete; dann warf er sich an den Hals seines Vaters, der jezt auch wieder in das Leben zurükkehrte, und reichlich flossen die Freudenthränen Beider.

Es wäre vergebens, beschreiben zu wollen, wie Giuseppo und dessen Vater von denen empfangen wurden, die sich durch frühere Flucht gerettet hatten. Mit Ehrfurcht sahen nicht nur die Geretteten, sondern auch deren Freunde auf den kleinen Hügel, der den Flüchtlingen Rettung verlieh. Noch bis jezt heißt er „Il Monte di Carità" (Berg der Gnade.)

Rosettas Eltern boten Andrea und seinem Sohne ihr eigenes Haus als Zufluchtsstätte, bis Giuseppo eine neue Hütte erbaut haben würde; aber er überlebte den Wechsel seines Wohnsizes nicht lange; er segnete nur noch Rosetta als Braut seines Giuseppo, und starb dann ruhig und schmerzlos in den Armen seiner Kinder.

Gustav Sellen.

Die zahlreiche Familie Urban in einer königl. Freistadt in Ungarn.

(Gegenstük zum holländischen Herrn „Kann nit verstahn" eines französischen Reisenden.)

In einer größtentheils von Magyaren (außer deutschen Handwerkern und Kaufleuten) bewohnten Freistadt in Ungarn ging ein der ungarischen Sprache unkundiger, erst seit kurzem daselbst ansäßiger deutscher Handwerker mit einem andern deutschen Handwerker, der in dieser Stadt schon längere Zeit lebte und die ungarische Sprache ein wenig verstand, auf dem Friedhof herum, fing an die Grabsteine zu besehen und bat seinen Begleiter, die ungarischen Aufschriften zu lesen und ihm zu erklären. Dieser begann bei dem ersten Leichenstein zu lesen: „Itt nyugszik az Urban" (das heißt: Hier ruht im Herrn). Was bedeutet dies, fragte der Erste. „Hier ruht der Urban" erwiederte der Zweite. Kannten Sie den Herrn Urban? fuhr der Erste fort. „Nein, ich hatte nicht die Ehre, ihn zu kennen" erwiederte sein Dolmetscher und trat zum zweiten Leichenstein, wo er wieder „Itt nyugszik az Urban" las. Hier ist wieder ein Urban begraben (sagte der Erste),

gehen wir weiter. Der Zweite las noch hinter einander auf zehn Leichensteinen: „Itt nyugszik az Urban“ und der Erste rief mit Verwunderung aus: „Ei, das muß eine große und reiche Familie sein, die so viel Grabstätten und Leichensteine hat, und habe ich hier doch noch keinen Herrn Urban kennen gelernt.“ R—y.

Die Kunstproduktionen des Herrn Ludwig Döbler, Physiker aus Wien,

erregen beim kunstsinnigen Publikum von Ofen und Pesth eben so sehr großes Interresse, als sie uns die Ueberzeugung verschafften, daß man eben kein Ausländer sein muß, um in einer Kunst Vorzügliches leisten zu können. Hr. Döbler hat bereits im Ofner Theater zwei große Kunstvorstellungen mit glänzendem Erfolge gegeben, und wir müssen gestehen: faßt nie sind wir angenehmer überrascht worden, wie diesmal, wo wir die Kunstleistungen dieses jungen Prästigateurs sahen. Aufrichtig gesagt, waren wir von einem Vorurtheil befangen, als wir in das Zauberkabinet dieses bescheidenen und liebenswürdigen Künstlers traten. Wir hatten von Hrn. Döbler wenig in Zeitblättern gelesen, auf dem Anschlagszettel ward uns nichts Auffallendes versprochen; wir hatten daher wirklich kein Zutrauen zu dem jungen Wundermann. Allein schon bei dem ersten Kunststükchen hatte Hr. Döbler das Zutrauen und die Herzen der schaulustigen Menge gewonnen, die dann den Künstler mit seltenem Applaus belohnte. Wir wollen hier die Shawloperation, das Ringe- und Uhrenspiel, die Produktion mit der Zauberflasche, das Kopf-Abschneiden und die Verwechselung der Tauben, die Piece: die Zauberküche — wo sogar die abgeschnittenen Theile der bereits gerupften Hühner davon laufen — und andere überraschende Kunststüke, welche uns Hr. Döbler bot und sämmtlich den Stempel der Taschenspielerei an sich tragen, wir wollen alle diese Piecen mit Stillschweigen übergehen, können uns aber nicht enthalten zu versichern, daß Hr. Döbler das Becherspiel, diesen Prüfstein für die Meisterschaft eines Eskamoteurs, mit Behendigkeit und ziemlicher Routine ausführte. Hiezu kommt noch das feine und artige Benehmen, welches unsern Zauberkünstler auszeichnet, daher es kein Wunder ist, wenn Herr Döbler sich des allgemeinen Beifalls erfreute. Herr Döbler besizt alle Eigenschaften, die ihn als Künst-

ler geehrt und als Mensch liebenswürdig machen, und hat nur den einen Fehler — er ist ein Deutscher!!

Pesth. Mit Vergnügen zeigen wir hiemit allen Freunden guter Opernmusik an, daß kommenden Montag, am 23. März, im städtischen Pesther Theater, zum Erstenmal: „Doris und Amindas oder: Verrath aus Liebe," heroische Oper in 3 Akten, Text von weiland Professor Jung, Musik von weil. Vinzens Tuczek, gegeben wird.

Da diese Oper das lezte Werk des nun verewigten Tondichters war, noch auf keiner Bühne dargestellt wurde, und in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu werden verdient; so steht zu erwarten, daß das hochverehrte Publikum beider Nachbarstädte sich von diesem Werke, an jenem Abend, einen Hochgenuß versprechen darf. —

— gs —

Abbildung Nr. XXIII.

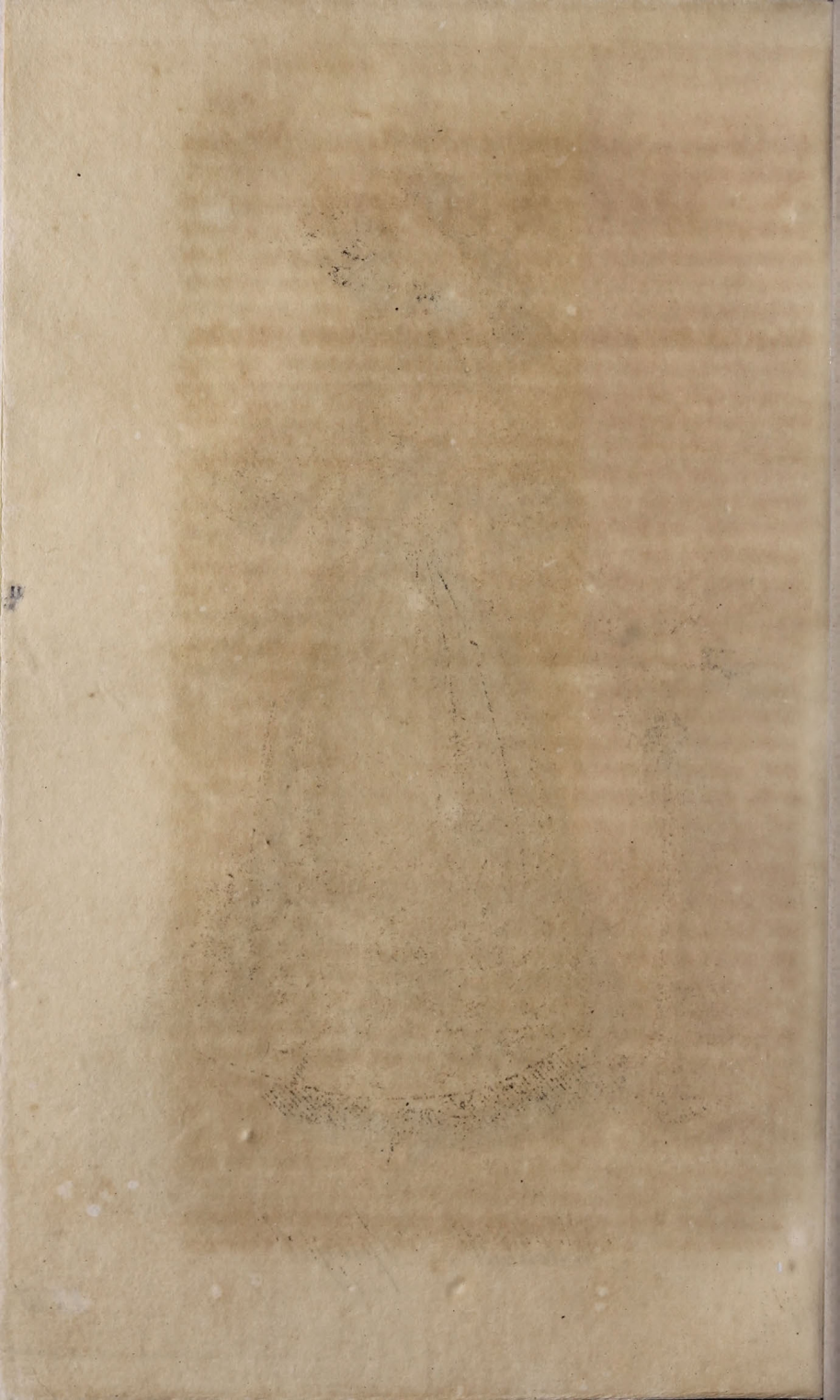
Pariser Anzug vom 28. Febr. Krepphut mit Maraboutfedern. Atlaskleid.

Nachricht.

Um mehreren Wünschen entgegen zu kommen, wird für das nächste Trimester, vom 1. April bis Ende Juni, auf die Zeitschrift „Der Spiegel, oder Blätter für Kunst, Industrie und Mode" auch vierteljährige Pränumeration angenommen. Der vierteljährige Preis ist für Pesth und Ofen 2 fl. 30 kr. und für Auswärtige 3. fl. K. M. Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt, Festungsauffahrt, links; in Pesth, in C. Millers Kunsthandlung, alte Brükengasse; dann bei allen k. k. Postämtern der Monarchie.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel



1829. Mittwoch, 25. März. Nro 24.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Mammouthsgrotten.

In einer Gegend Südamerikas gibt es eine lange Reihe unterirdischer Höhlen, auf deren Grund noch keine Bergleute drangen. Die Phantasie erschrekt vor dieser finstern Welt; der Fuß des kühnsten Reisenden stößt oft auf giftiges Gewürme, dessen Biß sichern Tod bringt; wer einmal in diese unergründlichen Tiefen versinkt, kehrt nicht mehr an das Tageslicht zurük. Die versteinerten Gebeine der heutzutage unbekannten riesenhaften Thiere deuten das einstige Vorhandensein einer andern Schöpfung an; diese fürchterlichen Aufenthalte scheinen die Trümmer einer andern Natur, einer von der unsrigen ganz verschiedenen Welt zu sein, und man sollte glauben, daß die Erde, bei einer ihrer Umwälzungen, uns die lezten Ueberreste ihrer ersten Gestalt und Beschaffenheit dadurch aufbewahren wollte.

Indessen fanden sich zwei Männer, deren Muth diese Gefahren nicht niederbeugen konnten und deren Vorhaben, troz dieser schrecklichen Hindernisse, unerschütterlich blieb. Gibt es wohl ein Wagestük, das die Neugierde des Menschen nicht überwinden will? Mit welcher Unerschrokenheit bietet er Gefahren und Drohungen Troz! Zu welchen wunderbaren Versuchen spornt ihn die Liebe zu den Wissenschaften an! Bald erblikt man in der Mitte der sengenden Wüsten Afrikas, bald an den eisigen Polen, bald in den Tiefen der Wälder Amerikas diese heldenmüthigen, blos der Wißbegierde sich opfernden Reisenden. Sie verachten eben so den niedrigen Geldgewinn, als die feige Furcht vor dem Tode; sie verlassen Eltern, Freunde und Vaterland: ein bischen Ruhm ist ihr Lohn und ihre Erwartung.

In diese Wohnungen also, wo noch nie eine menschliche Stimme vernommen wurde, wollten sie eindringen, das Geheimniß dieses my-

steriösen Ortes erforschen; diese Höhlen, um Aufschluß über die Weltgeschichte befragen; Daten über die Schöpfung, Vermuthungen über ihre früheren Katastrophen und künftigen Umwälzungen von ihnen einsammeln. Es war das Buch der Natur, das sich ihnen öffnete und welches die Träume der Einbildungskraft vor den großen Wahrheiten der Wirklichkeit zerstreuen sollte.

Einiger Vorrath war zusammengebracht; ein Korb schloß ihn ein; einer der Reisenden trug eine Fakel: das war Alles, was sie mit sich nahmen, und kühnen Fußes verließen sie die lebende Welt und ließen sich in diese langen und fürchterlichen Grabstätten hinab.

Mit welchen Schwierigkeiten war diese Reise verbunden! Bald verfolgten sie den steilen Rand eines Felsens, welcher einen Abgrund einfaßte, der sie bei dem geringsten Fehltritt zu verschlingen drohete; bald krochen sie bei einer schmalen Oeffnung, die ihnen jedes weitere Vordringen zu verwehren schien, auf der Erde; das giftige Gewürme, das sich unter ihnen krümmte, und von ihren Füßen erdrükt wurde, wollte auch seinen Tod nicht ungerächt lassen. Der Nachtvogel wurde von dem herannahenden, unerwarteten Licht, das zum erstenmal die Dunkelheit seines verborgenen gräßlichen Nestes erleuchtete, aufgescheucht. Die Luft war oft von zerstörenden Stoffen, die ein verpestendes Wasser verbreitete, geschwängert. Aber zuweilen stellte sich auch manches entzükende Schauspiel ihren Augen dar. Hier Quellen, die von einer furchtbaren Höhe herabstürzen und welche sich sprudelnd auf Felsen werfen, die ihr Wasser mit einem weißlichten Schaum bedeken; dort weitläufige, von der Natur gebildete Höhlen, welche Amphitheatern gleichen, und zu Versammlungen der Bewohner dieses düstern Aufenthaltes bestimmt scheinen; manchmal bietet sich eine Oeffnung ober dem Haupte der Reisenden dar, die ihnen den Anblik des blauen Himmels gestatten. Sie waren ganz im Anschauen dieser herrlichen Gemälde versunken: sie fanden sich für ihre Mühseligkeiten, für ihre Gefahren belohnt, und wahrlich, diese gefährliche Wollust vertauschten sie nicht wider die kalten und schnöden Vergnügungen der Welt!

Der Jüngere von ihnen schritt voran, die leuchtende Fakel in der Hand; sie unterhielten sich mit Begeisterung von den erhabenen Werken der Schöpfung. Ganz eingenommen von ihrem Vorhaben, vergaßen sie die Welt, ihre Freunde und die Zeit schwand ihnen hin, ohne daß sie daran dachten, daß es noch Stunden, daß es eine Zukunft gebe, und daß sie von treuen Freunden und theuren Angehörigen sehnlichst erwartet werden. Der Weg fing an enger zu werden; das Geräusch der unterirdischen Bäche brauste an ihre Ohren, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen, oder sie im mindesten zu beunruhigen.

Plözlich verloſch das Licht, ein durchdringender Schrei ertönte in dem Gewölbe, es ließ ſich der Schall eines fallenden Körpers vernehmen, der an den eiſigen Wänden mit fürchterlichem Getöſe in den Abgrund ſtürzte. Der andere Reiſende war vom Schrek ergriffen, ein kalter Schweiß überzog ſeine Gliedmaſſen; es war ihm klar, ſein unglüklicher Gefährte habe den Tod gefunden, und er nahm mit ſeinem Falle auch das Licht mit, welches in dieſen unendlichen Labirinthen nur der alleinige Führer ſein konnte. Todtenſtille folgte dieſem ſchrekklichen Geräuſche. Es war vollbracht! Ein Opfer befriedigte die Rache jener Herrſchaft, die dieſes finſtere Bereich regierte, und welche von der kühnen Neugierde dieſer beiden thörichten Sterblichen entrüſtet war.

Sollte er nun dem Himmel danken, der ihn von dieſen Klippen rettete? Was ſoll nun aus ihm werden? Vor ihm, hinter ihm, ſeitwärts nichts als Tod. Jeder Schritt war mit der ſchreklichſten Gefahr verbunden, während er unmöglich an einer Stelle verbleiben konnte, wo keine Hilfe, ſondern nur ein elendes Ende ſeiner wartete. Kühnheit des Geiſtes, hier haſt du denn deinen Lohn! Welches peinliche Gefühl, ohne Bedauern und Mitleid umzukommen!

Aber was vermag nicht das Gefühl der Selbſterhaltung! Er erfaßte krampfhaft mit den Händen die ihn umgebenden Felſen, ſeine Füße verſuchten zitternd, ſich an dem Boden feſt zu halten. Mit unglaublicher Anſtrengung drang er vorwärts; er entfernte ſich von dem Orte, der ſeinem unglüklichen Gefährten zur Grabſtätte wurde. Aber wohin ſoll er ſich wenden? welche Fußſtapfen ſollten ihn leiten? Er ſah nichts mehr, als die Dunkelheit; er hörte nichts, als das Geräuſch des Waldſtromes, welcher ihn fortreißen konnte, und den düſtern Nachtvogel, welcher ſich freuete, die Finſterniß wieder gefunden zu haben. Die große Anſtrengung und eine tödtliche Kälte erſtarrten ſeine Lebensgeiſter; er wurde von einer völligen Lethargie bemeiſtert: es war ein Todes-Schlummer, der ſein Leben und ſeine Leiden enden ſollte.

Indeſſen erwachte er etwas geſtärkt; der Muth kehrte mit der Kraft zurük; er verſuchte neuerdings zu gehen. Plözlich fing die Finſterniß ſich zu erhellen an, das Licht des Himmels wurde ſichtbar, ein Ausgang eröffnete ſich vor ihm; er ſah die Erde, die Sonne, die Welt, die er verloren zu haben glaubte, wieder, und, dem Leben zurükgegeben, erinnerte er ſich ſchmerzhaft ſeines unglüklichen Freundes, den dieſe traurige Stätte, als ein Opfer der menſchlichen Unternehmungen in die Geheimniſſe der Natur, zurükbehielt.

Sam. Roſenthal.

Der Hagestolz.

Was scheltet ihr mich Weiberfeind?
Ich hab's in jüngern Jahren
Gewiß mit Mancher gut gemeint;
Doch bin ich schlecht gefahren.
Ich hab' auch einst, von Liebe krank,
So manchen Brief geschrieben;
Doch bin ich — Gott sei ewig Dank! —
Ein Hagestolz geblieben.

Daß ich mich schon im Flügelkleid
Mit Mädchen gut vertragen,
Das will ich nicht erst lang und breit,
Wie wailand Hölty *), sagen;
Und daß man schon im zwölften Jahr
Mich „Mädchenlieb" geheißen,
Das will ich nicht erst hell und klar
Dem Leser hier beweisen.

Nun kurz! an meinem Kinne war
Kein Härchen noch erschaffen,
Da mußt' ein Kind — erst vierzehn Jahr —
Sich in mich Fant vergaffen.
Wir liebten wie ein Taubenpaar,
Wir hatten Treu' geschworen;
Da ward es der Papa gewahr
Und Alles war verloren.

Er wies mich barsch zur Thür hinaus,
Ich hab' es dulden müssen.
Die Tochter that er aus dem Haus,
Die Liebschaft blieb zerrissen.
Ein Weilchen schlich ich still herum,
Doch ist's nicht so geblieben;
Denn — denkt nur! — bald war ich so dumm,
Mich wieder zu verlieben.

Ich schrieb dem Liebchen ein Gedicht
Voll Feuer und voll Leben;
Dem — dacht' ich — widersteht sie nicht;
Jezt muß sie sich ergeben!

*) Siehe dessen Gedicht: die frühe Liebe.

O weh! da hatt' ich dumm gedacht.
Was hab' ich hören müssen?
Das Mädel hat mich ausgelacht,
Und meinen Brief zerrissen.

Ein Körbchen hat mich nie betrübt;
's gab Andre zum Verlieben;
So hab' ich hin und her geliebt
Und hin und her geschrieben.
Doch später war ich auf der Huth,
Weil ich ein Weibchen brauchte.
Zum Liebchen fand ich Manche gut,
Die nicht zum Weibchen taugte.

Nun endlich war ein liebes Kind
Mir in den Wurf gekommen.
Sie war schön, reich und gut gesinnt;
Die—dacht' ich—wird genommen! —
Sie ist mit einem Offizier
Auf- und davon gefahren,
G'rad als zum zweiten Male wir
Schon aufgeboten waren.

Nun sucht' ich wieder her und hin;
Ich ließ mich's nicht verdrießen,
Für eine holde Nachbarin
Mein Herz jezt aufzuschließen.
Schon wurde mir vor Liebe bang,
Da hab' ich noch erfahren,
Daß der Friseur ihr stundenlang
Puz' an den blonden Haaren;

Daß sie zwar oft zum Balle geh',
Doch nicht zur Hausfrau passe.
Verschwunden war mein Liebesweh,
Leer meiner Hoffnung Kasse.
Ich bin, nachdem durch Stadt und Land
Ich mich herumgetrieben,
Und überall nur „Mädchen" fand,
Ein Hagestolz geblieben.

Drum scheltet mich nicht Weiberfeind;
Ich hab's in jüngern Jahren
Gewiß mit Mancher gut gemeint,
Doch bin ich schlecht gefahren.

So will ich denn auch kalt und stolz
Als Jungeselle sterben,
Und nur ein alter Hagestolz
Soll mich dereinst beerben. —sch.

Die Frankfurter Messe in alter Zeit.

Die Messen in Frankfurt am Main sind so alt, wie die irgend einer Stadt in Deutschland. Schon vor 1330 bestand die eine und 1330 ward ihr die Ostermesse vom Kaiser Ludwig den Baier bewilligt. Ihr Flor machte oft den Neid der andern großen Städte in der Nähe rege, aber mit jedem Jahre erhoben sie sich mehr und mehr, da die Fürsten auf den Straßen und dahin für gute Zahlung sicheres Geleite schafften, und der Rath alles aufbot, den Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen. Das Leztere allein soll uns hier einen Augenblik beschäftigen und einen kleinen Beitrag zur Sittengeschichte alter Zeit geben.

Wie noch jezt, war die Messe dazu bestimmt, eine Menge sonst verbotener Genüsse zu gewähren. Marktschreier, Possenreißer, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten fanden sich neben den Kaufleuten und Waaren ein. Die ersten reisten häufig als Begleiter der leztern. Auf den Messen hatten „die Marxbrüder," d. h. die Fechtmeister, das Recht, „Meister des langen Schwertes" zu kreiren. Meßfremde durften auch nach Mitternacht noch Wein trinken. 1354 wurden Schwerter und Messer zu tragen verboten, die länger waren, als ein bestimmtes Maß vorschrieb, die Messen ausgenommen, wo man sich allenfalls todt stechen konnte. Geächtete waren während der Messe sicher — Meß- und Marktfreiheit! — In den Kirchen wurde Messe gelesen, wenn auch Exkommunicirte dabei waren. Ja, so weit ging die Meß- und Marktfreiheit, daß die Fremden Butter, Käse, Eier und Fleisch während der Fasten essen durften; das hatte der Papst Sixtus IV. ausdrüklich erlaubt. — Sänger, Minnesänger zogen in der Messe von einer Trinkstube zur andern und sangen die beliebten Weisen „vom treuen Freunde, von der Frauenzucht" ꝛc., die jezt kein Mensch mehr kennt. Zu Ende des 14ten Jahrhunderts war der Lieblingsdichter — ein armer Mönch, der, vom Aussaze verzehrt, im Spitale seufzte. Sogar das Spiel war privilegirt. Der Rath selbst verkaufte, damit es ehrlich zuging, die Würfel dazu. 1432 nahm er für 8000 Würfel 12 Pfund Heller ein. Er vermiethete Spielhäuser.

Der Heißenstein, jezt Gasthof zum Schwan, wurde in der Messe mit 200 bis 400 Goldgulden abgelassen.

1493 wurde durch Rathsschluß dem Nachrichter aufgetragen, mit den Dirnen zu reden und ihnen bei Strafe zu verbieten, „sich in die Tänze ehrbarer Frauen zu mischen" und „in der Kirche mit ehrbaren Leuten in dem nämlichen Stuhle zu sein." — In den Messen sollten auch „die Theriakkrämer und Landfahrer, die Steinschneider, Okulisten und Zahnbrecher" geduldet werden, so sie bei dem bleiben, was sie gelernt haben.

So war die Frankfurter Messe in alter Zeit, ein achtes Wunder der Welt, wie sie damals hieß. * * r.

Literatur.

S. W. Schießlers neues deutsches Original Theater.

Schon hat der vierte Band der neuen Folge dieses nunmehr im Verlage der C. W. Enders'schen Buchhandlung zu Prag erscheinenden Werkes die Presse verlassen, und sowohl durch den innern Gehalt wie durch die schöne Manigfaltigkeit und glänzende Ausstattung die hohen Erwartungen befriedigt, welche dieses Nationalwerk erregte. Wir liefern nur hier den Inhalt der darin aufgenommenen Stüke, indem wir uns ein Urtheil darüber vorbehalten. Die Beiträge sind folgende: Die Tartarenschlacht, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Ludw. Halirsch. — Domestiken-Streiche, Lustspiel von Fleischer, Professor in Riga. — Adelma, Drama in 5 Aufzügen von Vogel. — Die Schifffahrt, Lustspiel in 1 Akt von Ed. Gehe. — Der Yarl der Orkney-Inseln, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von de la Motte Fouque und der Flüchtling, Lustspiel von Bondy, dann: Er weiß Alles, Lustspiel in 4 Aufzügen von D. Birch und der Räuber, Posse in 1 Akt von Theod. Hell. — Sowohl die Wahl der Stüke als die Namen der in der Bühnenwelt einen ehrenvollen Plaz behauptenden Mitarbeiter verbürgen einen guten Erfolg dieses höchst verdienstlichen Unternehmens, worauf wir die Theater Direktionen, so wie überhaupt alle Freunde dramatischer Literatur durch diese vorläufige Anzeige aufmerksam zu machen uns verpflichtet fühlen. D.

Theater in Pesth.

Daß Pferde auf den Bretern agiren, nimmt Keinen mehr Wunder, der einigermassen in der modernen Dramaturgie bewandert ist. Drum kann es auch Niemanden befremden, wenn ein abgerichte-

ter Schimmel in dem Spektakelstüke: „Ilmandur, das Wunderpferd," das jezt erst dreimal über die Bühne sprang. Den Titelhelden spielte die theatralische Bestie, bewirkte keine Wunder und

„Ach der Beifall war verschwunden,
Weh das sind mir böse Stunden."

um in der herrlichen Sprache des Ilmandur zu reden.*) Die Dekorationen waren wunderschön und die Traumszene — vom Verfasser „Zwischenhandlung" genannt — sehr gut arangirt. Mad. Klein, deren Benefize dieses Stük war, hatte keine Gelegenheit ihr schäzbares Talent geltend zu machen, bewies es aber unlängst als Nettchen im „Landhaus an der Heerstraße," wo sie die verschiedenen Charaktere wahrhaft komisch zeichnete. Besonders gelang ihr die Französin, die die Liebeserklärung der Phädra an den Hypolit macht. Außer dem Wunderpferd kamen: „Johann Hasel," nach dem Französischen von Castelli und „Pansalvyn" von C. H. zur Aufführung. Im ersten Stüke, das die theaterkundige Feder des deutschen Bearbeiters verräth, war Hr. Linden (Hasel) besonders zu loben. Das Publikum erkannte auch die Leistung des talentvollen Schauspielers durch wiederholtes Hervorrufen. In „Pansalvyn" ward nur gerührt — die Trommel, und vielen Knalleffekt machten — die losgeschossenen Flinten. Dem. Schröder war als Wahnsinnige besonders brav zu nennen. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf die Benefize dieser hoffnungsvollen Schauspielerin aufmerksam. Es wird Raupach's „Tochter der Luft" gegeben werden, und die Mimenfürstin, Sophie Schröder, k. k. Hofschauspielerin, dem Vernehmen nach, in der Dichtung mitwirken. — Onslow's „Spion," besser der „Hausirer" ging spurlos vorüber. Einige Ensemblestüke sind recht brav, aber der deutsche Text von Kuppelwieser ist — — —. Dies mag auch die Ursache sein, warum diese gute Oper nicht angesprochen hatte. Fürwahr man sollte dem Text tüchtig den Text lesen. Flar.

*) Der Verfasser dieses Stükes hat jedoch bei anderer Gelegenheit („Die Höhle Soncha, oder die vierzig Räuber") viel Bühnenkenntniß bewiesen und der Kassa viel eingebracht. R.

Ofen. Freitag, den 27. wird Hr. L. Döbler im hiesigen Theater seine lezte große außerordentliche Vorstellung der natürlichen Zauberei geben, worauf wir das Publikum aufmerksam machen, da gewiß ein genußreicher Abend zu erwarten steht.

Abbildung Nr. XXIV.

Die Sophien- (Ketten-) Brüke in Wien.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Sophien Brücke

1829. Sonnabend, 28. März. No 25.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Paul Scarron,

geb. 1610, gest. 1660.

Dieser geniale Dichter hat in nachstehenden Zeilen ein Bild seiner eigenen Körpergebrechen aufgestellt. „Leser!" sagt er, „der du mich nie gesehen hast, auch wohl nicht sehr begierig darnach sein magst, da der Anblik eines Mannes, so geschaffen, wie ich es bin, eben nicht sehr erfreulich sein kann; — wisse, daß auch mir sehr wenig daran liegt, von dir näher gekannt zu sein, und daß ich dir mit nachstehender Beschreibung nicht zur Last fallen würde, wenn nicht übelgesinnte Narren sich einen Spaß daraus machten, auf Kosten eines Unglüklichen ihren Spott zu treiben und auch mich, so entstellt ich schon hinlänglich bin, noch weit verzerrter, mit großer Uebertreibung geschildert hätten. — Der Eine sagt: ich sei ein vollständiger Krüppel ohne Hände und Füße — (ja selbst kopflos würde er mich gern darstellen, wäre es ihm nur möglich) ein Anderer beschreibt mich gar, die Oberschenkel entbehrend, in einer Art Futteral auf den Tisch hingesezt; ein Dritter entwirft ein Bild von mir, dem zufolge ich mit dem Hute bedekt da sizen soll, der an einer, über eine an Balken befindliche Rolle laufenden Linie befestigt ist, mittelst welcher man mich wie eine Pagode den Leuten mit dem Kopfe zunikken lassen soll. — Solchen lügenhaften Gerüchten muß ich endlich Einhalt thun. Ich bin jezt 30 Jahre alt, und sollte ich noch zehn Jahre leben, würden meine Leiden, mit denen ich mich nun bereits neun Jahre umhergeschleppt habe, sich noch um ein Bedeutendes vermehren. — Ich war eben so wohlgebaut, wie du, lieber Leser! — ich seze nämlich voraus, daß du nicht zufälliger Weise verwachsen bist, — aber während einer schweren Krankheit wurde ich völlig entstellt. — Mein Kopf ist im Verhältniß zu meinem

eingeschrumpften Rumpfe viel zu groß. — Mein Angesicht ist so ziemlich glatt geblieben und Kopfhaare besize ich hinreichend, um eine Perrüke entbehren zu können; jedoch sind (dem bekannten Sprichworte *) zum Troze) viele gebleichte darunter. Meinen blauen Augen mangelt nichts, ich sehe scharf damit, und meine spize Nase besizt ein feines Geruchsvermögen.

Meine Zähne sind nicht so weiß als früherhin, und haben auch bereits der Natur ihren Zehnten abgetragen. Meine Ober- und Unterschenkel, welche anfangs einen stumpfen und dann einen graden Winkel bildeten, haben auch diesen jezt wiederum gegen einen spizen vertauscht. Noch einen zweiten Winkel bildet mein Unterleib mit den Oberschenkeln. — Dieser und mein Kopf, der sich zum Magen hinabsenkt, geben meinem ganzen Körper die Form eines Z. — Eben so gekrümmt sind auch meine obern und untern Extremitäten, selbst meine Finger sind krampfhaft zusammengezogen, kurz ich bin eine komplette Verkürzung, ein Bild menschlichen Elends. — So und nicht anders ist meine Gestalt, und weil ich einmal im Zuge bin, will ich dich auch in mein Inneres bliken lassen, und dir meinen Humor beschreiben. Ich war von jeher ein wenig aufbrausend, dabei träge und ein Leckerzahn; obendrein höchst launenhaft und veränderlich. So konnte ich den einen Augenblik meinen Bedienten einen „Flegel" schelten und im nächstfolgenden wieder „meinen lieben Jungen" nennen, denn Jemanden zu hassen, das ist mir unmöglich. — Glüklich fühle ich mich, sobald ich Geld habe, und meinem Glüke würde es an Vollkommenheit nicht fehlen, wenn ich meine Gesundheit hätte. In Gesellschaften bin ich heiter und froh; aber auch nicht mißvergnügt, sobald ich allein bin, und meine Geduld kann selbst durch die nagendsten Schmerzen und Qualen nicht erschöpft werden." —

Die Mutter des Königs Louis XIV. gab ihm eine Pension von 1500 Livres jährlich. — Fragte man ihn: wofür ihm diese ausbezahlt werde? dann pflegte er zu antworten: „Sie ist mein Gehalt als Hofkrüppel der Königin." — Scarron verheirathete sich im Jahre 1652. Kurz vor seinem Hochzeitstage sagte er seiner Braut: „Du darfst getrost mit mir zum Altare gehen, zur Eifersucht werde ich dir keinen Anlaß geben." — So arm er auch war, so behauptete er doch stets, daß ihn sein Finanzminister, — wie er

*) Wahrscheinlich will Scarron hier auf das bekannte Sprichwort: „Tête de fou ne blanchit jamais" (Narren lassen sich keine grauen Haare wachsen) anspielen. —

den Verleger seiner Schriften, den Buchhändler Toussaint Quinet, zu nennen pflegte, — vor Nahrungssorge schüze. —

Obwohl er es sich unaufhörlich erlaubte, seinen Spaß mit seinen Freunden und Bekannten zu treiben, so konnte er es dessen ungeachtet nicht leiden, wenn ihn Einer derselben zu neken suchte. Ein gewisser Mann, der ihn unter einem angenommenen Weibernamen zu einem Rendezvous eingeladen, aber nicht erschien, und dessen wahrer Name ihm später bekannt wurde, zog sich durch diesen Scherz seine ewige Feindschaft zu.

Die Sucht, Verse zu machen, nannte er „eine Erbsünde," so wie die ewigen Klagen der Dichter über die Undankbarkeit ihres Jahrhunderts: „eine Erbklage." Einst wurde Scarron so plözlich vom Magenkrampf überfallen, daß man ihn dem Grabe nahegebracht zu sehen glaubte. Im Augenblik der größten Gefahr gelobte er, daß er, wenn er wieder genesen würde, eine Satyre auf den Magenkrampf schreiben wolle; da er dieser Krankheit aber unterlag, hat die Welt diese Satyre nicht bekommen. — Despréaux konnte es dem Scarron niemals verzeihen, daß er den Virgil travestirt hatte.

Durch Scarron kam die Burleske in Frankreich so in die Mode, daß kein Buchhändler mehr etwas Anderes als Humoristisches verlegen wollte, und dies wurde so sehr übertrieben, daß sich sogar Jemand erfrechte, unter dem Titel: „die Leiden Christi," eine Farce in Versen, dem Druke zu übergeben, wofür ihm freilich anstatt des Honorars eine zweijährige Gefängnißstrafe zu Theil wurde. — Kurz vor seinem Hinscheiden blikte Scarron noch einmal um sich her, lächelte seinen in Thränen gebadeten Angehörigen und Dienstleuten freundlich zu, und sprach mit lallender Zunge: „Nehmt mirs nicht übel, daß ich Euch heute so viele Thränen erpresse; habe ich Euch doch auch sehr oft zum Lachen Anlaß gegeben!" — Dieses waren die lezten Worte des unvergeßlichen Scarron. —

Einen Rükblik auf seine vielfältigen Leiden, und einen Beweis von seiner ruhigen Ergebung in sein Schikſal, liefert uns nachstehende Grabschrift, welche er selbst wenige Tage vor seinem Tode niedergeschrieben hatte:

„Passant ne fait point de bruit,
Afin que tu ne me reveille;
Car voici la premiére nuit,
Que le pauvre Scarron someille."

Georg Harrys

Indische Dienerschaft.

Ein bengalischer Offiziant führt, außer wenn er im aktiven Dienste ist, ein müssiges und wollüstiges Leben. Der größte Theil seiner Zeit bleibt ihm ganz zu seiner freien Bestimmung und eine zahlreiche Dienerschaft wartet ihm auf. Allerdings hört man nur mit Staunen von der Zahl und Verschiedenheit indischer Bedienten, wenn man aber mit dem Kasten-Systeme bekannt ist, das seit so langer Zeit der Fluch Indiens war, so hört man auf, sich über diese Masse zu wundern. In Madras, wo man minder auf diese religiösen Unterschiede hält, sind die Diener weniger zahlreich und viel thätiger. Ein Madras-Offizier begnügt sich mit einer häuslichen Einrichtung, welche die Verwunderung und Verachtung eines Bengalesen erregen würde. Kommt ein Engländer zum erstenmale nach Calcutta und hat keinen Freund, der ihm guten Rath gibt, so fällt er sogleich in die Hände eines zudringlichen Sircars, der seine Bereitwilligkeit ihm bezeigt, ihn mit Dienerschaft zu versehen, ihm sein Haus einzurichten und die Oberaufsicht darüber zu führen. Was ihre Kaste betrifft, so sind die Sircars sehr achtenswerth, außerdem ist aber ihre Unredlichkeit notorisch. Da sie gewöhnlich englisch sprechen und schreiben und vielen Takt und Kenntnisse besizen, so sind sie allerdings in den Geschäften eines Dollmetschers, Sekretairs und General-Agenten sehr nüzlich. Ja, bis der Fremde einige Kenntniß der Landessprache sich erwirbt, ist ihr Beistand zwar sehr kostspielig, aber in der That ein nothwendiges Uebel. Im Laufe eines einzigen Tages hat der Sircar schon die nöthige Dienerschaft besorgt und das Haus in einen leidlichen Stand gebracht. Er verlangt keinen regelmäßigen Gehalt, sondern bekommt eine bedeutende Abgabe von jedem Diener, dem er einen Dienst verschafft, und ist berechtigt, von allem, was gekauft wird, den hundertsten Theil (Dusturi) für sich zu berechnen. Nun schlägt er natürlich dem Käufer Alles doppelt so hoch an, als es wirklich kostet, und macht also im Ganzen einen ungeheuern Gewinn bei seiner Agentur. Ist sein Herr blos ein Subaltern-Offiziant, so ist die Liste der Dienerschafft, welche er für ihn annehmen muß, verhältnißmäßig sehr beschränkt, ob sie gleich einen Andern in Staunen sezen würde. Sie muß aber nothwendig aus folgenden bestehen:

1. Ein Konsama, oder Kellermeister.
2. Ein Kitmutgar, oder Tafeldeker.
3. Ein Masaulschi, um Teller, Messer und Gabel zu reinigen und mit einer Lampe zur Nachtzeit vor dem Wagen oder Palankin herzulaufen.

4. Ein Babaschi, oder Koch.
5. Ein Aubdar, oder Wasserkühler.
6. Ein Bahri Wallah, oder Schafhirt, da jeder Offiziant im Innern des Landes eine Heerde Schafe und Ziegen hält.
7. Ein Mungi Wallah, oder Hühnerwärter.
8. Ein Durzi, oder Schneider (der noch einen oder zwei Gehilfen hat),
9. und 10. Zwei Dobins, oder Waschmänner,
11. Ein Sirdarträger, oder Bediente.
12. Ein Gehilfe dabei, oder Unterbediente.
13. bis 18. Sechs Palankinträger.
19. Ein Ghauscat, oder Grasmäher.
20. Ein Bistie, oder Wasserträger.
21. Ein Mali, oder Gärtner.
22. Ein Claschi, oder Zeltaufschlager.
23. Ein Syce, oder Reitknecht.
24. Ein Hukah Burdar, oder Pfeifenträger.
25. Ein Schuprassi, oder Briefträger.
26. Ein Schokedar, oder Wächter, der das Haus während der Nacht bewacht, da alle Thüren wegen der außerordentlichen Hize offen stehen.
27. Ein Matar, oder Reiniger, der zur untersten Klasse gehört, und alles reinigt oder wegnimmt, was die andern Diener nicht anrühren dürfen, ohne ihrer Kaste verlustig zu gehn.

Da sind denn 27 Bediente für einen stillen Junggesellen. Ein junger Lebemann oder ein Verheiratheter würde noch einmal so viel brauchen, und selbst unverheirathete Offizianten von hohem Range mindestens dreimal so viel. Die meisten dieser Diener sind Indier, der übrige Theil Muselmänner. Die Indier müssen, wie bekannt, bei den Arbeiten der Kaste bleiben, in welcher sie geboren sind, und können unter keiner Bedingung dahin gebracht werden, dergleichen von andern zu übernehmen. Ein Träger z. B. ließe sich eher erschießen als zwingen, seines Herrn Mittagessen auf den Tisch zu sezen, da er durch die leiseste Berührung der Speise eines Ungläubigen die Vortheile seiner Kaste verlieren und aus der Gesellschaft gestoßen werden würde. Diesem Umstande verdanken die Engländer hauptsächlich ihren Halt in jenen Ländern. Er ist die mächtigste Schranke gegen Ehrgeiz und geistige Ausbildung, während er das Volk zugleich unter sich selbst zerspaltet und es die leichte Beute jedes Eindringenden werden läßt. Th. H.

Literatur.

Gemälde von Ungarn. Von Johann v. Csaplovics. Erster Theil. I. Ungarn ist Europa im Kleinen. II. Eintheilung. Komitate. Bezirke, Städte, Märkte, Dörfer, Prädien. III. Bewohner. IV. Religionen. V. Literatur. Wissenschaftliche Aufklärung. Künste. Mit einer ethongraphischen Karte. — Pesth, 1829. Verlag von C. A. Hartleben. (Gr. 8. VIII. und 345 Seiten).

Wir können hier nur eine vorläufige kurze Anzeige des so eben erschienenen ersten Bandes eines höchst interessanten Werkes geben, da es für jezt der Raum nicht gestattet, ihn mit einer ausführlicheren Beurtheilung zu würdigen. Hr. v. Cs. wußte Alles zu benüzen, was seinem Buch Anziehungskraft geben konnte. Jeder Ungar wird es mit Vergnügen lesen, indem er auf die Vorzüge und Schönheiten seines Landes aufmerksam gemacht wird, und jeder Ausländer wird Dinge finden, die ihm Achtung für ein Land einflößen werden, das er früher nicht kannte oder gar verkannte. Der Vf. wußte allerdings jede Kleinigkeit, was seinem Vaterlande zum Vortheile gereicht, mit nur zu bestechenden Farben hervorzuheben; allein man wird ihm gewiß diesen, aus verzeihlichem Patriotismus entstandenen Fehler nachsehen, wenn man bedenkt, daß er es auch hie und da nicht an aufrichtigen Geständnissen mangeln läßt. H. v. Cs. schöpfte aus den besten Quellen und, wie wir flüchtig bemerkten, entging ihm wenig oder gar nichts, was in neuesten Zeiten erschienen ist. Seine Darstellung ist lebendig und wir empfanden bei der Lektüre, troz der Trokenheit eines solchen Sujets, viel Unterhaltung. Wir finden seinen Styl politirter und weniger derb, als den von Schwartner — Die äußere Ausstattung macht dem bekannten thätigen Verleger Ehre. — Der Druk, aus der v. Trattner'schen Offizin in Pesth, ist sauber; das Papier weiß und rein. — Wir müssen hier nur noch eines Uebelstand des erwähnen, der sich in allen Schriften des geschäzten Verfassers wiederzufinden scheint. Hr. v. Cs. schreibt nämlich alle ungarischen Eigennamen, und sogar auch manche ausländische, aber deutscheingebürgerte Worte, in seinen mit deutscher (Fraktur-) Schrift gedrukten Werken mit lateinischen (Antiqua-) Lettern. Wenn wir ihm gleich zugeben wollen, daß die lateinische Schrift schöner und gerundeter, als die deutsche ist, so können wir unmöglich dem bunten Druke Geschmak abgewinnen; das Gemische von Antiqua und Fraktur nimmt sich gewiß nicht so gut, wie Fraktur allein aus. Die Franzosen, Engländer, Italiäner, Ungarn ꝛc. schreiben alle deutschen Eigennamen mit

ihren Schriften. Die Deutschen haben schon vor einem halben Jahrhundert aufgehört Eigennamen mit lateinischen Lettern zu schreiben und zu druken; nur in Ungarn gibt es hie und da noch deutsche Schriftsteller, die dieser Sitte nicht folgen wollen; aber diese sollten lieber ihre Werke ganz mit lateinischen Lettern druken lassen, als uns einen Mischmasch zu geben, der sich so sehr wider den neuen typographischen Geschmak versündigt. — Es ist schon genug, daß man Sprüche und Stellen aus fremden Sprachen mit deren Schriften druken muß, aber warum noch Eigennamen, die in allen Sprachen gleichlautend sind! S. R—l.

Korrespondenz.

Wien, 19. März. „Ilamor und Neale" ist nicht von Raupach, sondern von dem Uebersezer der „Schule der Alten." Es hat uns viel Mühe gekostet, das Stük bis zu Ende anzusehen. Es wird sich schwerlich auf dem Repertoir der Hofbühne erhalten. — Alle Mitwirkenden spielten mit dem regsten Eifer, um das Publikum für die Langeweile zu entschädigen.

Im Opernhause entzükte uns Mad. Pasta zwei Mal in „Tankred" und „Semiramide." Nächstens soll hier eine neue Oper gegeben werden, Text von dem bekannten Literator Herzenskron, Musik von Kreuzer. Herr Cramolini soll darin, weil sein Part auch einen guten Schauspieler erfordert, die Hauptrolle haben.

Im Wiednertheater betrat am lezten Faschingsabend Hr. Hasenhuth die Breter in dem „Schusterfeierabend" wieder, in welchem Stüke er einst vor dreißig Jahren Triumphe feierte. das Haus war mäßig voll. Am Schlusse erschien ein fantastischer Maskenzug, der seine Wirkung für die Gallerieen nicht verfehlte. — „Schlummre, träume und erkenne" wurde wieder neu in die Szene gesezt mit alten Dekorationen. „Die diebische Elster" wurde auch hier gegeben, ohne vielen Beifall, wie es zu erwarten war.

„Johann Hasel," Lustspiel nach dem Französischen von Castelli, hat nicht allgemein angesprochen, die lezten zwei Akten langweilen ein wenig, und Langeweile ist eine Freundin des Schlummers. Her Carl gab die Houptrolle. —

M—rg.

Benefize-Anzeige.

Montag, den 30. März, findet die Benefize der Dem. Schindler im Pesther Schauspielhause statt. An diesem Abend wird eine interessante Auswahl aus mehreren Opern und Lustspielen, worunter vorzüglich eine große Szene und Aria aus Oberon von Weber, welche dem Vernehmen nach Dem. Schindler nur mit vieler Mühe und Umständen sich verschaffen konnte, dargestellt. Da die anerkannten Verdienste der Dem. Schindler, die mit vollem Rechte zu den Lieblingen dieser Bühne gehört, ein volles Haus versprechen lassen, so glauben wir, daß es keiner weitern Einladung zur Benefize dieser eben so fleißigen als bescheidenen Künstlerin bedarf. D. R.

Der Pariser Modenkourier.

1. Koeffüren von weißen Federn mit Diamanten-Bouquets untermischt wurden in den glänzendsten Zirkeln von den ersten Damen getragen.

2. Toquen von glattem hochrothem Sammet, welche fast platt waren, hatten den obern Theil, wie eine Kokarde gefalten. Weiße Federn waren auf einer Toque von weißem Band befestigt.

3. Einige Turbane von weißer, andere von blaßgelber Gaze hatten vorne einen Paradiesvogel, den Kopf nach unten gekehrt, welcher einen Federbusch bildete.

4. Die Spenser von Blonde, welche man zu seidenen Kleidern tragt und jene von Tulle mit Kleidern von Muslin, werden vorne mit sechs Knöpfchen von Gold oder Edelsteinen zugemacht, wie die, welche die Männer tragen.

5. Die Sammet-, Gourgouran- und Kreppkleider zeichneten sich nur durch ihre weiten Aermel aus, die an sehr kleinen Preischen befestigt waren.

6. Einige Damen fangen an, orangengelbe Handschuhe zu tragen; jedoch sind die himmelblauen noch sehr in der Mode.

7. Des Sonntags tragen die Herren einen tuyarothen Rok; eine weiße Kasimirweste mit kleinem Shawl, und tuyafarbiger Plattseide gestikt; anliegende Pantalons von schwarzem Kasimir; grauseidne Strümpfe mit schwarzen Zwikeln á jour; ein Batist-Hemd mit Spizen-Preischen. So besteht jezt der eleganteste Anzug.

8. Man tragt viel blaue, bronzfarbige und kastanienbraune Röke mit Au schägen, die mit schwarzem Sammet gefüttert sind.

9. Die Männer Handschuhe sind weiß und einfach; jedoch sieht man einige blaue, die weiß gestikt sind.

Abbildung Nr. XXV.

Wiener Anzüge vom 22. März. Die Krepphüte sind mit Federblumen und Bändern geziert. — Das Blouskleid von aufgelegter Tulle hat eine hohe Falbe. — Das Linonkleid ist mit zweierlei Seide gestikt und hat ein gefaltetes Leibchen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 1. April. Nro 26.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

1.

Die Gruppirung der Hauptpersonen, welche an dem lezten Faschingsballe der Prinzessin Mathilde Theil nahmen, bezeichnete ihre Charaktere und ihre Stimmung ziemlich treu. In eine Fenstervertiefung des Saales gedrükt, schien die Prinzessin achtsam auf die Antwort hingeworfener Fragen, an Einzelne ihrer glänzenden Umgebung gerichtet, zu hören, während ihre Augen bald mit dunkler Glut dem unstäten Gange des Kammerherrn von Halm folgten, bald lauschend auf dem Fürsten Emil, ihrem Bruder, ruhten. Der großen Flügelthüre gegenüber, einer Marmorsäule angelehnt, glich er dieser, und hielt seinen sanften Blik unverwandt auf Jene gerichtet, unfähig, seine spähende Schwester zu beachten, deren Antliz von Zeit zu Zeit ein hämisches Lächeln überflog, daß ihn zu fragen schien: „Errathe ich dich?"

Die Landluft scheint Ihnen nicht bekommen zu sein, Herr von Halm, oder die Luft der Residenz sagt Ihnen nicht mehr zu!

Mit dieser bedeutungsschweren Anrede zog die Prinzessin den Kammerherrn in den Zirkel. Mit der Gewandtheit des tongeübten Hofmanns sich schnell in die gewohnte Haltung werfend, entgegnete er, schwermüthigen Ausdruk in Blik und Miene legend:

In der That, das Landleben paßt nicht für mich, denn — nur dem Glüklichen frommt die Einsamkeit.

Dunkles Roth überglühte das Gesicht Mathildens, deutlich dem erzwungenen Frost des Tones widersprechend, mit welchem sie weiter fragte, ob er denn schon die ehemalige Gefährtin ihrer gemeinschaftlich verlebten Kindheit, die junge Baronesse von Behlenfeld wiedergesehen habe?

Sie stieg — sagte der Kammerherr mit scheinbarer Ruhe — eben in den Wagen, um Ihro Durchlaucht aufzuwarten, als mich heute ein Geschäft zu ihrem Vater, dem Geheimerath, führte. Fast kam ich zu spät, ihr den Arm zu bieten.

Verflogen war die Glut von Mathildens Wangen. — Ja, sie fuhr bei mir vor, mit ihrer Tante; ich habe jedoch die Damen nicht annehmen können. Beide werden aber heute hier sein. Ich muß gestehen, man hat mich neugierig auf Adelen gemacht. Ihre frühere Jugend versprach ihr keine besondern Reize, und doch soll sie sehr schön geworden sein. — Sie haben das Fräulein wieder gesehen, Herr von Friesen? — wandte sie sich an den Oberforstmeister — Finden Sie diese klösterlich aufgeblühete Blume so bezaubernd?

In meiner Jugend — erwiederte der Forstmann — galt ich für einen Kenner; jezt ordne ich mein Urtheil dem Allgemeinen unter, und dieses nennt sie entzükend.

Der Prinzessin Auge überflammte den Kreis und blieb haften auf dem Kammerherrn, welcher, die Antwort des Oberforstmeisters ergänzend, hinzufügte:

Entzükend wie ein Sonnentag im Winter.

Das heißt? — fragte die Prinzessin — Einzig lebenswarm im Ewig-Todten?

Das heißt, — näherte der Kammerherr ihrem Ohre die gedämpfte Stimme — das heißt: schön, aber unbelebend! Nicht reizlos, aber kalt! — Wer möchte sich des heitersten Januarmorgens freuen, wenn ihm gleichzeitig die Sonne des reich blühenden Maitages aufging? Das Fräulein ist schön, doch kein Herz wird es erwärmen.

In diesem Augenblik strömte Leben durch die Marmoradern des Fürsten. Der Kreis, welcher sich um die Prinzessin gerundet hatte, öffnete sich zum Empfang der Gräfin von Dallwehr, welche Adelen der Prinzessin entgegen führte.

Entscheiden Sie jezt selbst über die Richtigkeit meines Urtheils! lispelte der Kammerherr Mathilden zu, deren stolzer Blik ihm seitwärts zufliegend, schnell zum gütigen ward, und dann wieder mit Majestät den Nahenden entgegenblizte.

Meine Nichte, durchlauchtigste Prinzessin! — neigte sich die Gräfin mit ehrerbietiger, doch Achtung fordernder Haltung — Meine Nichte, einst die Gespielin Ihrer Jugend, Liebling Ihrer durchlauchtigsten Mutter, erneuert die alten Ansprüche an die Gnade ihrer Fürstin.

Mit kalter Würde bog Mathilde ihren Mund auf die purpurübergossene Stirne des holdseligen Mädchens nieder, trat dann wieder einen Schritt zurük, maß schweigend die liebliche Erscheinung und

verzog zu einem seltsamen Lächeln ihre Miene, halblaut in die Frage ausbrechend: Aber, liebes Kind, wie kamst du auf den Einfall, das Kloster mie dem Hofe unmittelbar zu vertauschen? — Sie thaten Unrecht, Frau Gräfin, das Kind, welches unter andern Verhältnissen allerdings zu Ansprüchen berechtigt wäre, ohne Vorbereitung in die Zirkel der Residenz einzuführen! — Doch ich nenne dich Kind, und wahrhaftig, ich glaube du wirst siebzehn Jahre alt sein! Aber du bist auch unbegreiflich klein geblieben! Und dein Anzug, deine Haltung! — In der That, du stehst hier wie eine Erscheinung aus einer andern Welt!

Ja wohl, aus einer andern, und aus einer bessern! — seufzte außerhalb des Kreises halblaut die Stimme des Fürsten, während die Gräfin ihren Unwillen mit einem Lächeln bedekte und, sich vor der Prinzessin verneigend, ihr erwiederte:

Juno und Psyche, Ihro Durchlaucht, gehören beide einer höhern Welt — fänden sie sich in dieser, die Götterkönigin würde ihre zarte Himmelsschwester wohl von den Erdgebornen zu unterscheiden wissen.

Allerliebst! — rief die Prinzessin — mich dünkt, ein Einfall, der Boileau angehört! — Nun, meine Psyche, denn anders kann ich dich künftig nicht nennen, du bist auf deiner Irrbahn in ein Kloster gerathen, und dort scheinst du deine Flüglein gelassen zu haben. So fliege denn ohne Flügel durch diese Reihen, wenn die Nonnen dir nicht das Tanzen verboten haben. — Adele gestand mit großer Aengstlichkeit ihre wenige Uebung.

Das laß uns beurtheilen! — rief Mathilde. — Herr von Halm, ich verzichte auf die Ehre der Balleröffnung, mir schmerzt der Kopf; reichen sie dem Fräulein die Hand.

Die Qualen des Probetanzes waren vorüber. Hingerissen sahen die Männer, Beifall nikend selbst die Damen der lieblichen Psyche nach.

Nur dreister, dreister! ging die Prinzessin auf sie zu. — Nur mehr Biegsamkeit der Formen und vor Allem: Grazie.

Grazie preist die Furie an! — murmelte tief in sich selbst hinein der Kammerherr, und verlor sich in das entlegenste Zimmer. — Beim ewigen Himmel, sie ist ein Engel! rief er aus, die fiebernden Schläfe in den Damast der Sophakissen drükend.

Gnädigster Herr! — nahte mit Adelen die Gräfin dem Fürsten — der Prinzessin Durchlaucht geruhten so schnell über meine Nichte zu verfügen, daß ich nothgedrungen ihre Vorstellung verzögern mußte; Ihre Gnade entschuldigt. —

Ach, wie anders war es vor fünf Jahren, als Adele von ihrem brüderlichen Freunde schied! — rief Fürst Emil schmerzlich aus. —

Wer sprach da von seiner Gnade, wenn von Adelen die Rede war? — Erschroken über den zu lauten Erguß seines Gefühls, blikte die Gräfin umher; er schien es zu bemerken, und sezte mit leiserer Stimme hinzu: — Warum muß doch das Bild eines Glükes seiner Wirklichkeit so unähnlich sein! Wie habe ich mir die Stunde des Wiedersehens meiner lieben kleinen Gefährtin gemalt! Der ersehnte Augenblik ist da — und fremd und kalt steht sie vor mir, als sei jede Erinnerung an unsere glükliche Kindheit in ihrem Gedächtnisse erloschen! [Wen soll ich anklagen? Meine Phantasie, welche die Farben zu hell wählte, oder die kalten trüben Mauern, die sonnenlos jede Lichtseite des Bildes der Vergangenheit beschatteten?

Nicht jene Mauern! — fiel Adele lebhaft gerührt ein — gerade ihre Umschattung bewahrte diese Bilder vor fremd einwirkenden Strahlen. Lebendiger bleibt das innere Leben, je lebloser das äußere, und nichts erhält die Eigenthümlichkeit unserer Gefühle so unvermischt, als die Einsamkeit. Ihr danke ich's, daß ich diesen Augenblik so genau an die Stunde unserer Trennung knüpfen kann, als läge kein Tag dazwischen.

Lange und innig ruhte des Fürsten Auge auf dem ihrigen, da fuhr er, unangenehm an Ort und Zeit erinnert, zusammen, denn vor ihm stand ein Kavalier des Hofes mit der Meldung, daß die Prinzessin mit den schon zur Quadrille angetretenen Paaren seiner harre. Mit bittendem Blik faßte er Adelens Hand, sie folgte, und schwer fiel Mathildens Auge auf das Paar, es verfolgend durch die Windungen des anmuthigen Tanzes.

Endlich erleichtert hob sich des Mädchens Brust, als nach beendigtem Tanze Fürst Emil sie zum Size führte und den seinigen neben ihr nahm; aber mit unsaglich gewichtigen Lasten begann der neue Kampf des Athems, als Mathilde, das erhizte Antliz fächelnd, sich an die Seite ihres Bruders sezte.

Nun fehlt Halm noch — rief der Fürst — und das vierblättrige Kleeblatt, wie uns unsere Mutter nannte, wäre unverändert wie es war, eh' Adele schied.

Halm? — fragte Mathilde — er war ja hier! — und ließ die glühenden Augen im Saale suchen.

Laß das vierte Blatt! — rief der Fürst — alle fielen ja vom gemeinschaftlichen Stiel!

Dunkler glühte Mathilde vor sich nieder, dann fiel ihr hellster Augenbliz stechend auf ihren Bruder, schnell aufstehend verlor sie sich unter der Menge, welche ein neuer Tanz fortwirbelte.

Eigentlich — hob der Fürst mit leiserer Stimme an — war unser Jugendverein wohl nie einem Kleeblatte vergleichlich, denn — er verstummte, und fuhr nach einigen Minuten mit verändertem Tone fort — Ich kann doch nie diese Zimmer betreten, ohne von der Erinnerung an sie, liebe Adele, und unsere guten Mütter hingerissen zu werden. Ach, wie gern hätte ich diesen Flügel des Schlosses für mich behalten! Wie gern Mathilden die Hauptseite überlassen! Ich hätte hier nichts verändert. Die alten Damasttapeten mit ihren eingewirkten Blumen, das alte Kamin mit den seltsamen Caryatiden, die Stühle mit den vergoldeten, geflügelten Engelköpfen an den Lehnen. Ach, Alles hätte mir bleiben müssen. Jedes war ja ein redendes Blatt aus der Vergangenheit!

Und dennoch — rief lebhaft angeregt Adele — haben diese Zimmer, selbst in ihrer gegenwärtigen Umgestaltung, mir unsere ganze Vergangenheit zurük gerufen. Gerade auf dies Kamin fiel mein erster Blik. Auf seinem Gesims stand die kostbare japanische Vase, die ich beim Ballspiel herunter warf. Damals war es ja, als Sie so großmüthig sich für mich opferten, und, mich von der Strafe zu befreien, sich als den Thäter angaben.

Ach, erinnern Sie mich daran nicht! — unterbrach sie der Fürst — Wie gern hätte ich Ihnen ein Opfer gebracht! Glauben Sie mir, ich ersehnte, ich suchte eine solche Gelegenheit wirklich. Doch Sie selbst ruhten ja nicht eher, bis die Wahrheit an den Tag kam, die auch Mathilde, wie ich später erfuhr, schon der Mutter verrathen hatte. — Aber gedenken Sie auch noch jener Stunde, als meine Unbesonnenheit Ihnen fast das Leben raubte? O, kommen Sie, wir wollen den Ort wieder aufsuchen, der Zeuge meiner Angst gewesen ist, deren Schreken mich mein Leben hindurch begleiten werden.

Unbefangen stand Adele auf, ihrem fürstlichen Führer durch die glänzenden Gemächer in ein entlegenes Zimmer zu folgen, vor dessen Ofen sie stehen blieben.

Hier war es, — rief Fürst Emil — wo ich die Pagode zwingen wollte, mit dem Kopfe zu niken, und sie mit dem Sonnenschirm meiner Mutter so heftig anstieß, daß sie von ihrer Höhe herab und an Ihre Stirn fiel. Sie ist todt! schrie ich. Ach, ich höre Mathilden noch rufen: „Mama, Emil hat Adelen getödtet!“ Ich sank neben Ihnen hin, preßte meine Lippen auf die Wunde, sog das Blut ein — ach, mehr weiß ich nicht, denn mir selbst schwanden die Sinne.

Ich war, — unterbrach ihn Adele — als der erste Schrek vorüber, eigentlich recht zufrieden mit diesem kleinen Unglüksfall; Sie durften mich ja nun alle Tage besuchen, und da die Prinzessin

Mathilde und Leopold Halm sich an meinem Krankenbette nicht gefielen, so brachten wir doch unsere allerglüklichsten Stunden gerade in diesem Zeitpunkte zu.

(Fortsezung folgt.)

Das Gegenüber.

Ruhlos treibts mich hin und her,
Gleich als jagten mich Gespenster;
Oft wird mir ums Herz so schwer
Und ich eile schnell zum Fenster.

Und ich steh' da voll Vertrau'n,
Sehe ihren Vorhang fächeln;
Jezt wird sie herüber schau'n,
Jezt wird mir die Holde lächeln.

Und so treibts mich stundenlang,
Zähle dann die Fensterscheiben,
O das Stehen macht mir bang:
Gehen will ich und will bleiben.

Wird die Sonne untergeh'n
Und dort ihre Scheiben malen;
Da wird sie am Fenster stehn,
Meine Sonne wird dann strahlen.

Vielleicht wirds am Abend sein,
Wo der laute Schall der Gloken
Und des Mondes Silberschein
Dann sie zu dem Fenster loken.

Wie mir doch mein Herzchen schlägt,
Still — sie kommt dort an der Eke;
Nein! und nur der Wind bewegt
Heftig ihre Rosenstöke. —

Ihr Gesichtchen seh' ich blühn
Anmuthsvoll im blanken Spiegel:
O ich flöge zu ihr hin,
Hätt' ich Armer jezt nur Flügel.

Wenn ich jezt ein Vöglein wär',
Trüge mich der Schein dann nimmer;
Mir wär' nicht ums Herz so schwer,
Könnte bei ihr weilen immer.

Philipp Weil.

Sopha und Lehnstuhl.

Unter unserm Hausgeräthe ist das monarchische Prinzip der Vorzeit verloren gegangen, und ein gewisser Republikanismus ist an seine Stelle getreten. Gleich dem Throne eines Alleinherrschers stand in unsern alten Haushaltungen der Lehnstuhl (jezt Großvaterstuhl genannt, weil höchstens noch die Großväter darin sizen). Das wahre Bild der ungetheilten Herrschaft des Hausvaters, war er der Thron, der Ruheplaz, der Sorgensessel, in welchem nur das Haupt sich lehnen dürfte, auf welchem die Sorge des ganzen Hauses ruhte. An die Stelle dieses Lehnstuhles ist in unsern Tagen das Sopha gekommen. Ein kostspieliges Hausgeräth, weit theurer als der ehemalige, monarchische Thron des Hausvaters, und verhält sich auch in so fern zu dem Lehnstuhl wie die Republik zur Monarchie. Dieses Sopha hat für viele Personen Raum, und weit entfernt, den Thron des Hausvaters vorzustellen oder zu ersezen, ist es weit mehr ein Ruhesiz für die Damen des Hauses, ja ich kenne sogar Haushaltungen, wo sich der sogenannte Herr des Hauses gar nicht darauf sezen darf, weil es zu kostbar ist, und zu sehr geschont wird, und nur Frau und Töchter Plaz darauf nehmen. Und so sehen wir schon an diesem Hausgeräthe, wie sehr das Ansehen der Hausväter gelitten hat. Sie sind von ihrem Thron herabgestoßen, oder dieser monarchische Thron ist vielmehr selbst weggeschafft worden, und die Vielherrschaft der Hausfrau und ihrer Töchter, nebst der fremden Damen, Tanten und Basen, regiert dafür, von dem Sopha herab, das Haus. Darüber ist aber auch die Einheit und die Kraft des Hausregiments verloren gegangen. Auch ist es nicht zu verkennen, daß das Sopha mehr zum Faullenzen verführt (daher es unsere Sprachreiniger Faulbett nennen), während der Hausvater in würdevoller Stellung in dem Lehnstuhl seine Lehren gab, seine Befehle ertheilte, oder auch von der Last des Tages ausruhte. Auch ist das Sopha nicht zum Spinnen, dem eigentlichen Wintergeschäft der Frauen, eingerichtet, sondern eignet sich mehr zu Visiten und prosaischen oder ästhetischen Thee's.

Eilt daher, euern Thron wieder aufzurichten, ihr Hausväter, und bedenkt, daß das monarchische Prinzip in unsern Haushaltungen noch weit nothwendiger als in unsern Staaten ist. — Laßt euch durch schwindelnde Theorien nicht irre machen! Entfernt die kostspieligen Sopha's, welche eure Macht zu stürzen drohen, wieder aus euern Zimmern, und sollte auch eine Gegenrevolution der Frauen und Töchter zu befürchten sein, so kämpft muthig um euere verlorne Herrschaft, und gern wollen wir euch zu diesem Kampfe, nicht unser Schwert, denn wir haben keines — sondern unsere Feder leihen! — Richtet euren Thron wieder auf, holt ihn von der Polterkammer herunter, oder laßt euch neue machen, damit ihr einen Ehrensiz habt, nach welchem die Augen aller Hausgenossen mit Ehrerbietung bliken, damit man wieder weiß, wer Herr ist, und mit dem Lehnstuhl die Zeit des männlichen Regiments und alter Zucht und Einfachheit wiederkehre.

Konzert-Anzeige.

Pesth. Jos. Wagner, Mitglied des Pesther Theater-Orchesters, Virtuose auf dem Violoncell, wird künftigen Sonntag, den 5. April, in Pesth, im Saale „zu den sieben Churfürsten," Nachmittags 4 Uhr, eine musikalische Akademie, zu seinem Vortheile, geben, worin selber sich auf dem Violoncell, in einem hier noch nie gehörten Konzerte von Bernhard Romberg, dann in Variationen über ungarische Themas von Herfuth, hören lassen wird, und worin nebst anderen interessanten Musikstüken auch das berühmte Werk von Beethoven: „die Schlacht von Vittoria" mit verstärktem Orchester vorgetragen werden wird.

Durch die Wahl dieser Piecen hofft er den verehrten Musikliebhabern und Gönnern einen angenehmen Genuß zu verschaffen, und empfieht sich ihrem geneigten Andenken bestens.

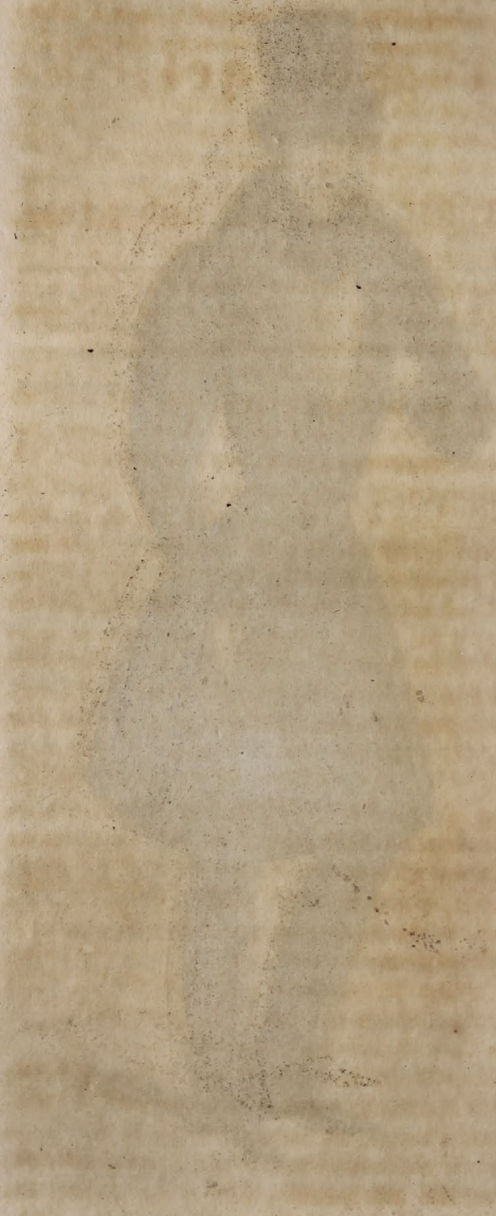
Eintritts-Karten, á 2 fl. W. W., sind zu haben bei C. Miller, Kunsthändler, in der alten Brükengasse, und bei C. Lichtl, Kunsthändler, in der Weiznergasse.

Abbildung Nr. XXVI.

Pariser Anzug vom 15. März. Tuch-Ueberrok. Weste von Gourgouran. Tuch-Pantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z. Spiegel



1829. Sonnabend, 4. April. Nro 27.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

Als vor fünf Jahren wir uns Lebewohl sagen mußten, — hub nach einer kleinen, stummen Pause der Fürst bewegt an — da war diese Narbe noch recht deutlich sichtbar zwischen den gescheitelten Loken, — und sezte leiser, indem er ihre Hand faßte, mit erhöheter Innigkeit hinzu: da küßte ich diese Narbe zum leztenmale! —

Sichtbar ist sie noch immer! — erwiederte das Mädchen mit hoher Röthe im Antliz und einem hellen Tropfen im Auge, eine Loke von der Stirn wegschiebend und das tief eingedrükte Mal dem fürstlichen Jünglinge näher bringend.

O Adele! rief er aus, seine Lippen auf jene Narbe drükend, ihren Leib mit aller Innigkeit wiedererwachender Kindesempfindungen umschlingend, welche nun übergingen in Gefühle unaussprechlicher, endloser Liebe — Meine Adele! — lispelte er, indem seine Lippen von der Stirn herab an ihren Mund glitten — Meine Adele! — Gott! darf ich denn nicht glüklich sein?

Barmherziger Himmel! — schrie das Mädchen auf — Er, oder sein Gespenst! — und lag bewußtlos in des Fürsten Armen.

Um Gottes willen! Was ist das? rief eine Stimme nah'.

Halm! — rief der Fürst aufblikend — rette!

In diesem Augenblike schlug Adele die Augen auf, und mit Entsezen den Kammerherrn erblikend, schrie sie auf: Das ist er! und sank von neuem leblos zurük.

Der Kammerherr rief nach Hilfe; das Zimmer füllte sich und in den Armen ihrer Tante schlug Adele endlich das Auge auf; es schüchtern umher werfend, als such' es und fürchte zu finden, ward

es endlich ruhiger aber matter, und der Leibarzt des Fürsten empfahl Ruhe.

Aber, Kind, — fing die Gräfin, an Adelens Bette sizend und auf die fast hörbaren Schläge ihres Pulses lauschend, an, mit Fragen in sie zu dringen — was war denn das? — und so plözlich? — Ich bitte dich, sage mir, was ist vorgefallen?

Adele versicherte ihrer Tante, daß sie öfter schon im Kloster, ohne vorhergegangene Veranlassung, von Ohnmachten befallen, und auch dieser Zufall durch kein besonderes Ereigniß veranlaßt worden sei.

Aber, — hub die Gräfin an — Halm will ja deinen Ausruf: „Ein Gespenst!" gehört haben; ich bitte dich um Gottes willen —

Hat er's gehört? — fuhr Adele auf — Wir waren ja allein! Tante, wo war Halm?

Nun, bei Euch im Zimmer! — erwiederte die Gräfin — und kopfschüttelnd, aber glutroth sank Adele in die Kissen zurük.

Schläft sie? öffnete leise der Geheimerath das Zimmer.

Um meiner Seligkeit willen, Tante! — lispelte ängstlich Adele — kein Wort meinem Vater!

Sie wacht noch! entgegnete die Gräfin dem Eintretenden, der, dem Bette genaht, die väterliche Hand auf Adelens glühende Stirn legte.

Ruhen Sie, mein Vater, — bat das Mädchen — ich fühle, auch ich werde schlafen können.

Ja, ruhe, mein Kind! — sagte der Geheimerath, und küßte die Schläfe der lieblichen Kranken — Komm Schwester!

Ich wache bei ihr! — antwortete diese, und der Vater verließ das Zimmer.

2.

Es war eines der glüklichsten deutschen Länder gewesen, dessen Fürst und dessen erster Minister einander mehr als Herr und Diener waren. Wirkliche Freundschaft verkettete die Familie des Fürsten mit der seines ersten Beamten, und besonders war Adele der Liebling der alten Fürstin, welche nur zu oft Gelegenheit erhielt, sie mit Mathilden, ihrer einzigen Tochter, schmerzlich zu vergleichen. Eine unbegreifliche Gemüthshärte, fast Bösartigkeit, offenbarte das jugendliche Herz der Prinzessin, und von Adelen's Sanftmuth Wirkung auf das Gemüth ihrer Tochter hoffend, drang die besorgte Mutter so lange in die Baronin Behlenfeld, bis diese nachgebend, der jungen Prinzessin ihr Kind zur alleinigen Gespielin gewährte.

Das Gegentheil von Mathilden war der junge Erbprinz, einziger Sohn des fürstlichen Paares. Die Weichheit seines Charakters,

welche sich fast zur Unmännlichkeit hinzuneigen schien, war besonders dem alten Fürsten — er hatte ein Reiterregiment im Türken- und ersten Preußenkriege befehligt — anstößig; ihr zu begegnen, nahm er den Sohn seines, an seiner Seite gefallenen Obersten, Leopold von Halm, an seinen Hof und versprach sich von der Lebhaftigkeit dieses Knaben günstige Eindrüke auf die Empfänglichkeit seines Sohnes.

Spiel und Lehrstunden theilten diese vier Kinder, aber nicht was das Fürstenpaar beabsichtete, gerade das Gegentheil geschah. Nicht die ungleichartigen Gemüther, die verwandten wirkten auf einander, doch, wie die Fürstin zu bemerken glaubte, ihren Wünschen genügend. Mathilde ward nachgibiger, fast sanfter, indem sie eng an Leopold sich anschloß, und Prinz Emil lebendiger an Adelens Seite.

Immer schärfer trennten sich beide Paare, bis, in das reifere Kindesalter übertretend, ihr gegenseitiges Verhältniß, und besonders Leopold's Charakter eine andere Richtung nahm. Adele begann mit unbeschreiblichem Liebreiz aufblühend und in Leopolds Herzen eine fast leidenschaftliche Empfindung zur frühen Reife zu bringen. Jedoch seit seiner früheſten Kindheit fremdem Willen dienstbar, erhielt der werdende Jüngling die seltene Gewalt über sich, im undurchdringlichen Busen seine Gefühle zu verschließen. Aber neben denselben, fast eben so tief, lag der Haß begraben, welcher sich fast gleich zwischen den Kindern seiner fürstlichen Wohlthäter theilte. Mathilde forderte ihn zu ungetheilt, und Emil gehörte zu innig Adelen an, als daß er nicht gleich weit von Beiden sich hätte entfernt fühlen sollen. Doch vollkommen begreifend, wie sehr es sein Vortheil erheische, sich ganz den Launen der jungen Prinzessin hinzugeben und für den Freund des Erbprinzen zu gelten, bildete die Verstellung, zu welcher er sich zwang, ihn früh zum vollendeten Heuchler. Um diese Zeit ward die Fürstin durch ein auffallendes Ereigniß aus ihrer Ruhe gewekt. Es war im fürstlichen Familienkreiſe von Leopold's künftiger Bestimmung, dem Forstfache, die Rede. — Ich denke, er wird General! rief die Prinzessin, und glühte vor sich nieder, als die Fürstin halb verdrießlich sie bedeutete, nun die Kindereien wegzulaſſen.

Tages darauf erschien Leopold vor dem Fürsten mit der Bitte, ihm eine Laufbahn, seinen Neigungen gemäß, zu gewähren und ihm eine Offizierstelle im kaiserlichen Heere zu bewirken. Vergebens sann man nach, wie der junge Mensch zu diesem Projekt gekommen sei, bis eine Hofdame es wagte, dem Fürstenpaare einen unerwarteten Aufschluß zu geben. Gehört von Jener, hatte die Prinzessin dem jungen Halm in einem zeugenlos geglaubten Gespräche auf jene Laufbahn hingewieſen und ihm am Ziele derselben ihre Hand blikken laſſen. Die

Fürstin erstarrte; sie nahm die erste Gelegenheit wahr, mit ihrer nun dreizehnjährigen Tochter mütterlich zu reden, aber wer schildert ihr Entsezen, als ihr Mathilde heftig erklärte, sie beharre auf ihrem Vorsaz, einst Halm zu heirathen, wie auch ihr Bruder keinen festeren habe, als künftig Adelen zur Fürstin zu erheben.

Der junge Halm ward ohne Verzug in ein so weit als möglich von der Residenz entferntes Forsthaus untergebracht, und hingeworfene Worte, nicht ohne einen Anstrich von Kälte von Seiten der Fürstin gegen die Baronin Behlenfeld, machte diese aufmerksam auf ihr Kind, und wie erschrak sie, als jeder ihr noch gebliebene Zweifel durch einen seltsamen Zufall ihr zur schrecklichsten Gewißheit wurde.

Eine Gallerie von Familienbildern bedekte die Wände eines Saales in ihrem Hause. Mit Verwunderung bemerkte ein Jeder, schmerzlich aber die Geheimeräthin, daß Adele, von ihrer frühen Kindheit an, einen unerklärlichen Abscheu vor dem Anblike eines dieser Portraits zeigte. Es stellte einen jungen Mann vor, dessen bleiche Farbe, beschattet von den schwärzesten Haaren, die ohnehin finstern, schwermüthigen Züge noch düsterer und das Ganze, troz hervorleuchtender Schönheit, allerdings nicht anziehend machte. Dies Bild war der erste und alleinige Gegenstand von allen im ganzen Saale, auf welchem das Auge des Kindes starr haften blieb und von welchem man es entfernen mußte, wenn es nicht in ängstliches Weinen ausbrechen sollte. Das Kind, dem Bilde mit Zwang zugeführt, brachte es Krämpfen nahe, wodurch endlich die Eltern veranlaßt wurden, dem Gemälde einen verstekteren Standort geben zu lassen. Als Adele, mehr herangewachsen, ohne Begleitung im Hause umherzugehen anfing, fand sie auch das seit Jahren nicht gesehene Bild wieder, und der Eindruk, welchen es auf sie machte, war der alte. Mit Thränen, deren Bitterkeit nur von den allergenauesten Bekannten der Baronin empfunden werden konnte, nahm diese ihr Kind sanft bei der Hand, führte es zu dem Bilde hin und bat es, diesen Mann, der so gut, aber auch so unglüklich gewesen sei, nicht zu fürchten, ihn zu lieben, wie sie ihn gewiß lieben würde, wenn er noch lebte. Adele aber vermochte das peinliche Gefühl nicht zu bemeistern, und mit unsaglicher Wehmuth ließ die Mutter das Bild ganz aus der Ahnenreihe entfernen.

Jahre folgten diesem Tage und verwischten jene furchterwekenden Züge allmälig aus Adele's Gedächtniß. Da brachte ein unvermeidlicher Bau in ihrem väterlichen Hause eine fast totale Umwälzung hervor. Adele'n wurde im dritten, bisher unbewohnten Geschoß ein Zimmer angewiesen, an welches sie auf mehrere Tage eine leichte Unpäßlichkeit fesselte. — Hier fand sie eines Abends der junge Erbprinz,

welcher, nicht gewohnt, seine junge Freundin so lange zu entbehren, sie ungeduldig aufgesucht hatte. Es mochte ihnen eine halbe Stunde in vielleicht mehr als kindischem Geschwäz verflossen sein, als Adele wahrnahm, daß es in ihrem ohnehin düstern Gemache schon zu dämmern begann, und aufstand, um Licht zu bestellen. Zwei, von einem schmalen Pfeiler getrennte Thüren bildeten die Ausgänge des Zimmers; die Thür zur Rechten führte auf den Korridor, die zur linken Hand hatte sich Adelen's Druk nicht öffnen wollen, und verbarg ihr einen noch unbekannten Theil des weitläufigen Hauses. — Ich gehe mit dir! — rief, als Adele aufstand, der Prinz, sprang ihr voraus, riß, beide Thüren verwechselnd, die zur linken Hand schnell auf — und mit dem Angstgeschrei: „Jesus Maria!" — sank Adele reglos zu Boden.

Der Hilferuf des Prinzen versammelte die Hausbewohner, und mit Entsezen sah bei'm ersten Eintritt die Baronin durch die geöffnete Thüre in dem Vordergrunde des öden Gemaches das unselige Bild in der Beleuchtung des lezten Sonnenstrahles aufrecht an einen Stuhl gelehnt stehen.

Tragt das Bild auf mein Zimmer! befahl sie, kaum dieser Worte mächtig. Es ward fortgetragen, — und endlich schlug Adele die Augen wieder auf. — Hätte der Schmerz des sechszehnjährigen Erbprinzen die bedauernswerthe Mutter noch im Zweifel über die Winke der Fürstin gelassen, auf das Entsezlichste waren sie ihr in dem Augenblik geöffnet, als Prinz Emil mit glühenden Küssen den Mund der Wiederbelebten bedekte, und Adele, Alles um sich her vergessend, ihre Arme um den Naken des jungen Fürsten schlug. Da wankte sie, mit den drükendsten Gewichte auf dem Mutterherzen, hinaus, und vor ihr stand, als sie ihr Zimmer betrat, mit seinem düstern Blike sie anstarrend, das Unheil bringende Bild.

Laut weinend sank sie nieder, hob die gefalteten Hände empor und rief mit fast erstikter Stimme: Das, Gott! das sind deine Gerichte? Für meine Verirrung büßt mein Kind?! Gott, du siehst meine Reue, wie du mein Ringen sahest, dieses Bild aus meinem Herzen zu reißen, wie du der einzige Zeuge meiner Kämpfe warest, dieses gebrochene Herz meinem Gatten zu verbergen! Ach, ich habe ihn nicht glüklich gemacht! Aber ich selbst war ja nie glüklich; du kannst ja von der Unglüklichen nicht fordern, daß sie beglüke. — Sie verstummte, das thränennasse Angesicht in die bebenden Hände niederdrükend.

Endlich stand sie auf, trat vor das Bild und sprach mit bebenden, schwermüthigen Tönen: Unglüklicher, der du willenlos mein Leben vergiftet hast, laß ab, mein schuldloses Kind zu peinigen! —

Dann, nach einer stummen, durchseufzten Pause, änderte sich auf einmal Stimme und Blik der Erschütterten. Nein! — rief sie aus — du warst zu edel im Leben, um nach deinem Tode als ein Schrekgeist der Unschuld zu erscheinen! Nicht Peiniger — Schuzgeist meines Kindes sei. Vor ihm liegt ein Leben voller Gefahren! Diese Liebe, die ich aufkeimen sehe in den jugendlichen Herzen, wird sie verderben, wie sie auch mich verdorben hat! Wie dein Bild zwischen mir und jede Lebensfreude trat, so stehe zwischen meiner Adele und ihrer unseligen Liebe!

Erschroken sah sie sich um, denn: Mutter! um Gottes willen, meine Mutter! — hörte sie hinter sich rufen.

Adele, hingerissen vom Gefühl, neuen Gram auf das Herz der geliebten Mutter gewälzt zu haben, war ihrem Zimmer enteilt, ungehört eingedrungen und lag jezt, bleich und zitternd, an der Schwelle auf den Knieen.

So hast du denn gehört, was ich bat? — rief die Mutter, sie in die Arme schließend — Dieser Gegenstand deines Entsezens möge dein Retter, dein warnender Begleiter sein! Einen bessern Segen für dich kennt das Mutterherz nicht.

(Fortsezung folgt.)

Korrespondenz.

Wien, Ende März. Mad. Pasta, die hochgefeierte Sängerin, nahm in Rossinis „Semiramide" Abschied von uns; sie begibt sich von Wien nach Mayland, wohin auch Mad. Fodor und Dem. Sontag (?) kommen. O felice Milano! Die genußreichen Abende, die uns die südliche Philomele verschaffte, werden uns unvergeßlich sein. —

Fßlair, begann den Reigen seiner Gastvorstellungen auf der Wiednerbühne mit dem Tell. Er gibt ganz den schlichten Landmann, keinen Theaterhelden, wie ihn die meisten Schauspieler geben. Seine zweite Gastrolle war der Kriegsrath Dalner in „Dienstpflicht." In dieser Darstellung versöhnte er die Gegner seines Cothurns. Kein Auge blieb troken. — Er wurde stürmend gerufen. — Er soll, dem Vernehmen nach, als Lear, Belisar und Wallenstein auftreten. Das Haus ist immer voll.

Dem. Weik gab zu ihrer Einnahme „Das Schloß Greifenstein" und hatte ein ziemlich volles Haus. —

Im Hoftheater gastirt Herr Moriz von Prag. — Er besizt viele lobenswerthe Eigenschaften. — Nächstens erscheint auf dieser Bühne „Die Macht des Blutes" von. Dr. Jeiteles. —

Herr Raimund hatte bei der 50-sten Vorstellung seines „Alpenkönigs" wieder eine Einnahme, die nicht sehr splendid war. —

„Die Drachenhöle" aus dem Polnischen von?!, die Hr. Müller zur Einnahme gab — ist ein loses Machwerk. —

Herr Korner gab in der Josephstadt zu seiner Einnahme: „Hans Sachs.“ Wir mißbilligen diese Wahl. Hr. Korner ist ein Liebling des Publikums — aber in Wien, wo Löwe den Sachs so meisterhaft gibt, fällt es selbst einem gewandten Schauspieler schwer durchzugreifen. Die Rolle braucht ein tiefes Studium der Geschichte des Zeitalters, wo Hans Sachs lebte, und seines Treibens. Viel muß der Schauspieler ersezen — schaffen, was der Dichter unterließ *) oder nur andeutete. — Und mit der leeren Deklamation der schönen Verse sind wir nicht zufrieden. Sämmtliche Mitspielende, Herrn Pauli ausgenommen, standen dem Darsteller des Sachs würdig zur Seite. —

Genug vom Theater! Im Felde der Literatur erschienen zwei Jugendschriften: „Erholungen“ und ein Büchlein das den hochtrabenden Titel führt: „Kenne dich selbst.“ Was die erste betrifft, finden sich viele gehaltvolle Aufsäze vor — da der Herausgeber, Herr Bauer — jeden zwekmäßigen Beitrag honnorirt.

Notizen.

Pesth. Man erwartet auf hiesiger Bühne viele Gastspiele. Hr. Devrient, k. sächsischer Hofschauspieler, Mad. Mevius, königl. sächsische Hofschauspielerin, Mad. Walla von Wien sind bereits hier eingetroffen. Herr und Mad. Wächter von Dresden, die hier noch sehr in gutem Andenken sind, werden bald erwartet, ꝛc. Es stehen uns daher viele Genüsse bevor.

— Am 24. März wurde mit dem Bau der noch unvollendeten Donau-Fronte des Pesther Theaters begonnen. Es wird dadurch nicht nur die Total-Ansicht von Pesth verherrlicht werden, sondern wir werden auch einen Redoutensaal erhalten, dessen Größe dieser Stadt entsprechen und der an Pracht und Glanz wenig seines Gleichen haben wird. Den Bau leitet Hr. Architekt Pollak in Pesth.

Theater in Ofen.

Kunstproduktion des Herrn Döbler.

Am 27. März war die dritte und lezte Vorstellung dieses ausgezeichneten Prästigateurs, der uns an diesem Abende einen schönen Kranz der herrlichsten Blüten seiner Kunst zum Abschiedsgruße bot. Es haben bereits diese Blätter der früheren gelungenen Leistungen des Herrn Döbler schon erwähnt, und wir haben daher nichts mehr hinzuzufügen, als daß der Zauberkünstler an diesem Abschiedsabende sich durch die überraschendsten, meistens neuen Kunststüke den rauschendsten Beifall zu erwerben wußte, und sich durch diese preiswürdigen Leistungen ein bleibendes Denkmal der Erinnerung in die Herzen der gastfreundlichen Bewohner von Ofen sezte.

*) Da ließe sich sehr viel schaffen; denn der Dichter hat uns nur einen für sein Handwerk begeisterten Schuster gezeichnet, und es läßt sehr possierlich, wenn man sieht, wir Hans Sachs, als Dichter — den man hier freilich kaum als solchen wahrnimmt — eher seiner Liebe, als seinem schmuzigen Gewerbe entsagen will. Uebrigens scheint dieses Stük bereits von allen Repertoires verschwinden zu wollen. N.

Dem Vernehmen nach soll Herr Döbler schon die nöthigen Vorkehrungen treffen, um eine große Kunstvorstellung in Pesth zu geben, wo er uns gewiß mit den besten und neuesten Kunststüken überraschen wird; wir können dem jungen bescheidenen Künstler versichern, daß er sich eines gleichen Beifalls, und einer ehrenvollen Aufnahme, wie sie ihm hier zu Theil ward, erfreuen darf. Dem kunstliebenden Publikum von Pesth können wir aber mit gutem Gewissen versprechen, daß Herr Döbler das Sprichwort: „Nichts Neues unter der Sonne" mehr als Lügen strafe. —y—

Der Pariser Modenkourier.

1. Der neueste Gros de Naples — mit chamoisfarbem Grunde und grünen und violetten Streifen, die drei Zoll breit von einander abstehen — wird zu Hüten und Kapoten bestimmt. Der Schirm der Hüte ist an den Seiten enge und vorne breit; der obere Theil der Form ist muschelartig gefaltet. Man sezt auf diese Hüte grüne oder violette Federn. Die Garnirung der Kapoten besteht aus langen Ringen von grünen und violetten Bändern, welche auf der Form und unter dem Schirm angebracht sind.

2. Die Hüte von zitronengelbem oder englischgrünem gekreppten Krepp sind sehr in der Mode. Man befestigt an den untern Theil der Form mit einer Rosette von Gazebändern einen lilafarben Zweig mit drei Trauben. Dieser Zweig hat eine senkrechte Richtung. Der Schirm wird unten von einer hohen Blonde umgeben.

3. Einige Kapoten von Gros de Naples, welche man des Morgens tragt, haben sehr große Viereken, welche dem indischen Madras gleichen.

4. Man sieht viele Hüte von eminencefarbem Sammet, mit weißen Bandschleifen oder weißen Federn geziert.

5. Fast alle schwarzen Sammet-Hüte sind mit farbigen Bändern geziert. Diejenigen, welche unter dem Schirm angebracht sind, sind ausgeschnitten, und sind auf solche Weise gestellt, daß sie sehr artige Halbguirlanden bilden.

6. Vin de Bordeaux (Bourdeaux-Wein) wird eine gewisse violettrothe Modefarbe genannt; sie wird in der eleganten Negligee zu Kleidern und Ueberröken verwendet — Eine neue Farbe nennen auch die Modisten: saumon.

7. Des Morgens tragt ein Elegant seine Schuhe á l'anglaise, geschnürt an der Fußbiege.

8. Die Krawaten sind nicht mehr von Taffet, sondern von Atlas.

9. Mann tragt zuweilen Stahlknöpfe auf seidenen Westen; auf Sammetwesten hingegen hat man goldene Knöpfe.

Abbildung Nr. XXVII.

Pariser Anzug von 20. März. Die Koeffüre ist mit Blumen geziert. Das Kreppkleid ist mit Perlen garnirt und hat Aermel von Blonde.

Berichtigung. In der lezten Nummer ist bei der Konzert-Anzeige des Hrn. Wagner, der Preis der Eintrittskarten irrig zu 2 fl. W. W. angegeben worden; es soll 1 fl. C. M. heißen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 8. April. Nro 28.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

Am folgenden Tage eröffnete die Baronin der Fürstin ihren Entschluß, Adelen auf einige Jahre einer Jugendfreundin, der Aebtissin des St. Klaren-Klosters, zu vertrauen. Mit aller Wärme drükte die Fürstin die Hand der opfernden Mutter, und laut sprach ihr Auge den Dank ihres Herzens aus.

Die Vorbereitungen zur Abreise Adelens wurden möglichst beeilt. Der Geheimerath, die Sorge für die Erziehung seiner Tochter ganz in die Hände seiner Gemalin legend, willigte in ihre Anordnungen, ohne deren eigentlichen Grund zu erfahren. Es gnügte ihm, zu wissen, daß der Genuß der Landluft zur Herstellung seiner kränkelnden Tochter erforderlich sei.

Der Abschiedsmorgen war da, der Schmerz des jungen Erbprinzen und Adelens überzeugten die Geheimeräthin immer fester, daß sie das einzig richtige Rettungsmittel ihres Kindes gewählt habe.

Während der Reise fing nach einigen gleichgiltigen Gesprächen die Mutter an, auf die Bestimmung des Erbprinzen überzugehen. Das fürstliche Haus war in zwei Linien getheilt, deren Wiedervereinigung in seinen jüngsten Sprossen zu erwarten stand. Die Hoffnung der ältern Linie ruhte nämlich auf einer Prinzessin, deren Besiz dem Prinzen Emil durch Uebereinkunft beider Häuser zugesagt war. Da der wirklich bedeutende Reichthum jenes Zweiges an ererbtem und erheirathetem Besizthum auf diese junge Fürstin überging, so war die Verbindung mit derselben von einleuchtender Wichtigkeit für das Fürstenhaus, welches sie zu einem der größeren und reichsten Deutschlands erhob.

Schweigend vernahm Adele diese Mittheilung, ohne das schmerzliche Gefühl zu verrathen, welches ihre Brust zerriß; als nun aber die edle Mutter, gleichsam triumphirend, um das Herz ihres Kindes zu erheben, auf ihren Gemal, als den Stifter dieses Bündnisses, gleich wohltätig für Fürst und Volk, hindeutete, da brach ein Thränenstrom aus Adelens Augen, der sie verblindete für die aufdämmernden Thürme des Klosters. —

Es war der lezte Abend, den die Tochter am Herzen ihrer Mutter verseufzte. Lange kämpfte Adele sichtbar mit einer Frage, welche sie endlich, ohne aufzubliken, wagte: „Wer, meine Mutter, wer war der Unglükliche, dessen Bild — —"

Schnell, mit verdüstertem Blik, fiel die Baronin ein: Frage mich jezt nicht! Frage mich wieder, wenn wir uns wiedersehen. — Sie sahen sich nicht wieder.

3.

Fünf lange Jahre hatten mit aller Gewalt, deren die Zeit fähig ist, zertrümmert und gebaut. Die Baronin Behlenfeld und das Fürstenpaar schliefen im Grabe. Der Geheimerath Baron Behlenfeld stand als Vormund des Fürsten Emil an der Spize der Geschäfte. Prinzessin Mathilde war zur vollen Junogestalt empor geblüht, und Leopold von Halm an den Hof zurük zu rufen und ihn zum Kammerherrn zu ernennen, war auf inständiges Bitten seines Jugendgefährten eine der ersten selbstständigen Handlungen des nun zur Volljährigkeit gelangten Fürsten gewesen.

Der junge Halm hatte Besonnenheit genug gehabt, sich in die Fesseln seines neuen Verhältnisses zu schmiegen; die Berichte, welche der biedere Forstmann, dessen Leitung er vertraut war, über ihn bei Hofe erstattete, sprachen lediglich zu seinem Gunsten, aber tief in seiner Brust gohr Wuth über die erlittene Niederdrükung seiner hochgeflügelten Plane neben dem demüthigenden Gefühl seiner gänzlichen Abhängigkeit; zwar erkannte er bei zunehmender Reife das Kindische seines Beginnens, doch gerade die tiefgefühlte Unmöglichkeit, seinen Stolz zu befriedigen, erfüllte ihn mit flammendem Haß gegen Schikſal und Menschen.

Da starben kurz auf einander Fürst und Fürstin, und auf einmal erwachte das Begehren in ihm, wenigstens an diesem Hofe eine bedeutende Rolle zu spielen, welche seine Verhältnisse zu dem Fürsten, so wie dessen große Nachgibigkeit, ihm zu versprechen schien. Seiner Zurükberufung folgte eine Anstellung um die Person seines fürstlichen Jugendfreundes.

Fast gleichzeitig mit Halm trat eine neue Person von Gewicht in der Residenz auf. Es war die Schwester des Geheimeraths von Behlenfeld, seit kurzem Witwe des im Dienste einer großen Macht gestandenen Grafen Dallwehr. Sie führte Adelen aus dem Kloster in das Vaterhaus zurük.

4.

Die ganze Nacht hindurch sann an Adelens Bette die Gräfin über die wundervollen Ereignisse des gestrigen Abends nach. Unläugbar lag hinter Adelens tiefem Schweigen ein Geheimniß verborgen, welches der Fürst mit dieser theilte. Nicht entgangen war es ihrer Beobachtung, daß die Erinnerung an die gemeinschaftlich durchlebte Kinderzeit des Paares gestern in Beider Seelen sehr lebendig aufgefrischt worden sei. Beide nicht aus ihren Augen verlierend, hatte sie Adelen und den Fürsten, ihrem Spieltische vorüber, in die innern Gemächer wandeln gesehen, und war die Erste gewesen, welche, auf Halm's Hilferuf herbei geeilt, die an Verzweiflung grenzende Bestürzung des jungen Fürsten wahrgenommen hatte. Nicht die Neigung gegen eine Genossin der Kinderspiele, nein, mehr heiße leidenschaftliche Liebe sprach aus seinem Schmerz — und Adele, auch sie war ergriffen von seinen Flammen. Hoch schlug das stolze Herz der Gräfin empor, und ehe noch der Morgen Adelens bleiche Wangen anglühte, sah ihre Tante schon, in Folge eines schnell entworfenen Plans, froher Ahnung voll, die schönen Loken unter dem Fürstenhute sich beugen.

Ein unruhiger Morgenschlaf wich endlich von den Augenliedern des holden Mädchens.

Nun, meine Adele! — schloß die Gräfin sie in den Arm — Gott sei Dank, dein Auge ist klarer und die Fieberhize fort! — Ist dir wohler? Kann ich endlich dem Fürsten, der schon zwei Mal nach dir fragen ließ, beruhigende Nachricht geben lassen?

Das dunkelste Roth überhauchte das Gesicht des Mädchens und wie durch Wolken blikend senkte ihr Auge sich nieder.

Mein Himmel! — rief, wie heftig erschrekend, die Gräfin — Dein Fieber steigt wieder! Ich will sogleich den Leibarzt zurükrufen lassen, welcher kurz vor deinem Erwachen das Zimmer verließ, und gerade solche Symptome bedenklich nannte, wie ich sie jezt in deinem Gesichte wahrnehme.

Bleiben Sie, liebe Tante! — bat Adele — es ist nicht nöthig, ich befinde mich in der That besser.

Die Gräfin sezte sich nieder und ging nun allmälig von leisen zu deutlichern Hindeutungen, von gleichgiltigen zu eindringlichern Fragen über, doch Adelens Einsilbigkeit verhinderte die Entwiklung eines Gesprächs, in dessen Hintergrunde, umstrahlt vom vollen Glanze kühner Hoffnungen, der Fürst Emil stand.

Da endlich warf, mit sichtbarer Unruhe kämpfend, Adele eine Frage hin, welche der ganzen Unterhaltung eine andere Wendung gab. Sie beschrieb ihrer Tante das Bild, welches der Gegenstand des Schrekens ihrer Kinderjahre gewesen war, und erkundigte sich, wohin dasselbe wohl gekommen sein möge.

Ich entsinne mich! — antwortete die Gräfin, und sezte schnell verdüstert hinzu — Wo es aber geblieben sein mag, weiß ich nicht, und habe auch nie danach gefragt. Aber — fiel sie, wie von einem belebenden Gedanken schnell ergriffen, sich selbst in die Rede — deine Frage erinnert mich an ein anderes Bild, welches ich gestern in den Zimmern der Prinzessin vermißt habe. Du mußt dich ja darauf erinnern! Es war das Portrait einer Dame, welcher du zum Sprechen ähnlich sahest.

Adele entsann sich desselben nicht und kam von Neuem auf die Frage zurük: Wessen das Bild, ehemals der Gegenstand ihres kindischen Entsezens, eigentlich sei?

Laß das, mein Kind! — unterbrach sie die Gräfin. — Die Beantwortung deiner Frage würde mich zur Erzählung einer traurigen Geschichte führen, welche weder deiner noch meiner Stimmung angemessen ist.

Nein, eben jezt, liebe Tante! — bat Adele lebhaft — jezt, wenn Sie mich ruhig sehen wollen, erzählen Sie mir von dem Original jenes Bildes, das auf eine seltsame Art mich in dieser Nacht beschäftigt hat.

Sonderbares Mädchen! — rief die Gräfin aus — Was hat dieses Bild mit deinen Träumen zu schaffen? Andere Bilder glaubte ich umschwebten dein Lager.

Ein schwerer Seufzer antwortete, aber kein leserlicher Blik begleitete ihn.

Nun, so höre! — fuhr sie nach einer Pause fort. — Jener Unglükliche, dessen so treu getroffene Züge dich von jeher mit Schreken erfüllten, jener Unglükliche vergiftete, ohne es zu wollen, Ruhe, Glük und Leben deiner Mutter. Er war ein Verwandter ihres Hauses, ein Graf Glemm, welchen sie in ihrem sechszehnten Jahre kennen lernte und mit unbeschreiblicher, aber auch unbegreiflicher Stärke liebte; sie war nämlich so elend, nicht wieder geliebt zu werden.

Mit ihm trieb die Prinzessin Ulrike — du wirst dich ihrer wohl noch erinnern, sie besuchte ja, als vermälte Fürstin von L., von Zeit zu Zeit ihre Kousine, die verstorbene Fürstin. Eben diese Prinzessin Ulrike, wollte ich sagen, trieb ein unwürdiges Spiel mit deinem bedauernswerthen Oheim. Er liebte sie mit der ganzen Innigkeit seines schwärmerisch glühenden Herzens, und sie war leichtsinnig genug, mit dem Verblendeten ein Verhältniß anzuknüpfen, welches ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Es stand ja auch ihrer beiderseitigen Neigung nichts im Wege, denn was sind diese Fürsten anders als ursprünglich gefürstete Grafen? — sezte sie, den forschenden Blik fest auf das glühende Mädchen gerichtet, hinzu — Und welcher, hoch oder niedrig von Geburt, wäre kühn genug gewesen, ein Ehebündniß zwischen Gliedern dieses Fürstenhauses und unserer Familie eine Mißheirath zu nennen? Was also die Prinzessin bewog, deinem Oheim zu entsagen, mag der Himmel wissen. Der ganzen Welt aber war es unerklärlich, daß die Prinzessin Ulrike bei Erklärung ihres Brautstandes mit dem regierenden Fürsten von L. das Gefühl ihres Glükes in jeder Miene zur Schau trug. Laß mich kurz sein: der Tag, welcher die Prinzessin auf ewig mit dem Fürsten vereinigte, umnachtete wohlthätig den Verstand des unglüklichen Glemm. Ein milder Wahnsinn umfing ihn in dem Augenblike, als das Geläute der Gloken die priesterliche Einsegnung verkündete.

Deine unglükliche Mutter — o, daß ich von dieser ganz schweigen dürfte! — wurde kurz nach dieser Katastrophe die Gemalin deines Vaters. Du erbleichst? Du scheinst die Härte ihrer Familie anzuklagen? Du irrst! sie war so wenig hart, wie dein Vater gefühllos, denn Niemand ahnete die schrekliche Liebe deiner Mutter, die willenlos den Antrag annahm und meinen armen Bruder durch ihre Willfährigkeit recht unglüklich machte. Einige Zeit vor deiner Geburt starb der beklagenswerthe Glemm und nun führte ein ungeahntes Ereigniß die Entdekung des unseligen Geheimnisses herbei.

Du kennst deines Vaters Liebhaberei an der Sammlung von Familiengemälden, fuhr die Gräfin fort, von Glemm besaß er noch kein Bildniß, und trug, damit kein Gemälde eines verstorbenen Verwandten in seiner Gallerie fehle, einem geschikten Maler auf, die Leiche, welche derselbe lebend gekannt hatte, mit den Zügen des Lebens zu malen. Das Bild wurde fertig und verband wirklich grausenhaft in dem bleichen Antliz Zug für Zug den lebendigen Wahnsinn mit der Leichenerstarrung. Das Portrait wurde nach seiner Reihenfolge in dem großen Saale, und zwar zu einer Zeit aufgehängt, welche deine Mutter auf dem nahen Landgute zubrachte. Unvorberei-

tet, denn wer dachte an die Nothwendigkeit, sie vorbereiten zu müssen, kehrt sie zurük, trat in den Saal und sank schreiend zu Boden. Ein heftiges Fieber folgte diesem Augenblike auf dem Fuße und ihre zerrüttete Phantasie ließ uns nicht im Zweifel, was ihr der Unselige gewesen war. Nur besorgt für ihr Leben, vergaß man, das deinige zu beachten, und nur durch ein Wunder wurdest du erhalten, als ihre beschleunigte Niederkunft dich der Welt um einige Wochen früher gab als du erwartet wurdest.

Das Bild durfte nicht entfernt werden, bis endlich deine Furcht vor demselben deine Mutter dazu zwang. Dies Entsezen, was dich bei'm Anblik des Bildes ergriff, trieb ihren Gram auf seine höchste Stufe, denn ich kann es dir nicht bergen, daß sie sich immer fester der Ueberzeugung hingab, ihr Schrek bei'm Anblik des Bildes habe auf dich, mein Kind, damals unter ihrem Herzen ruhend, eingewirkt.

Hier öffnete sich die Thüre, und an der Hand des Geheimeraths trat der fürstliche Leibarzt herein. Dieser fand die Nerven der holden Kranken bis zum höchsten Grade der Reizbarkeit erschüttert, verordnete einige Arzneien, vor allem aber Ruhe. —

Ja, Ruhe! — bat Adele — ich fühle es, ich werde schlafen; nur eine Stunde laßt mich allein, ganz allein! —

Auch die Gräfin empfand die Folgen der durchwachten Nacht. Eine verständige Dienerin des Hauses wurde angewiesen, im Nebenzimmer acht auf die Kranke zu haben, welche endlich allein blieb.

(Fortsezung folgt.)

Korrespondenz.

Prag, im März. Die rühmlich bekannte Schauspielerin, Dem. Gostmann aus Hamburg, brachte durch einen Cyklus von Gastspielen, mit welchem sie in den lezten Tagen des vorigen Monats begann, neues Leben ins Repertoir. Diese waren das Käthchen von Heilbronn, Irene im „Kamäleon," Julie in Shakespeares Tragödie, Emilie Galotti und Porzia im „Kaufmann von Venedig," ihrer Benefize- und Abschiedsrolle. Ihr an's Weinerliche gränzende Spiel in sentimentalen Rollen, macht sie im heitern Konversations-Lustspiele zu einer angenehmern Erscheinung, weil sie sich in ähnlichen Kreisen freier und leichter bewegt, daher Irene, und in mancher Hinsicht auch Porzia zu ihren gelungensten Darstellungen zu rechnen sind. Die Aufnahme, deren sie von dem hiesigen Publikum gewürdigt ward, sprach deutlich für den allgemeinen Wunsch, diese Künstlerin bald als die unsrige nennen

zu dürfen. — Das historische Schauspiel, „Bretislav und Jutta" von C. E. Ebert ging zum Vortheil des Hrn. Ernst am 5. d. M. zum Erstenmal in die Szene. Die Theilnahme des zahlreich versammelten Publikums an diesem Abend, ließ sich mehr aus den vielen im Stüke enthaltenen patriotischen Anspielungen, und aus dem allgemeinen Enthusiasmus für den gefeierten Sänger der „Wlasta," als aus dem Werthe des Stükes selbst erklären, dessen einziges Verdienst in einer blühenden Diktion bestehen mag, da schärfere Charakterzeichnung und andere zu einem guten Bühnenstüke unentbehrlichen Erfordernisse in demselben zu sehr vermißt werden. Ein Herr Huber, vom großherz. Theater zu Gotha, ließ sich als Leoporello im „Don Juan" hören, sagen wir, denn von Spiel konnte bei ihm nicht die Rede sein. Dasselbe gilt von Hrn. Drschka, der als Ottavio seinen ersten theatralischen Versuch wagte, und dessen angenehme Tenorstimme bedauern läßt, daß sie von sehr geringen Umfange ist, und er daher blos in den höhern Tönen sich mit Sicherheit zu bewegen weiß.

Am 16. zum Erstenmal Raupachs „Versiegelter Bürgemeister," zwelche Posse blos durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Feistmantl, als Lampe, vor gänzlichem Untergange bewahrt wurde, denn die übrigen Mitwirkenden, besonders der Burgemeister, waren sehr mittelmäßig.

Herr Rott, Regisseur des Theaters an der Wien, und Dem. Herbst, Mitglied derselben Bühne, eröffneten am 18. in Müllners „Schuld" als Hugo und Elvire den Cyklus ihrer Gastspiele, und sezten ihn als Wallenstein und Thekla fort. Hr. Rott sprach jedoch in zweiten Debut minder an, als im ersten. Gelungener sind seine Darstellungen des Karl Moor und Faust zu nennen. Den größten Beifall erntete er als Feldern in „Herrmann und Dorothea."

Gestern fand zur Benefize des Allramschen Ehepaars die erste Vorstellung von Bäuerle's Zauberposse: „Kabale und Liebe" statt. Mad. Allram (Louise) und die Herren Feistmantl (Musikus) und Spiro (Ferdinand) erwarben, durch die unversiegbare Laune ihres Spiels, dieser Parodie eine gute Aufnahme, und es ist zu erwarten, daß sie auf längere Zeit das Repertoir ausfüllen werde. Wir sehen einem von Hrn. Rott verfaßten Drama: „Die Vergeltung" entgegen, das nächstens zu seiner Benefize gegeben werden soll.

Uebrigens ist in der leztern Zeit eine lange Pause im literatischen Treiben unserer Stadt eingetreten, welche wohl noch lange fortwähren wird, wenn nicht die fruchtbare Muse des Herrn S. W. Schießler uns bald mit einem vierten Bande seiner „Gedichte" beschenken sollte, mit deren Sammeln dieser thätige Literat sich dem Vernehmen nach gegenwärtig beschäftigt *). Auch erwarten wir nächstens eine Biographie des berühmten Paganini, von Hrn. Prof. Julius Max Schottky, welche im Verlage der hiesigen soliden Buchhandlung C. G. Calve erscheinen soll.

Die Osagen, welche von Wien kürzlich hier eingetroffen, sind nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen wieder abgereist.

---

*) Möge aber auch Hr. Schießler das non multa sed multum beherzigen. R.

Die heurige Fastenzeit ist reichhaltig an Konzerten, welche theils den Schülern des hiesigen Konservatoriums der Musik, theils auch andern die Musik kultivirenden Dilettanten Gelegenheit gab, ihre Talente im hiesigen Redoutensaale zur Oeffentlichkeit zu bringen. Unter diesen zeichnete sich eine Dem. Cuzer aus, in welcher mehrere hiesige Kunstenthusiasten eine künftige Catalani, mindestens eine Sontag *) erkennen wollen.

Ich hoffe mit dieser Anzeige allen das Theater besprechenden Journalen keinen geringen Dienst zu erweisen, indem sie noch bei Zeiten auf einen neuen Lobhudelstyl nachsinnen können, um diesen neuen Stern, sobald er am theatralischen Horizont zum Erstenmale erblikt werden sollte, auf eine pompöse und würdige Weise anzukündigen.

Theater in Pesth.

Mad. Mevius und Hr. Devrient, beide vom k. sächs. Hoftheater zu Dresden, eröffneten den Cyklus ihrer Gastdarstellungen mit „Kabale und Liebe," in welchem Trauerspiele Mad. M. die Lady Mylfort und Hr. D. den Ferdinand gab. Die erst genannte Künstlerin, vor mehr als einem Dezenio der Liebling unserer Bühne, ist noch immer die schöne und imposante Frau, die aber ihr reiches Talent, das schon damals die einstige Bühnenkünstlerin ahnen ließ, zu einer bedeutenderen Stufe ausgebildet. Ihre heutige Leistung weiset ihr einen ehrenvollen Plaz unter den deutschen Priesterinen Melpomenens an. Sie stellte uns in der Lady die großherzige Koquette und die stolze Brittin dar. Das Publikum empfing die beliebte Bekannte mit Beifall und rief sie zum Schlusse. Einer gleichen ehrenvollen Aufnahme erfreute sich Hr. Devrient, der den Ruf, der ihm aus Prag, Leipzig und Dresden voreilte, vollkommen rechtfertigte. Er bot die Summe seines Talents auf, um diesen schön gezeichneten Charakter nach der Ansicht des Dichters darzustellen und wußte besonders in den leidenschaftlichen Momenten auf das Herz zu wirken. Tags darauf repräsentirte er den „Hans Sachs" und bewies deutlich und klar, daß er kein Theaterheld sei. Mit schlichter Einfachheit und mit natürlicher Herzlichkeit führte er den Sachs durch und erwarb sich, wie es am ersten Abende geschah, die Ehre des dreimaligen Hervorrufens. Bei den Gastspielen dieser fremden Künstler müssen auch unsere einheimischen mit erwähnt werden. Besonders verdienen hier genannt zu werden: die Damen Schröder (Louise), Kondorussi (Kunigunde) und die Herren Grimm (Wurm), Nagel (Präsident) und Rollberg (Kalb).

Flar.

*) Im Ernst? R.

Abbildung Nr. XXVIII.

Pariser Fuhrwerk. Dame blanche (weiße Dame), eine neue Art erst kürzlich in Paris eingeführter Miethswagen; welche sehr bequem sind und viele Personen fassen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 11. April. Nro 29.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

5.

Fast früher als es die Sitte gestattete, empfing Mathilde den Kammerherrn von Halm, um von ihm Aufschluß über die Räthsel der gestrigen Nacht zu fordern.

Halm erzählte, wie er den ganzen Tag schon mit Kopfweh gekämpft, gleich nach dem ersten Tanze heftiger von dem Uebel ergriffen, sich in ein entlegenes Kabinet zurükgezogen, bald darauf durch Stimmen im Nebenzimmer aufmerksam gemacht, sich ungehört einem Orte genähert habe, von welchem er durch einen großen Spiegel das anstoßende Zimmer überbliken können, wie er Adelen in des Fürsten Arm gesehen, wie sie endlich das Auge auf jenen Spiegel geworfen, ihn in demselben wahrgenommen, für ein Gespenst gehalten habe und ohnmächtig geworden sei.

Mathilde warf sich sinnend auf das Sofa. Ich begreife, — hub sie an — wie die abergläubige Zöglingin Sie auf diese Art für ein Gespenst halten konnte; aber nach ihrem Erwachen, als Sie vor ihr standen, deutlich, wie jezt vor mir, da hätte sie denn doch sehen müssen, daß Sie aus mehr als aus Luft und Schatten zusammengesezt sind?

Ihre Phantasie war aufgeregt — die Zimmerlein kaum dämmerhell, — erwiederte Halm — nur so läßt sich's erklären.

Ja, so ist's auch! — fiel die Prinzessin bestimmt ein — Aber sagen Sie mir, wo will das hinaus? — Pläne hat die Person?

Keine! — versicherte Halm — weder das Fräulein noch der Fürst; ob aber nicht die Familie, besonders die Gräfin Dallwehr —

Sie zünden mir ein Licht an, Halm! — rief die Prinzessin aufspringend — Diese Familie, wie hat ihr Einfluß auf meine Eltern mich gedrükt! Nie wieder! — Halm! mehr als Zufall hat Ihnen die Gespensterrolle auferlegt! — Halm, spielen Sie diese Rolle fort! Seien Sie Adelens Gespenst — schreken Sie das Mädchen zurük von meinem Bruder, und — retten Sie mich!

Sie hatte mit beiden Händen Halm's Hand ergriffen und sah ihn mit Bliken an, welche Befehl und Bitte in einen durchbohrenden Strahl zusammenschmolzen.

Sie retten, gnädigste Frau? fragte Halm bestürzt.

Ja, mich retten! — fuhr Mathilde fort und zog ihn mit Heftigkeit neben sich auf das Sofa — Sie kennen die Bestimmung meines Bruders, Halm, aber Sie kennen seine Verlobte nicht. Ich kenne sie! — Nichts ist sie, nichts, als was man für gut findet, aus ihr zu machen! Kurz, sie gleicht meinem Bruder. — Auf diese Heirath ist mein Lebensplan gegründet! Halm, denken Sie zurük an unsere Kinderjahre; ich war kein Kind mehr, als ich Ihnen mich Selbst verhieß! Damals entwarf ich meinen Plan, jezt ist er reif. Hören Sie ihn. Mein Bruder heirathet seine Verlobte, ich bleibe unvermält, herrsche über Beide. Ich bin unglüklich, wenn mein Schikſal sich anders gestaltet! Gewinnt die Dallwehr hier Einfluß, so kann ich hier nicht bleiben, und welcher andere Hof würde mehr die Gebieterin in meiner Person empfangen wollen? — Der ist nicht der Wirkkreis für eine Mathilde! Hier ist er, denn nirgend so unbegrenzt als hier, finde ich mein Machtgebiet. Es ist begrenzt, auf diese Zimmer eingeschränkt von dem Augenblike an, welcher jenem stolzen Weibe ein vorlautes Wort ungestraft verstattet!

Seine Durchlaucht sind vorgefahren! — meldete der eintretende Kammerdiener, und dies Gespäch mußte abgebrochen werden. Es verwandelte sich zum Selbstgespräch in dem geheimsten Zimmer des Kammerherrn. Zwei Wege, — rief er sinnend aus — zwei Wege liegen vor mir! Jeder führt zu einem glänzenden Ziele! Welches aber ist das glänzendste? Welcher Weg ist der sicherste! Der Fürst liebt Adele'n, das ist klar; die Gräfin Dallwehr wird kein Mittel verschmähen, diese Liebe zu begünstigen, das ist noch klarer! Es wird mir leicht werden, mich in das Vertrauen des Fürsten einzudrängen, seine Pläne und die der Gräfin zu fördern, und am Ziele stände mir als Lohn die Hand der fürstlichen Geliebten! — Theilung! — Aber ich liebe Adele'n! — Der andere Weg führt mich ihr weit vorbei, doch

er macht mich zum Genossen der Alles wollenden und Alles vemögenden Mathilde. Aber ich hasse Mathilden!

Er sprang empor und ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder. Steigen gilt es! — rief er endlich wieder aus — Hier, durch die Hand der Maitresse, dort durch die Hand der fürstlichen Schwester. So will ich denn beide Hände fassen und abwarten, welche am sichersten schwingt.

Der Wagen der Gräfin hielt am Eingange des fürstlichen Parks. Es war in der eilften Vormittagsstunde und sie konnte ziemlich gewiß darauf rechnen, um diese Zeit den Fürsten hier zu finden. Wirklich sah sie ihn auch bald den Buchengang herauf kommen und auch er erblikte sie und eilte schnell ihr entgegen.

Gott sei Dank! — rief er ihr zu — daß Adelens Befinden Ihnen erlaubt, sich von ihr zu entfernen! Es muß sich gebessert haben, sonst wären sie nicht hier.

Allerdings — antwortete die Gräfin — hat der Leibarzt Eurer Durchlaucht uns jezt wieder etwas Hoffnung gegeben. Die Patientin schläft, doch muß ich gestehen, daß ich hier mehr als eine Krankheit gewöhnlicher Art fürchte.

Der Fürst wechselte die Farbe, und ihre Zufriedenheit über sein Erbleichen sehr gut durch einen tiefen Seufzer verbergend, wandelte die Gräfin schweigend neben ihm her.

Aber finden Euer Durchlaucht nicht, — fing sie nach einer Pause wieder an — daß Adele ganz unverändert geblieben ist? Etwas reifere Züge und ein wenig Fülle ausgenommen, ist sie noch ganz Dieselbe, die als Kind das Herz der hochseligen Fürstin gewann. Wie ähnlich muß sie jezt dem Bilde sein, welches ich vergebens in den Gemächern der Prinzessin wieder gesucht habe.

Welches Bild? fragte der Fürst.

Sollten sie, gnädigster Herr! — erwiederte die Gräfin, ihrem Ziele näher rükend — sich nicht mehr jenes Gemäldes erinnern, welches im rothen Kabinet hing? Es war ihrer Frau Mutter so lieb, der Aehnlichkeit halber, welche es mit Adelen hatte.

Ja! — sagte der Fürst nachsinnend — ich erinnere mich dunkel. — Ja, ja! — fuhr er lebhaft auf — jezt weiß ich es genau! Aber wo mag das Bild geblieben sein? Es ist mir doch nirgend wieder in's Auge gefallen! — und kaum äußerte die Gräfin, daß vielleicht der Kastellan darüber Auskunft geben könne, so rief der Fürst: Das muß ich gleich erfahren! — Vergeben Sie, Frau Gräfin, ich kann meiner Ungeduld keine Grenzen sezen. Er verbeugte und wandte sich zur schnellen Entfernung.

Es lag aber in dem Plane der Gräfin, den Fürsten jenes Bild nur in ihrer Gegenwart wieder finden zu lassen, und schnell ihm folgend, bat sie ihn, ihre Begleitung anzunehmen, indem auch sie sich sehne, das Bild wieder zu sehen, und es auch ihr viel leichter werden würde, es dem Kastellan zu bezeichnen, da es in ihrem Gedächtniß treuer, als in dem seinigen fortgelebt habe. Mit nicht unbemerkt bleibendem Erröthen bot ihr der Fürst den Arm und ließ, kaum in seinem Zimmer angelangt, den Kastellan rufen. — Nun mögen Sie beurtheilen, — wendete er sich zur Gräfin — ob ich das Bild vergessen habe! — und Zug für Zug beschrieb er es dem Kastellan, selbst Farbe und Schnitt des Kleides, so wie das Schnizwerk des Goldrahmens auf das Genaueste.

Ein Hauptkennzeichen haben Sie vergessen! — sagte die Gräfin wie hingeworfen — Die Dame war mit einer Fürstenkrone und dem Brautkranze dargestellt.

Recht, recht! rief der Fürst, und drang in den Kastellan, ihm über das Bild Auskunft zu geben.

Der alte Mann gerieth in sichtbare Verlegenheit und gestand endlich, daß er, wider den Befehl der Prinzessin Mathilde, welche ihm das Bild zu verbrennen geboten, es in seinem Wohnzimmer aufgehängt habe. Die durchlauchtigste Prinzessin — sezte er hinzu — wußte wohl nicht, wie lieb dieses Bild meiner hochseligen Herrschaft gewesen war, als sie mir sagte, es gehöre nicht in die Reihe der Fürstenbilder.

Der Fürst trieb den Alten an, auf der Stelle das Gemälde herbei zu holen, und ging, es ungeduldig erwartend, nachsinnend auf und nieder. Endlich stand es vor ihm, und seine Augen hafteten lange mit einem Ausdruk darauf, welchen die Gräfin sehr richtig zu deuten glaubte.

Ja! — sprach er zu sich selbst — es gibt keine größere Aehnlichkeit! Wie habe ich aber auch dieses Bild vergessen können! — Nun stand er wieder in schweigender Betrachtung desselben versunken, dann wandte er sich schnell zur Gräfin mit der Frage: Aber wie kommt Adele zu den Zügen dieses Bildes, das der Krone nach zu urtheilen, eine Verwandte meines Hauses vorstellen muß?

Ich bitte um Vergebung, Euer Durchlaucht! — sagte die Gräfin mit möglichster Gleichgiltigkeit, doch hin und wieder stark betonend — Es war eine Baronin von Behlenfeld, eine Verwandte unsers Hauses, die Verlobte Ihres Großoheims, er ließ sie als seine Braut mit der Fürstenkrone malen, aber nahe dem Ziel seiner Wünsche, starb die junge Baronin plözlich.

So, so' sagte der Fürst vor sich hinsehend, wie in Gedanken. Mit großen Schritten, die Hände auf den Rüken gelegt, ging er im Zimmer auf und ab.

Der Triumph im Auge der Gräfin verfolgte ihn. Auf einmal blieb er vor ihr stehen.

Wie geht es aber zu — fragte er — daß ich nie von dieser Verbindung habe sprechen hören?

Ja, — sagte der alte Kastellan — das mag wohl daran liegen, weil es noch so nicht recht öffentlich war; es sollte auch erst nach vollzogener Vermälung, wegen so mancherlei obwaltenden Umständen, bekannt werden.

Ihr wißt es also auch, Alter? fragte der Fürst.

Wie sollte ich nicht? — antwortete der alte Mann — Ich war ja schon im Dienste des fürstlichen Hauses. Gott, wie könnte ich den Gram des Herrn wohl vergessen? Es war ein Glük, daß er bald starb, denn sein Schmerz machte ihm die Paar Jahre, welche er noch der Braut nachlebte, zur fürchterlichen Qual. Euer Durchlaucht werden wohl wissen, er starb unvermält, und die Regierung kam an seinen Bruder, Ihren durchlauchtigsten Großvater.

Höher stieg die Unruhe des Fürsten, an deren Anblik sich die Gräfin wohlgefällig weidete. Als er dem Kastellan einen Wink gab, sich zu entfernen, hoffte sie, er würde mit ihr sprechen wollen, und hörte mit der gespanntesten Erwartung, was er ihr sagen würde, aber sie spannte ihre Aufmerksamkeit vergebens, der Fürst war nur mit seinen Gedanken beschäftigt und schien ihre Gegenwart ganz vergessen zu haben.

Nachdem er lange und heftig, wie es schien, mit Ideen gekämpft hatte, sprach er laut zu sich selbst: „Ja, er hat gehandelt wie ein Mann! Er hat Vorurtheile besiegt. Doch, darf man das auch immer?" fragte er sich, und versank von Neuem in tiefes Nachdenken.

So groß auch anfänglich der Gräfin Triumph gewesen war, so verkleinerte sich doch derselbe nach und nach gar sehr, denn der anhaltende Kampf des Fürsten schien ihr kein gutes Zeichen, indessen tröstete sie sich, daß er jezt wenigstens auf gute Gedanken gebracht sei. Allmälig aber fühlte sie sich unbequem, so ganz unbeachtet zu bleiben, und suchte den Fürsten wieder aufmerksam auf sich zu machen, indem sie ihn bat, ihr das Bild zu überlassen.

Der Fürst erschrak, als er bemerkte, nicht allein im Zimmer gewesen zu sein.

Das Bild sollte ich weggeben? Nein! — sagte er bestimmt — es ist mir zu theuer! — Sich aber besinnend, fuhr er fort — Denn sagten Sie nicht selbst, es sei meiner Mutter lieb gewesen?

Die Gräfin lächelte.

Nun, ja! — sagte er mit steigender Verlegenheit — geben Sie meiner Weigerung Gründe nach Ihrem Gefallen, nennen Sie sie Eigensinn, Ungefälligkeit, wie Sie wollen, aber das Bild gebe ich nicht weg.

Der Gräfin gefiel diese hartnäkige Weigerung sehr wohl, doch lag es in ihrem Plane, das Bild wenigstens auf einige Zeit zu besizen, und es gelang ihr endlich, unter dem Vorwande, es kopiren zu wollen, die Gewährung des Fürsten mit der Bedingung des größten Fleißes, zu erhalten.

(Fortsezung folgt.)

Der älteste Regent der neuen Zeit in Europa.

Ludwig XIV., König von Frankreich, wurde geboren am 5. September 1638, bestieg den Thron im Jahre 1643, als er 5 Jahre alt war, und starb den 1. September 1715. Er lebte mithin 77 Jahre und regierte 72 Jahre. Er überlebte während seiner langen Regierung alle gekrönten Häupter Europa's, denn es starben bei seinem Leben: 9 Päbste, 6 türkische Kaiser, 5 russische Kaiser, 4 deutsche Kaiser, 6 Könige von England, 6 Könige von Polen, 4 Könige von Portugall, 4 Könige von Dänemark, 4 Könige von Schweden, 3 Könige von Spanien und 2 Könige von Preußen.

Die Wasserstadt Bankok in Siam.

Gewöhnlich nennt man Venedig eine Wasserstadt: allein so kann Venedig nicht mit vollem Recht genannt werden, denn ungeachtet diese Stadt ganz vom Meere umgeben ist und Kanäle zwischen den Häuserreihen hingehen, gibt es doch festen Boden genug darin, um trokenen Fußes zu gehen, die Häuser stehen auf festem Grunde, und es ist ein großer Marktplaz da. Dagegen ist Bankok in Siam eine wahre Wasserstadt. Hier ruhen die Häuser blos auf Flößen von Bambusrohr am Gestade des die Stadt durchströmenden Flusses, oder stehen auf Pfählen auf dem Gestade desselben, so daß man mit Kähnen darunter hinfährt, wenn die Fluth unter den Häusern hinrauscht, die natürlich nicht Paläste von Stein sein können, wie zu Venedig.

—m—

Theater in Pesth.

Nachdem Hr. Devrient als Ferdinand Walter und als Hans Sachs seinen empfehlenden Ruf in der Theaterwelt bewährte, feierte unser Gast als Corregio der Triumph seiner Kunst. In dieser Rolle, in welcher Hr. Devrient — Hrn. Löwe ausgenommen — schwerlich einen Nebenbuhler finden wird (?), hat der Künstler sein reiches Kunsttalent zur herrlichsten Anschauung gebracht, und wir halten diese Leistung, die allen (?) Forderungen der Kritik entspricht, für die gelungenste. Hr. Devrient wurde an diesem Abend nach jedem Akte gerufen. — Dem. Schindler und Hr. Rollberg, welche beide die hiesige Bühne verlassen, hatten vor ihrem Abgange Benefize-Vorstellungen. Erstere gab ein musikalisches Quodlibet, das durch die Arie der Rezia — von der Benefiziantin mit Gefühl und Präzision gesungen — ein gesteigertes Interesse erhielt. Am 8. d. M. nahm Dem. Schindler als Marie, in der Oper gleichen Namens, Abschied von unserem Theater, das an ihr eine treffliche deutsche Sängerin verliert. Hr. Rollberg wählte zu seiner Benefize den „Todeskuß," ein von ihm selbst gedichtetes und mit Beifall aufgenommenes Schauspiel, und hielt zum Schlusse einen Epilog, der mit sichtbarer Rührung vorgetragen und beifällig aufgenommen wurde.

Zum Schlusse zeigen wir an, daß Herr und Mad. Beauvale von Manheim hier angekommen und nach Ostern, Ersterer mehrere Ballette in die Szene sezen und Leztere mehrere Sangpartien geben wird.

Flar.

Musikalische Akademie.

Am 5. April veranstaltete Hr. Wagner, der brave Violoncellist des Pesther Theaters, im Saale „zu den sieben Churfürsten" in Pesth, eine musikalische Akademie, die ziemlichen Zuspruch und Beifall fand. Der Konzertgeber trug auf seinem schwierigen Instrumente ein Konzert von Romberg und ein National-Ungarisches mit jener Leichtigkeit, Ruhe und Präzision vor, die diesen Tonkünstler auszeichnen. Das Duett aus der Rossinischen Oper: „Graf Ory," sehr gut gesungen von Dem. L. Gned und Hrn. Watzinger, ist ein mageres Zukerwasser. Eben so sind die Trio-Variationen von L. Maurer. Beethovens „Schlacht bei Vittoria" wurde nicht mit der gehörigen Präzision ausgeführt. —rl—

Der Pariser Modenkourier.

1. Man sieht schon Hüte von Krepp von verschiedenen Farben mit Blonden garnirt. Einige sind mit weißen Federn geziert.

2. Kapoten von dampffarbigem Atlas, blau gefüttert und mit blauen Bändern geziert, werden häufig bemerkt.

3. Es scheint, daß die Schnürarbeit in dem bevorstehenden Sommer sehr gebraucht werden wird. Bereits sind die Seidenkleider mit Torsaden und Franzen garnirt. Die dreifachen Pelerinen, mit gegitterten Franzen umgeben, sind sehr elegant.

4. Kleider von Gros de Naples, mit einer hohen, mit der Farbe des Stoffes gestikten Falbe garnirt, und einer Pelerine mit einer ähnlich gestikten Einfassung umgeben, werden häufig getragen.

5. Die Aermel werden von einer ungeheuren Breite sein! Wenn Ihr Euch schon hinlänglichen Stoff zu Eurem Kleide gekauft habt, meine Damen! so werdet Ihr noch gerade so viel zu den Aermeln brauchen!

6. Die Männerhüte sind von hoher, cylinderischer Form, haben einen kleinen aufgestülpten Rand und sind mit rothem Leder gefüttert.

7. Das gewöhnlichste Männerkleid bleibt immer ein bronzfarbiger Frak mit gleichen Knöpfen, oder ein blauer Frak mit goldenen, quer-quadrilirten Knöpfen.

8. Schwarze anliegende Kasimirpantalons und graue seidene Halbstrümpfe sind sehr in der Mode.

9. Eine merkwürdige Revolution, welche gewiß Epoche in den Annalen der Mode machen wird, zeigt sich seit einigen Monaten und ist — die Annahme des Bartes. Schon im Herbste sah man den Knebelbart die Lippen der Stuzer von Profession bezeichnen. Nach und nach dehnten sich die Grenzen dieses Lieblings aus, und vereinigten sich schon, seit der Mitte des Winters, mit dem Barte unter dem Halse, und siehe da, heutzutage ist das ganze Kinn für den Barbier unzugänglich. Wir haben dergleichen neugeborne Bärte gesehen, welche vollkommen jenen gleichen, die die Höflinge Ludwig XIII. auszeichneten, und welche besonders der Physiognomie des Kardinals Richelieu ähnlich sind.

Abbildung Nr. XXIX.

Wiener Anzug vom 5. April. Der Hut von Gros de Naples ist mit Blumen und Gazebändern geziert. — Der Ueberrok von Jaconnas ist mit Wolle gestikt; Binde und Schleifen sind von Gazebändern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

829. Mittwoch, 15. April. Nro 30.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

7.

Noch saß Fürst Emil dem Bilde gegenüber, in dessen Anschauen verloren, als der Kammerherr hereintrat. — Halm! — rief ihm der Fürst entgegen, und führte ihn zum Bilde — wer ist dies? —

Baronesse Behlenfeld, zum Fastnachts-Ball vermummt! antwortete dieser.

Ihre Großtante! belehrte ihn der Fürst, und theilte ihm das eben Vernommene mit.

Halm stand überrascht da, denn deutlich erkannte er den Plan der Gräfin Dallwehr, in der Seele des Fürsten die Idee der Möglichkeit seiner Verbindung mit Adele'n zu weken, aber mit gleicher Deutlichkeit erkannte er auch seinen eigenen Beruf, diesem Plane, welcher den seinigen durchschnitt, entgegenwirken zu müssen. Er schüttelte den Kopf. Ich bezweifle die Wahrheit dieser Angabe! — sagte er — Der hochselige Fürst Karl war ein Muster der Fürsten, das lehren uns tausend Wohlthaten, die er dem Lande und auch seinen Nachfolgern hinterlassen hat. Es ist unmöglich, daß dieser Fürst seine Stellung als Vater einer Dynastie nur eine Minute lang verkannt haben könnte. Mochten die Verhältnisse, in denen er lebte, sein, welche sie wollen, so viel ist gewiß, daß seine Verbindung mit einem Fräulein Behlenfeld so wenig segenreiche Folgen für sein Volk als für seine Nachkommen haben konnte.

Fürst Emil heftete seine Augen an den Boden und seufzte nach einer martervollen Pause tief auf: Also Gefühl für das Glük der Liebe muß nach Ihrer Meinung einem Fürsten fremd sein? —

Vergeben Sie, mein Fürst, — erwiederte der Kammerherr — gerade der Glüklichste unter den Menschen ist der Fürst. Der Privatmann darf Herz und Hand nicht theilen, der Fürst aber darf das Heiligthum seines Herzens den Einzelnen aus seinem Volke öffnen, indem seine Hand segnend über das Ganze schwebt. Doch ich wage Ihren Unwillen, indem ich über Dinge, die längst vorüber sind, oder nie statt gefunden haben, eine Mittheilung aufschiebe, deren Verzug mich zum Verräther ihrer Milde macht. Das blühende Dorf Feldheim steht in Flammen. Ich weiß, es ist Ihrem Herzen Bedürfniß, zu retten.

Fort! — rief der Fürst, alles Andere vergessend, — und nach wenig Minuten sprengten Beide zum Thore hinaus, der hochaufschlagenden Rauchwolke entgegen.

Der Bliz hatte gezündet. Ein Theil des Dorfes war niedergebrannt, der übrige mit Mühe gerettet worden. An der Heerstraße lag und stand, wie es den Flammen abgerungen war, das geflüchtete Geräth. Neben demselben der Herr des Dorfes.

Haben Sie das Ihrige gerettet? fragte der Geheimerath, welcher fast gleichzeitig mit dem Fürsten anlangte.

Gottlob! meine Gebäude stehen noch, — antwortete der Gefragte — nur vorsorglich ließ ich ausräumen.

Sieh da! — hub der Geheimerath an, den bunten Möbelhaufen überschauend — da finde ich ja einen alten Bekannten! Wie kommt dies Bild in Ihre Hände? fragte er mit plözlich veränderter Stimme.

Ach, — erwiederte der Gutsherr — mein alter Freund Glemm! Ich war gerade gegenwärtig, als Ihre selige Frau Gemalin sein Bild los zu sein wünschte, und da bat ich es mir, aus alter Bekanntschaft, aus.

Das reklamire ich! — rief endlich der Geheimerath, nachdem sein Blik düster nachdenkend auf dem Bilde geruht hatte — Das, liebster Freund, müssen sie mir wiedergeben.

Recht gern! — war die Antwort — Aber dürfen Sie es denn auch vor Fräulein Adele sehen lassen? — Dem Abscheu, welchen das Fräulein vor diesem Portrait hatte, verdankte ich ja dessen Besiz.

Kinderei! — antwortete der Geheimerath — das ist längst vorüber! — Es bleibt dabei, Sie schiken mir das Bild gelegentlich herein, oder noch besser, Sie besuchen mich und bringen es mir mit. — Bei

diesen Worten wandte er sich dem Fürsten nach, welcher Trost und Wohlthaten spendend zwischen den Brandstätten umherritt.

Halm blieb zurük. Die Aeußerung des Fremden, Adelen betreffend, hatte ihn neugierig gemacht, mehr zu erfahren; er vernahm jedoch nichts weiter, als daß dieses Bild von jeher ein unerklärbarer Gegenstand des Schrekens für das junge Fräulein gewesen sei.

8.

Die Gräfin Dallwehr glänzte als Wirthin; fernhin strahlte der sonnengleiche Glanz ihrer erleuchteten Fenster, fernhin wogte das Rauschen der Tanzmusik und wekte den Wiederhall in den fröhlichen Herzschlägen des Volkes, das, in gedrängten Haufen ihren Palast umgebend, jubelnd den fünfzigsten Geburtstag des Geheimeraths von Behlenfeld mitfeierte. Der Fürst, seine Schwester und der ganze Hof nahmen Theil an dem Feste, welches schwesterliche Liebe und schwesterlicher Stolz dem Beglüker des Landes gaben.

Und Adele ist noch nicht hier? fragte die Prinzessin. —

Leider! — erwiederte die Gräfin — will der Arzt ihr noch nicht den Genuß der uns erquikenden Abendluft, noch weniger aber den Tanz erlauben.

Die Damen, welche der Prinzessin folgten, vereinigten sich zu weitern Fragen, zu Mißbilligungen über die Strenge des Arztes, zu lauten Klagen über das Geschik der Gesellschaft, gerade an diesem Tage das Fräulein entbehren zu müssen.

Wenigstens, — rief die Gräfin — ihren Anblik wollen wir nicht entbehren! Darf ich bitten, mich auf einen Augenblik zu begleiten? — Sie führte die Damen in ein Nebenzimmer und fragte, vor einem Gemälde stehen bleibend, nun, ist Adele nicht mitten unter uns?

Wahrhaftig außerordentlich ähnlich! Als hätte das Fräulein zu dem alten Bilde gesessen! riefen Alle verwundert.

Vermuthlich eine Prinzessin unsers Hauses?

Noch — entgegnete die Gräfin, laut genug, um von der im angrenzenden Zimmer zurükgebliebenen Prinzessin verstanden zu werden — noch war sie es nicht, doch zur Fürstin bestimmt. Es war eine Baronesse von Behlenfeld; sie ist hier als Braut des Fürsten Karl gemalt. Zum Unglük ihres fürstlichen Verlobten starb sie kurz vor der schon anberaumten Zeit.

Die Gräfin verfehlte ihren Zwek keineswegs; die Prinzessin, aufmerksam geworden, war näher gekommen; kein Wort ging ihr verloren. Jezt, sich in das Gespräch mischend, rief sie mit dem ihr ei-

genen höhnenden Lächeln: Wer in aller Welt, liebe Gräfin, hat Ihnen dieses Mährchen aufgebürdet?

Meine Erzählung ist noch nicht zu Ende, — erwiederte die Gräfin fein lächelnd, und fuhr, halb gegen den sie umringenden Damenzirkel gewendet, fort: Der Fürst gab einen seltenen Beweis von Männertreue; troz aller Vorstellung blieb er unvermält, und seinen Gram und seine Liebe endete nur ein baldiger Tod. —

Das ist ja eine tragikomische Begebenheit! rief die Prinzessin boshaft lachend — Eigene Komposition, meine Liebe?

Besäße ich Talent zu dieser Kunst, — erwiedertte die Gräfin — so würde ich mir doch wohl ein anderes Thema gewählt haben, denn der wahre Künstler gefällt sich nur in neuen Gegenständen, und daß eine Reichsbaronin von Behlenfeld — sie sagte dies mit erhobener Stimme und mit sehr bedeutenden und verständlichen Bliken — von einem deutschen Reichsfürsten zur Gemalin gewählt wird, kann doch nur durch Zufall unter die seltenen Begebenheiten gezählt werden.

Ich errathe! — stammelte die Prinzessin mit bebenden Lippen und glühend vor Zorn — aber — — sie wandte sich und rauschte stolz in ein anderes Zimmer.

Da riß, mit einem Leichengesicht, der Fürst die Thüre auf, durchdrang den Kreis und rief, die Hand der Gräfin fassend und sie mit sich fortziehend: Kommen Sie, kommen Sie! — Adele! —

Um Gottes willen, was ist ihr?! rief diese.

Kommen Sie schnell! rief der Fürst und Beide verschwanden.

(Fortsezung folgt.)

Literatur.

Klänge nach Oben. Ein christlicher Liederkranz von Max Karl Waldamus. Erstes Bändchen. Wien. Bei F. Tendler. 1829. (8. 286 Seiten)

Wir machen unsere Leser mit Vergnügen auf diesen gelungenen Liederkranz aufmerksam, indem wir überzeugt sind, daß Jeder, der Empfänglichkeit für das Schöne und Wahre besizt, davon eben so angezogen, als gerührt werden wird. Der Verfasser bewährt unbestreitbares poetisches Talent und weiß auf Gemüth und Herz zu wirken. Wir enthalten uns aller ferneren Beurtheilung und geben hier als Probe ein Lied von den vielen schönen, das schon dadurch, da es an

den erhabenen Sänger, auf den unser Vaterland stolz sein kann, gerichtet ist, viel Interesse gewährt.

An Pyrker,

als christlichen Sänger.

Mächtig bist Du des Schwerts, homerischer Muse Genosse,
Dein gepanzertes Lied donnert und leuchtet und zürnt.
Wie die Woge brandend sich theilt' vor Moses dem Herzog,
Als ihm Judas Schar gläubig zur Wüste gefolgt,
Und der Wellen Geroll sich schäumend am Felsen gebrochen,
Als der egyptische Troz fluchend die Tiefe gesehn;
Wie der Stürme Geheul aufscheuchend das schlummernde Echo,
Laut verkündet der Welt, daß nur ein einiger Gott!
Wie es auf Sinai donnert, erschütternd die Rizen des Berges,
Als Jehovah's Gesez ernst aus der Wolke getaucht,
Klänge, schauerlich graus, doch reizend in Wohllaut gebadet,
Glokengeläute zum Sturm, kühn und melodisch zugleich:
So ertönte mächtig Dein Lied, es bebt der Tuneser,
Vor dem heiligen Kreuz neiget die Sichel der Mond.
Riesengeister schworst Du herauf, Dir dienten sie willig,
Wie der orpheische Sang einst sie dem Hades entlokt.
Doch dem Griechen wichen sie wieder, der irdischen Liebe
Galt die gefährliche Fahrt, klagend Eurydice schwand.
Hold der Ehre allein, gewärtig der christlichen Großthat,
Rief Dein Heldenpanier Helden zur muthigen That.
Habsburgs Fahne sonnte sich hehr im Lichte des Ahnherrn,
Rudolph dräuet und ficht, betet und warnet und siegt,
Wie die Schilder erklangen, des Mavor's geweihete Pfänder,
Zeugen und Bürgen des Ruhms Roma's, der ewigen Stadt:
So ertönte rüstig und kühn der Panzer des Kaisers,
Seinem hohen Geschlecht kündend unsterblichen Ruhm.
Wie zu Dodona das Erz, geküßt von dem Strahle der Sonne,
Laute, prophetisch und rein, huldreich den Griechen gebar:
So gewährte Gleiches dem Deutschen der Harnisch von Habsburg,
Als Dein Heldengesang freundlich das Eisen beschien.
Doch mich schrekt das Schwertergeklirr, das Wehen der Helme,
Vor dem Kampfroß flieht weit mein bescheidener Reim.
Nach dem Meere sehnt sich das Herz, im Spiegel des Wassers,
Der geebnet und still, sucht es den Frieden für sich.
Schweigen die Stürme doch nun, es rasten am Ufer die Trümmer

Eines entmasteten Schiff's, Segel und Wimpel sind stumm.
Als Ruine liegt es nun da, denn Steuer und Anker
Hat gebrochen die Flut, tief ist versunken die Fracht.
Tiefe Wehmuth faßte die Brust, schon wollt' ich von hinnen,
Als mich erreichte ein Klang, mild wie der Nachtigall Schmerz.
Lieblich wie Hörnergetön, des christlichen Heimgangs Geleite,
Wenn zum Todtenamt Liebe und Freundschaft uns ruft.
Weile Waller nur hier, was fürchtest Du Stürme und Wellen,
In das befriedete Herz schlagen nicht Wetter und Flut.
Hat doch Schäze das Meer, drein wohnet die rothe Koralle,
Und die Perle hauf't tief auf krystallenem Grund.
So erklang' es zu mir, da kehrt' ich mich um und gewahrte
Einen erhabenen Mann, schlicht wie ein Fischer zu schaun.
Nicht wie Sannazar steif, sich mühend um einfache Weise,
Jagend nach Wärme bei Frost, der ihm die Leier beeist.
Der vergebens die Neze wohl warf nach Bild und nach Gleichniß,
Nach vereiteltem Fang tonlos vom Ufer dann ging.
Näher trat dem Fischer ich nun, da reicht er mir Perlen,
Wunderbar glänzend und rein, wie ich sie nimmer gesehn.
Zaghaft hielt ich sie fest, bedeuten doch Perlen sonst Thränen,
Sind dem Schmerze verwandt, Pfänder des innigen Weh's
Darum bangte mir auch, und fürchtend die reizende Gabe,
Ahnend verborgenen Gram, starb auf der Lippe der Dank.
Sorglich betrachtend den Schaz, entschwanden mir Zweifel und Trauer,
Christliche Perlen ersah staunend mein Auge anjezt.
Freudig grüßt ich sie drauf, sie schmüken mein Lieben, mein Hoffen,
Der gereinigte Wunsch trägt sie an seidener Schnur.
Wie ich näher zum Geber nun ging, erkannt ich den Sänger,
Dessen heroisches Lied Degen und Fahnen geführt.
Einfach stand als Fischer er da, als christlicher Taucher,
Eine hohe Gestalt, die ich zu malen versucht!
Groß mit Leier und Schwert hat jüngst ihn ein Däne gezeichnet,
Kaum, daß der Umriß vollbracht, legt' sich der Meister zur Ruh*).
Sterbend hat er's bezeugt, ein Schwan auf dem Weiher der Lieder,

*) Baggesen's Elegie an Pyrker, „Des großen Habsburgs noch größern Sänger" überschrieben, wird dem Leser dieser Blätter bekannt sein. Baggesen, der liebliche Sänger, dem Verfasser der Klänge nach Oben innig befreundet, starb bald nach der Erscheinung jenes Gedichtes, das als ein Schwanengesang die Wahrheit des gespendeten Lobes prophetisch verbürgt.

Daß sein Heldengesang selbst die Geschichte besiegt.
Neben der Leier das Nez, im Neze den Ruhm und die Andacht,
Stellt dies bescheidene Bild schüchtern den Dichter euch dar.

Druk und Papier sind nett. R—l.

Theater in Pesth.

Hr. Devrient beendigte seine Gastspiele mit König Lear und Don Carlos. Wir haben schon einmal an einer andern Bühne einen Hrn. Devrient als Lear gesehen, aber dieser Hr. Devrient war und ist noch königl. preußischer Hofschauspieler, unser Gast ist aber sächsischer Hofschauspieler. Doch findet zwischen Hrn. Devrient von Berlin und Hrn. Devrient von Dresden kein gleiches Verhältniß, wie zwischen Sachsen und Preußen, und noch weniger, wie zwischen Dresden und Berlin statt. — Was den Don Carlos betrifft, so war Herr Devrient im Ganzen gut und in einigen Szenen auszezeichnet. — Mad. Mevius gab die Eboli und zeigte sich als gute und geübte Schauspielerin. Aber etwas mehr Wärme hätten wir gewünscht. — Hr. Nagel war vortrefflich als König Philipp. — Hr. Linden gab den Posa mit Liebe und erhielt viel Beifall. — Hr. Grimm, Alba, Mad. Deny, Königin, spielten wie gewöhnlich, d. h. mit Kunstaufwand.

In der Oper „Marie" debutirte eine Dem. Wäger, als Emilie, mit ziemlich glüklichem Erfolge. Sie hat ein gutes Stimmchen, das zu schönen Erwartungen berechtigt, aber noch sehr der Pflege bedarf. Flar.

Herrn Döblers bevorstehende Produktion in Pesth.

Dem Vernehmen nach ist Herr Döbler mit der Direktion des städt. Theaters zu Pesth übereingekommen, und bereitet sich schon vor, um gleich nach den Oster-Feiertagen in diesem Theater eine außerordentliche Kunstvorstellung aus dem Reiche der natürlichen Zauberei zu geben.

Seiner eigenen Erklärung gemäß, soll diese Vorstellung eine der brillantesten und überraschendsten werden, sie soll alles früher hier Gesehene verdunkeln, und nur das Höchste, was in dem Fache dieser Kunst bis jezt erreicht worden, nebst vielen neuen Kunststüken, wovon einige von seiner eigenen Erfindung sind, uns darbieten. — Da bei

der ungeheuren Größe dieses Theaters so manches Kunststük dem Auge der Weitent fernteren entgehen würde, so sind auch nur solche gewählt und neu erfunden worden, welche für dieses Theater zwekmäßig, von jedem Plaze aus gut und deutlich gesehen werden können, und die größte Ueberraschung gewähren sollen.

Für einen zahlreich vermehrten Apparat, zwekmäßig reiche Beleuchtung, und überhaupt brillante Ausstattung des ganzen Theaters soll die vollste Sorge getragen werden.

Da so häufig die Meinung (unter dem Publikum) bei den Vorstellungen unserer Zauberkünstler laut geworden: so manches Kunststük habe ihr Entstehen oder Vergehen nur dem von oben bis unten behängten Tische zu verdanken, so will uns unser junge Zauberkünstler diese Meinung gänzlich streitig zu machen suchen, indem er diese Vorstellung bei unbehängtem Tische zu geben Willens ist, um dadurch deutlich zu beweisen, wie sehr diese Meinung bei ihm ungegründet sei.

Haben wir uns davon nur erst selbst überzeugt, so sind wir dann recht gerne geneigt, seine natürliche Zauberei für übernatürlich zu halten, denn dieses Kunststük könnte dann schon aus diesem Grunde als neuestes und schönstes anerkannt werden, weil wir es noch nie von seinen Vorfahren sahen.

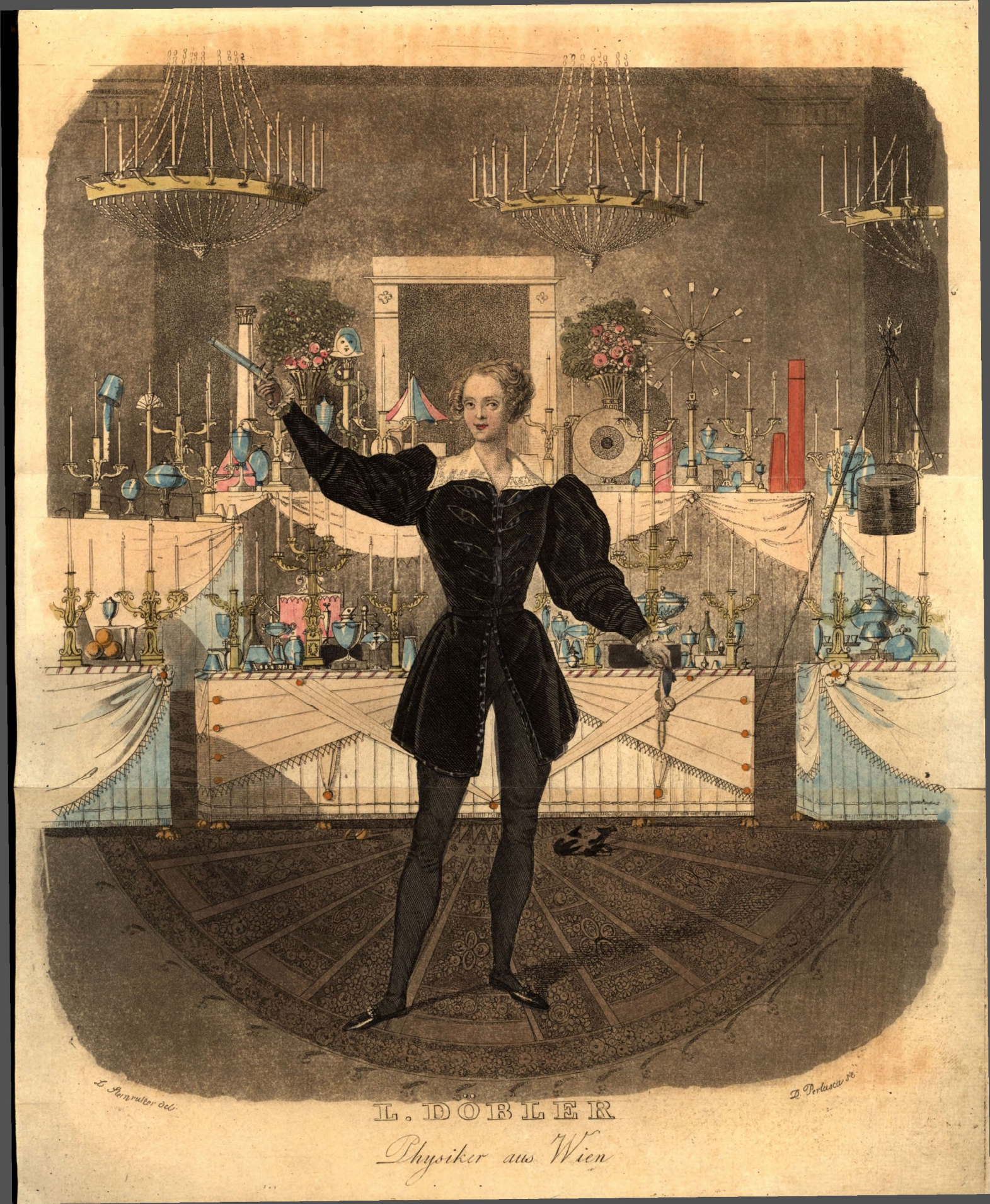
Zum Beschluß dieser Vorstellung will er auch eine große eiserne Kanonenkugel auf sich abfeuern lassen, und dieselbe frei mit den Händen auffangen!? — — Sie sind wohl geneigt, meine lieben Leser und Leserinen, an der Ausführung dieses Kunststükes zu zweifeln, oder für sein Leben Sorge zu tragen! — O fürchten Sie nichts, auf jedem Falle bleibt er unbeschadet.

Uebrigens läßt uns diese Vorstellung gewiß einen genußreichen Abend erwarten, denn was er verspricht, ist er auch gewohnt zu halten. Wir haben uns schon einigemal in unserer Nachbarstadt von seinen Kunstleistungen überzeugt, und ließen ihm, so wie in Wien, die vollste Anerkennung zu Theil werden. — Er wird uns in dieser Vorstellung gewiß so manches Neue und Staunenswerthe auftischen, und nicht mehr versprechen, als wir sehen sollen. — Wir wünschen ihm viel Glük dazu und ein volles Haus. —aa—

Abbildung Nr. XXX.

Ludwig Döbler, in der Situation, wie derselbe in seinem physikalischen Museum erscheint, ist von den Künstlern L. Steinrucker gezeichnet, und D. Perlasca in Kupfer gestochen worden. — Dieses Blatt, das (seiner chalkographischen Eleganz wegen) eine besondere Anempfehlung verdient, ist in allen Kunsthandlungen Pesths zu haben. —

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



L. DÖBLER

Physiker aus Wien

1829. Sonnabend, 18. April. Nro 31.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

9.

Die Prinzessin hatte um die Abendstunde des folgenden Tages ihre beiden Hofdamen entfernt und harrte mit Ungeduld auf die Ankunft Halms. Endlich vernahm sie einen schleichenden Schritt dem Korridor entlang. — Das ist er! — rief sie, der sich öffnenden Thüre entgegen eilend, durch welche der Erwartete eintrat. — Nun, Aufschlüsse? — rief sie, ihn neben sich auf das Sopha niederziehend — Aufschlüsse über die Räthsel des gestrigen Abends?

Ich bringe diese — entgegnete Halm — und beginne sie mit der Gewißheit, daß Adele nie des Fürsten wird.

Triumph! — schrie fast Mathilde auf — Und diese Gewißheit haben Sie?

Aus dem Munde des Fürsten! — antwortete Halm. — Se. Durchlaucht hatten außer dem Leibarzte heute den ganzen Vormittag Niemand vorgelassen, die Tafel abgesagt und sich in ihr geheimstes Kabinet zurükgezogen. Da wagte ich es, unangemeldet zu ihm einzudringen. Der Fürst sah mich groß und kalt an. — „Wollen Sie etwas?" fragte er. Mich überfiel eine große Aengstlichkeit, doch faßte ich Muth, ergriff seine Hände, beschwor ihn, bei dem Andenken an unsere gemeinschaftlich durchlebte Kindheit, seinem düstern Grame nicht nachzuhängen, der, sei dessen Quelle auch welche sie wolle, dennoch einer männlichen Standhaftigkeit gewiß weichen werde. Ich sprach viel, und gab mir Mühe, recht warm zu sprechen; es muß mir gelungen sein denn mitten im Erguß meiner Rede umschlang er

meinen Hals und rief: „Leopold, Leopold! beweine mich, beweine mich, ich liebe Adelen!"

Und was, was antworteten Sie? fragte die Prinzessin.

Ich entsinne mich nicht mehr der Worte genau! — entgegnete der Kammerherr mit leichter Verlegenheit — Auch mag ich wohl nicht viel Zeit zur Antwort übrig behalten haben, denn Se. Durchlaucht erzählten nun unaufgefordert und viel. — Sie wissen, gnädigste Frau, daß ein großer Theil der Gesellschaft gestern vom schönen Sommerabende aus den Zimmern in den Garten gelokt wurde, der gnädigste Herr war unter den Lustwandelnden. Beide Gärten, der des Geheimeraths, so wie der Gräfin ihrer, stoßen an einander, wie sich Ihro Durchlaucht erinnern werden. Der Fürst fand die Thüre, welche beide verbindet, nur angelehnt, und benuzte diesen Wink des Zufalls, sich nach Fräulein Adelens Befinden zu erkundigen. Er fand sie in großer Beängstigung, und sie gestand ihm, daß sie in seiner Nähe von unheimlichen Ahnungen fürchterlicher Art gequält würde, es versteht sich, daß der gnädige Herr nun dringender ward und nähere Mittheilungen erbat, welche denn auch nicht ausblieben. Das Fräulein bekannte sich nämlich zu einer Art Geisterseherin, indem sie in der Gesellschaft Sr. Durchlaucht sich nicht allein beklemmt fühle, sondern auch eine Gestalt zu sehen vermeine, welche sich warnend zwischen sie und den gnädigsten Herrn dränge. Se. Durchlaucht glaubte das Fräulein nicht besser beruhigen zu können, als durch eine Liebeserklärung in bester Form. Kuß und Schwur besiegelten sie. In dem Moment wurde die Thüre geöffnet, in der Spalte steht lebensgroß das verhängnißvolle Bild und das Fräulein liegt, vom Starrkrampfe ergriffen, leblos auf dem Sopha.

Was für ein Bild? fragte die Prinzessin hastig.

Ja so, — fuhr der Kammerherr fort — ich habe etwas Wichtiges in meiner Erzählung nachzuholen. Bei dem Brande in Felsheim fand der Geheimerath ein altes Familienbild wieder, welches von jeher ein Gegenstand des Schrekens für Fräulein Adele gewesen war: dieses reklamirt er, und der bisherige Inhaber sendet es gestern herein; der Bote geht von Thür zu Thür, alle sind verschlossen, denn das Personal des Hauses war bei der Gräfin; endlich hört er in einem Zimmer reden, das Bild vor sich hertragend, öffnet er die Thüre und läßt dem Fräulein —

Der Geisterseherin einen Geist sehen! — unterbrach ihn Mathilde lachend. — Nun, und mein Bruder?

Der Fürst ist außer sich! — spann der Kammerherr den Faden seiner Erzählung weiter — er ist nahe daran, eine dämo-

nische Einwirkung zu glauben, und allerdings eine seltsame Erscheinung ist es, daß Adelens Gespenster ihr nur im Arme der Liebe erscheinen. Ich habe nicht unterlassen, den durchlauchtigsten Herrn in seinem Wahne zu bestärken und ihm im Kampfe gegen seine Liebe beizustehen. Er hat diesen als Sieger beendet, er erkennet in jenen Ahnungen des nervenschwachen Mädchens die Stimme des Fatums und will Adele nicht wieder sehen.

Leopold! — rief die Prinzessin aufspringend, von einem Gedanken heftig ergriffen — dieser heldenmüthige Entschluß des glüklichen Siegers genügt mir nicht! Ich kenne meinen Bruder, woher nähme er die Festigkeit, Herr seines Vorsazes zu bleiben? Nein, wir wollen jenen Schattengestalten des Wahnsinns ein festes Fundament geben. Die Stimme der Natur soll aus diesen Ahnungen gesprochen haben! — Hören Sie, Halm: mein Bruder muß die Entdekung machen, Adele sei seine Schwester.

Halm schrak zusammen. Das Gewebe seiner geheimsten Entwürfe lag zerrissen vor ihm. Er fühlte, daß er sich ganz der Abhängigkeit von Mathilden hingab und sich mit unbrechbaren Ketten fesselte, wenn er auf diesen Plan einginge. Gleich weit war er auf zweien, sich durchkreuzenden Wegen vorgeschritten; jezt sollte er den gebnetsten verlassen, seinen Lieblingsentwurf aufgeben und wofür? — Für lebenslange Sklaverei unter den Launen Mathildens! — Jezt galt es, entweder ewigen Bruch mit ihr, oder — —

Das scharfe Auge der Prinzessin lag mißtrauisch forschend auf den seinigen. Es faßte sich schnell, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, billigte er die Absichten Mathildens, und Arglist umspann mit verrätherischen Nezen das Vertrauen und die Liebe.

10.

In seiner Wohnung angelangt, hing der Kammerherr mit düsterm Sinnen an den Plänen der Prinzessin. Das Herz des Fürsten war ihm gewonnen, Adele und selbst die Gräfin schien ihm zu vertrauen, überall sichere Führer auf jenem Wege, welchen er künftig nicht mehr wandeln sollte. Und dennoch, wer zwang ihn, diesen Pfad zu verlassen? — Es gab ein Mittel, ihn mitten durch das Feld der Anschläge Mathildens hindurch zu führen. Er beschloß, die Pläne derselben zu unterstüzen, ohne doch unmittelbar zu wirken und sich den Vorbehalt zu sichern, zur rechten Zeit dem Fürsten die Augen öffnen zu können.

Noch an demselben Tage ließ die Gräfin Dallwehr ihn zu sich bitten. Der Zwek dieser Einladung war ihre Hoffnung, von ihm

etwas Genaues über den Vorfall des gestrigen Abends zu erfahren. Der Kammerherr theilte ihr mit, was wir wissen, nicht ohne seine Bemühungen für die geheimen Wünsche der Gräfin, wie absichtslos in ein helleres Licht zu stellen.

Herr von Halm! — redete ihn diese an — ich darf Sie für einen Freund unsers Hauses, für einen brüderlichen Freund Adelens halten, und frage Sie als solcher: hat der Fürst je ernstliche Absichten auf Adelens Hand gehabt?

Ich zweifle nicht, — erwiederte dieser — denn wer liebt wie Fürst Emil, hat nie andere Absichten als die allerreinsten.

Ich frage Sie weiter, mein Freund! — fuhr die Gräfin fort — Hat der Fürst über diese Absicht je mit Adelen gesprochen?

Das bezweifle ich! — antwortete der Kammerherr, — Einem förmlichen Antrage dürfte doch wohl Manches noch im Wege stehen.

So glaube ich — sprach die Gräfin — den Schleier, welcher das Geheimniß deckt, gelüftet zu haben. Meine Nichte ist in den Grundsätzen strenger Ehre erzogen; sie kann bei der innigen Annäherung eines Mannes, und beherrschte er den reichsten Thron der Welt, nicht anders, als den Antrag zur Theilung dieses Throns erwarten. Der Fürst zögert mit dieser, es ist nicht unbegreiflich, daß Adelens Ansprüche, die Ermahnungen der Ihrigen, das Gefühl ihres Werthes und Berufes ihrer Fantasie als warnende Geister vorschweben. Freund, Bruder meiner Adele, wage ich zu viel, wenn ich von Ihnen die Unterstützung meiner Ansichten bei dem Fürsten hoffe?

Halm dankte der Gräfin mit Wärme für ihr Vertrauen und versprach demselben zu genügen.

Ich begreife aber meinen Bruder nicht, — rief die Gräfin in Zornaufwallung — wie er jenes unheilbringende Bild wieder in sein Haus nehmen konnte! Fort soll es, und das auf der Stelle!

Sie klingelte und gab dem hereintretenden Bedienden Befehl, das Bild, welches gestern vom Lande hereingebracht sei, in ihr Zimmer zu tragen.

Der Kammerherr, den unwillkührlich die Idee ergriff, der Besitz jenes Bildes könne ihm vielleicht einmal nüzlich sein, erbat es sich, um es zu vernichten, und gern überantwortete es ihm die Gräfin.

11.

Ungefähr vierzehn Tage waren seit diesem vertraulichen Herzensergusse verstrichen, als einst der Geheimerath mit wolkenloserer Stirn als gewöhnlich an seiner kleinen Familientafel erschien. — Hundertjährigen Johannisberger! — befahl er, füllte den uralten

Erbpokal und reichte der Gräfin den Dekel — Heute gilt es eine Gesundheit, rief er seiner kleinen Tischgesellschaft zu — auf welche mir Niemand den Bescheid versagen darf!

Doch — erwiederte die Gräfin, mit bedeutendem Seitenblik auf Adelen, die von Zeit zu Zeit leise hüstelnd mit dunkelrothen Wangen neben ihr saß — dein Töchterchen wird wohl die Gesundheit mit einem Glase Wasser weiter bringen dürften.

Ei was! — rief der Minister — Ein Pereat bringt man in Wasser, kein Vivat! Also: Vivat das hohe Brautpaar: Fürst Emil und Prinzessin Amalia!

Er leerte den Pokal und sah nicht, wie der schnelle, kurze Athem Adelens Brust in noch beängstigernden Anfäzen hob und senkte, und wie seine Schwester neben ihm fast erstarrte. Fürst Emil und seine Braut! — rief diese mit gewohnter Selbstbeherrschung und nippte vom Silberkelch.

Vivat! ergänzte der Geheimerath den Toast und füllte den Becher für Adelen.

Um's Himmelswillen halt! fiel ihm die Gräfin in den Arm und verdünnte wohlthätig das flüssige Feuer.

Nein, Tante! — rief, wie mir leztem Kraftaufwande, fast überlaut Adele, indem sie den verfälschten Wein auf ihren Teller goß und ihrem Vater den leeren Pokal zur Wiederfüllung reichte — in reinem Weine will ich auf Emil's und Amaliens Glük trinken! Gießen Sie ein, mein Vater! Mehr! voller! Es gilt ja Emil's Glük! Er lebe und Amalia, seine Braut! — Sie trank in vollen Zügen und sezte den Pokal umgekehrt neben sich nieder.

Brav, mein Mädchen! rief ihr der entzükte Vater zu und fing nun an, sich weitläufiger über das frohe Ereigniß zu ergießen. Seit geraumer Zeit hatte er den Fürsten vergebens an die Verpflichtungen erinnert, welche sein Haus mit dessen älterer Linie zum Heil des Staats eingegangen war. Heute hatte ihn der Fürst aus eigenem Antrieb rufen lassen, und ihn beauftragt, die längst verbreitete Verbindung mit der Prinzessin Amalia zu befördern.

Immer dunkler, immer beängstigender wurden die rothen Fleke auf Adelens Wangen, immer kürzer ihr Athem, aber fröhlicher als je ihre Stimmung, belebter ihre Rede. Erst spät hob der vergnügte Vater die Tafel auf.

Die Gräfin folgte ihm in sein Kabinet. — Mein Bruder, — hub sie an, nachdem sie die Thür hinter sich verriegelt hatte, — du säest Glük, und Verderben wird aufgehen.

Befremdet sah der Geheimerath sie an. — Du beförderst — fuhr sie fort — die Verbindung deines Fürsten mit jener Prinzessin — Verblendeter Vater! siehst du denn nicht, daß der Fürst Adelen und Adele den Fürsten liebt? — Siehst du denn nicht, daß jene Verbindung, zu welcher du den Fürsten zwingst, ihn, Amalia und dein Kind unglüklich machen wird? Es steht in deiner Gewalt, das Haupt deiner Tochter mit der Krone dieses Landes zu schmüken! Unterbrich mich nicht! ich kenne deine Ansichten von Pflicht und wahrer Größe; sie sind aber nicht richtig! — Höre mich an, und dann antworte mir. Was soll dein Kind werden: Emil's Gemalin oder Emi's Maitresse? —

Der Geheimerath fuhr mit einem Gemisch von Wuth und Entsezen auf, aber die Gräfin fuhr fort, sich des Wortes zu bemeistern! Du bist ein großer Mann, — sprach sie — du opferst das Herz deines Kindes, den Glanz deines Hauses, das häusliche Glük deines Herrn, seiner Größe, seinem Glanze und der höhern Bedeutung deines Vaterlandes, das heißt, du sicherst seinem Flächenraume eine Erweiterung und den Landeskassen eine Vermehrung. Neue Bande werden den Fürsten ketten, glaubst du, daß er ihren Druk nicht schmerzlich fühlen werde? Was wird die ungeliebte Gemalin ihm gegen Adelen sein? — Nie ist die Glut gefährlicher, als wenn sie am engsten gepreßt ist! Wie sie ihren Kerker, so durchbricht die Liebe alle Bande der Pflicht, der Würde! und dein Kind, bestimmt zum Gegenstand der Anbetung des Landes, ist in der Gefahr, der Gegenstand seiner Verachtung zu werden! — Ich habe mein Gemälde vollendet, jezt rede du.

Mit einem Zuge — sprach der Geheimerath sehr fest und ernst — verwische ich das künstliche Bild deines trugvollen Pinsels: heute steht der Fürst und morgen mein Kind vor dem Altar! Das unerfahrne Mädchen kann fallen, die Gattin eines Biedermannes n i m m e r!

Grausamer! — fuhr die Gräfin auf — du willst Adelen zu einer Ehe zwingen, die sie verabscheuet?

Nicht zu einer solchen; — erwiederte der Geheimerath — wisse, daß ein junger Mann um Adelen geworben hat, welcher ihr Jugendfreund ist. Ihr Jugendfreund, der Vertraute des Fürsten, ein junger Mann von Talent, der künftig unter mir arbeiten, der sich vorbereiten wird zu —

Und dieser Bewerber ist? stammelte die Gräfin.

Ist der Kammerherr von Halm! antwortete der Geheimerath.

Halm?! — rief die Gräfin mit dem Ausdruke des Entsezens — Halm! o, du doppelzüngiger Verräther! — Kurzsichtiger Mann, du durchschaueſt die Kabinete und bist fremd in deinem Hause! — Erfahre, daß Halm Vermittler zwischen Adele und dem Fürsten ist!

Ihm gib dein Kind — und stirb mit der Gewißheit, daß er Adelen zur Schande zwingt und sie dem Fürsten zum doppelten Ehebruch liefert!

Schweig! — rief der Geheimerath und umfaßte die Sofalehne, um sich im Wanken zu stüzen — Dein Wahn schwankt zwischen Erhebung und Entehrung meines Kindes! — Es gibt ein Drittes: ihren Tod! Sieh! — rief er und der Ton seiner Stimme ward furchtbar wie das unnatürliche Rollen seiner Augen — sieh, ich will Adele in ihrem Blute vor mir liegen sehen, ich will alle Hoffnungen —

Um Gottes willen, das Fräulein! — kreischten Weiberstimmen an der Thür. Die Gräfin stieß sie auf und — „Sie ist todt!" stöhnte und ächzte es ihr von allen Seiten entgegen. — Beide, Vater und Tante, stürzten in Adele'ns Zimmer. Da lag sie bewußtlos auf ihrem Bette und stromweis quoll das Blut aus ihrem Munde.

Du hast ihr Verderben heraufbeschworen! ergoß sich der schreckliche Vorwurf von den Lippen der Gräfin in das Ohr des unglüklichen Vaters, welcher lautlos, auf die bleiche, Hand seines einzigen Kindes gebeugt, da lag.

Ein heftiger Blutsturz! sagte bedenklich der herbeigerufene Arzt und suchte vergebens den Puls der Leblosen.

(Fortsezung folgt.)

In ein Stammbuch.

Durch Sibillens Blätter
Fuhr des Windes Wetter
Und entführt sie ihrem Blik,
Und die überraschte
Seherin erhaschte
Keins von allen mehr zurük.

Was ihr dort die lieben
Geister eingeschrieben,
Alles nun im Winde schifft;
Und wenn Menschen fragen,
Kann sie nimmer sagen,
Was der Inhalt jener Schrift.

Aehnliches Verschwinden,
Mögt ihr niemals finden,
Blätter, die die Freundschaft weiht:
Sucht euch zu erlösen
Immer von dem bösen
Winde der Vergessenheit.

Und zumeist du Blättchen,
Das dem holdsten Mädchen
Meiner Achtung Kunde bringt:
Magst du sie bewegen,
Daß mir stets der Segen
Ihrer lieben Freundschaft winkt.

Manfred.

Der Pariser Modenkourier.

1. Seit einigen Wochen kämen so geringe Veränderungen in den Anzügen vor, daß wir nur Weniges anführen können, was wir nicht schon gesagt hätten. Man erwartet die Sommermoden, und nach und nach sieht man Sammet und Pelzwerk verschwinden. Das Grüne ist auf den Spazierplätzen vorherrschend; man sieht auch da gestikte oder gemalte Wollstoffe. Schwarzer Atlas wird überall bemerkt und kleidet Alles gut. Viele Atlas-Kapoten und Hüte von allen Farben sind mit Blonden garnirt. — Aber in wenigen Tagen wird uns Longchamps — dieser Schaz aller Neuigkeiten Europas — geöffnet sein und uns die Sommermoden verkünden. Nach den häufigen Vorbereitungen zu urtheilen, haben wir unzählige treffliche Dinge zu erwarten. Indessen kann man fast im voraus versichern, daß noch eine Erweiterung in der Breite der Kleider und der Aermel stattfinden wird. Ist diese Art zu billigen? Die Mode antwortet: Ja! — Es kann sein, daß später die Grazie anderst entscheiden wird.

2. Eine neue Art, die Hüte von weißem gekreppten Krepp aufzupuzen, besteht darin, daß man die sehr niedrige und abhängig geschnittene Form mit, theils weißen theils grünen, Band-Zipfeln umgibt. Diese, in Doppel-Spizen geschnittenen Bänder werden von Messingdrath unterstüzt.

3. Viele Kleider haben über den kurzen, baretartig gefalteten Aermeln, Blonde-Aermel (Elephantenohren genannt), welche bis an den Elbogen reichen.

4. Die Stuzer tragen ihre Krawaten sehr hoch, und machen eine sehr kleine Schleife. Diese Art nennt man: en cataplasme.

5. Die Pantalons nach der Mode sind von Dauphine, eine Art sehr feinen perlengrauen Kasimirs.

6. Die Ueberröke von Rabenaugen-Tuch (drap oeil de corbeau) haben einen gleichen, sehr breiten Kragen, eine einzige Reihe Knöpfe und eine niedrige und schmale Taille.

Abbildung Nr. XXXI.

Pariser Anzug vom 31. März. Hut von glattem Sammet. Sammetkleid mit Rollen garnirt und mit aufgeschlizten Aermeln.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 22. April. Nro 32.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

12.

Während der Geheimerath die Gesundheit des Fürsten den Seinigen zutrank, sandte dieser zu Halm.

Wünsche mir Glük, Leopold! — rief der Fürst ihm mit einem Tone entgegen, welcher eher zur Beklagung, als zum Glükwunsche aufzufordern schien — Ich habe den lezten Kampf bestanden, binnen sechs Wochen ist die Prinzessin Amalie meine Gemalin!

Und dieser schnelle Entschluß, gnädigster Herr? — fragte Halm etwas betreten — Darf ich fragen, welchem Zufalle wir ihn verdanken?

Da brachen des Fürsten Thränen unaufhaltsam hervor.

Leopold! — rief er — beweine mich! — Er schloß seinen Schreibtisch auf und reichte ihm einige Papiere. — Hier, lies, und nie, nie werde unter uns Adelens Name mehr genannt. — Er schwankte hinaus, und Halm's Blike ruhten auf den Papieren; wohlbekannt war ihm das Eine. Sein Inhalt war folgender:

„Gnädigster Herr! Es läuft ein Gerücht durch das Land, Sie würden sich mit Fräulein Adele von Behlenfeld ehelich verbinden: Pflicht und Gewissen fordern mich auf, Ihnen ein Geheimniß zu entdeken, dessen Verschweigung Ihrer Beider ewige Verdammniß zur Folge haben müßte. Fräulein Adelle ist nicht das Kind des Geheimeraths von Behlenfeld, sie ist die Tochter Ihres Vaters, Ihre Schwester. Ich diente der Frau Geheimeräthin von Behlenfeld und vermittelte die heimlichen Besuche Ihres Vaters bei derselben. Bewahren Sie Ihr zeitliches und Ihr ewiges Glük und

lassen Sie sich warnen; aber forschen Sie nicht nach der Schreiberin dieses, welche Sorge getragen hat, auf immer unentdekt zu bleiben."

Das zweite Schreiben hatte Adele an den Fürsten gerichtet; es lautete:

„Gnädigster Herr! Eine höhere Macht tritt zwischen uns. Es ist ein Geist, den meine Mutter herauf beschworen hat, eine ewige Scheidewand zwischen unsere Herzen zu ziehen. Was vermögen wir gegen die Gewalten, die selbst das Grab nicht fesseln kann! Schenken Sie diesem Blatte Ihre Aufmerksamkeit und überzeugen Sie sich von der Nothwendigkeit unserer Trennung.

Jenes Bild, das mich noch nimmer ungestört an Ihrem Herzen ruhen ließ, das selbst in meinen Träumen mein Herz von dem Ihrigen wegdrängt, dieses Bildes dunkler Geist rief meine Mutter an, mein Schuzgeist zu sein und als solcher zwischen uns Beiden zu stehen. Der Gedanke, daß ich bei unserer Liebe, nach dem Wahne meiner verewigten Mutter, eines warnenden Schuzgeistes bedürftig sei, drükt mich widerstandlos zu Boden. Nur Ihr Glük, mein Fürst, kann mich aufrichten! Ich beschwöre Sie, ja ich fordere es von Ihnen, daß Sie Ihre Hand ungesäumt Ihrer durchlauchtigsten Verlobten geben, denn nur in der Haltung heiliger Verträge und im Glüke Ihres Landes können Sie das Ihrige finden."

Das Schreiben brach kurz ab, als sei mit seinen lezten Worten das Herz der Schreiberin gebrochen.

Halm harrte und harrte, der Fürst kam nicht wieder; endlich wagte er es, diesem zu folgen. — Da lag, das Gesicht mit den Händen bedekt, auf einem Sopha der Unglükliche, und deutete nach einer stummen Pause schweigend auf einen Sessel an seiner Seite. Halm sezte sich, ergriff die auf ein Kissen niedergesunkene Hand seines fürstlichen Freundes und benezte sie mit seinen Thränen.

Leopold! seufzte der Fürst, richtete sich auf, blikte ihn lange und innig an und weinte laut an dem Herzen des Verräthers.

Mein Fürst! — hob dieser mit bebendem Tone an — ich muß noch einmal Adelens Namen nennen. — Er hielt inne, bis der Fürst sein Haupt empor hob und ihn ansah, als wolle er in seinem Auge lesen. Da fuhr der Kammerherr mit halb erstikter Stimme fort: Haben Sie denn schon an Adelens Zukunft gedacht? — Ein tiefer, thränenbegleiteter Seufzer antwortete ihm. — Adele — fuhr Halm weiter fort — hat die Wahl zwischen dem Schleier oder der ihr aufgedrungenen Hand eines ungeliebten Gatten. Unglüklich im ersten Falle — unglüklicher im lezten! O, dieses weiche Herz, voll vom unendlichen

Gram um den ewig Verlorenen, dieses Herz in den rauhen Händen eines Mannes, der vielleicht den Quell seiner Leiden ihm zum Vorwurf macht!

Laut stöhnte der Fürst in bängster Qual auf, aber mit dem weichsten Tone der Wehmuth bat der Kammerherr:

Fassen Sie sich, mein Fürst, ich kenne ein Mittel, Adelen wenigstens vor diesem Loose, dem entsezlichsten, zu bewahren. Ich verspreche Ihnen, ihr nicht mehr als Bruder zu sein, indem die Welt mich ihren Gatten nennt. Genehmigen Sie meine Bewerbung um Adelens Hand.

Ein neuer Kampf erhob sich im Busen des unglüklichen Fürsten, welcher im Arme des Heuchlers zu dessen Gunsten endete.

Verlaß mich nicht! bat das argwohnlose Schlachtopfer seinen Folterer, und dieser nüzte die einsamen Abendstunden zur Vervollkommnung seiner weit ausgesponnenen Pläne. Sein Lieblingsziel war erreicht, und gern gab er das Andere auf, zu welchem die Hand der Prinzessin ihn zu schwingen versprach. Jezt aber bebte er vor dem Zorn der betogenen Genossin. Nur ihre Entfernung konnte sie unschädlich machen. Leise begann er die Vorarbeit dieses großen Unternehmens, und es wurde ihm nicht schwer, den Fürsten zu überzeugen, daß das Verhältniß der künftigen Fürstin Amalia zur Prinzessin leicht eine feindselige Gestalt annehmen könne. — Durch das Vermächtniß einer Tante besaß Mathilde nicht allein einen fürstlich eingerichteten Landsiz in M. sondern auch ein Palais in W. eigenthümlich; Beide gleich fern von diesem * * schen Fürstenthume und gleich geeignet zu einem anständigen Exil. Dieses war wenigstens eingeleitet und einer großen Hoffnung Raum gegeben, als die Mitternacht den Freund von dem Verräther schied.

13.

Die Spätstunde des nächsten Vormittags führte den Kammerherrn zu der Prinzessin, welche eine ziemlich vollständige Mittheilung der Geschichte des vergangenen Tages mit hoch aufwallender Freude empfing. Diese ging aber in heftigen Trübsinn über, als Halm ihr mit dem Ausdruk der Verzweiflung entdekte: der Fürst verlange von ihm, er solle, um Adelen für das Gattinenloos zu bewahren, dieser Hand und Namen geben, ohne ihr mehr als Bruder zu sein. Und höher noch flammte ihr Zorn auf, mit sprechendem Argwohn sich paarend, als Halm keinen Ausweg sah, sich dem Antrage seines fürstlichen Freundes zu entziehen.

So werde ich einen finden! — rief sie empört. — Ich lasse Sie rufen, wenn ich Ihrer bedarf!

Halm zögerte. Die Prinzessin wiederholte den Befehl nicht, aber sie stand mit abgewandten Blicken vor ihrem Bücherschranke und schien den Verlegenen nicht mehr zu bemerken. Da trat er langsam ihr näher, faßte ihre Hand und bedekte sie mit Küssen.

Leopold! — wandte sie sich zu ihm — weise den Antrag des Fürsten zurük! Um jeden Preis, selbst auf Kosten seiner Freundschaft. Dir bleibt die meinige! — Meine Liebe!

Er sank auf's Knie, sie hob ihn gütig auf und ihr glühendster Kuß schloß seine Lippen, welche sich nur öffneten, um zu versprechen, was er zu halten nicht Willens war.

Troz dieses Versprechens schien die Prinzessin nöthig, ein kleines Vorbaumittel nicht zu vernachlässigen; am Abend dieses Tages empfing der Minister folgendes namenloses Billet:

„Der Kammerherr von Halm dürfte sich um die Hand des Fräulein von Behlenfeld bewerben. — Seine Werbung beruht auf ein, mit dem Fürsten Emil getroffenes Abkommen. — — So viel dem Manne von Ehre, dem redlichen Vater von einem ungenannten Freunde."

14.

Bis zum folgenden Morgen hatte die Umgebung des Fürsten, ihm Adelens neuen Unfall zu verbergen gewußt. Da erschien der Geheimerath bei ihm, welcher nach Beendigung des Vortrags, seinen fürstlichen Herrn scharf ins Auge fassend, mit fast kummervollem Ernst anhub: Euer Durchlaucht erlauben mir eine Frage, deren wahrhafte Beantwortung ich von Ihrem Gewissen, von Ihrer Ehre fordere: Hat der Kammerherr von Halm in Folge eines mit Euer Durchlaucht getroffenen Uebereinkommens um die Hand meiner Tochter geworben?

Das Blut drang fast aus den Wangen des Fürsten. Er stokte.

Ja oder Nein? gnädigste Herr! fragte mit dem Uebergewicht des schuldlos Gekränkten der Geheimerath.

Fürst Emil stammelte: Ja.

So muß ich Ihnen denn erklären, gnädigster Herr, — fuhr mit rauherem Tone als je der beleidigte Vater fort — daß der Kammerherr von Halm nie mein Tochtermann wird, selbst dann nicht, wenn seine Hand mein Kind vom nahedrohenden Tode zu retten vermöchte.

Vom nahen Tode? — fragte der Fürst mit leztem Athem — Adele?

Liegt hoffnungslos! — antwortete der Geheimerath — Geruhen Euer Durchlaucht jezt einen gebeugten Vater — vielleicht zum Sterbebette seines einzigen Kindes zu entlassen.

Er verbeugte sich und ging.

Wohl einige Stunden seit des Geheimeraths Entfernung mochten vergangen sein, als die Gräfin Dallwehr dringend um Gehör bitten ließ und ihrer Anmeldung auf dem Fuße nachfolgte, ohne die Genehmigung zum Eintritt abzuwarten. — Vergebung, gnädigster Herr! — rief sie dem Fürsten zu —

Was ist Adelen! stürzte ihr dieser entgegen.

Sie stirbt! — so zerriß der Jammer der Gräfin die Luft — sie stirbt für Sie!

Für mich! mit diesem Weheruf taumelte der Fürst auf den Stuhl.

Fassen Sie Sich, gnädigster Herr! — bat die Verkünderin der Todesbotschaft — fassen Sie Sich! noch ist es möglich, Sie Beide zu retten! — Der Fürst schüttelte verzweifelnd das Haupt, aber die Gräfin rief: Zweifeln Sie nicht! In Ihrer Hand liegt Adelens Leben! Ich muß alle Rükſichten mit Füßen treten — ich muß Ihnen sagen, daß Adele Sie liebt — daß die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Vermälung sie niederwarf! In Ihrer Hand liegt Adelens Rettung! O retten Sie!

Da sprang der Fürst auf und rief in Verzweiflung: Schweigen Sie! schweigen Sie! Ich kann nicht retten! Sie muß sterben und ich muß sterben, denn ich bin Adelens Bruder!

Einer Bildsäule gleich stand die Gräfin vor dem Fürsten.— Schwärme ich im Fiebertraum? so legte sie fragend die Hand an ihre Stirn.

Nein, nein, Sie träumen nicht! rief der Unglükliche, eilte zu seinem Schreibtische, riß den namenlosen, warnenden Brief heraus und reichte ihn der Gräfin.

Wie seelengelähmt durchflog diese das Papier. Langsam gewann ihre Besinnung wieder Raum in der überfüllten Seele. — Euer Durchlaucht, — brach ihre Empörung sich Bahn — dieses Blatt ist eine Ausgeburt der allerschändlichsten Lüge, einer Kabale, welcher ich auf den Grund kommen oder nicht leben will! Gnädigster Herr! ich schaffe Ihnen Beweise, daß Ihr hochseliger Herr Vater erst nach Adelens Geburt den kaiserlichen Kriegsdienst quittirte und die drei lezten Jahre desselben im Felde zubrachte, durchaus also nie ein Verhältniß zwischen ihm und Adelens Mutter obgewaltet haben kann!

Ein neuer Lebensfunken loderte im Auge des Fürsten auf. Gott im Himmel! — seufzte er — wär' es möglich? — Ja, ich erinnere mich; Mathilde wurde ja im Standquartiere meines Vaters, während er im Felde war, geboren, und sein Land hatte er Jahre vorher nicht besucht! — Ja, es ist Lüge, der allerabscheulichste Frevel an meinem irdischen und ewigen Glük! Wo suche ich den schändlichen Lügner?

Wo anders — antwortete die Gräfin — als in Ihrer nächsten Umgebung! Euer Durchlaucht, mein Argwohn klagt zwei Personen an, die beide Ihrem Herzen theuer sind: die Prinzessin Mathilde und den Kammerherrn von Halm.

Halm? — fragte der Fürst überrascht — Sie irren sich, liebe Gräfin! Halm ist mein Freund, Sie wissen nicht, wie er sich mir als solcher bewährt hat.

Vergeben Eure Durchlaucht, — erwiederte die Gräfin — daß ich Ihren schönen Glauben an die Freundschaft dieses Mannes stören muß: Erfahren Sie, daß er heimlich um Adelens Hand geworben hat.

Nicht heimlich, — unterbrach sie der Fürst — es geschah mit meinem Wissen und Willen.

Im Auge der Gräfin malte sich so deutlich ihr Gefühl, daß es der Fürst für nöthig hielt, sie mit dem Opfer bekannt zu machen, welches Halm ihm zu bringen sich erboten hatte. — In der Fortsezung dieses Gespräches wurde der Bruch des Fürsten mit seiner Verlobten und seine Verbindung mit Adelen verabredet und zugleich beschlossen, diese, sobald des Fräuleins Gesundheit es erlaube, jedoch im Geheim, zu vollziehen. Die Gräfin, vertraut mit dem Widerstande, welchen der Geheimerath der Ausführung ihrer Pläne entgegensezen würde, wußte den Fürsten zu überreden, daß nichts den Vater glüklicher machen könne, als diese Verbindung, daß er jedoch um seines Rufes willen jeden Schein vermeiden müsse, thätig bei derselben mitgewirkt zu haben; sein geheimer Wunsch aber sei es, überrascht mit der Nachricht von der vollzogenen Vermälung zu werden. Die nothwendige Entfernung der Prinzessin, welche Halm schon gestern, wenn gleich aus ganz andern Beweggründen eingeleitet hatte, wurde erörtert und durchaus unvermeidlich gefunden. Der Fürst und die Gräfin nahmen das Gefühl vollkommner Befriedigung ihrer stolzesten Wünsche mit sich hinweg.

Halm wohnte während dieser Vorgänge einer Jagd bei, die Ungeduld des Fürsten gestattete diesem nicht die Zurükkunft seines Freundes zu erwarten. Er schrieb ihm: das bewußte anonyme Billet enthalte eine Lüge von unerhörter Frechheit; man ahne bereits dessen Verfasserin; — der Geheimerath, von ihrer beiderseitigen Abrede unterrichtet, verwerfe die Bewerbung, auch sei dies Freundesopfer jezt nicht mehr nöthig. Zur Rükkehr wurde dringend ermahnt.

Mit diesem Billet fand ein Reitender, zwei Meilen von der Residenz, den Kammerherrn. Dieser hatte während des Zurüktrittes Zeit genug, die nöthigen Maßregeln zu überdenken. Hatte der Geheimerath Kenntniß von der zwischen ihm und dem Fürsten getroffenen Uebereinkunft, so konnte er sie auch nur von diesem oder von der Prin-

zessin haben; erwies sich das Leztere, so mußte Mathilde ohne Zeitverlust geopfert, auf jeden Fall aber die Vermälung des Fürsten mit Adelen verhindert werden.

Der Fürst empfing den Kammerrherrn im Gefühl der höchsten Seligkeit, welches nur mit der Erbitterung gegen die unbekannte Verfasserin jener lügenhaften Warnung abwechselte. Halm erlaubte sich noch kein Urtheil, theilte aber sehr gewandt das Glük seines Fürsten, welcher ihn später entließ, als Jener es zur Verfolgung seiner Zweke gewünscht hatte.

(Fortsezung folgt.)

Aphorismen.

Von Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Aphorismen waren die Urprodukte des Wissens; sie werden die Endprodukte sein.

Aphorismen müssen, um verstanden zu sein, sorgsam unter sich verglichen werden.

Man besizt nur den Gedanken, den man ausgesprochen hat.

Man besizt nur die Wahrheit, die man erst bekämpft, dann vertheidigt hat.

Aus dem Vergleichen geht die Erkenntniß hervor.

Alle Wissenschaft ist ein Spiel mit Auseinander- und Zusammensezen.

Wer etwas in ein treffendes Gleichniß bringen kann, der hat es begrissen.

Dichterische und Gleichniß-Reden drüken gewisse Wahrheiten sicherer und vollkommner aus, als schlichte oder logische Bestimmungen.

Ueber etwas grübeln, und sich etwas klar machen, — das ist zweierlei.

Es gibt Säze, die, jezt ausgesprochen, als einfach und bekannt überhört, und doch nicht genug verstanden, nicht beherzigt werden.

Die Wahrheit eröffnet sich uns nicht: wir müssen uns ihr öffnen.

Wahrheit ist kein Ding; sie ist in allen Dingen.

Es kommt weniger darauf an, *was*, als *wie* man weiß.

Der Einseitige wird, auch bei großer Ausbildung, stets etwas Rohes behalten.

Man lehrt am besten, wenn man vergnügt, — lernt am besten, wenn man betrübt ist.

Frauen haben Anschauungen, Männer Begriffe.

Frauen verbinden, Männer sondern lieber.

Der Verstand wird öfter durch's Handeln bestimmt, als dies durch ihn.

Alles ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens.

Verpönte Nachahmung! Was ist denn nicht Nachahmung? beruht nicht alle Erziehung auf Nachahmung? welcher Dichter ahmt nicht nach? Es ist vielleicht der schönste unsrer Triebe.

Hat man die Welt so halb erkannt,
Man wäre gern nicht bei Verstand;
Hat man sie aber recht erkannt,
So dankt man Gott für den Verstand.

Berufen hält sich jeder
Zum Schwerte wie zur Feder;
Doch wüßtet ihr die Schmerzen
In der Beruf'nen Herzen,
Ihr bliebet, o wie gerne!
Von den Beruf'nen ferne.

Ist nur am großen Mann was klein,
Gleich wähnt der Kleine groß zu sein.

Alles dreht im Kreise,
Nach besond'rer Weise;
Wer von uns versteht's?
Und am Ziel der Reise
Sagt mit Ernst der Weise:
Ja, im Kreise geht's.

Ein schönes Wort
Gilt hier und Dort;
Ein gutes Wort
An jedem Ort;
Ein wahres Wort
Pflanzt sich allmälig fort und fort.

Wenn auch die Harfe
Sanft erklingt; —
Wohin die scharfe
Nordluft dringt
Hört man die leisen
Klänge nicht,
Aus deren Weisen
Liebe spricht.

Abbildung Nr. XXXII.

Schiffbad nächst der Sophienbrüke in Wien.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Schiff-Bad, nächst der Sophien Brücke

1829. Sonnabend, 25. April. Nro 33.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Grob und fein.

Der Vater schikte mich im Lenz,
Mit Waaren aller Arten,
Zum Vetter in die Residenz,
Ihm freundlich aufzuwarten,
Und prägte mir die Lehre ein:
„Sei, lieber Junge, ja recht fein."

Bald war ich in der großen Stadt —
Da geht's bunt zu — Poz Wetter!
Und als ich in die Stube trat,
Sprach ich: Grüß Gott, Herr Vetter!
Er schien sich zu verwundern drob
Und rief: „Hans Michel, du bist grob!"

Der Willkomm, dacht' ich, klingt nicht fein;
Doch sucht' ich mich zu fassen
Und sprach: Ein Fäßchen alten Wein
Soll ich euch gratis lassen.
Da fiel der Alte freundlich ein:
‚Scharmanter Michel! das ist fein."

Es kam die Muhme nun herbei,
Der froh die Hand ich drükte;
Sie riß sich los mit einem Schrei,
Indem sie grimmig blikte,
Und zornig mir entgegen schnob:
„Er Tölpel! er ist bauerngrob."

Schon wieder grob, und mein's doch gut!
Dacht' ich — wie soll ich's ändern?
Ich stottert': Einen Modehut,
Geziert mit Atlasbändern,
Soll ich der werthen Frau verleihn.
„Ei, rief sie lächelnd, das ist fein!"

Die Tochter folgt', ein hübsches Kind,
Der Muhme auf dem Fuße;
Willkommen hieß ich sie geschwind
Mit einem warmen Kusse,
Indem ich an die Brust sie hob —
„Pfui! frie die Kleine aus, wie grob!"

So mußt' ich nun zum dritten Mal
Als Grobian passiren.
Lieb Röschen, sprach ich, einen Shawl
Muß ich dir offeriren.
Sie rief: „Das heiß' galant ich sein!
Doch Vetter, ist der Shawl auch fein?"

Ich gab dem Alten nun den Wein,
Der Frau den Hut mit Bändern,
Den Shawl dem hübschen Töchterlein —
Und ach, in allen Ländern
Tönt nicht wie mir der Herren Lob!
Man sagte nicht mehr ich sei grob.

Ei, ihr Verwandten in der Stadt!
Ich kann euch gar nich loben.
Den, der euch nichts zu geben hat,
Den heißt ihr einen Groben;
Ich will's auch wirklich künftig sein,
Denn ihr seid mir doch gar zu fein.

K. A. Glaser.

Das warnende Bild.

(Fortsezung.)

15.

Der Geheimerath war gegen Eintritt der Abendzeit in seinem Kabinet beschäftigt, als ihm der Kammerherr von Halm gemeldet

wurde. Er ließ ihn vor, und sogleich nach der ersten Begrüßung rükte Halm dem Endzweke seines Besuches näher.

Euer Excellenz — fragte er — haben heute gegen Seine Durchlaucht die mir gegebene Zusage der Hand Ihres Fräuleins Tochter zurükgenommen?

Ja, mein Herr! war die Antwort.

Euer Excellenz scheinen die Veranlassung meiner Bewerbung zu kennen?

Ja, mein Herr! antwortete der Geheimerath noch kälter.

Unmöglich! das schließ' ich aus diesem Empfange, unmöglich kennen Euer Excellenz die Veranlassung meiner Bewerbung vollkommen; ich bin es meiner Ehre schuldig, Ihre Kunde zu berichtigen: Das schöne Band gegenseitiger Neigung verknüpft Fräulein Adele und unsern gnädigsten Herrn; gewisse, Ihnen bekannte Hausverträge verhindern die nähere Verbindung. Um also das Fräulein vor dem gemeinen Frauenloose zu bewahren, ihr zartestes Gefühl der Rauheit eines ungeliebten Mannes Preis gegeben zu sehen, forderte Seine Durchlaucht meine Freundschaft auf, mich zu opfern, dem Fräulein meine Hand zu reichen und ihr statt Gatte Bruder zu sein. Ob ich wahr rede oder nicht, darüber bitte ich Euer Excellenz, den Fürsten zu fragen, und dann zu beurtheilen, ob der Beweggrund meiner Bewerbung eine solche Ablehnung verdient, als flöße er aus unreiner Quelle.

Der Geheimerath war überrascht. Ihm entging nicht die Größe dieses Opfers, doch auch die Schwärmerei nicht, welche demselben zum Grunde lag und deren er bis jezt den Kammerherrn nicht fähig gehalten hatte. Auch erwog er, daß die Ansprüche seines Kindes auf häusliches Glük bei diesem seltsamen Plane unberüksichtiget geblieben waren, doch erntete Halm von dieser Unterredung wenigstens den doppelten Triumph, daß nicht allein der Minister ihm achtungsvoll die Hand drükte, sondern ihm auch sogar das Billet mittheilte, welches ihn anklagte.

Eine wohlbekannte Handschrift lag vor ihm. Diese Zeilen und jene, welche der Fürst empfing, waren aus einer Feder geflossen; ihre Schreiberin war eine Kammerfrau der Prinzessin.

Euer Excellenz, — sprach Halm — ich kenne die Verfasserin dieses Billets. Ihre Feder hat noch Eins, hochverrätherischen Inhaltes, zu Tage gefördert und sie wird, wenn meine Muthmaßung mich nicht trügt, die Flucht über die Grenze versuchen. Geruhen Euer Excellenz der Wache am Ulmer Thore anzubefehlen, ein Frauenzimmer

nach dem von mir anzugebenden Signalement zu verhaften. Es gilt hier mehr als dieses. Ich stehe mit meiner Ehre für den Erfolg.

Der Minister versprach, entließ ihn, und ungesäumt flog Halm nun zur Prinzessin.

Wir sind verloren! — rief er dieser zu — Eben läßt der Fürst mich von der Jagd zurükrufen; in den Schriftzügen jenes Billets hat man die Hand Ihrer Kammerfrau entdekt. Sie muß schnell über die Grenze, denn schon wird der Befehl zu ihrer Verhaftung ausgefertigt. In Folge jener Entdekung bricht der Fürst übrigens mit seiner Verlobten, und binnen Kurzem ist die Geisterseherin regierende Frau hier im Lande.

Nie, so lange ich athme! schrie die Prinzessin.

Die Wege zur Verhinderung dieses Schrittes überlegen wir morgen! — unterbrach sie Halm — Jezt gilt es, die schnellsten Mittel zur Entfernung der Kammerfrau aufzufinden, deren Verhaftung und Verhör Sie, gnädigste Frau, in unabsehbare Verlegenheiten bringen muß. Doch ich will versuchen, die Fortschaffung der Person auf mich zu nehmen. Wie dienlich ist es jezt uns beiden, daß ich nicht persönlich bei Ausführung Ihres Planes mitgewirkt habe! Wie würde ich Ihnen jezt nüzlich sein können, wenn ich in dieser Sache verwikelt erschiene und das Vertrauen des Fürsten eingebüßt hätte. Doch ich muß eilen! Punkt eilf Uhr soll ein unscheinbarer Wagen an der Schloßbrüke halten. Lassen Sie die Kammerfrau, um ihrer Sicherheit willen, diese Stunde nicht versäumen! Versehen Sie sich mit Geld und mit Empfehlungsschreiben an die Gräfin Herringen in U. Bauen Sie auf mich! —

Er entfernte sich. Durch die dritte Hand wurde ein Fuhrmann mit einem Korbwagen bestellt, welcher um eilf Uhr richtig an der Schloßbrüke hielt. Eine genaue Bezeichnung der Kammerfrau, des Fuhrmannes und seines Gespannes lag in der Wachstube des Ulmer Thores. Halm selbst lauschte in geringer Entfernung vom Wagen, sah die Flüchtige einsteigen, folgte ihr, sah sie anhalten — verhaften — und ging, nach glüklich beendigtem Tagewerk ruhig zu Bette.

16.

Während der Kammerherr seiner schwierigen Arbeit oblag, die Prinzessin zwischen Angst und Wuth wechselte, der Minister dem schwärmerischen Freundschaftssinne seines wahrscheinlich künftigen Eidams, nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen nachhing, lag ein glükliches Paar einander in den Armen. Kein Wahngespenst, kein schrekendes Bild drängte heute die selige Fürstenbraut vom Herzen ihres Verlobten,

und die schlaue Gräfin ermangelte nicht, dies Ausbleiben der warnenden Gestalt der erst heute erfolgten festen Erklärung des Fürsten zuzuschreiben. Beide ruhten sanft im Schooße des beglükenden Wahnes, und nur schwach durchzükte ein Bliz des Vorwurfs die Brust des liebenden Jünglings. Es hatte allerdings Stunden gegeben, in welchem er, durch Halms Hindeutungen veranlaßt, Mittel zu ersinnen strebte, seine Pflichten gegen seine Verlobte mit dem Glüke der Liebe in Adelens Armen zu vereinigen; aber dieser Selbstvorwurf starb unter Küssen, die ihn entsündigten. — Adele erfuhr jezt das von der Gräfin dem Fürsten aufgebürdete Mährchen, daß ihr Vater in diese Heirath willige, jedoch unter dem ausdrüklichen Beding, daß er ununterrichtet von derselben scheine und selbst Adele nie von seinem Mitwissen in Kenntniß gesezt werde. Beide Liebende gaben sich nun willig dem beseligenden Glauben an ein Mährchen hin, welches, gegründet wie ein Feenschloß, auch wie ein solches versinken sollte.

(Beschluß folgt.)

Reise-Bemerkung.

Diese werden gewöhnlich in eigenen Werken oder in gemeinnüzigen Zeitschriften öffentlich mitgetheilt. Ich habe deren so manche gelesen, weiß mich aber nicht zu erinnern, je eine Reisebemerkung über Kanzelredner gelesen zu haben; und wahrlich! dieser Gegenstand verdient doch vorzügliche Würdigung. —

Mein Aufenthalt in der wahrhaft schönen und volkreichen Stadt Pesth war von kurzer Dauer, und dennoch fand ich bald freundliche Menschen, gebildete Männer, die durch geselligen Umgang, meinen Aufenthalt daselbst mir recht angenehm machten. — An der Abendtafel war einst die Rede vom Theater, und von der Vorstellung desselben Abends. Es ward so manches dafür und dagegen behauptet — wie dies gewöhnlich der Fall ist — und auch ich wurde aufgefordert meine Meinung mitzutheilen. Ich behauptete blos im Allgemeinen: Schreien und Brüllen sei nicht Kraft und Fülle in der dramatisch-heroischen Deklamation, so wie weinerliche Monotonie nicht die Sprache des innern Gefühls ist, und, daß wir leider gegenwärtig sehr wenige wahrhaft dramatische Redner haben, so wie man jezt selten einen gediegenen Kanzelredner findet. — „Da müssen Sie unsern Pater Franziskaner hören!" — sagte ein junger sehr gebildeter Mann — „Wahrlich den müssen Sie hören!" — tönte es mehrstimmig mir zu. — Es war mir auffallend, daß vor Allen, mir ein Ordens-Priester so

allgemein als ein ausgezeichneter Wohlredner angepriesen wurde, und am Sonntage den 27. Juli, wohnte ich dem Gottesdienst in der h. Franziskaner-Kirche bei. — Ein junger Priester, von ungefähr dreißig Jahren, betrat die Kanzel, und predigte — nicht vor einer christkatholischen Gemeinde, nicht vor sonst einer christlichen Versammlung; sondern seine Rede war für die gesammte Menschheit. — Das vollwichtige, gehaltvolle Goldstük: Moral-Philosophie, hatte er in Scheidemünze gelöst, und zählte diese so blank und baar dahin, daß jeder Anwesende den gesammten großen Werth fassen und beherzigen konnte. Im Geiste der heiligen Worte des Evangeliums desselben Sonntages, sprach er über die Vergänglichkeit alles Irdischen und Zeitlichen, und führte gründliche, anschauliche Beweise: daß der Mensch, die Ueberzeugung einer höhern Bestimmung, einer ewigen Fortdauer über das Irdische, in sich selbst trägt und empfindet. — — Sein Organ ist wohl- und volltönend, sein Vortrag gediegen, ohne Schwulst; seine Beispiele — die er aber nicht im Uebermaße anführt — sind anschaulich und gegründet, und durch Modulation der Töne und wohlangebrachte Pausen bringt er treffliche Wirkung hervor. — Wahrlich! dieser Mann Gottes weiß die heiligen Worte unsers Göttlich-Erhabenen zu deuten, zu verkünden und zu lehren; und man sieht es deutlich, daß er seine theologischen Studien nicht blos geternt, sondern daß er diese liebend im Kopfe und im Herzen trägt; denn der Quell seiner Rede floß aus seinem frommen Innern, daher auch jeder Hörer herzlabend daraus schöpfen konnte. — Viele solche Volkslehrer, und der sieche Zustand der Moralität wäre bald gehoben. — Heil der guten Stadt Pesth, die mehrere hochausgezeichnete, der öffentlichen Würdigung werthe Kanzelredner in ihrer Mitte hat, von denen ich in meiner zweiten Reisebemerkung eine umständliche Erwähnung mitzutheilen gedenke. S. B.

Theater in Pesth.

Mit Raimunds „Alpenkönig und der Menschenfeind" wurde am Ostermontage die Bühne eröffnet. Dieses „romantisch-komische Originalzaubermährchen" ist bereits sattsam in allen Wiener Blättern besprochen worden, die Hrn. Raimund bald einen Shakspeare bald einen genialen Dichter nennen. Wir aber haben in diesem Raimund'schen Produkte nur einen guten Lokal-Wiz gefunden, der hie und da mit breiten Sentenzen abwechselt. Auch zweifeln wir sehr, ob seine gepriesene Allegorie ein dramatisches oder

Bühnen-Sujet sei. Uebrigens hat „der Menschenfeind," der von Seite der Direktion reichlich ausgestattet wurde, ziemlich viele Freunde gefunden, besonders der Späße und Wize halber, die freilich oft von der wohlfeilsten Art sind. Die Darstellung ließ die Eile merken, mit welcher dieses Stük einstudirt wurde. Hr. Posinger, von Preßburg, gab den Alpenkönig und scheint keine schlechte Aquisition zu sein. Hr. Zöllner war, als Rappelkopf, zwar nicht Raimund, aber immer sehr lobenswerth. Die übrigen Rollen wurden von den Damen Klein, Schröder, Nina Gned und der Herren Linden und Schinn repräsentirt und waren daher besser als im Leopoldstädter-Theater besezt. —

„Der Maler" hieß ein Ballet, das Hr. Franz Beauval, Balletmeister des Hoftheaters in Mannheim, in die Szene sezte. Die darin vorkommenden Tänze sind äußerst lieblich erfunden, zeigen von einer reichbegabten Phantasie im choreographischen Fache und machen daher den sehr magern Venaudevillen-Stoff ganz vergessen. Hr. Fr. Beauval bewährte ganz den Namen eines graziösen Tänzers, der die schwierigsten Pas und Touren mit ungemeiner Leichtigkeit und Präzision ausführt. Sein Solotanz mit eigener Begleitung der Guitarre erhielt die lauteste Anerkennung. Hr. L. Beauval und Hr. Klaas, so wie die anmuthsvolle Dem. Emmerle, die liebliche Dem. Militz und Dem. Tuffner, nebst Fr. Stöckel und Erlsbök führten sehr gut ihre Tanzpartien aus und standen dem Gaste würdig zur Seite. Zum Schlusse wurde Hr. Franz Beauval und alle Mitwirkenden gerufen. Vor dem Ballete wurde „Die glükliche Täuschung" gegeben, in welcher Oper Hr. Sommer und Dem. Wäger debutirten. Ersterer hat einen klangvollen Baß und ward beifällig aufgenommen. In betreff der Dem. Wäger fügen wir dem bereits in diesen Blättern über sie ausgesprochenen Urtheile noch bei, daß sie noch zu früh die Bretter betritt *).

Der Pariser Modenkourier.

1. Endlich liegt das Bestimmungsbuch der Moden vor uns aufgeschlagen; Stoffe, Bänder, Blumen bieten sich von allen Seiten dar, um die Launen für den Sommer zu befriedigen. Inmitten der vielen herrlichen Moden, welche die schöne Jahreszeit herbeiführte, muß der Geschmak bewundern, das Auge sich verirren und die Wahl in Verlegenheit gerathen. — Die egyptischen Musseline scheinen den ersten Plaz in den Annalen der Mode behaupten zu wollen. Es gibt

*) Warum erwähnt der Hrn. Einsender Hrn. Watzinger nicht, der heute unübertrefflich sang? Wir glauben schwerlich, daß die deutsche Oper noch zwei Tenoristen aufweisen kann, die sich mit Hrn. W. in Hinsicht des Gesanges messen können. R.

nichts Schöneres und Originelleres, als diese Zeichnungen, welche Euch an die Ufern des Nils versezen, und welche auf den Kleidern der jungen Damen gewissermaßen ein Antiquitäten-Museum von Memphis bilden. Zu den Vorzügen dieser neuen Musseline, welche seit ihrer Erscheinung das größte Aufsehen erregen, gehört auch die gute Qualität der Farbe, deren Manigfaltigkeit und Glanz von einer bisher noch nie bemerkten Solidität sind, und mit welcher sich auch die meisten heuer erschienenen gedrukten Perkals und Musseline auszeichnen.

2. Brochirter und gedrukter gaze de Smyrne, gestikter Foulard und toile d'Ispahan sind artige Gegenstände der Toilette. Schottischer Batist, auf welchem alle Gattungen Dessins gemalt oder gestikt sind und gestreifter Batist von verschiedenen Farben werden sehr zu eleganten Kleidern gewählt.

3. Chaly de Constantinople heißt ein herrlicher Stoff, den man fast zu jeder Jahreszeit verwenden kann, und der so kernhaft ist, daß man darin keine Falten bemerkt, und daß er unmöglich zerknüppelt werden kann. Wir haben ein Kleid von Chaly schön ausgeführt gesehen. Am Fuße desselben waren, durch Handzeichnung, neun Palmen von verschiedenen Farben gemalt, welche einen bewunderungswürdigen Effekt hervorbrachten. Diese Art, Arlequin genannt, war der köstlichste aller Anzüge.

4. Man verfertigt bereits in den Modemagazinen Strohhüte und Kapoten aus einem Gewebe von Stroh und Bändern.

5. Wir haben auf einem Reisstrohhut eine Guirlande gesehen, die von blätterlosen Rosen und buntgestreiften Stechpalmen gebildet war.

6. Aprikosen-Rosee ist eine der Modefarben auf Seidenstoffe für Hüte und Kapoten.

7. Man hat eine Verkleinerung in der Größe der Hüte für diesen Sommer vor; nur die Form muß noch immer rund und erweitert sein. Die italienischen Strohhüte machen jedoch eine Ausnahme und haben einen sehr breiten Schirm.

8. Im Schauspiel und in Soireen sieht man sehr artige und sehr einfache Barets von Krepp, geziert mit zwei Büscheln, in Blätter geschnittener Bänder.

9. Die meisten Kleider von Wollleinwand haben ein fest anliegendes Brustleibchen und einen flachen Rüken. Die große Anzahl Falten, welche die Hüften umgeben, machen die Taille sehr dikleibig.

10. Die Manchetten nehmen wieder überhand; man bringt sie ober dem Preischen an und sie werden von zwei Seiten garnirt.

11. Es gibt eine Gattung Seiden-Krawaten von einem matten Schwarz, die weder von Atlas noch von Taffet sind.

12. Man macht Westen aus einem Gewebe von Seide und Wolle, auf welchen Kornblumen, Rosenknospen ꝛc. gemalt (nicht gedrukt) sind.

Abbildung Nr. XXXIII.

Wiener Anzüge vom 20. April. Die Dame: Gros de Naples-Hut mit Gazebändern geziert; Ueberrok von indischem Neps mit Posemantierarbeit und schwarzen Blonden geschmükt, — Der Herr: Brauner Gehrok; Kasimirweste mit goldenen Knöpfen; Kasimirpantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

1829. Mittwoch, 29. April. Nro 34.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Dramaturgische Xenien.

1). Mit dem Dramatischen
Geht es bunt und bunter,
Und die problematischen
Kunsthelden und Kunstwerke
Stürzen aus angeborner Stärke
Kopfüber und Kopfunter.

2). Klassisch war man in der Vorderzeit,
Klassisch ist und denkt man heut,
So wird alles umgetauft;
Wer hat sich noch drum bekümmert,
Ob die Muse weint und wimmert?
Sind doch die Billets verkauft.

3). Kräftig zimmert nur das Podium,
Rufet jezt der Bühnenvater,
Denn es kommen im Episodium
Heute Rosse aufs Theater.
Spannt das Seil auch fest,
Nicht den schlappen Draht vergeßt,
In den Zwischenakten des Wilhelm Tell
Tanzt heut die Familie Ravel.

4). Aus dem Stoß von Manuskripten
Suchen sie die vielgeliebten
Vaudevillen rasch heraus;
Ja das sind die heut'gen Normen:

Schlüpfen nur die Chorlucinden
In die schmalen Uniformen,
Dann ist Beifall leicht zu finden
Und voll Jubel ist das Haus.

5). Die Genüsse steigen schnell,
Morgen seht ihr Daniel,
Seht die starren blut'gen Nägel.
Jammer, alles weint und klagt,
Hier die zarte Jungemagd
Dort der schlanke Ladenflegel.

6). Ja, wir sind auch streng vernünftig,
Unser Trauerspiel wird zünftig,
Unser Lustspiel wird fidel;
Unsre Dramen werden thierlich,
Und wir sehen recht possierlich
Nächstens tanzen ein Kameel.

7). Wußte Goethen zu verbannen
Einst der Pudel des Aubry:
Zieht auch Schillers Geist von dannen
Durch ein Buch von Angely.

8). Doch was brauchen wir auch Schiller,
Da ein einz'ger welscher Triller
Mehr uns auferbaut?
Dreißig Jahre eines Spielers,
Oder Schwänke eines Schülers
Werden jezt verdaut.

9). Die Tragödie sei mystisch
Und der Styl sophistisch
Dann ist Beifall dein;
Denn es ist so lieblich
Und im Publiko schon üblich
Recht mystifizirt zu sein.

10). Welsche Sängerphilomelen,
Labsal aller Seelen,
Nie vergißt euch unser Sak:
Eure liederreichen Kehlen
Wissen so gewandt zu stehlen
Geld und Zeit und Kunstgeschmak.

11). Unsre neuen Bühnenschreiber
Sind moderne Ziegentreiber,

Rasch gehts über Stein und Stok,
Nicht beachtend die Gefährde
Ziehen muß die arme Heerde
Und immitten mancher Bok.

12). Wie Roland zu Bremen,
Seiner Kinderschaar zu schämen
Scheint sich Aristoteles;
Hoch in Lüften steht der Riese,
Und im Kothe liegen diese,
Doch die Mitwelt ist nicht bös.

13). Mit herkulischer Geduld
Trägt sie jede Dichterschuld,
Ist sie scherzhaft oder rührig;
Hast du Gräßliches geboten,
Oder süßverblümte Zoten, —
Klatschen werden sie begierig
Und die Herren und die Frauen
Kommen's nochmals anzuschauen.

14). Zu den Mimen komm' ich jezt;
Was der Dichter gut gesezt,
Wird der Spieler schon verderben:
Hat er doch so lang studirt
Wie man trefflich manirirt,
Wie man die Natur läßt sterben!

15). Die Momente sucht man auf,
Alles Andre läßt man fallen,
Endlich in des Spiels Verlauf
Muß die Stimme brüllend hallen:
Die Koulissen zittern all,
Bravo! hört man rings erschallen, —
Doch im nahen Ochsenstall
Brüllt ein zarter Krippenstier
Antwort seinem Bruder hier.

16). Staunt ihr, daß man solches Spiel mit Ruhm
Und mit Lob einbalsamire:
Jeder hat sein Publikum,
Auch die Distel hat das ihre.

17). Diesen Rezensenten hält
Die Naive süß gefangen,

Jenem hat der erste Held
Ein Lorgnettchen umgehangen;
Der Chargirte ist ein Mann,
Der auch selber schreiben kann,
Und dann gibts noch einen mehr —
Den Theatersekretair.

18). Täglich wird es fad und fader,
Sieh da kommt noch ein Saalhader
Und umkränzet die Misere:
Welche reiche Ruhmverbreitung,
Wenn die vielgelesne Zeitung
Ausposaunt die Künstlerehre!

19). Nun erst diese Wichtigkeit!
Die Theaterrichtigkeit
Macht sich allenthalben breit;
Nach Theaterkritischem
Mehr als nach Politischem
Fragt der Leser unsrer Zeit.

20). „Schiken sie Notizen,
Voll Koulissenblizen
Und Theaterwizen,"
Schreibt der Redakteur;
Und in schnellen Zügen
Ziehn die neuen Lügen
In das Lügenmeer.

21). Was noch etwa halb erträglich,
Miserabel wirds und kläglich,
Wenn mans lobet unverschämt:
Ach, und die Korrespondenten
Und die strengen Referenten
Haben sich dazu bequemt.

22). Von der Künstler stillem Leben,
Was sich hinterm Vorhang oft begeben
Billig schweig ich über dies:
Suchet ja nicht Melpomenen
Bei den Thespissöhnen,
Eris fändet ihr gewiß.

23). Wenige gibts, die waker
Pflügen ihren Aker,

Und die wenigen sind verkannt,
Weil wir französisch denken
Und uns Alle kränken,
Die uns mahnen an unser Land.

24). Ach, so manche Thräne
Weinet Melpomene
Und Thalia klagt,
Weil beim Uebersezen
Sie, uns zu ergezen,
Dienen muß als Magd.

25) Immer weiter, immer weiter
Auf der morschen Leiter
Gehn sie, bis sie bricht mit Braus:
Die Genüsse sind nicht labend,
Die Gebilde mißgestaltet,
Leere Arroganz nur waltet,
Festes Wissen bleibt vom Haus;
Ach, mit jedem Bühnenabend
Stirbt der Kunst ein Dichter,
Dem Geschmak ein Richter
Und dem Spiel ein Mime aus.

Manfred.

Das warnende Bild.

(Beschluß.)

17.

Am andern Morgen holte ein Polizeibeamte die Verhaftete von der Ulmer Thorwache ab und führte sie zum Minister. Sie erkannte nicht allein ohne Weigerung die Handschrift des ihr vorgelegten Billets als die ihrige an, sondern gestand auch, ein ähnliches Schreiben an den Fürsten gerichtet, nach Vorschrift der Prinzessin Mathilde, abgeschrieben zu haben. — Der Empfehlungsbrief von der Prinzessin an die Gräfin Harringen, welchen die Kammerfrau bei sich führte, unterstüzte die Wahrheit ihrer Aussage. Der Geheimerath fuhr mit der, über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlung zum Fürsten, woselbst er Halm bereits vorfand.

Der Inhalt des Schreibens, welches der Fürst empfangen hatte, wurde dem Geheimerath schonend verheimlicht und sofort ein Auffor-

derung an die Prinzessin erlassen, binnen acht Tagen ihr Landgut zu beziehen. Halm benuzte die Gelegenheit, eine Ehren- und Freundschafts-Erklärung vom Fürsten und vom Geheimerathe zu erzwingen, und überließ dann beide Männer ihren Geschäften, um durch den Korridor zur Prinzessin zu schleichen.

Nichts ist verloren! — tröstete er diese, nachdem er sie von der Verhaftung ihrer flüchtigen Kammerfrau, deren Aussage und dem ausgefertigten Verweisungsbefehl unterrichtet hatte — wenn Sie, gnädigste Frau, auf meine Vorschläge eingehen. Sie reisen ab, aber nicht auf Ihre Güter, sondern nach W. Der Herzog nimmt bekanntlich vielen Antheil an seiner Pathin, der verlobten Braut des Fürsten Emil. Von dem Herzoge wird es Ihnen unter diesen Umständen leicht werden, ein mahnendes Schreiben an unsern gnädigsten Herrn zu bewirken. Dies, von meinen Vorstellungen unterstüzt, wird hinreichend sein, ihn zu bestimmen, seine unbesonnene Verbindung aufzugeben. Ich stehe Ihnen mit meinem Leben dafür, daß Sie der Hochzeit Sr. Durchlaucht mit der Prinzessin Braut in Person beiwohnen. —

Es erfoderte die ganze Entwiklung der Gewandtheit des Kammerherrn, um den Willen der Prinzessin seinen Ansichten unterzuordnen. Nach mancher Red' und Widerrede beschloß sie endlich, das Schreiben des Fürsten stolz, mit gänzlicher Ablägnung aller von ihrer Kammerfrau gemachten Angaben, zu beantworten und schon morgen nach W. abzureisen.

18.

Vierzehn Tage waren vergangen; mit der freudigen Gewißheit, sie scheide für immer, hatte Halm die Prinzessin abreisen gesehen, aber das ganze mühsame Gebäude seiner Entwürfe schien vergebens aufgeführt, denn der erste Brief aus W. klagte bitter über die Abwesenheit des, eben zur Armee nach B. abgegangenen Prinzen von L. und beschwor den Kammerherrn, andere Mittel zur Verhinderung der Heirath des Fürsten mit Adelen zu ersinnen. Diese Mittel aber wurden von Tage zu Tage schwieriger, denn schon hatte der Fürst den Befehl, die Vermälungsvollziehung mit Prinzessin Amalia einzuleiten, zurükgenommen; der Tag, welcher ihn mit Adelen verbinden sollte, war bereits bestimmt und selbst dem Kammerherrn ein Auftrag zur Mitwirkung geworden.

Zu den gewöhnlichen Herbstbelustigungen des Hofes gehörte eine große Fischerei auf den fürstlichen Teichen, einige Meilen von der Residenz. Der Geheimerath, überhaupt selten Theil an den Hoffesten nehmend, pflegte auch diesem Vergnügen nicht beizuwohnen. Man hatte also beschlossen, daß die Gräfin mit Adelen am Nachmittage vor dem Feste nach dem fürstlichen Inselschlosse fahren und der Fürst gleichzeitig einen andern Weg dahin einschlagen sollte. Halm war beordert, voraus zu eilen, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, einen ihm bekannten Landgeistlichen zu einer Spazierfahrt nach der Insel zu veranlassen, für den nöthigen Ornat desselben und für alle übrigen Erfordernisse zu sorgen.

So habe ich denn — rief er im äußersten Unmuthe aus — für Andere auf meine Gefahr gearbeitet! Ich habe meine fürstliche Freundin entfernt, um von der stolzen Gräfin Dallwehr abhängig zu sein! Ich habe nach der Herrschaft über Fürsten gestrebt, um mich zum Sklaven von Weiberlaunen zu machen! Ich habe Glauben und Vertrauen verrathen, um das Mädchen meiner Liebe in die Arme meines

Fürsten zu liefern und Nichts für mich zu gewinnen! Nichts? — So bin ich denn zu einem gewöhnlichen Höfling herabgesunken? Kein Weg, der mich höher hinauf führt? — — Der Geheimerath selbst weiß mehr als ich ihm sagen könnte. Er will den Schein retten, und würde mein Feind werden, wenn ich ihn daran verhinderte! — Da ergriff ihn plötzlich ein rettender Gedanke: jenes Bild. — Schon einmal war ich ja sein Stellvertreter! — Er suchte es hervor und verlor sich in dessen Betrachtung. — Schwarzes Haar wie das meinige; die Größe, der meinigen ähnlich; die Kleidung, die Haltung leicht nachzuahmen; das Gesicht — ja, das geht! Das oder Nichts führt mich zum Ziel!

Unter dem Vorwande einer zu unternehmenden Jagd nahm er am folgenden Morgen Urlaub und reis'te in Begleitung des Bildes nach Augsburg. Hier schnitt er das Gesicht aus dem Rahmen, und ein Künstler versprach ihm, dessen Zügen eine Wachslarve nachzuformen. — Ein Schneider übernahm die Anfertigung der Kleider nach dem ihm gegebenen Modell, und nach kurzer Zeit langte der Verräther mit den Werkzeugen seines Verraths in der Residenz wieder an.

19.

Der verhängnißvolle Tag war da. — Halm hatte den erwähnten Geistlichen bewogen, ihm nach dem Inselschlosse zu folgen und denselben dort mit einem schriftlichen Befehle vom Fürsten überrascht, dessen Ankunft daselbst abzuwarten. Diese erfolgte gegen Abend. Ein Saal war von Alters her schon zu einer Art von Kapelle eingerichtet, die Erleuchtung desselben war aber nur schwach ausgefallen, und Halm hatte Gründe, die Zimmer, welche mit diesem Saale in Verbindung standen, ebenfalls nur matt zu erleuchten. Hier ließ sich der Fürst dem Geistlichen vorstellen und machte ihn mit seiner, ihm bevorstehenden Amtsverrichtung bekannt. Halm übergab ihm den Ornat.

Es war schon finster geworden, als man das Rauschen der Ruderschläge auf dem See vernahm; der Fürst eilte zum Empfang der Braut und Halm verlor sich in die anstoßenden Gemächer.

Mit unruhig klopfendem Herzen stand der Geistliche allein in der Kapelle und versuchte, sich auf eine, dem Zweke entsprechende Rede vorzubereiten, aber das Ueberraschende des Ereignisses, das Abenteuerliche desselben lähmte sein Gedächtniß und entkräftete seine Fassung; da hörte er Fußtritte sich nähern, die Thüre flog auf und herein trat am Arme des Fürsten das todtenbleiche Fräulein von Behlenfeld, gefolgt von der Gräfin von Dallwehr und — — der Verwandtin der Erzählerin dieser Novelle.

Jesus Maria! schrieen Beide auf, als auf einmal die Gestalt des Grafen von Glemm aus einem düstern Winkel hervor zwischen sie und das vorangeschrittene Brautpaar trat, Adelens Achsel berührte und mit dumpfem Tone sprach: „Mich ruft deine Mutter aus dem Grabe, dich zu warnen! Sei gewarnt, oder büße auf ewig!" — Die Braut sank lautlos in den Arm der Gräfin zurük und langsam wandte sich die Gestalt zur tiefern Dämmerung des Hintergrundes. Aber mit einem fürchterlich donnernden: „Steh!" sprang der Fürst ihr nach, faßte gewaltig zu und — in seinen Händen blieb die zerbrochene Wachslarve. Er riß mit einer fast übermenschlichen Kraft das unheimliche Wesen vor — und sank mit dem gellenden Aufschrei: „Halm!" neben Adelen nieder.

Sie schlug die Augen nicht wieder auf.

In der Fürstengruft schlummert die Braut den ungestörten Schlaf. — Ihr Gemälde, mit der fürstlichen Krone und dem bräutlichen Kranze geschmikt, hängt wahrscheinlich noch in der Hofkirche.

Fürst Emil ging auf Reisen und starb im folgenden Jahre außerhalb seines Landes.

Der Baron von Behlenfeld legte sein Amt nieder und begrub sich in die Einsamkeit seines Landgutes.

Die Gräfin Dallwehr flüchtete in die Mauern des Klosters, welche Adelen erblühen sahen. — Beide überlebten diese nicht lange.

Halm entfloh nach jener schreklichen Nacht der gefürchteten Rache, langte in W. an und soll als Unterlieutnant endlich in der Schlacht bei T. gefallen sein.

Die Prinzessin Mathilde hat, jedoch unvermält, die neuern Zeiten erlebt. Sie starb, sagt man, an epileptischen Krämpfen in Folge eines Zornausbruchs.

Elfriede, Freiin von Hyno,
geb. von der Düdemsee.

Theater in Pesth.

Kunstvorstellung des Herrn Ludwig Döbler.

Am 23. April gab dieser treffliche Prästigateur, dessen Leistungen in Ofen mit seltenem Beifalle aufgenommen und auch in diesen Blättern gewürdigt wurden, eine große Vorstellung, in der er aufs Neue bewährte, daß das ihm überall ertheilte Lob und sein Ruf auf wahrhaftes Verdienst gegründet seien. Die heutige Produktion gewann besonders dadurch ein gesteigertes Interesse, daß Herr Döbler sich bei unverdekten Tischen produzirte, ein Unternehmen, was noch wenige Künstler seines Faches wagten und jeden Zuschauer verblüffte. Ueberdies sahen wir heute solche Zauberkünste, die eben so neu als überraschend waren. Der Raum gestattet es nicht einige Proben mitzutheilen. Auch wollen solche Künste gesehen und nicht beschrieben werden. Uebrigens trugen alle seine Experimente den Stempel der Originalität an sich. Eines war schöner als das Andere, alle gefielen; mehrere konnte man wahre Prästigateur-Koups nennen; denn sie brachten, wie z. B. „der Künstler in Verlegenheit," „Hier und dort und überall," einen wundervollen Effekt hervor. Der blonde Zauberkünstler erntete enthusiastischen Beifall und wirklich verdient er ihn auch. Möchte Hr. Döbler doch recht bald seine zweite Vorstellung geben, um so eher, da das Pesther Publikum sein Talent zu würdigen weiß.

—r—

Abbildung Nr. XXXIV.

Pius der VIII. (Franz Xav. Castiglioni). Geb. den 20. November 1761, erwählt zum Pabste am 1. April 1829.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

PIUS VIII

Franz Xav. Castiglioni
geb. in Cingoli den 20ten Nov. 1761.

1829. Sonnabend, 2. Mai. Nro 35.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Irene, die schöne Griechin.

Eine historische Novelle.

(Nach dem Italienischen des Bandello von F. Mork).

Als im Jahre 1453 Sultan Mahomet II., Sohn Amurats II., auch das stolze Konstantinopel seiner Macht unterworfen hatte, befand sich unter der gemachten Beute eine junge Griechen, deren blendende Schönheit die rohen Krieger, welchen sie in die Hände fiel, bestimmte, mit ihrer Person dem Großherrn ein Geschenk zu machen, in der Ueberzeugung, daß so seltene Reize nur das Serail eines Sultans zieren dürften. Irene zählte noch kaum siebzehn Frühlinge, es war daher zu erwarten, daß der noch junge Monarch für seine schöne Gefangene nicht unempfindlich bleiben werde. Irene wußte aber durch den Zauber ihres Wesens den stolzen Sieger bald so sehr zu fesseln, daß er sich gänzlich den Staatsgeschäften entzog, um Tag und Nacht aus ihren Augen der Liebe süßes Gift zu schlürfen. Dies war der allgemeinen Meinung zufolge, die Quelle einer schlechten Gerechtigkeitspflege und zahlloser Bedrükungen der Mächtigern im Volke, welche die Strenge ihres Monarchen, dessen Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung entzogen war, nicht mehr zu befürchten glaubten. Jeder Tag hatte eine andere Art von Gewaltthätigkeit zur Folge, welche sich die Vornehmen gegen die Aermeren erlaubten, so daß das Volk, welches die Verweichlichung des Monarchen als den Ursprung aller dieser Kränkungen betrachtete, laut zu murren begann; die Janitscharen und andere kriegerisch gesinnte Männer äußerten nicht minder ihre Unzufriedenheit, über den unmännlichen Charakter, welchen Mahomet seit kurzem angenommen, und Alles ließ bei dieser Lage der Dinge, einen

Volksaufstand besorgen. Nur zu den Ohren des Monarchen drang nicht die Stimme des Volkes, weil seine heftige Gemüthsart allgemein gescheut wurde. Mahomet aber war von den Reizen der jungen Griechin zu sehr bezaubert, als daß er die Regierungsgeschäfte nicht für eine drükende Last gehalten haben sollte. Schon äußerten sich die Unzufriedenen allenthalben, dem Sultan den Gehorsam aufzukündigen; man sprach allgemein von einer Entthronung desselben und Mustapha, der Liebling des Herrschers, mit welchem er zugleich auferzogen worden, sollte als Sultan ausgerufen werden, denn der lebhafte Geist dieses Jünglings, und der kriegerische Muth, durch welchen er sich in den lezten Feldzügen ausgezeichnet hatte, wußten ihm die Liebe und Anhänglichkeit der Menge zu erwerben. — Aber der wakere Jüngling, weit entfernt, die Gesinnungen des Volkes zu seinem Vortheile zu benüzen, beschloß seinen Herrscher von der Wetterwolke, die über seinem Haupte schwebte, früh genug zu benachrichtigen, bevor noch der Verderben drohende Blizstrahl ihn zerschmetterte. Er trat daher eines Tages vor denselben mit folgenden Worten hin, nachdem er der Sitte seines Landes gemäß sich mehrmalen vor dem Sultan zur Erde gebeugt: „Zürne nicht, o Herr! über den geringsten deiner Sklaven, der es wagt, seinem Gebieter Rathschläge zum Heile des Staates zu ertheilen." — „Was führt dich zu mir?" fragte freundlich der Sultan — aber Mustapha fuhr fort:

„Wohl klingt verwegen der Ton meiner Rede, aber die Gunst, mit der du deinen Diener seit seiner früheſten Jugend überhäufteſt, gibt ihm Muth, dir die Gefahren vorzustellen, welche deine verweichlichte Lebensweise, seit Konstantinopels Eroberung, dir zugezogen. Schon murrt das Volk und das Heer. Wo ist der kriegerische Geist, der dich früher beseelte, als du noch ein Knabe, Italien zu unterjochen gedachteſt, um in Rom dich krönen zu lassen? Die Bahn, welche du seit kurzem eingeschlagen, führt nur zum Verlust des Thrones. Anderst handelten deine Vorfahren. Osman I. unterjochte Lithynina und die meisten am Mittelmeere gelegenen Länder, und auch nicht einmal ergab er sich während seiner zehnjährigen Regierung der Ruhe und einem unkriegerischen, weichen Leben. Hyrkan, sein Sohn und Erbe seiner Tapferkeit, eroberte Mösien, Phrygien, Carien, und erweiterte seine Herrschaft bis an den Hellespont. Dessen Nachfolger, Amurat I., war der Erste, der die türkischen Waffen nach Europa kehrte, und die Provinzen Romanien, Servien, Bosnien und die Bulgarei eroberte. Bajazet endlich, den sein Bruder Soliman vom Throne stürzen wollte, wie siegreich waren seine Waffen in Europa! Welch ein kriegerischer Geist mußte den Mann beseelen, der gegen einen Tamerlan zu Felde

zu ziehen nicht Bedenken trug, obschon ihm dieser eine Heeresmacht von 600,000 Mann Fußvolk und 1400 Scythischen Reitern entgegen stellen konnte? Bedarf es noch mehrere deiner Ahnen zu nennen, die durch fortwährende Feldzüge ihr Reich befestigten und erweiterten? — Glaubst du etwa mit der Eroberung von Konstantinopel deinen Siegen ein Ziel gesezt zu haben, und wähnst du hiemit die Festigkeit deines Reiches genug begründet, um von den Ausfällen der benachbarten Völkerschaften nichts befürchten zu dürfen? Noch haben deine Unterthanen dir den Gehorsam nicht aufgekündigt, doch bedarf es nur eines Lüftchens von außen, um den Funken der Empörung in den Gemüthern der Menge zur verzehrenden Flamme aufzulodern, und dann sind die Waffen deiner Untergebenen gegen dich selbst gerichtet. Erwäge ferner, daß du den christlichen Mächten am wenigsten Gutes gegen dich zusinnen darfst. Ihnen genügt der Aufruf des Pabstes, um in die Grenzen deines Reiches einzufallen; und würden deine durch die lange Ruhe verweichlichten Soldaten ihnen dann Widerstand zu leisten vermögen? Noch immer ist Persien ein gefürchteter Gegner, der dann die Gelegenheit nicht unbenüzt lassen würde, sich mit Egypten zu deinem Falle zu vereinigen. Wohlan, mein Fürst, zeige dich deiner ruhmvollen Ahnen würdig. Hat dich jene Griechin in ihren Reizen so sehr verstrikt, daß du ihrem Zauber nicht zu entfliehen vermagst, so sei doch der Tag den Staatsgeschäften gewidmet. Die Abwechslung würde den Umgang mit ihr einen neuen Reiz gewähren. Angenehmer schmekt das Vergnügen nach den Gefahren des Krieges, wenn die Liebe dem Sieger huldigt, und die Schönheit ihm den Lorbeer pflügt. Hast du nur einige Tage dich Irenen entrissen, so wird die Wahrheit meiner Worte sich bestätigt finden. Vermagst du in deinem Kampfe gegen dich selbst zu siegen, dann erst bist du unüberwindlich. Bedenke ferner, daß alle von dir und deinen Vorfahren erfochtenen Siege ein Raub der Vergessenheit werden, wenn du nicht den Entschluß fassest, in der rühmlich begonnenen kriegerischen Laufbahn fortzufahren, denn geringer ist das Verdienst des Eroberers als das jenes Mannes, der das Erworbene zu behalten versteht; doch, o Herr! klingt zu rauh der Ton meiner Rede, so hoffe ich auf die unendliche Gnade meines Gebieters, denn nur die Besorgniß um dein Wohl und deine Sicherheit, gibt dem niedrigsten deiner Sklaven Muth, dir Vorstellungen über die Zukunft zu machen. Verfahre übrigens nach deiner Weisheit, mein Gebieter.“

Hier verbeugte sich der treue Sklave abermals, die Antwort seines Monarchen in ehrfurchtsvoller Stellung erharrend. Nach einer Pause von mehreren Minuten, während welcher der Kampf der ver-

schiedenen Gefühle und Wünsche auf dem Antlize des Herrschers deutlich zu lesen war, begann derselbe, wie folgt:

„Kühn war deine Rede, Mustapha; nur die Treue und Anhänglichkeit an deinen Fürsten, von welchen du mir so vielfältige Proben gegeben, schüzt dich vor der Strafe, welcher deine kühne Zunge dich verdient gemacht. Vernimm sodenn meinen Willen. Heiße den Pascha's und allen Großen des Reichs morgen früh in meinem Palaste sich versammeln." — Als er dies gesagt, begab er sich zu Irenen, in deren Gesellschaft er noch den Uebervest des Tages, und die darauf folgende Nacht zubrachte; sodann gebot er ihr am kommenden Morgen nach dem Morgen-Imbisse ihre schönsten Kleider, und den kostbarsten Schmuk anzulegen. Irene, welche so wenig als Mustapha den eigentlichen Beweggrund jenes Befehls des Sultans ahnen mochte, that, wie ihr befohlen. Als der neue Tag anbrach, begaben sich alle Edlen des Reiches in den Pallast, welche sich nicht wenig über die schnelle Sinnesänderung des Sultans wunderten, der, ihrer Vermuthung nach, endlich sich wieder die Regierungsgeschäfte angelegen sein lassen wolle. Vielfältig ward der Entschluß des Monarchen gedeutet, siehe, da öffneten sich die Thürflügel des reichlich verzierten Saales, und hereintrat Mahomet, an seinem Arme die schöne Griechin in dem kostbarsten Gewande gehüllt, so daß sie einer vom Himmel entstiegenen Göttin nicht unähnlich war. Bei dem Erscheinen ihres Monarchen beugten sich alle, die Erde mit der Stirne berührend. Aber der Sultan, als er die Mitte des Saales erreicht hatte, redete die Versammlung folgendermaßen an: „Ihr meine geliebten Unterthanen, habt euern Unwillen über meine Liebe zu dieser Griechin zu erkennen gegeben, allein ich zweifle sehr, ob ihr an meiner Stelle anders handeln würdet. Gebt freimüthig eure Gesinnung zu erkennen, vielleicht belehrt Ihr mich dadurch eines Bessern, und reißt mich aus meiner Verblendung."

Bei diesen Worten zog der Sultan Irenen den Schleier vom Gesichte, und die ungemeine Schönheit der Griechin wirkte wie ein Zauber auf die Räthe des Monarchen. Einstimmig erklärten sie es für unmöglich, daß der Besizer dieser Schönheit sich von solchen Reizen zu trennen vermöge.

Da erwiederte der Sultan: „Mein Beispiel aber belehre euch, daß nichts in der Welt mich abhalten soll, der Größe des ottomanischen Reichs und des Ruhmes meiner Vorfahren mich würdig zu zeigen."

Als er dies gesagt, ergriff er mit der Linken die schönen Haare der Griechin, und hieb mit dem in seiner Rechten geschwungenen Schwerte ihr den Kopf ab, daß sie sogleich todt zur Erde stürzte. Kaltblütig, als hätte er eine Taube getödtet, wendete sich sodann der Barbar

zu den Umstehenden, welche die gräßliche That mit Schauder erfüllte, und befahl, daß 1500 Mann sogleich zu einem Einfall in Bosnien aufbrechen möchten, um die Eroberung Belgrads zu beschleunigen. Eben bei der Belagerung dieser Stadt erlitt er jene merkwürdige Niederlage durch die Tapferkeit des Hunyadi, genannt: der Weiße, welcher Vater des berühmten Mathias Corvinus, Königs von Ungarn, war.

Diese Skizze aus dem Leben jenes in den Annalen des ottomanischen Reiches so oft genannten Sultans zeigt deutlich, daß Mahomets Herzen sowohl die Liebe als das Mitleid fremd waren. Dieses Gemälde türkischer Sitten ist leider eben so wahr, als Abscheu erregend, und wer die einzelnen Grausamkeiten jenes Monarchen aufziehen wollte, würde sie unzählbar finden.

Knallkügelchen,

geworfen auf einer Maskenredoute

Von K. A. Glaser.

1. Wurf auf einen Spanier.

Du Spanier, meinem Aug' und Ohr
Kommst wirklich du ganz spanisch vor.

2. Auf eine Vestalin.

Holde Jungfrau, die im Schleier
Zücht'ger Keuschheit wandelt durch den Saal,
Wohl verstehst dein Amt du, überall
Glühet, wo du weilst, das Herz im Feuer.

3. Auf einen Zauberer.

Für einen Zauberer sich auszugeben,
Das ist ein kühnes Wagestük,
Denn dich bezauberte im Leben,
Mehr als du sie, der Mädchen Zauberblik.

4. Auf eine Gärtnerin.

Gärtnerin, mit dir zu kosen
Drängt mich's, seit mein Aug' dich sieht;
Blüthen liebt mein zart Gemüth —
Sag' mir: prangen deine Rosen,
Oder sind sie schon verblüht?

5. Auf einen Türken.

Ein Türke bist, aus Asien du zu Haus?
Fürwahr, du siehst auch ganz barbarisch aus!

6. Auf eine Schäferin.

Auch du wardst in Arkadien geboren.
Blieb Hirtin dir die Unschuld unverloren?

7. Auf einen Kalender.

Wie unf're Wetterwender,
Die unbedingten Glauben heischen,
Strebst du uns, o Kalender,
Jedoch auch vergebens auch zu täuschen.

8. Auf eine Türkin.

Sorgsam verbirgst du dein Gesicht,
Wie's einer Türkin ziemt;
Doch wie? enthüllest du dich nicht,
Wenn dich ein Schmeichler rühmt?

9. Auf einen Domino.

Mein lieber Domino, hab' ich nicht recht:
Du bist gar oft der Leidenschaften — Knecht?!

10. Auf die drei Grazien.

Die holden Grazien, Hand in Hand,
Den Musen sind sie treu verwandt,
Und lieben sie, nach alter Sage;
Ob's hier der Fall? das ist die Frage.

11. Auf einen Teufel.

Aus der Hölle kommst du Urian?
Wahrlich, niemand sieht dir dieses an,
Oder — gerne räum' ich's ein —
Mußt ein armer Teufel sein.

12. Auf einen Pilger.

Pilger, sei gegrüßt an deinem Wanderstabe!
Alle wandeln wir durch Lust und Scherz — zum Grabe.

Notizen.

Paris. Die große Erhöhung der Preise der Plätze bei der Benefize-Vorstellung der Mad. Malibran (24 Franken der erste Platz, 10 Fr. das Parterre) hatte ein ziemlich leeres Haus zur Folge. — Spekulanten, welche bei Eröffnung der Kassa alle Parterrebillete zu-

sammenkauften, in der Hoffnung sie für 12 oder 15 Franken anzubringen, mußten sie später zu 8, 6, 5, ja selbst zu 3 Franken abgeben. Gegen 10 Uhr endlich mußten sich die Agioteurs einen Verlust von 8 Franken bei jedem Billet gefallen lassen, denn sie waren froh, wenn sie 2 Fr. für eines erhielten.

— Ein Hr. Leon Halewy (ein Jude) hat bei dem Buchhändler Delaforest „Poésies européennes" herausgegeben, in welchen Auszüge, in französischer Uebersezung, der vorzüglichsten europäischen Dichter, als: Alfieri, Bürger, Burns, Gay, Gonzaga, Karamsin, Körner, Joh. Kollar, Lessing, G. Lewis, Michael-Ange, Th. Moore, Pope, Shakspeare, Schiller, W. Scott, Voß, Yriarte ꝛc. vorkommen. Die erste Abtheilung enthält Nachahmungen und Uebersezungen von 31 lyrischen Gedichten; die andere Abtheilung ist dem Theater gewidmet und besteht aus dem ersten Akt von Schillers Don Carlos, aus dem vierten Akt von Macbeth und aus dem fünften Akt von Alfieris Brutus. Se. k. Hoheit, der Herzog von Orleans, hat dieses Werk mit seiner Subskription beehrt.

— Hr. Laurent, Unternehmer des Theatre-Italien, kündigt an, daß er Subskription auf zwölf Vorstellungen der besten deutschen Opern annehme. Die deutsche Gesellschaft, welche er engagirte, ist die von Aachen, unter der Direktion des Hrn. Röckel, der sich noch außerdem mit einigen berühmten deutschen Sängern verband. Es wird der Freischüz von Weber; Don Juan *), die Entführung, die Hochzeit des Figaro und Titus von Mozart; Fidelio von Beethoven; Opferfest von Winter; Faust von Spohr; und die Schweizerfamilie von Weigl gegeben werden.

Theater in Ofen.

Das neue Theaterjahr begann mit Grammerstätters: „Graf und die Nachtigall." — Dieses schwache Geisteskindlein, das weder durch ein gehaltvolles Sujet noch Diktion sein Sein fristen konnte, ist sanft dahin geschlummert. — Ein schöneres Wechselwirken brachten die Gastspiele des Herrn Lang, vom Leopoldstädter, und der Dem. Gärber vom Preßburger Theater. Hr. Lang gab bereits den Smieramperl in Bäuerles „Lindane" und den lustigen Friz mit beson-

*) Ein Pariser Blatt, aus welchem wir diese Notiz entlehnen, sagt: „Don Juan von Weber!" — Kanne's „Lindane" wird übrigens nicht erwähnt, obwohl eine Wiener Zeitschrift, wir wissen nicht aus welcher Quelle, diese Lokalposse mitanführt! R.

derem Beifalle. Wir kennen bereits von Wien aus die Leistungen dieses talentvollen Komikers, der, besonders auch was den Gesang betrifft, ausgezeichnet zu nennen ist; freueten uns aber zugleich, Beweise seiner Vielseitigkeit zu gewahren, als wir ihn den 25. April in Shakspeares „Kaufmann von Venedig" den Shylock, wenn auch ohne besonderen Erfolg, spielen sahen. Von seinen Umgebungen verdient Antonio, Herr Nötzel, — Lorenzo, Hr. Ladey — Doge, Hr. Hölzel — und Lanzelot Gobo, Hr. Seyfert, der zwar etwas lokalisirte, eine ehrenvolle Erwähnung. — Weniger können wir dies von der Porzia, die etwas unverständlich und von der Jessika, die viel zu viel Kind war, sagen. — Die Gastspiele der Dem. Gärber behalten wir uns vor, nächstens zu besprechen. H.

Theater in Pesth.

Mad. Mevius, königl. sächsische Hofschauspielerin, hat auf hiesiger Bühne mit dem glänzendsten Erfolge bereits einige Gastdarstellungen gegeben. Lady Milfort in „Kabale und Liebe," Prinzessin Eboli in „Don Carlos" und Donna Diana waren ganz ausgezeichnete Leistungen und gaben uns Belege, zu welcher hohen Kunststufe es diese Künstlerin brachte. Leider konnten, durch die verzögerte Ankunft mehrerer neuengagirten Mitglieder, ihre ferneren Gastdarstellungen, in welchen sie auch ihre Vielseitigkeit besser entfalten und ihr reichhaltiges Talent noch klarer vor Augen stellen wird, nicht so schnell aufeinander folgen, und mußten etwas hinausgeschoben werden, und der Genuß, sie in noch vielen andern Rollen zu sehen, ist uns auf später aufgespart. Nichtsdestoweniger hat ihr jezt unsre Direktion, ihre Verdienste anerkennend, eine Benefize bewilligt, welche Montag, den 4. Mai, stattfinden wird. Die Wahl gereicht ihrem Geschmake zur Ehre; sie gibt:

„Das Nordlicht in Kasan,"

dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen vom Freiherrn von Auffenberg. Der Name des Verfassers, einer der ersten jezt lebenden dramatischen Dichter, bürgt schon allein für die Vortrefflichkeit dieses Dramas, welches, wie wir hinzufügen können, eines seiner gelungensten Werke ist. Auch für das Aeußere wurde von Seite der Direktion viel gethan, und das schaulustige Publikum wird in jeder Hinsicht befriedigt werden. Es ist daher mit Recht zu erwarten, daß das kunstsinnige Publikum, das Streben der Künstlerin lohnend, und seines eigenen Genusses halber, sich zahlreich einfinden werde. N.

Abbildung Nr. XXXV.

I. Wiener Anzug vom 25. April. Kapote von Gros de Naples mit façonirten Bändern; Kleid von Gros de Naples, mit einer eingelegten Blätterguirlande und einer gestikten Krause, mit Entoilagen garnirt.

II. Pariser Anzug vom 10. April. Mädchenkopfpuz. Kreppkleid.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 6. Mai. Nro 36.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Römerin (Bewohnerin des heutigen Roms) und die Pariserin.

(Aus dem Französischen.)

Wenn es Anmaßung bleibt, sein Urtheil über die Frauen des eigenen Landes anders als zweifelnd zu fällen, mag man sie auch das ganze Leben hindurch beobachtet haben, und wahrhafte Anlagen zu solchen Beobachtungen besizen: was soll man da von Reisenden glauben, welche kaum einige Monate sich unter einem fremden Volke aufhielten und nun gleich behaupten, sie hätten die charakteristischen, die unterscheidenden Züge aufgefaßt? Sie bringen Dichtung statt der Wirklichkeit. In dieser Art Malerei lassen sich leichter pikante, geistreiche Portraits, als wahrhaft ähnliche entwerfen.

Manche Philosophen sagen, in der Natur seien keine Spezies, sondern blos Individuen zu treffen. Wir haben uns dieser das Ganze umfassenden Bezeichnung bedient, das Gedächtniß zu unterstüzen. Auf die Frauen ist diese Bemerkung besonders anwendbar. Wo soll man eine Definition hernehmen, welche auf zwei von ihnen paßt? Sie unterscheiden sich nicht blos eine von der andern, sondern bleiben sich selbst nicht gleich.

Ihr Körper ist gleichsam die Form ihrer Moral, und läßt diese darum an allen seinen häufigen Verwandlungen und Veränderungen Antheil nehmen. Kein Weib hört, ohne Nachtheil für ihren Charakter, ungestraft auf, hübsch, jung und angebetet zu sein. Olympia war im zwanzigsten Jahre sanft und verträglich und wißbegierig. Eine Krankheit machte sie häßlich, und damit wurde sie zänkisch, unverträglich und eine Betschwester. Sie klagt nun über die Unbeständig-

keit der Männer, und denkt nicht daran, daß es die Unbeständigkeit bis aufs Aeußerste treibe hieße, wollte man sie immer lieben.

Nur hin und her spürend mit dem größten Mißtrauen in mein Urtheil, will ich einige Vermuthungen über Aehnlichkeit und Gegensaz aufstellen, welcher zwischen einer Pariserin und Römerin statt zu finden scheinen. Auf die Erstere scheint Wiz, Kenntniß, Talent vielen Eindruk zu machen. Man kann zu ihren Sinnen sprechen, indem man erst ihr Köpfchen gewinnt. Bei ihr bahnt der gebildete Mann nicht nur dem physischen den Weg, sondern verlängert auch die Herrschaft desselben und läßt seine Verabschiedung länger hinausschieben. Die Römerin ist dagegen im Betreff des Kopfes fast unverwundbar. Sie wird blos von äußern wesentlichen Vorzügen ergriffen. Ein schöner und reicher Einfaltspinsel wird in Rom mehr Glük haben als in Paris. Ein Mann mit dem es schon lange bergab geht, der aber durch Talent sich auszeichnet, kann, macht er keine Eroberungen mehr in Rom, noch in Paris auf dergleichen hoffen.

Der Französin genügt es nicht blos zu lieben; sie will besonders geliebt werden. Ihrer Liebe kann sie widerstehen; allein sie ergibt sich, hat sie Ueberzeugung von der des Mannes.

Die Italienerin dagegen kümmert sich wenig um den Eindruk, den sie auf das Herz ihres Geliebten gemacht hat. Sie läßt sich nur von dem bestimmen, der in ihrem Herzen vorwaltet. „Es ist schon vierzehn Tage her," sagte eine Römerin zu ihrer Freundin, „daß ich mich dem — ich weiß aber wirklich nicht, ob er mich liebt."

Welche die Unbeständigste in ihren Verbindungen ist, ob die Pariserin, oder die Römerin, kann ich nicht entscheiden. Allein liebt die erstere auch nur einen Tag, so gibt sie sich ihrem Geliebten ganz hin. Ihre Schwäche wird durch ein grenzenloses Vertrauen gerechtfertigt. Morgen wird vielleicht die Leidenschaft aushauchen; aber heute sieht sie noch kein Ende voraus; so sehr steht sie unter dem Zauber der Einbildungskraft. Ihre Liebe dehnt sich, meint sie, in die Zukunft aus, so wie durch einen optischen Betrug ein sehr beschränkter Raum sich ins Unendliche vergrößert. Die Bürgerin jenseits der Alpen berechnet dagegen in dem Augenblike, wo der Rausch der Liebe jede solche Ueberleguug zu verbieten scheint, die Dauer ihrer Liebe, sie weist ihr eine Grenze an. Schon in ihren Gedanken ungetreu, wartet sie nur, wo sie es geradezu wird. Kurz sie ergibt sich hin, während die Französin sich ergibt.

Wollte man blos nach dieser Mittheilung Schlüsse bilden, so würde die Französin vor der Italienerin viel voraus haben. Allein das eben entworfene Bild paßt nur auf den Aushub der französischen

Frauen, welche, ohne alle Widerrede, die aller Länder übertreffen. Zum Unglük aber ist ihre Zahl so klein, daß man sie wie Wesen ansehen muß, welche außer der Linie stehen; wie einzelne Ausnahmen, welche, nicht genug Stoff bieten, um einen Körper zu bilden und eine Allgemeinheit zu machen. Lassen wir also diese individuellen Größen aus dem Spiele, und vergleichen wir die Französinen aus der höhern Klasse, welche zahlreich genug ist, um ein Nationalganzes zu machen, mit den Italienerinen auf gleichem Standpunkte. Da sind die leztern für lebhafte, tiefe Eindrüke empfänglich, ihre Gefühle, selbst die ungeregeltsten, sind wahr im Herzen, durch eine Sprache ausgedrükt, die kräftig malt und den Stempel der Natur trägt. Sie lieben erst für sich, und dann für ihren Anbeter. Im Gegentheil fühlen die Französinen erst vor allem für die Welt und dann für sich. Ihre Gedanken und Ausdrüke sind, wie ihr Köpfchen, mit künstlichen Blumen geschmükt. Ihr Benehmen ist reizend, aber erkünstelt. Ein Gesellschaftssaal ist in ihren Augen ein kleines Theater, wo sie immer auf der Bühne zu sein wünschten. Alle ihre Empfindungen gleiten auf der Oberfläche, so zu sagen, auf der Haut hin. Die Italienerin und die Französin, beide haben keine dauerhafte Neigung, weil die Leidenschaft der Leztern sich von Ideen nährt und darin wenig Nahrung findet, während die Italienerin schnell allen Nahrungsstoff verschlingt. Bei der Bewohnerin *jenseits* der Alpen findet die Verführung keinen Zugang als durch die Sinne. Die Bürgerin *diesseits* läßt sie auf tausend Wegen ein, sie gibt ihr besonders die Thür der Eitelkeit preis, denn diese steht Tag und Nacht offen. Ein Schauspieler im Theater selbst und ein — Schauspieler im — — lassen, vorausgesezt, daß sie recht berühmt sind, manche Pariserin tausend Thorheiten begehen, und der oder jener Beamte höhern Rangs macht nachher doch keine Umstände, die Thorin zu ehelichen.

Die Bürgerin an dem Ufer der Tiber bestimmt sich nach dem ersten Eindruk. Sie läßt sich vom Triebe der Natur leiten, und er führt selten irre. Sie tritt in einen zahlreichen Kreis, ein geheimer Zug sagt ihr, der Gegenstand, den sie suchen müsse, sei da, und gleich ihr erster Blik haftet sich auf ihn. Die Bürgerin am Ufer der Seine wird weniger von *angebornen*, als *angenommenen* Gefühlen geleitet, sie läßt ihre Blike herumirren, ihre Unentschlossenheit zwischen mehreren Männern schwanken. Oft wird einer, der ihr anfangs mißfiel, für den sie eine Art Widerwillen fühlte, ihr Geliebter. Die eine weiht der Ausdauer, der Zudringlichkeit und der Verfolgung des vielleicht gleichgiltigsten Mannes die Gunstbezeigungen, welche die andere nur dem Wesen bewilligt, für das die geheime Stim-

me ihres Herzens oder ihrer Sinne sprach. Hieraus erklärt sich die feurige Verbindung in Italien, und die Kälte, welche bei den meisten in Frankreich herrscht. Hier wird sie, ohne daß es auffällt, abgebrochen, die zärtliche Verbindung löst sich auf. Dort wird sie zerrissen. Kurz die Französinen lieben eben so mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen und den Sinnen; sie bieten mehr Angriffspunkte dar, und müssen leichter unterliegen, als die Italienerinen, welche ihrer Liebe nie den Plaz anweisen, wo die Gedanken ihren Siz haben.

Eheliches Leben unter den Vögeln.

Ein armer, vor Alter nieder gedrükter, frommer Irländer, müde, seinen Freunden zur Last zu fallen, ließ sich in eine Art Einsiedelei tragen, welche ehemals durch die Andacht der Völker, die dahin gegangen, berühmt war.

Diese Kapelle befand sich auf einer einsamen Insel, welche, von dem Lande nur durch eine kleine Meerenge getrennt, man in einer halben Stunde erreichen konnte. Diese Insel ist eigentlich nur ein großer, hoher Felsen, nahe an dessen Gipfel liegt die Einsiedelei; ein wenig unterhalb der Thür ist eine Quelle süßen Wassers, welche, aus einer Stelle des Felsens hervorkommend, ein kleines Beken bildet, von wo sie sich klar und sprudelnd ins Meer stürzt. In dieser Kapelle nun, welche man mit einigen Möbeln versehen hatte, erlangte der Kranke, dem man alle 3 bis 4 Tage Lebensmittel schikte, nach und nach seine Gesundheit wieder, obschon ihm keine Aerzte besuchten. Als er Kräfte genug hatte, sich bis zur Thür zu schleppen, begab er sich öfters dahin, um frische Luft zu schöpfen, und eine der schönsten Aussichten der Welt zu genießen Eines Tages bemerkte er auf der Höhe nahe bei ihm einen Adlerhorst. Das Weibchen brütete ihre Eier. Das Männchen flog des Morgens früh aus und kam erst gegen Abend wieder, beladen mit Raub, wovon er reichlich seine Ehegenossin nährte. Dieser Anblik erfreute den Einsiedler und gewährte ihm Stoff zu Betrachtungen, die nicht zum Vortheile des menschlichen Geschlechts waren. Eines Morgens entdekte er einen Weih, welcher, nachdem er einige Zeit in der Höhe der Wolken geschwebt hatte, sich ganz sachte auf das Nest niederließ. Das Adlerweibchen rührte sich nicht. Der Weih brachte den Tag bei ihr zu; gegen Abend flog er davon, bald verlor man ihn aus dem Gesicht. Das Weibchen verließ das Nest zu gleicher Zeit, und nachdem es einige Zeit herumgeflogen war, kam es, sich auf

den Rand des kleinen Wasserbekens zu sezen, tauchte den Kopf zu verschiedenen Malen in's Wasser und schüttelte sich, um das Wasser längs seinem Gefieder herabfließen zu lassen. Nach diesen Reinigungen erhob es sich flog einige Augenblike herum, wie um sich an der Luft zu troknen und sezte sich wieder ganz ruhig auf seine Eier. Diese Besuche und das darauf folgende Verfahren wurden mehrere Tage nach einander wiederholt.

Oberhalb der Quelle war ein breiter und flacher Stein. Unser Einsiedler, der nichts zu thun hatte, fiel auf den Gedanken, denselben auf den Beken zu legen, welches damit gänzlich zugedekt wurde. Das Adlerweibchen kam des Abends, wie gewöhnlich, machte erstaunende Anstrengungen, um den Stein wegzuheben, und da es seinen Zwek nicht erreichen konnte, so flog es davon, ohne sich gebadet zu haben.

Nun kommt der Adler nach Haus, beladen mit Beute, und übergibt sie nach seiner Gewohnheit dem Weibchen, aber einen Augenblik nachher versezte er ihm Schnabel- und Klauenhiebe, und entfiedert es auf eine schrekliche Art. Es erhebt sich in die Luft, der Adler verfolgt es, er greift es an; es vertheidigt sich, das Gefecht dauert bis in die Nacht, die beide zwingt, in ihr Lager zurükzukehren. Am folgenden Morgen fliegt der Adler viel früher aus, er erhebt sich sehr hoch, entfernt sich und verschwindet. Gegen Mittag kommt er zurük, in seinen Klauen den Kopf des Weihs haltend. Er warf ihn seinem Weibchen vor, und beobachtete es einige Zeit, wie wenn er sich an den Klagetönen und an der Frucht seiner Rache ergezen wollte; hierauf nahm er seinen Flug und erschien niemals wieder. — Der Einsiedler fühlte, daß er durch seinen unglüklichen Einfall den Hausfrieden gestört hatte, als er das Adlerweibchen hinderte, ihre Toilette zu machen. Er glaubte sich dazu verpflichtet, ihr von seinen Lebensmitteln mitzutheilen, so lebte sie und erzog ihre Jungen.

Neues Mittel, Jemanden zum Schwizen zu bringen.

Ein Arzt verordnete einem gefährlichen Kranken Mittel zum Schwizen, aber nichts wollte anschlagen. Man gab schon alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, da trat sein Geschäftsführer zum Bette und las ihm ein langes Verzeichniß seiner Schulden vor, und siehe da, er fing an zu schwizen und genas.

Dieses Mittel dürfte sich auch bei vielen andern Patienten bewährt beweisen.

Charade.

„Wie des Himmels Sternenbogen
Und der Erde Farbenpracht
Nie dem Unglükseligen lacht,
Dem die Ersten sind entzogen,
Der in freudenloser Nacht
Schiffet durch des Lebens Wogen. —
So gewiß und mir zur Qual
(Sprach die Tante zu der Nichte)
Sah ich heut dich abermal
Tändeln mit dem jungen Wichte,
Unsern Nachbar — welch Skandal!
Aber ernstlich sei dir kund:
Wagt es noch einmal dein Mund
Zu bedienen sich der Zweiten,
Die so schmeichelnd ihm entgleiten,
Wenn der Bursch' in deiner Nähe,
Weh' dir, Ungerath'ne! wehe! —"
Und die Nichte, streng bewacht,
Folgte ihrer Tante Lehren,
Denn der Liebe Zaubermacht
Ließ die Zweiten leicht entbehren
Und das Ganze schnell erfinden,
Dem geliebten Gegenstand,
Was die treue Brust empfand
Sehr verständlich zu verkünden.

K. A. Glaser.

Theater in Pesth.

Seit Ostern geht es sehr lebhaft auf unserer Bühne her. Gäste über Gäste! Mad. Mevius hatte noch nicht ihre Gastdarstellungen beschlossen, als sich Herr Balletmeister Beauval von Mannheim produzirte; kaum daß Hr. und Mad. Lucas von Preßburg ihr schönes Spiel uns zu zeigen begannen, als wir auch schon die Sängerin Mad. Beauval mit Vergnügen zu hören Gelegenheit hatten, und schon können wir auch ankünden, daß Mad. Walla, Sonnabend, den 9. Mai, in der, zu Wien mit so vielem Beifalle aufgenommenen, Lokalposse „Sylphide" von Therese Krones, auftreten wird, welches gewiß allen Freunden des Humors eine höchst willkommene Erscheinung sein wird. Mitlerweile gab auch Hr. Döbler seine zweite große Vorstellung in der natürlichen Zauberei, und gelangte zu der Ueberzeugung, wie sehr das Publikum sein eminentes Talent an-

zuerkennen weiß, indem das Haus ungewöhnlich voll war. Er ergezte und überraschte uns aber auch mit ganz neuen Stüken, und erhielt dadurch die allgemeine Zufriedenheit, die sich durch laute Beifallsbezeugungen zu erkennen gab. Man erwartet mit Vergnügen seine ferneren Vorstellungen, die bald folgen sollen. — Hr. Franz Beauval zeigte sich, in dem Ballete „Joko," abermals als den geübten Tänzer von seltner Kunstfertigkeit und Grazie. Mad. Beauval (geb. Krämer) erschien als Myrrha, im „unterbrochenen Opferfest" und zeichnete sich durch Naivität und Lieblichkeit im Gesange aufs vortheilhafteste aus. Ihre Stimme ist sehr klangreich und verräth eine gute Schule; sie spricht, namentlich bei den sanfteren Gesangstüken, zum Herzen. Besonders freundlich ward sie aufgenommen und wiederholt gerufen. — Die Oper wurde überhaupt gut exekutirt. Hr. Watzinger sang den Murney mit jener Virtuosität, die diesem Sangkünstler im hohen Grade eigen ist. Hr. Schinn, Masseru; Hr. Sommer, Inka und Dem. L. Gned, Elvira, verdienen lobende Erwähnung.

—u—

Unser wakerer Schauspieldirektor, H. Grimm, ergreift jede Gelegenheit, um dem Publikum Kunstgenüsse zu bereiten. — Kaum hörte er, daß das Künstler-Paar, Hr. Lucas und Mad. Lucas (geborene Neumann) vom königl. städt. Theater in Preßburg, für diesen Sommer eine Kunstreise zu unternehmen beschlossen, als er solche auf einen ganzen Monat für unsere Bühne gewann, und wahrlich! jeder Kenner und Liebhaber der dramatischen Kunst weiß es ihm Dank. Erscheinungen dieser Art verdienen vorzüglich eine öffentliche Würdigung; denn nur dies ist der wahre Lohn für Jene, die mit rastlosem Eifer auf der schönen, aber auch mühevollen Kunstbahn, zur Vollkommenheit schreiten. — Am 25. April. betraten Hr. und Mad. Lucas unsere Bühne in „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers". — Georg v. Behlen war hier eine schwere Aufgabe für Hr. L. — denn noch war der unlängst hier verstorbene Schauspieler Haas, der diese Rolle zu wiederholten Malen mit besonderer Auszeichnung gab, im frischen Andenken. Auch weiß man, welch einen bleibenden Eindruk die erste Darstellung eines scharfgezeichneten Charakters bei den Zuschauern hervorbringt; aber dennoch bestand Hr. L. rühmlich diesen Kampf. — Mit vieler Wahrheit führt er diesen Charakter durch die drei Lebensperioden, so daß der junge Wüstling im verruchten Manne, und dieser im vollendeten Bösewicht im stimmenden Einklang zu finden waren. — Sein Organ hat Kraft und Fülle, seine Deklamation ist richtig, und seine Versinnlichung durch Gebehrdensprache trägt das Gepräge der Wahrheit und Zwekmäßigkeit. — Von diesem jungen

Künstler läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß er eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichen wird. — Madam Lucas, Amalie, welch ein zartes Bild war diese Amalie als Gattin, als Mutter, und welche stille Resignation in ihrem Unglüke! — Wahrlich Mad. L. weiß das innere Gefühl mit den feinsten Nüancen nach Außen zu gestalten. — Wie war der Ton dieser Rolle vom Anfange bis zum Ende so wahr und so schön gewählt und gehalten! Da war kein falscher Kraftaufwand, der das Haschen und Streben nach Beifall verräth, wie dies jezt leider so oft und vorzüglich bei Schauspielerinen sichtbar ist; sondern, das Bild, wie es der Dichter geschaffen, strahlte wie aus einem Spiegel, klar und rein aus ihrer Darstellung. — Das kunstsinnige Publikum, hat auch den vollen Werth dieses würdigen Paares anerkannt; lautes Bravo- und dreimaliges Hervorrufen, waren die lohnenden Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit. — Das vortreffliche Spiel des Hrn. Grimm als Warning und anderer Mitwirkenden ist bereits früher in mehreren Blättern besprochen worden. — Nicht minder gelungen und glänzend waren die Leistungen unserer lieben Gäste, am 27. April, in den Titel-Rollen Isidor und Olga, wo der lauteste Beifall von der vollsten Zufriedenheit aller Zuschauer zeugte, aber am rauschendesten, ja, fast ununterbrochen war der Beifall für das Künstlerpaar am 1. Mai in „die eifersüchtige Frau." Hier zeigten beide, als Hr. und Fr. v. Uhlen, eine reiche Fülle von Gewandtheit im feinern Lustspiele. Leichte gefällige Konversation, feine Nüancirung in Ton und Gebehrde, vorzüglich aber der harmonische Einklang, das wechselseitige Ineinandergreifen, waren um so mehr eine ergezende Erscheinung, da leider seit einem Jahrzehend Lustspiele dieser Art von den Repertoirs fast ganz verschwinden, weil die Schauspieler, durch den Aftergeschmak unsrer Zeit mißleitet, das Studium dieser lieblichen Gebilde ganz vernachlässigen. — Mögen unsere geschäzten Gäste noch recht lange hier weilen, und uns genußreiche Abende gewähren! 182.

Abbildung Nr. XXXVI.

Pesther Wettrennen-Anzug vom 1. Mai. Schnürrok von schwarzem Tuch, Pantalons von lichtem Kasimir. Nach dem Originale des Hrn. Adam Kostyal, bürgerl. Schneidermeister in Pesth. (Schlangengasse, Baron Brudern'schen Halle, „zum Ausländer.")

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 9. Mai. Nro 37.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Farben.

Des Lichtes heit're Kinder, schöne Farben,
Ach, mich entzücket nicht mehr euer Glanz!
Die süßen Blumen meines Lebens starben
Und ich begrub den frühverwelkten Kranz.
Mein Horizont, mit Wolken dicht umzogen,
Die über meinem Haupt der Sturm zerreißt,
Prangt nicht mehr mit der Hoffnung Friedensbogen,
Das nach Gewittern Sonnenschein verheißt.

Weiß ist die Lilie, der Unschuld Blume;
So glänzte meiner Jungfrau Schwanenbrust,
Die sich die Lieb' erkor zum Heiligthume,
Der Tugend Siz, ein Ton der keuschen Lust.
Weiß blieb, doch kalt wie Schnee auf sanften Hügeln
Der schöne Busen, ach, des Todes Preis! —
Und meinen Schmerz vermag ich nicht zu zügeln,
Und nimmermehr erfreuet mich das Weiß.

Roth ist die Rose, sind der Jungfrau Wangen,
Die hold verschämt sich weiht dem Liebesbund,
Und glühend reizt zum innigsten Verlangen
Der wundersüße, purpurrothe Mund.
Ich sah die Wangen, sah den Mund erblassen,
Als sie geküßt der bleiche, starre Tod,
Und weiß vor wildem Gram mich nicht zu fassen,
Und nimmermehr erfreuet mich das Roth.

Blau ist das Veilchen; sanft wie diese Blüte
War meiner Holden lichtes Augenpaar;
Es strahlte mild hervor des Herzens Güte,
Ein Feuer glomm in ihnen wunderbar.
Doch ach, auf ewig schlossen sich die Blike
Und meinem Aug' entquillt der Thränenthau
Ob diesem jammervollen Mißgeschike
Und nimmermehr erfreuet mich das Blau.

Gelb ist die Immortelle. Goldne Loken
Umwallten meiner Schönen edles Haupt,
Zart, wie der weichen Seide leichte Floken,
Der Tod selbst hat nicht ihren Glanz geraubt.
Kein süßes Spiel mehr sind sie meiner Hände,
Sie ruh'n im festverschloss'nen Grabgewölb',
Wohin ich weinend mich nun einsam wende,
Und nimmermehr erfreuet mich das Gelb.

Grün war die Myrthe, die sie bräutlich schmükte,
Grün ist der Hoffnung heit'rer Farbenglanz,
Der mich mit Himmelsvorgefühl entzükte —
Weh' mir! die Myrthe ward zum Todtenkranz.
So seh' ich mit der Hoffnung kaltem Scheiden
Von allen Blumen keine mehr erblüh'n,
Und seufze nach dem Ende meiner Leiden,
Und nimmermehr erfreuet mich das Grün.

Schwarz ist der finst're Mangel aller Farben,
Schwarz ist die Trauer und die Grabesnacht,
Die süßen Blumen meines Lebens starben,
Sie liegen welk im kalten Erdenschacht;
Drum wandl' ich nun im schwarzen Klaggewande
Schwermüthig durch die Flur und lebensmüd',
Bis einst im ewig sel'gen Frühlingslande
Der Blumenkranz mir wieder neu erblüht.

K. A. Glaser.

Das eigennüzige Gespenst.

(Eine wahre Geschichte.)

In dem Canton Villereal lebten, nicht weit von einander, die Famile Marche und die Familie Merle. Die erstere bestand aus drei Personen, Vater, Mutter und Tochter; die leztere aus vier Indivi-

duen, Vater, Mutter und zwei Söhnen. Diese waren arm und lebten als Pächter auf einer Meierei, die Marche gehörte, welcher reich war.

Einer von Merle's Söhnen, obwohl blind, hatte Absichten auf Marche's Tochter; und seine Familie, welche als Resultat dieser Vereinigung den eigenthümlichen Besiz der Meierei sah, auf welche sie nur ein Recht als Pächter hatte, war geneigt, seine Wünsche und seine Schritte zu unterstüzen.

Die Familie Marche war im Glauben über alle Maßen stark; sie fürchtete nicht blos Gott, sie glaubte an die Wanderung der Seelen nach dem Tode und fürchtete Gespenster.

Seit dem Anfange des Jahres meldete man Marche, daß der Geist des Herrn Imbert, seines vor wenigen Monaten verstorbenen Schwiegervaters, in seiner alten Wohnung zu Rouchoux umgehe. Seine Gegenwart offenbarte sich zunächst nur durch kleine muthwillige Streiche. So wurde einmal ein Kalb an die Stelle einer Kuh angebunden; ein andermal eine Wagendeichsel in kleinen Hieben abgehauen. Der Geist fing an zu reden und zwar um zu befehlen, daß zwei Flinten, die Marche hatte, an Merle den Sohn, und gerade an den blinden, ausgeliefert würden.

Als die Flinten wirklich abgegeben waren, säumte der Geist nicht zu erscheinen und forderte, daß Marche's Tochter ein Jahr lang, um Buße zu thun, das Zimmer zu Rouchoux bewohne, wo der Verewigte gestorben war (zu Rouchoux nämlich wohnte die Pachterfamilie Merle). Der Geist fügte hinzu, daß man niemanden davon etwas sagen sollte. Täglich übernachtete, demzufolge, Marche's Tochter zu Rouchoux.

Bisweilen, doch selten, begleitete Marche's Frau ihre Tochter dahin. Eine Nacht, wo sie sich dort befand, hörte sie eine Stimme, welcher sich einige Töne beimischten, bald als wenn man eine Sichel schärfte, bald als wenn man das Schloß einer Flinte abdrükte; diese Stimme verkündete: „daß man Johanne Marche, ihre Tochter, mit dem Blinden verheirathen solle; daß dies das einzige Mittel sei, die leidende Seele zu retten; daß es nicht leichter sei, sich zu retten, als zu machen, daß ein Ochse durch ein Nadelöhr gehe; daß man keinen Begriff von der Schrecklichkeit der Höllenstrafen habe — roth, wie Scharlach, im Feuer zu brennen; daß es ausdrüklich verboten sei — bei Strafe, alle Glieder der Familie Marche auf der Stelle erbleichen zu sehen — gegen irgend jemanden davon zu sprechen; daß man endlich für die vier Jahre, die man noch zu leben habe (indem die Welt in vier Jahren untergehe), die arme Seele nicht leiden lassen dürfe."

Da sich aber Marche, Vater und Mutter, troz der Erscheinung, noch nicht entschlossen, ihre Tochter dem Blinden zu geben, so wurde bald darauf Frau Marche in der Nacht durch eine Stimme aufgewekt, die sie für die eines Engels hielt, und welche die schreklichen Worte aussprach: „Ihr seid Alle verloren, wenn die Heirath nicht statt findet," hinzufügend, „daß man sie nicht länger als bis nächsten Freitag aufschieben dürfte. „Darauf antwortete Frau Marche:" Man muß alles wollen, was Gott und die Seele will;" und demzufolge drang sie in ihren Mann, der ob er gleich später seine Einwilligung zurüknahm, an diesem Tage doch erlaubte, daß man bei dem Notar den Ehe-Kontrakt bestelle.

Zwei Tage darauf war er mit seiner Frau nach Rouchoux gegangen, um daselbst zu übernachten; in der Nacht ließ sich eine Gloke hören, deren Ton bald von der einen, bald von der andern Seite zu kommen schien; dann verkündete eine Stimme folgende Sentenz: „Von denen sechs, die ihr seid, wird der, der die Vollziehung dessen verweigert, was befohlen worden ist, Freitags sterben;" worauf Marche antwortete: „Ich bitte Gott, die heilige Jungfau, meinen Schuzengel und die arme Seele um Vergebung, aber ich kann den Vorschlag nicht annehmen; ich ziehe vor, zu sterben."

Am andern Tage, gegen drei Uhr Nachmittags, war Marche's Einbildungskraft von dem Auftritte der vorigen Nacht noch sehr aufgeregt, als sich Merle, der Vater, zu ihm begab und ihm sagte: „Kommen Sie nach Rouchoux, Sie, Ihre Frau und Ihre Tochter, mit zwei Zeugen; Sie werden dort sehr außerordentliche Sachen sehen: alle Thüren eine einzige ausgenommen, sind verschlossen, ohne daß wir sie zu öffnen vermögen."

Marche reiste sofort nach Rouchoux ab, begleitet von Herrn Vidal: Merle, der Vater, war ihnen vorausgegangen und sie sahen ihn nicht mehr. Bei ihrer Ankunft fanden sie blos Merle, den ältern, der mit ihnen ins Haus ging, und den Blinden, der an der Hausthüre zurükblieb, Merle, der ältere, drang sofort darauf, daß Marche die Treppe hinauf ins obere Stokwerk steige; er schien ihn abhalten zu wollen, die Thür des Zimmers zu öffnen, vor welche sie zuerst kamen: „Gehen Sie nicht hinein," sagte er, „diese Thüre ist verdächtig;" Marche antwortete, daß sie nicht verdächtig sein könne, weil sie ja gar nicht zu verschließen sei, und somit öffnete er sie mit der linken Hand — — aber plözlich erschallt eine Explosion und Marche, erschroken, aber ohne zu bemerken, daß er an der rechten Hand verwundet ist, ruft aus:

„Seele, fordere 25 Louisd'or, ja mein ganzes Vermögen von mir, aber bestehe nicht auf diese Heirath; ich kann meine Einwilligung nicht dazu geben!"

Unterdessen ist die Thüre offen und er kann, so wie Vidal, sehen, daß die Wunde, die er empfangen, von einer Flinte herrührt, deren Lauf auf die Thüre gerichtet ist, der Mauer entlang und horizontal, in der Höhe von drei Fuß, auf zwei eiserne Haken gestüzt; dieses Gewehr war so gerichtet, daß, wenn man die Thüre öffnete, ein Strik, der daran befestigt und zugleich an den Drüker des Schlosses gebunden war, indem er angezogen wurde, die Flinte losschoß.

Sobald dieses Ereigniß, und daß die von Marche an der rechten Hand erhaltene Wunde bedeutend genug war, um eine lange Hinderung der Arbeit zu veranlassen, der richterlichen Behörde bekannt wurde, so untersuchte man die Sache, und das Geheimniß dieser Geistererscheinungen löste sich folgendermaßen auf:

Der blinde Merle wollte Marche's Tochter heirathen und sich Rouchoux abtreten lassen; da er durch Ueberredung seinen Zwek nicht erreichen konnte, wegen des doppelten Hindernisses seiner Blindheit und seiner Armuth, so suchte er ihn durch Furcht zu erlangen; er war es, der das Gespenst spielte. Seine Familie unterstüzte ihn, um das Eigenthum von Rouchoux zu gewinnen. Bald konnte man sich überzeugen, daß, wie groß auch Marche's Furcht war, er doch nicht in die projektirte Heirath willigen würde; und da seine Frau und seine Tochter sich darein zu ergeben schienen, so machte man den sträflichen Plan, sich seiner zu entledigen und zu diesem Zweke wurde die Vorrichtung mit der Flinte gemacht, deren Ladung ohne Zweifel tödtlich war.

Korrespondenz.

Prag, Ende April. Herr Rott, Regisseur des Theaters an der Wien, dessen Gastspiele wir in unserm lezten Berichte ehrenvoll erwähnten, gab am Schlusse des vorigen Monats zu seiner Benefize ein von ihm selbst verfaßtes Drama: „Die Vergeltung," nebst einem Vorspiele: „Die Verbannung," worin er den Romald gab. Eine Beurtheilung des dramatischen Werthes dieser vom Benefizianten uns gespendeten Gabe, werden die Leser dieser Zeitschrift uns gern erlassen, da der Dichter während seines Aufenthalts in Pesth es auch ihnen vorführte, und sie daher früher, als wir, mit dem In-

halte und Werthe dieses Bühnenproduktes bekannt zu werden Gelegenheit hatten. Nach einer bold darauf erfolgten Reprise desselben, spielte der geehrte Gast mit ausgezeichnetem Beifalle den Franz Moor und nahm als Jaromir in der „Ahnfrau" Abschied vom hiesigen Publikum. An demselben Abende trat Dem. Friederike Herbst, in der Rolle der Bertha als neu engagirtes Mitglied auf; eine Akquisition zu welcher sich alle Freunde der dramatischen Kunst Glük wünschen dürfen, und die auch den schönsten Beweis liefert, wie die Direktion in ihrem lobenswerthen Streben, die hiesige Kunstanstalt ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, muthig fortschreitet. Könnten wir auch dasselbe von der Oper sagen. Diese ist seit der Abwesenheit der Mad. Ernst in noch schlimmern Zustande als früher. Dennoch sind in kurzer Zeit zwei Cherubinische Tondichtungen aufs Repertoir gekommen. „Faniska" ging wegen der unzwekmäßigen Besezung zwar ganz zu Grunde, jedoch wußte „der Wasserträger" sich noch mit ziemlichem Glüke über dem Wasser zu erhalten, da die Herren Kainz (Michelli), Binder (Armand) und Mad. Podhorsky (Konstanze) ein würdiges Kleeblatt bildeten, das durch treffliches Zusammenwirken, die Vorstellung zu einer der gelungensten machte. Auch Dem. Knize wußte der untergeordneten Parthie der Mazelline durch lebendiges Spiel und seelenvollen Gesang einige Bedeutung zu geben. Diese jugendliche Sängerin, welche erst seit kurzem zu den Mitgliedern der hiesigen Oper gezählt wird, hat bereits in mehreren Rollen, vorzüglich als Zerline, sich die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Kunstfreunde zu erwerben gewußt, und berechtigt daher zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft.

Eine neue Posse von J. A. Gleich (Benefize des Hrn. Schikaneder), betitelt: „Die steinerne Jungfrau," vermochte nicht anzusprechen. Es wäre zu wünschen, daß Benefizianten das Haschen nach Novitäten lieber vermeiden, und bessere Stüke einer frühern Zeit dem zur Abwechslung geneigten Publikum auftischen möchten.

Am Ostersonntage ward ein Oratorium: „Das befreite Jorusalem" von Abee Stadler, unter Mitwirkung von mehr als 250 Individuen, zum Besten der hiesigen Tonkünstlerwittwen, gegeben. Mad. Podhorsky und die Herren Podhorsky, Binder und Strakaty hatten die Singpartien übernommen.

Eine interessante Neuigkeit war Töpfers Lustspiel: „Der beste Ton," ein treues Gemälde des großstädtischen Treibens mit den frischesten Farben dargestellt, und jedes darin aufgestellte Bild nach dem Leben gezeichnet, konnte daher auch die Absicht des Dichters

nicht verfehlen, und wird wohl eine bleibende Stelle in unserm Repertoir einnehmen. Die Damen Herbst und Binder, und die Herren Polawsky, Moriz und Ernst trugen durch lebendiges Zusammenspiel zur beifälligen Aufnahme dieses trefflichen Lustspiels nicht minder bei.

Der Wundermann Döbler

gab am 6. Mai seine lezte große Vorstellung im Pesther städt. Theater. Produktionen der Art, wie sie uns Hr. D. vorführte, müssen an das Wunderbare grenzen, wenn selbe mit einer so unbeschreiblichen Theilnahme aufgenommen werden, wie dieses bei unserem jungen Zauberkünstler der Fall war, denn selbst ein berühmter Eskamoteur wagte es nicht, in dem bekannten großen Pesther Theater aufzutreten, — um so mehr überraschte Herr Döbler sehr bei seiner ersten Produktion, er zeugte dem Publikum, daß es ihm wahrhaft darum zu thun war, durch Manigfaltigkeit und Wechsel seiner künstlerischen Schaustüke, manchen Vorgänger zu übertreffen, und so Bewunderung und Beifall in reichsten Maaße einzuernten. — So war es auch höchst anziehend zu sehen (was noch keiner vor ihm that), die herrlichsten Changirungen bei offenem Tische auszuführen. — Die unzähligen Metamorphosen mit seinen Maschinen bewiesen, daß ihm es wahrer Ernst sei, stets aus der reichen Fundgrube der Physik und Mechanik das Interessanteste zu komboniren und mit der höchst liebenswürdigsten Decenz darzustellen. — Die zwei lezten Vorstellungen gab Herr D. bei gedrängtvollem Hause. Er zeigte uns das non plus ultra prästigateurischer Gewandtheit, und der reichste Beifall ward ihm dafür zum Lohn. — Dem Vernehmen nach soll dieser treffliche Prästigateur bereits aufgefordert sein, noch eine Produktion zu geben. Möge der Künstler diesen Wunsch erfüllen. H.

Der Pariser Modenkourier.

1. Unter den Modenfarben behauptet das Grüne den ersten Rang, und zwar jezt das Indisch-Grün, welches viel lebhafter als das Englisch-Grün ist. Man garnirt die chamoisfarbenen Hüte mit indischgrünen Bändern.

2. Der zu Kapoten bestimmte Gros de Naples hat so breite und grelle Streifen, daß eine solche Kapote dreifarbig zu sein scheint; der Rand z. B. gelb, die Mitte lilas und das Uebrige rosenrothdan sezt auf Kapoten von Gros de Naples mit breiten Streifen ein Band mit sechs rosenrothen, blauen, grünen oder Lilas-Streifchen.

3. Bei der Eröffnung des neuen Saals in der Opera-Comique haben wir Coeffüren gesehen, die mit zwei vereinigten Braceleten, eine Art Krone bildend, geziert waren.

4. Sechs lange rosenrothe Federn — drei rechts, drei links — zierten einen Reisstrohhut. Die Bänder waren hinten an der Form befestigt und reichten bis an den Rand des Schirms.

5. Man sieht auf Kleidern von Seide oder farbigem Musselin weiße Aermel.

6. Gemalter Gros de Naples wird zu den elegantesten Sommerkleidern verwendet.

7. Mit jedem Tage vermehrt sich die Zahl der Kleider, die mit einer Franse garnirt sind.

8. Es gibt satinirte Gazebänder mit vielen Streifen, andere mit Blumen; jene, auf welchen die Blumen mit dem Grunde gleichfarbig sind, nennt man: Blonde-Bänder. Die Bänder, worauf die Blumen im Kolorit sind, das heißt sie stellen mit ihren Farben Blumen und grünes Laubwerk nach der Natur dar, nennt man: Frühlings-Bänder.

9. In allen guten Lingerie-Magazinen verkauft man Canezous, in farbiger Seide gestikt.

10. Die Männerhüte haben wenig Veränderung. Das Futter ist von rothem Maroquin, und sie haben eine cylinderische und hohe Form; indessen gibt es welche, die eine sehr niedrige Form haben.

11. Am Eröffnungstage des neuen Saals in der Opera-Comique trugen die Stuzer einen Frak oder einen Ueberrok von wiesengrünem Tuch mit einem sehr breiten und sehr kurzen Kragen.

12. Man verfertigt Fraks von einem lichten Grün, Eichenapfel genannt.

13. Frischbuttergelb ist eine Farbe, die zu Männerhandschuhe verwendet wird.

14. Die neuesten und gewöhnlichsten Stoffe zu Westen sind von Pique mit großen Dessins. Diese Dessins sind blau und rostfarbig auf weißem und chamoisfarbem Grunde.

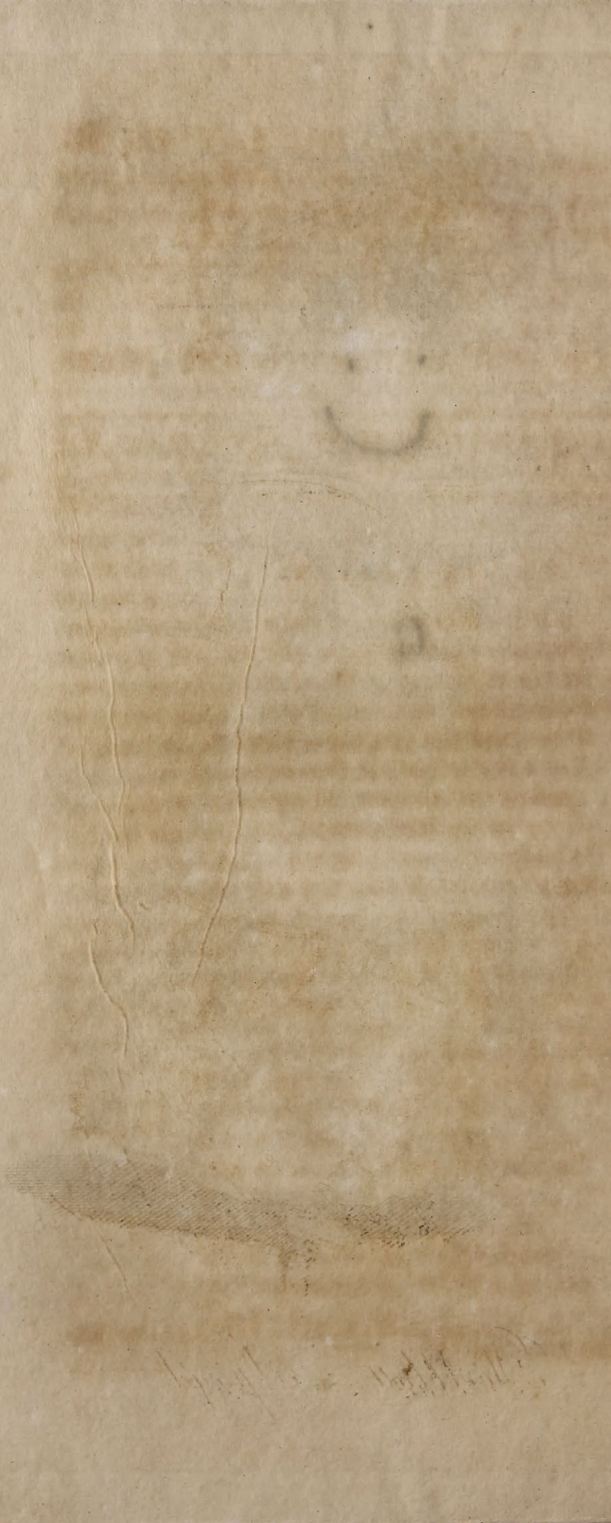
15. Die Mode des Bartes macht auffallende Fortschritte. Alle Stuzer, die von der Natur mit dieser männlichen Zierde begabt sind, ermangeln nicht, das Kinn damit zu bedeken.

Abbildung Nr. XXXVII.

Wiener Anzug vom 2. Mai. Baret von Krepp mit Straußfedern und Gazebändern geziert. Kleid von Moir mit Tulle-Bouffen und Schnüre von Posamentirarbeit.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel



1829. Mittwoch, 13. Mai. Nro 38.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

An die Künstler *).

Aus der Erde engem, dumpfem Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
Zu dem Blütenreich der Phantasie.
Kaum berühret das gemeine Leben
Euer himmelwärts gekehrtes Schweben,
Seligkeit empfindet ihr schon hier.
Freudig siehet, wie's um sie gestaltet
Eure glühende Begeisterung,
Glükliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künstler froh und jung.

Mag den Himmel grau Gewölk bedeken,
Endlos die Natur sich kalt erstreken,
Doch in euch ist's südlich warm und licht,
Und das Schöne, was ihr einst empfunden,
Treibet Blüten noch in späten Stunden,
Wird zum Ton, zum Bilde, zum Gedicht.
Wenn versunken längst die Sonnenstrahlen,
Glänzt ihr Wiederschein noch in der Luft,
Auf dem heitern Himmelsraum sich malen
Ihre Gluthen, auf dem Abendduft.

An das Ird'sche seid ihr nicht gekettet,
Aus des Trübsinns Traurigkeit gerettet,

*) Aus den eben erschienenen: Gedichten des Königs Ludwig von Baiern.

Aus der lastenden Alltäglichkeit.
Sorge haltet nimmer euch befangen,
Liebend ist der Himmel aufgegangen,
Selig schwingt sich euer Geist befreit.
Es berührt die Hülle nur die Erde,
In des Geist's unendlichem Gebiet;
Nicht gefaßt von irdischer Beschwerde,
Hohes Ideal die Seele sieht.

Was als flüchtige Gestalt geschwebet,
Das verwirklicht, daß es ewig lebet,
Herrlich eure hochbegabte Hand.
Was in einem Augenblik geboren,
Geht dann nie und nimmermehr verloren,
Es vereint Gefühl sich mit Verstand.
Uebel lasten in des Thales Grüften,
Wenn der Alpen Haupt das Licht verklärt,
Künstler dringen zu des Himmels Lüften
Wenn die andern Menschen Gram beschwert.

Doch es kann nichts ewig hie bestehen,
Was geworden, das muß auch verwehen,
Hellas Tempel selbst die Zeit zerbrach;
Aber wie die Blume sich erneuet,
Durch den Samen, den sie ausgestreuet,
Zieht ein Kunstwerk auch das andre nach.
Aus dem Leben keimet frisches Leben,
Das zum Werk gewordene Gefühl
Wird ein neues künftig herrlich geben,
Selber nach Jahrtausender Gewühl.

Von den schönsten Lorbeern, die gewinnen
Kann ein Held, doch Blut und Thränen rinnen,
Leicht verwelkt der größte Siegeskranz;
Aber frei von einem jeden Fleken
Wird der eure, Künstler, euch bedeken,
Strahlet im verklärten Ruhmesglanz.
Nur beglükend, freudevoll erhebend
Blüht, in ewigwährend höh'rem Ruf,
Edle Thaten noch der Nachwelt gebend,
Was der Künster liebevoll erschuf.

Des Famulus Valentin Nachmittags-Predigt über das Zipperlein.

Drei schlug die Stubenuhr, als der Geheimerath aus seinem Mittagsschläfchen erwachte, die Augen rieb und Arme und Beine zum wohlthätigen Reken auszubreiten begann, aber urplözlich mit einem lauten „Auweh!" wieder von dieser angenehmen Sehnen-Ausspannung abließ.

„Das vermaledeite Podagra!" fluchte der Dulder, über dessen Lippen sich früher, ehe ihn dieser vermaledeite Knochengast heimsuchte, nie ein Schimpf-, vielweniger ein Fluchwort gewagt hatte. Denn er war der mildeste Richter im fürstlichen Geheimeraths-Kollegium, und wäre sein Votum nicht stets überflügelt worden, so hätte kein Verbrecher, selbst nicht der pfiffigste Taschengauner und der gefühlloseste Räuber, geschmekt, wie zärtlich ein Peitschenhieb von der Hand des Zuchtmeisters sich um Lenden und Rüken schmiege. Sogar die gelindeste Strafe des Gesezbuches schien ihm ein Greuel, und schon ein Urtheil auf zehn Ruthenhiebe zog seine Nerven krampfhaft zusammen.

Aber Noth bricht Eisen — sagt das alte Sprichwort. Und das hatte sich auch an dem Sanftsinnigen bewährt; seit er das Podagra hegte, lernte er eine ganze Skala von Verwünschungen und Flüchen kennen, und exerzirte sie troz dem besten fürstlichen Werb-Unteroffizier mit gewandter Virtuosität. — Wirklich war auch sein Zustand jammernswerth: seit acht Jahren vom Podagra gepeinigt, ein Fünfziger und ehelos, lebte er, in seinem geräumigen Wohnhause auf seine Wohnstube und sein Schlafgemach beschränkt, mit seinem getreuen Hausdiener Valentin, der sein Milchbruder war, ein strenges Klausurleben. Mit Valentin's Hilfe entstieg er Morgens den Federn und legte sich, von ihm unterstüzt, Abends wieder hinein. Valentin stopfte und zündete ihm die Tabakspfeife, hüllte ihn in den weiten, baumwollenen Schlafrok; Valentin leitete ihn zum Kanapee, bedekte sein leidendes Fußgestell mit warmer Bekleidung; Valentin sezte ihm die Zollpantoffeln gerade vor, daß er ohne Mühe hineinfahre, und Valentin wechselte seine Nachtmüze jedesmal mit zärtlicher Schonung, wenn sie durch langen Gebrauch chamäleonartig ihre Farbe verändert hatte.

Deshalb drükte der Geheimerath ihm auch, außer seinem Jahrlohn, am Neujahrsmorgen, oder an Hochfesten, manch gelbes Goldschelein in die Hand, die er ihm glükwünschend darreichte, baldige Genesung von seinem Hok-Uebel wünschend. Ein tüchtiges Legat ware seiner ebenfalls, wenn der Herr und sein Podagra dereinst das

Zeitliche segnen würden; denn Valentin war sein Hort, seine Lehne, sein Steken und Stab, sein anderes Selbst.

Auch jezt, wo er kaum aus dem Nachmittagsschläfchen erwacht war, bedurfte er seiner getreuen Dienstleistung; denn es war die Zeit zum Thee. Er klingelte und siehe — so schnell wie der Götterbote jemals dem Augenbraunenwinke des Donnergottes Folge geleistet, kam Valentin mit dem Theebrete — worauf, nebst dem Theetopfe und der neuen Zukerdose, die große, kostbare Mundtasse stand — wünschte gedeihlichen Erfolg des Schlummers, schenkte mit aller Zierlichkeit den Kräutertrank Asiens ein und stopfte dann mit gewandter Schnelle den Meerschaumkopf mit echtem Portorico-Knaster.

„Ach Valentin!" seufzte der Dulder, nachdem er die erste Tasse geleert und blaue Rauchtabakwölkchen seinen Lippen entstiegen. „Heute ist Weihnachten. Wie gern ginge ich in die Kirche, mich durch die Festpredigt zu erbauen. Aber umsonst ist mein Wunsch; hier size ich auf meinem Podagra-Lager, horche dem Geknurre des wärmenden Holzofens statt dem Worte Gottes, sehe statt der Andacht auf den Gesichtern der Gläubigen die Schneefloken am Fenster tanzen, höre statt der feierlichrauschenden Töne der Orgel das Brausen des Nordwindes, der zum Flokentanze geigt."

„Beruhigen sich der Herr Geheimerath!" tröstete der Diener. „Ihr Leid ist höhere Fügung und gewiß eine weise, wenn wir es auch mit unseren winzigen Augen nicht zu erschauen vermögen. Das Podagra, woran Sie schon acht Jahre laboriren." — — „Und drei Monate und sechs Tage," fiel der Patient ein. — „Woran Sie schon acht Jahre, drei Monate und sechs Tage laboriren" — berichtigte der Famulus — „ist wahrlich eine gerechte Krankheit, ein lebendiges Muster der Gerechtigkeit. Da gilt weder Freundschaft noch Feindschaft, Gunst noch Ungunst: Kaiser und Könige, Päpste und Kardinäle, Fürsten und Grafen, Geheimeräthe und Steuerdirektoren — Alle sucht es heim und erhält Alle nichts destoweniger bei Ehren und Würden." — Beifällig nikte der Geheimerath und der Famulus fuhr fort:

„Es ist eine weise Krankheit, nicht grausam, ansteckend und hart wie andere Krankheiten, wo, wenn ein Glied gesündigt und gehubenstükt hat, ein unschuldiges mitbüßen muß. Nein — das Zipperlein hält feste Regel. Gar selten begibt es sich irgend anders hin als in Finger und Zehe, Hände und Füße, Arme und Beine, weil sie allein es verdient und verschuldet haben. Wer spürte je das Zipperlein an der Nase, an einem Zahne oder am Barte? Nur die Hände und Finger, die manches Glas voll Rhein- und Moselwein, manchen

Becher mit Burgunder und Champagner gefüllt und gehandhabt, zärtlich umfangen und den Lippen zum Kusse zugeführt haben, müssen die Zeche bezahlen; sie tragen baar und häufleinweise das Geld in den Knöcheln. Die Füße, die oft auf unrechten Pfaden gewandelt, müssen die verbotenen Spaziergänge büßen und erproben die Herrschaft des Zipperleins."

Der Geheimerath wollte die Hand dem Schwäzer drohend entgegenballen; aber ein Krampf durchzukte sie — und der Prediger fuhr fort:

„Das Podagra ist eine ehrwürdige Krankheit; dem Podagristen weichen Präsident und Bürgermeister aus, jeder tritt ihm aus dem Wege. Kommt er in eine Gesellschaft, so heißt es gleich: „Sezen Sie sich, bedeken Sie sich; Sessel und Pfühl bringt man eilig herbei für den Patienten. So macht das Podagra aus einem sonst unansehnlichen Menschen in einer Nacht einen angesehenen Mann. — Es ist eine lekere Krankheit; bei Gastereien wird ihm das Köstlichste geboten und von schönen, emsigen Händen aufgeschöpft, das Weichste vom Wildbraten, die würzigsten Gerichte, die fettesten Früchte werden ihm gereicht. — Es ist eine gefahrlose Krankheit. Sie hindert jede Gefahr, macht vor Unglük sicher; denn wer das Podagra bei sich trägt, wagt sich nicht auf das ungestüme Meer, sich dem Wankelsinn der Stürme anzuvertrauen, geht nicht auf die Jagd, sich dem Zahne des Ebers, dem Geweihe des Hirsches auszusezen; er fängt keinen Zank noch Raufhandel an; kein Dachziegel zerschmettert seinen Schädel, weil er hübsch zwischen den vier Wänden seiner Stube bleibt. — Es ist eine gelehrte Krankheit; denn, wen das Podagra auszugehen hindert, der beschäftigt sich daheim mit Kunst und Wissenschaft, liest und lernt, studirt und forscht, wird also ein Gelehrter. — Es ist ein astronomisches Prognostikon. Wo ist die himmlische Kunst des Sternsehens, des Wahrsagens und Wetterprophezeiens besser zu erlernen als bei'm Zipperlein? Kein Sternguker ist so scharfsehend, kein Kalenderschreiber so gewiß, daß er mit einem Podagristen es aufnehmen könne. Das Podagra ist der sicherste Barometer, der genaueste Thermometer; so oft es ihn zwikt und zwakt, erfüllt ihn die hohe Seherkunst. — Es ist eine vornehme Krankheit, sucht nur hohe Herrschaften und Würden, Geheimeräthe, Superintendenten u. dgl. heim. Denn wer hörte wohl jemals, daß das Zipperlein einen Karrenschieber oder Sakträger beehrt habe? — Es ist eine vollständige Krankheit; denn was steht einem Menschen übler, als wenn er sich mit einem feisten, ausgemästeten Körper herumschleppt, gleich einem Borstenthier, das schnauft und in seinem Fette und Speke fast erstikt? Das Podagra schafft eine feinere, geschmeidigere Form, es

nimmt und verzehrt die überflüssigen Säfte. — Es ist eine sanftmüthige Krankheit; denn es lehrt durch seine Gegenwart, wie man sich des Zorns, Neides, Eifers und Aufbrausens enthalte und warnt, sich nicht in fremde Händel zu mischen. — Es ist eine fromme Krankheit. Den Barschen und Widerspenstigen, den Keifer und Polterer macht das Podagra in einem Tage so weich und mild, daß man sie wie Zwirn um den Finger wikeln kann. — Es ist eine unsterbliche Krankheit; denn was verleiht ein längeres Leben als das Podagra? Alles Krankhafte, das sonst seinen Siz in Herz, Lungen, Hirn und Magen nehmen würde, zieht es in Zehe und Finger. — Es ist eine demüthige Krankheit; denn es wehret den Hauptlastern, dem Ehrgeiz und der Hoffahrt, lehrt, nicht auf schone Gestalt, Leibeskraft, Adel, Ehre und Herrlichkeit vor der Welt zu pochen und eitel zu sein, sondern führt zur Selbsterkenntniß. — Es ist eine tugendhafte Krankheit; denn es wehrt nicht nur, daß der Mensch in Laster falle, sondern entreißt ihn auch denjenigen, in die er früher gerathen war. — Es ist eine getreue Krankheit — ein großer Trost für jeden Podagristen; denn es bleibt getreu bis in den Tod, verläßt ihn in keiner Noth, nach sonstiger Freunde Art; es hält fest und getreu in Leid und Trübsal. — Es ist eine selige Krankheit; indem es dem sterblichen Leibe schadet, nuzt es der unsterblichen Seele, indem es das Fleisch züchtigt, stärkt es den Geist; indem es die Weltlust austreibt, bringt es Lust zu himmlischen Dingen. Lernen Sie d'rum Ihr Glük erkennen und schäzen!"

„Richtig! herrlich! vortrefflich!" rief der Podagrist dem beredten Famulus zu. „Wahrlich — hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß das Zipperlein solchen unschäzbaren Nuzen gewähre. Ja, treue Seele, du milderst meine Qualen, machst, daß ich sie mit Geduld und Demuth ertrage. Hole dir deine Tasse, deine Pfeife! Zum Lohn sollst du mit mir trinken und von meinem Portorico rauchen; denn du hast mich belehrt, erbaut; — nach gethaner Arbeit ist gut rasten. Geh', hole Tasse und Pfeife!"

Und Valentin trippelte eilig hinaus, kehrte, dem hohen Befehle gemäß, zurük, stopfte seine Pfeife aus der Alabaster-Dose, zündete sie und dampfte in traulichem Gespräche mit dem Herrn um die Wette, bis die Abendgloke mahnte, den Tisch zu deken.

Fr. Steinmann.

Korrespondenz.

Wien, 3. Mai. Der erste Mai war heuer so unfreundlich und kalt, wie der erste Dezember; daher fuhren die Damen in Män-

tel und Pelze, statt in leichten Sommerkleidern, in den Prater, wo die Laufer ihr Fest hielten. Das Konzert ist verschoben, bis der eigentliche Mai denn doch kommen wird. Weil die Abende keinen Genuß im Freien gewähren, besuchen wir die Theater, vor allen unsere Hofbühne. Da sahen wir im April „Die Macht des Blutes" nach Moretto von Dr. Feiteles — das Lustspiel gefiel, das Ende befriedigte nicht — die Uebersezung verkündet eine gewandte Feder. Auf denselben Bretern gastirt Herr Herzfeld von Hamburg in einigen älteren Lustspielen. — Dem. Caroline Müller von Gräz ist bei dieser Bühne engagirt. —

Im Opernhause erhielten „Don Juan" und „Die Entführung aus dem Serail," wegen der guten Aufführung, gerechten Beifall. — „Das Maifest," eine neue Oper, gefällt — und das Ballet „Cäsar" langweilet Einige. —

Im Wiednertheater nahm Hr. Eßlair im „Wallenstein" Abschied, trat dann wieder in einigen Rollen auf — erhielt enthusiastischen Beifall und empfahl sich zum zweiten Male als Tell. Auf dieser Bühne gab Hr. Hopp zu seiner Einnahme „Das schwarze Kind," wo recht gute alte Späße und einige neue Wize vorkommen. — Dieses schwarze Kind, zog so manches schöne Kind in das Theater, das recht kindlich sich freute! Einige neuere Stüke, die hier gegeben wurden, sind: „Der Seeräuberfürst — oder die Schlacht zur See" und „Der Scharfrichter zu Amsterdam." Beide unterhielten das Publikum — wurden gut gespielt — haben viele effektreiche Momente — und die Väter beider Kinder haben sich nicht genannt — ? — Dem. Krones gab den „Nebelgeist," ein von ihr selbst (??) verfaßtes Stük, zu ihrer Einnahme. Das Publikum ließ sich keinen Nebel vormachen — fand das Stük geist- und wizlos.

In der Josephstadt gab man bereits mehrere Male: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen," von Nestroy. Das Stük hat gefunden Wiz — die Hauptrolle wird von Herren Huth sehr gut gegeben. — Diese Parodie kann und wird, einige Längen ausgenommen, allen Bühnen Kassa machen. —

Im Felde der Literatur nenne ich einen neuen Roman von der Fr. von Pichler „Die Eroberung Ofens" — der nett ausgestattet ist und im schönen Ungarlande viele Leser und Leserinen finden wird *).

Theater in Pesth.

Mad. Mevius, deren Gastspiel bei uns im freundlichen Andenken bleiben wird, hat am 20. Mai, als Johanna von Montfaucon, Abschied von den Pesthern genommen. Das Finis coronat opus können wir auch von ihren Leistungen sagen. Die Bühnenkünst-

*) Ist bei C. A. Hartleben und Otto Wigand in Pesth zu haben.

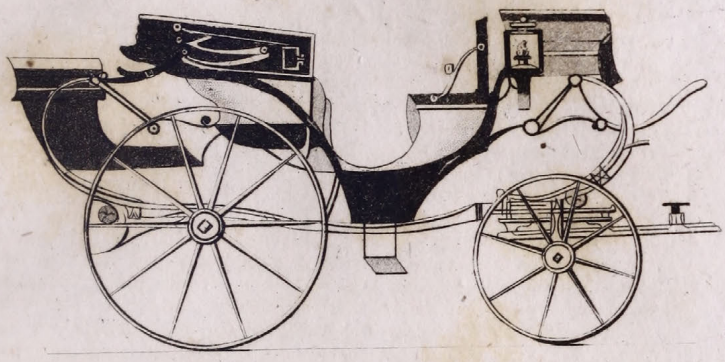
lerin gab diese Rolle mit Virtuosität, mit Würde, mit Gefühl, das für Pflicht erglüht. Der Gastspielerin wurde mit Recht der lauteste Beifall und die Ehre des mehrmaligen Hervorrufens zu Theil. Herr Lucas (Estavayel) gewinnt immer mehr die Gunst des Publikums, das sein braves Spiel laut anerkannte. Hrn. Klauer, der den Philipp mit vieler Innigkeit gab, können wir ebenfalls manches Gute nachrühmen. Auch die übrigen mitwirkenden Herren und Damen waren an ihrem Plaze, nur Herr Posinger vergriff den Lasarra, den er als Koulissenhelden darstellte. — Am 11. d. M. sollte die Dichtkunst ihren Triumph feiern, und dies ging folgendermassen zu. Ein eitles Dichterlein, das der Sänger des Orlando furioso sein soll, will in den Garten zu seiner Gattin, verirrt sich aber nolens volens in einen Wald, wo ihn Räuber erwischen und plündern. Da erscheint der Räuberhauptmann, erkennt in den Geplünderten den Arioste, gibt ihn frei und stellt ihm das Genommene wieder zurük. Mitlerweile stürzt die Gattin des Dichters sammt vielen Bauern in den Wald, die Räuber fliehen und das Bauernvolk stellt sich, Arioste in ihrer Mitte, auf einen Hügel, der sich im Walde befinden muß und singt, Palmenblätter schwingend, eine Hymne an die Dichtkunst. Das „Drama" ist nicht vom Affenfieber frei, indem im „Corregio" in einer Szene der gleiche Gedanke vorkommt, auch hat eine Tänzerin zu Paris in einem Ballete dieselbe Idee angewendet Die Darstellung betreffend, können wir sagen: Wo nichts ist, da haben die besten Schauspieler ihr Recht verloren. — Dem „Arioste" folgte ein komisches Ballet, unter dem Titel: „Die Wäschermädchen und die Schornsteinfeger," das sehr amüsirte und sich vielen Beifall erwarb. Besonders sind die Tänze recht lieblich und wurden von dem Benefizianten, Hrn. Franz. Beauval, seinem Bruder, Hrn. L. Beauval und dem Fr. Stöckel und Erlsböck, so wie von den Dell. Emmerle und Tuffner sehr gut ausgeführt. Hr. Klaas, der überaus ergezlich war, zeigte den guten Grotesk-Tänzer. Mad. Gned und Hr. Sies waren recht drollige Figuren. Hr. Fr. Beauval und die hier Genannten mußten wiederholt erscheinen. Am 10. erschien Mad. Walla als „Fee aus Frankreich" und mit ihr Jokus und sein Gefolge. Die Gastspielerin ergezte ungemein durch ihre Lieblichkeit, ihren natürlichen Humor, ihre eingewebten Scherze und die Art der Aufnahme bewies deutlich, daß Mad. Walla bei dem Publikum im guten Andenken stehe *). Das sehr gut kombinirte Quodlibet, recht launig vorgetragen, verfehlte seine Wirkung nicht. Mit Vergnügen sehen wir dem ferneren Gastspiele der Mad. Walla entgegen. —u—

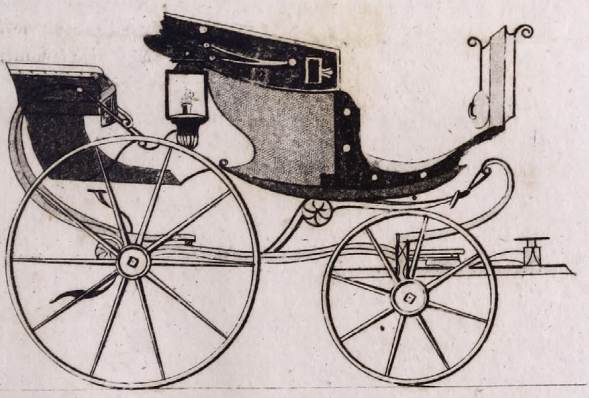
*) Eines gleich ehrenvollen Empfanges, der sich in stürmischen und lang anhaltenden Beifallsbezeugungen äußerte, können wir uns kaum erinnern. R.

Abbildung Nr. XXXVIII.

Neueste Pariser Wagen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.





Beilage z. Spiegel

829. Sonnabend, 16. Mai. Nro 39.

Der Spiegel,

oder:

;lätter für Kunst, Industrie und Mode.

le Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbil. ng. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Rezipe,

einen guten Mann zu bekommen.

Ihr lieben Mädchen! in der That,
Ich wünsch' euch alles Glük des Lebens;
Drum höret meinen guten Rath —
Wohl euch! sprech ich nicht ganz vergebens.
Trefft, nehmt ihr einen Eh'gemal,
Die strengste Wahl.

Ich kenne, glaubt mir's, mein Geschlecht,
Und will besorgt euch liebreich warnen,
Denn mancher Mode-Stuzer möcht'
Die Unerfahrne leicht umgarnen;
Drum sprech' ich aus Gewissenspflicht:
Den wählt — den nicht.

Den Jüngling, der mit freien Bliken,
Doch ehrerbietig, euch begrüßt,
Und euch betrachtet mit Entzüken,
Doch nie die holde Schaam vergißt,
Und seine Hand euch bietet an,
Den nehmt zum Mann.

Wenn aber von den süßen Herrchen
Sich einer naht voll Schmeichelei
Und spricht: „Wir werden bald ein Pärchen,
Mein Schäzchen, nur nicht spröde sei,
Ich lieb' dich wie mein Augenlicht" —
Den nehmet nicht.

Der Jüngling, der sich den Geschäften
Der Liebe fast vergessend, weiht,
Dem Staate nüzt mit seinen Kräften,
Dann erst euch naht mit Zärtlichkeit,
Wenn er der Pflicht genug gethan, —
Den nehmt zum Mann.

Allein den reichen Müßiggänger,
Der euch zu Ball und Opern führt;
Bei der Toilette täglich länger
Bei euch verweilt, das Mieder schnürt,
Und nur von Puz und Moden spricht,
Den nehmet nicht.

Der Jüngling, der mit Geistesgaben
Ein gutes Herz und Fleiß vereint,
Und muß er kümmerlich sich laben,
Doch immer bleibt der Tugend Freund
Den — trägt er seine Hand euch an,
Denn nehmt zum Mann.

Den Wüstling, welcher nicht erröthet,
Wenn er die kostbar edle Zeit
Beim Zechgelag', beim Spiele tödtet,
Und im Kaffehaus sich zerstreut,
Wenn's gleich an Geld ihm nicht gebricht,
Den nehmet nicht.

Den Jüngling, dessen keusches Leben
Aus seinem Feuerauge blizt,
Der stolz den Naken kann erheben,
Zur Arbeit stark den Schwachen stüzt,
Und mäßig wandelt seine Bahn,
Den nehmt zum Mann.

Den Siechen, der entkräftet schleichet,
Und lüstern nach dem Busen schielt,
Deß Haupt schon in der Jugend bleichet,
Dem schon die Gicht im Körper wühlt
Und hätt' er Schäze von Gewicht —
Den nehmet nicht.

Zwar sind wir alle arme Sünder
Und keiner ist ganz frei von Schuld;

Drum, ihr schönen Evakinder,
Habt in der Ehe auch Geduld —
Durch Widerspruch wird zum Tyrann
Der beste Mann.

K. A. Glaser.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

In einem romantischen Harztheile, einige Stunden von der schau-
rlich-schönen Roßtrappe, die ihre ewigen Felsenhäupter in erhabner
ühnheit zum Himmel emporstrekt, war vor Jahren an einem Sonn-
ige frohes, buntes Leben. Auf einem geebneten Plaz, in der Nähe
ner Eisenschmelze, gemeiniglich Eisenhütte genannt, war die schlank-
e Tanne des Waldes, bis zum Wipfel geglättet, aufgestellt. Jung-
äuliche Hände hatten schon Tags zuvor die grüne Krone des schim-
ernden Stammes geschmükt, und farbige Bänder, mit Flittergold
echselnd, wehten hoch oben leuchtend im Winde und kündeten die Won-
: des Volksfestes. Es nahte ländliche Musik aus der Ferne und mit
r ein Zug geschmükter jugendlicher Paare, deren Blike Freude
änzten. Die Mädchen, auf's Zierlichste nach dortiger Weise geklei-
t, stolzirten mit verschämt lächelnden Mienen am Arm des Erkor-
n dahin, und lange Seidenbänder an ihren, kaum halb das glatt-
scheitelte Haar bedekanden Müzen hingen längs dem mit Glaskorallen
nzogenen Naken herunter. Von der linken Schulter der schmuken
urschen, meist lauter Berg- und Hüttenleute hing ein vielfarbiges
idenes Tuch, ein Geschenk des Liebchens, gleich einem Siegeszeichen
rab, und freudigen Muthes schritt die ganze Kolonne dem Tanzplaz
, ein ergezlicher Anblik dem fröhlichen Zuschauer. Nur eins der
aare, und zwar das erste im Zuge, fiel auf eine seltsame Weise
if. Das Mädchen nämlich, das lieblichste von Allen, und sowohl
rch feineren Anstand, als durch sein unbedektes Haar ausgezeichnet
r den Andern, erschien neben seinem Führer reizend wie eine arkadi-
e Hirtin neben einem garstigen Faun; denn dieser war, ob auch
ne schimmernde Jägertracht mit blanken Stahlknöpfen ihn gleichfalls
szeichnete in der Kleidung, ungemein häßlich. Mit unheimlich bli-
nden Augen sah er oft zur Seite auf seine Schöne, und dann über-
äthig im Kreise umher, als wolle er sagen: „Seht ihr's wohl, ich
be sie doch erobert!" und hielt die Linke des Mädchens, die sie
r mit den Fingerspizen in seinen Arm gelegt hatte, eng an sich ge-

preßt. Sie hingegen ging gesenkten Blikes und schien nicht gleich den Andern sich der Freude hinzugeben, nur schaute sie einige Mal forschend umher, als vermisse ihr Blik einen nahgeglaubten theuren Gegenstand. Doch der Tanz begann, sobald sie am Ziele angekommen waren, und im hurtigen Walzer drehte sich flugs ein bunter Kreis um den prangenden Festbaum. Auch der Grüne faßte seine Tänzerin, und mit abgewandtem Gesicht, wie es schien dem Drang der Nothwendigkeit sich ergebend, schwebte die Schlanke, die kurze stämmige Gestalt des Jägers überragend, mit ihm dahin. — Als der Tanz beendigt war, blühten auf den Wangen der frischen Harzmädchen dunkle Rosen; nur die ihren bedekte bald wieder klagende Bläße, und schmachtenden Blikes wendete sie das große Auge zum Himmel, der dessen Farbe zurükgab, und der schöngeformte Mund schien sagen zu wollen: „Wo mag er jezt weilen, den mein Herz über Alles liebt?"

„Was mag's nur mit Förmermeisters Hannen sein," begann Eins der Mädchen, die während einer kurzen Pause schäkernd zusammengetreten waren, „das Mädel ist seit kurzem, als ob's allen Muth verloren hätte." — „Ach," entgegnete ein Anderes, „das ist weiter nichts, als Stolz auf den reichen Schaz und auf die Vornehmheit, die das Mädel bei der Base, der reichen Fabrikantenfrau in Quedlinburg vor zwei Jahren gelernt hat." — „Was die schwazt," fiel eine Dritte ein, „mit den Schaz hat sich's wohl; das ist es ja eben, daß Hanne den nicht will. Die hat einen ganz Andern im Sinne, als den Forstaufseher Hartig, und gewiß hat sie heut' wieder zur Frohne mit dem garstigen Fuchs zu Tanze gemußt, das arme Ding, um nur Frieden zu haben mit der Stiefmutter; so ist die Sache." — „Ei, das wäre," erwiederte die kleine Lästerzunge beschämt, und aufs Neue ging's im lustigen Ringeltanz dahin.

Immer suchte Hannens Auge noch ein Etwas, und endlich begegnete es den Bliken eines Jünglings, der, scheu in der Ferne stehend, über den Kreis, den müßige Zuschauer um die Tanzenden gezogen hatten, sehnsüchtig zu ihr hinüber schaute. Ihn erblikend, überflog der Purpur der Liebe des Mädchens Antliz, und das Herz klopfte hörbar in der wogenden Brust ihm entgegen. Die süßeste Unruhe verbreitete sich über ihr Wesen und sie war so sehr in Wonne verloren, daß selbst der widrige Jäger, mit welchem sie eben zum Tanz wieder antrat, sich eines Lächelns zu erfreuen hatte. Als er aber nun stürmisch ihre Hand drükte und seine heuchlerische Zärtlichkeit verdoppelte, da erwachte sie gleichsam, wie aus süßem Traum geschrekt, und unmuthig wendete sie sich von dem ab, der in demselben Augenblik jenen Jüngling auch gewahrte. Voll Ingrimm bi[ß] er sich auf die

Lippen, und sagte dann halb in sich hinein, die schattigen Augenbrauen drohend über dem frech-lustigen Gesicht zusammenziehend, hämisch: „Also darum ist Hannchen so lebendig geworden? Wo mag nur der Teufel den Formschneider heute wieder herführen!" sezte er, sich ganz vergessend, hinzu, und ließ von nun an das geängstete Mädchen nicht aus den Augen, mit eifersüchtigen Bliken jedem ihrer Schritte folgend.

In des Jünglings Zügen malte sich stiller Schmerz, den die edelste Männlichkeit, die bei einem einnehmenden Aeußern ihn auszeichnete, nicht bemeistern zu können schien. Unruhig umherwandelnd erschien er bald hier bald dort in der bewegenden Menge, that jedoch, obwohl mit sichtlicher Ueberwindung, keinen Schritt, sich dem Gegenstande seiner heißesten Neigung zu nähern; eben so wenig gesellte er sich zu den Tanzenden. Endlich aber führte ihn sein Glükstern in die beglükende Nähe der Geliebten. Es hatten sich nämlich, wie bei allen ländlichen Festen, auch hier verschiedene Verkäufer eingefunden, die kleine Schnurrpfeifereien feil boten, und auf diesem Markt im Kleinen fehlten auch Drehbret und Würfelspiel nicht. Auch ein Glüksrad ward am Plaz, wo männiglich für einen Dreier die Vorherbestimmung seines Schiksals kaufen konnte. An demselben Tisch, wo ein widrig-beredtes Weib diese Prognostikons feil bot, die reißend Abgang hatten, stand Hanne sinnend und theilnahmlos und sah der Belustigung zu, die sich verschiedene Mädchen daraus machten, daß sie, um allerlei geschliffene und vergoldete Glassachen, welche die Burschen angekauft hatten, würfelten. Hannens Tanzführer, der Forstaufseher Hartig, seines rothen Haars wegen meistens der rothe Jäger, oder auch der Jäger genannt, hatte, großprahlend wie er war, auch hier sich vorgedrängt und führte, einen schönen Becher nach dem andern vorschiebend, überlästig das Wort. Schon öfter hatte er der schönen Hanne die Würfel vergebens geboten, und wiederholentlich sagte er jezt, sich an sie drängend, fast gebietend: „Nun, Jüngferchen, soll's endlich auch 'mal geworfen sein?" — „Will's noch ein Weilchen ansehen," entgegnete das Mädchen schüchtern, aber doch fest, denn Justus, ihr Liebster, stand seitwärts in ihrer Nähe, und schon hatte das Auge der Liebe bemerkt, daß auch er Etwas zum Verspielen aufsezen werde. Indem schob er auch schon, mit einem innigen Blik auf sie, einen schöngeschliffenen Glaskrug vor, mit Blümlein Vergißmeinnicht bemalt und mit der bedeutsamen Inschrift: „Treu bis zum Tod." Hastig langte das Mädchen nach den Würfeln und schnell rollten sie aus hocherhobener Hand dahin. In ihren Bliken erwachte das lebhafteste Feuer, als sie nach der geworfenen Zahl forschte, und siehe da, es war die

höchste Nummer, und kein's der andern Mädchen hatte ein gleiches Glük. Hocherglühend und im Innersten entzükt über diesen Glükswurf, beugte sie sich vor, um den eroberten Schaz in Besiz zu nehmen, als mit Augen voll Tüke der schadenfrohe Jäger plözlich wie von ungefähr so heftig an den Tisch stieß, daß das schöne Trinkglas zur Erde und in Scherben fiel. — „Das ist doch abscheulich!" riefen alle Umstehenden aus einem Munde, doch der tükische Urheber des kleinen Unglüks entgegnete kek: „Wer kann's helfen, Glük und Glas, wie bald bricht das!" Hanne aber bükte sich weinend nach den Scherben, um doch eins von den Blümchen zu retten, und zu ihres liebenden Herzen wahrem Trost war die Inschrift durchaus nicht verlezt, und diese Trümmer barg sie heimlich in ihr Schnupftuch, welches nur von Justus, der dem boshaften Nebenbuhler einen Blik zorniger Verachtung zuwarf, bemerkt wurde. Dieser konnte den Hohn des Jägers nicht ohne eine kleine Rache zu üben, dulden, und gegen seinen früher um der Geliebten Ruhe willen gefaßten Vorsaz, ergriff er jezt ihre Hand, einen Tanz mit ihr beginnend. Arm in Arm flogen sie nun selig dahin, und vor der beglükenden Gewißheit, sich einander zu besizen, in treuer Liebe zu umfassen, schwanden alle Leiden früherer Tage in Vergessenheit hin, und ihr Ohr war taub gegen die fast laut ausbrechende Wuth des empörten Jägers. Das liebende Mädchen aber mußte den glükseligen Moment bald darauf schwer büßen.

(Fortsezung folgt.)

Theater in Pesth.

Am 7. Mai. wurden unsere Opernfreunde durch die liebliche Erscheinung der Dem. Therese Schweizer, als Marie in der schönen Oper gl. Namens von Herold, auf's angenehmste überrascht, und um so mehr, da diese junge Sängerin unsere Landsmännin ist (ihr Vater ist ein Ofner) und ihre musikalische Ausbildung hier erhielt. — Sie ließ eine schöne, volle, runde und auch in der Höhe reine Stimme hören, und ihr Vortrag ist eben so lieblich, als er eine Manier zeigt, die einen guten Unterricht verräth. Selbst ihr Spiel hat schon viel Freies und Ungezwungenes. — Wenn diese junge Künstlerin diesen so schön begonnenen Pfad, mit gleichem Eifer weiter verfolgt (was bei ihrer Liebe zur Kunst, und bei einer Direktion, wie die unsrige, nicht zu bezweifeln ist), so wird Deutschland in ihr bald eine Sängerin besizen, die sich würdig an die vorzüglicheren anreihen wird. Das hiesige Publikum, welches wahre Talente aufzumuntern weiß, lohnte die Künstlerin bei jedem Gesangstüke, mit lauten Beifallsbe-

zeugungen und ließ ihr die Ehre des wiederholten Hervorrufens zu Theil werden. — Daß Opernpersonale und das Orchester trugen zum Gelingen des Ganzen würdig bei. — Möge Dem. Schweizer wieder recht bald in einer neuen Parthie erscheinen, die, dem Vernehmen nach, Agatha im „Freischüzen" sein soll. A. Be—y.

Am 11. Mai gab man zum erstenmale: „Sylphide, das Seefräulein," Zauberposse von Therese Krones. Ein Produkt, das in der Leopoldstadt zu Wien viel Glük machte. In der That, wenn es Jemanden eben nicht um einen dramatischen Genuß, sondern um sich eines Abends recht heiter und angenehm zu amüsiren zu thun wäre, dem wollten wir ernstlich rathen, zu der Sylphide zu gehen; er wird, und ist er auch griesgrämlicher Natur, gewiß mit einer glatten Stirne davon kommen. Viele wollten behaupten, Dem. Krones sei nicht Verfasserin dieser Posse, wir wollten aber wetten: sie sei es; denn ein mit gewichtigeren Gaben ausgestatteter Genius würde wohl zu schwerfällig sein, um solch ein luftiges Gewebe zur Welt zu bringen. Schade, daß sich unsere Dichterin so sehr zur Imitation verleiten ließ, wenn sie sich auch gleich den größten dramatischen Heros aller Zeiten zum Vorbilde wählte. William Shakspeare war es, den sie studirte, und der ihr vor den Sinnen schwebte. Shakspeare hatte sich schon wider die Einheit des Ortes und der Zeit der Handlung oft versündigt, aber Dem. Krones noch mehr; Shakspeare gab oft Zoten für Wiz, Dem. Krones in höherem und modernerem Grade; Shakspeare bedient sich der Hexen und der übernatürlichen Wesen in einigen seiner Dramen, Dem. Krones folgte diesem Beispiele; Shakspeare wird oft nur Manchem unverständlich, Dem. Krones oft Jedermann u. s. w. Indessen darf man nicht glauben, daß sich unsere Dichterin auch des großen Britten serjeusen Pathos zum Muster genommen habe; nein! durchaus nicht. Die Sylphide athmet blos Scherz und Laune; und schon darum verdient sie einen mächtigen Vorzug vor Raimunds „Alpenkönig." Denn nichts ist unausstehlicher, als in einer Piece, die durchaus ohne allen dramatischen Werth ist, wie der eben genannte Alpenkönig, durch ernsthafte und sentimentale Stellen gelangweilt zu werden, und welche Qual, es noch in hinkenden Trochäen anhören zu müssen! Man will bei solchen nichtssagenden Stüken nur lachen, und wenn die Verfasser solcher Produkte noch andere Zweke beabsichtigen, so lacht man ebenfalls, aber nicht im, sondern nach dem Schauspiele. — Da loben wir also die Sylphide, in der wenigstens kein Versuch gemacht wird, uns mit ernsten Betrachtungen zu erfüllen. — Es kann auch sein, daß uns die vortreffliche Aufführung zu dieser günstigen Beurtheilung stimmte. Mad. Walla, als Nettchen, war unerschöpflich in ihrer schalkhaften Laune — sie übertraf die Dichterin. Hr. Zöllner gab den Wolferl, und wir wollten das Zwerchfell sehen, das durch ihn nicht erschüttert wurde. Sein blinder Harfner war in Ton und Geberde ein Ausbund der Drollerie; wir wollen gerne glauben, daß sich wenige Komiker mit Hrn. Zöllner messen können. Mad. Klein gab die alte Jungfer Anastasia mit vieler Wahrheit. Hr. Macho stellte den Gerichtsdiener sehr originell dar. Hr. Treuhold war als Magister komisch ꝛc. — Die Dekorationen sind sehr schön zu nennen. R—l.

Der Pariser Modenkourier *).

1. Die Modisten können nicht alle Aufträge befriedigen, die sie auf Kapoten von Strohgeweben, Streifen oder Quadrillen bildend, erhalten. Eine Rosette von Gazebändern befestigt auf diesen Hüten ein Federbouquett á la jardiniére.

2. Unter den vielen stark getragenen Hüten, führen wir einen von weißem Stroh an, welcher mit blauem Krepp gefüttert und mit fünf, theils blauen, theils strohfarbenen Federn geziert war.

3. Die Fransen sind die modernsten, artigsten und zahlreichsten Garnituren; man verwendet sie zu Woll-, Seiden- und Leinenstoffen. Jene, welche man oder dem Saume anbringt, sind dicht und höher als jene, die den Pelerin umgeben.

4. Man sieht viele weiße Spenser mit farbiger Wolle gestikt; man tragt sie zu einem Roke von Gros de Naples, von der Farbe der Stikerei.

5. Die Kleider sind vorne so kurz, daß die Strümpfe oder den Halbstiefeln oder den Kamaschen sichtbar sind.

6. Die Halbstiefeln sind sehr im Schwange; man verfertigt sie von Gros de Naples aus allen Farben. Die Strümpfe von schottischem Zwirn sind die einzigen die man jezt tragt. Die Schuhe sind immer viereckig, ohne Schleifen, manchmal ohne Cothurn.

7. Es scheint, daß die Chatelains (goldene Ketten, an der Binde hängend) auch den ganzen Sommer hindurch werden getragen werden. Die ausgezeichnetesten sind von Email. Sie müssen übrigens zu den Halsketten passen.

8. Die Sonnenschirme haben an den Rand eine Franse zur Garnirung.

9. Die Stuzer tragen Ueberröke von Rabenaugen-Tuch, oder einen grünen Frak und eine Krawate mit kleinen Blumen.

---

*) Der Modenkourir macht die ergebenste Anzeige, daß er von seiner Pariser Reise, die er in 10 bis 12 Tagen zurüklegt, einzig und allein im „Spiegel" einkehre, und seine unmittelbar zu Paris gesammelten frischen Depeschen blos daselbst niederlege. Wenn daher auch andere Blätter seine Modeartikelchen benuzen wollen — wie es bisher öfter der Fall war — so hat er zwar nichts dawider, es freuet ihn vielmehr, seinen Kollegen nüzlich zu sein; nur würde er höflichst gebeten haben, daß selbe sein Absteigequartier, den „Spiegel," nicht zu erwähnen vergessen mögen, auf daß auch ihre Leser, die etwa ihn (den Modenkourier) mit einigen Aufträgen beehren wollten, wenigstens dessen Aufenthalt erführen.

Abbildung Nr. XXXIX.

Pariser Brautanzug vom 25. April. Die Coeffüre ist mit Blumen und Schärpen geziert. Das Kleid ist von englischen Spizen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 20. Mai. Nro 40.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

(Fortsezung.)

Eine Frau nämlich im mittleren Alter, in deren gelblichem Gesicht die Züge neidischer Bosheit sich fast bis zur Verzerrung ausgebildet hatten, nahte ihr mit dunkelflammenden Bliken, ihr leise flüsternd die Weisung gebend, daß sie ihr folgen möge. Erblassend gehorchte Hanne dem Gebot der Stiefmutter, welche sie auf die Seite zog und, die rechte Hand auf ihre Schulter legend, die Linke in die Seite stemmend, also begann: „Was muß ich sehen! Du Falsche glaubst wohl, daß ich daheim im Stübchen size und nichts von deinem Treiben gewahr werde, und wagst es unterdessen, dich hier so schamlos aufzuführen! Zettelst die alte Liebelei wieder an, und hast am Ende wohl gar den armseligen Förmer, den ich endlich aus meiner Nähe vertrieben, zum Tannentanz hierher beschieden, um mich auf's Neue zu ärgern, und deinen ehrenwerthen Freier, der ein für alle Mal dein Ehemann wird, aufzubringen! — Es sollte mich wahrhaftig nicht im Geringsten wundern, wenn er, der mit seinen blanken Harzgulden ein ganz ander Mädel loken könnte, es endlich müde würde und dich rufen ließe, du alberne Dirne, die nicht mit beiden Händen zulangt und ein solches Glük nicht zu erkennen weiß. Hier ist aber nicht der Ort, dir so recht eindringlich, wie du es verdienst, die Meinung zu sagen, nur so viel noch: unterstehst du Leichtsinnige es dir, so fortzufahren, wie ich dich hier schon lange in Obacht genommen habe, und vor allen Dingen, tanzest du wieder mit dem Förmer Justus Hainhofer; bedenke was es heißt, wenn ich zornig werde! Geh' jezt hin und ließe dich an deinen Bräutigam an, wie sich's gehört!"

Damit ließ sie das in der innersten Seele erschütterte Mädchen, welches ohne Widerrede die härtesten Schmähungen hatte anhören müssen, stehen, und entfernte sich.

Sie hatte zu Hannen auf eine Weise gesprochen, die dieser mehr als je Grauen erregte, zwar der nahen Umgebung wegen mit gedämpfter Stimme, doch mit durchbohrenden Bliken, die die verzehrende Gluth ihres düstern Innern verriethen. Trostlos stand sie da und schwere Thränen flossen dem harten Loose, verwais't an eine unwürdige Stiefmutter, an einen elenden Freier rettungslos gekettet zu sein. Als sie sich satt geweint hatte, kehrte sie zu den Andern zurük, die unterdeß fortwährend sich beglükten Herzens dem lauten Frohsinn hingegeben hatten, ihren Kummer nicht ahnend, und der Jäger harrte begierig, um sich ihrer Hand zu bemächtigen. Im Unmuth hatte dieser, nach gewohnter Weise, in berauschendem Getränke sich übernommen und war dadurch nur noch widerlicher geworden und zudringlicher, und Hannens Bedrängniß wuchs dadurch auf's Höchste.

Das Ende der Lustbarkeit kam jedoch endlich heran und schon fand sie Beruhigung in dem Gedanken, nun endlich der Nähe ihres Peinigers entrükt zu werden, als sie plözlich vernahm, daß sich ein Streit erhoben hatte, und zwar zwischen ihrem geliebten Justus und dem Feinde ihrer Ruhe. Lezterer hatte Jenen so lange geschroben und mit Spizreden gereizt, daß er endlich die Geduld verlor und seine boshaften Anspielungen mit den Worten: „Elender Rothkopf, wirst du endlich schweigen!" niederzuschlagen suchte. Das empörte den Bösartigen so sehr, daß er es wagte, den Gegner an die Brust zu fassen. Kaum war dieser Angriff geschehen, so waren viele junge Männer bereit, dem Förmer Beistand zu leisten, und den von Allen gehaßten Jäger zur Ruhe zu bringen. Er entfernte sich auch baldigst, die Uebermacht fürchtend, indem er fortgehend mit den gemeinsten Flüchen die Worte ausstieß: „Nicht umsonst soll der Lump mich Rothkopf gescholten haben!"

Zitternd vernahm Hanne diese drohende Rede, noch einen Blik der Liebe Justus zuwendend, welcher ihr, von eingetretener Dunkelheit begünstigt, heimlich ein Blättchen in die Hand drükte, und folgte dann mit beklommenem Herzen der höchst aufgebrachten Stiefmutter, die einer Furie gleich, sie mit sich fortriß. Zu Haus ankommend löst'e langverhaltene Wuth die Zunge der Bösen und eine Fluth von Schimpfreden begrüßte das geängstete Mädchen bei dem ersten Schritt über die väterliche Schwelle. Was sie auch versuchen mochte, die Erzürnte zu besänftigen; vergebens. Und als sie endlich die Erwiederung wagte: „Ach, ich kann's ja wahrlich nicht helfen, daß er gekommen ist!"

da flog die verruchte Hand der Wüthenden an die Wange der Schuldlosen, welche, auch diese Schmach unter Thränen verschmerzend, sich in ihre Kammer begab. Hier war ihr jedoch auch der Trost versagt, die von geliebter Hand empfangenen Zeilen zu lesen, denn Licht durfte sie nicht haben, und schluchzend sank sie auf ihr Thränenlager, das schon ihre lezte Zuflucht vor der Härte der unnatürlichen Mutter gewesen war. Lange floh der Schlaf ihr Auge, denn mancherlei Kummer hatte dieser Tag, der Andern ein Freudenfest gewesen war, ihr gebracht, wenn gleich das Wiedersehen des Geliebten wie ein Stern durch denselben hingeleuchtet hatte. Auch die aus dem Glüksrade gezogene Prophezeihung beunruhigte ihr, vom Aberglauben nicht ganz freies Herz; denn hatte es doch unter Andern die dunkeln Worte enthalten: „Dein Schaz wird nicht von dir lassen und du nicht von ihm, doch es werden noch Thränen fließen und die Freude kommt est spät." — Mit dem Gedanken an den liebsten Freund entschlummerte sie endlich in Hoffnung, und mit dem ersten Strahl des Tages erwachend, entfaltete sie das erhaltene Blättchen und las die mit Bleifeder geschriebenen Zeilen.

„Ich bin morgen noch hier auf der Hütte und gehe erst übermorgen früh wieder fort, weil ich durchaus ein Wörtchen mit dir reden muß. Ist es dir daher möglich, liebste Hanne, so komm' den Abend spät heraus, ich will auf dich warten bei der großen Tanne am Waldwege, wo früher oft die Liebe uns vereint hat. — Dein treuer Justus H."

Hochklopfenden Herzens hatte Hanne gelesen, Freude und Bangigkeit hatten gleichen Antheil an ihrer innern Bewegung. Sehnsucht zog sie hin zu dem Geliebten, und doch sah sie kein Mittel, seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen. „Ach!" seufzte sie tief auf, ihren Schaz auf's Neue verbergend, „das ist ja unmöglich; wie wollte ich das unbemerkt ausführen!" — Mit unruhigem Herzen nahm sie sich dann, dem Ruf der schon erwachten Stiefmutter Folge leistend, der häuslichen Geschäfte an. Sie fand diese leidlicher, als sie erwartet hatte. Den Gegenstand ihres gestrigen Zorns fern glaubend, war sie gelassener, obwohl die gewohnte Wolke über ihrer Stirn lag.

„Ich will auf den Nachmittag zum Leineweber," redete sie, ihren „Guten Morgen" kurz erwiedernd, die Tochter an, „und mich erkundigen, ob der Drillig, den du wirst mit in die Brautkiste kriegen, fertig ist. Hab' unterdessen wohl Acht auf Alles im Hause, denn ich werde, da der Weg weit ist, die Nacht vielleicht bei der Schwester bleiben." — Freudig bebend vernahm Hanne die Hoffnung bringenden Worte, denn wenn die Gefürchtete abwesend war, stand ihr nichts im

Wege, den Abend das Haus auf kurze Zeit zu verlassen, und verhieß gern Alles zu befolgen. Die Mutter deutete ihre schnell gewekte Heiterkeit falsch und sagte mit fast zufriedener Miene: „Du bist ja wohl vernünftig geworden, Mädchen, und erkennst es endlich, was ich für dich thue. Nun es ist auch an der Zeit, daß du es einsiehst, wie ich für dein künftiges Glük besorgt bin, und daß du's nur weißt, ich denke wenigstens in acht Wochen soll die Hochzeit sein. Mach's nur mit dem Friz Hartig wieder gut, er wird heut' noch kommen; er wird dir's von gestern nicht anrechnen, wenn du nur geschеidt bist und resolut ja sagst."

Hanne hörte Alles mit bewegtem Herzen an und bejahte selbst den lezten Saz mit Kopfniken; hoffte sie doch, alles Andere als Nebensache betrachtend, vom Abend Rath und Trost.

Die Mutter ging fort den Nachmitag, und schon wurde ihr Herz leicht, einmal frei athmen zu dürfen; doch nun stand ihr ja der angekündigte Besuch des zudringlichen Bewerbers vor. Sie zitterte vor dem Gedanken, mit ihm allein, seiner zudringlichen Zärtlichkeit ausgesezt zu sein, und ersann eine List. Sie bewikelte ihren Kopf mit einem Tuch und stellte sich krank, und die Magd bot ihr gern die Hand, den Unwillkommenen zu entfernen.

Als nun der ersehnte Abend kam, eilte Hanne dem bezeichneten Ziele zu. Freundlich beleuchtete der Vollmond die Pfade des hoffenden und bangenden Mädchens, das durch das leiseste Laubflüstern am Felsengange hin aufgeschrekt wurde und schwankend vorwärts eilte. So frei hatte sie sich zwar lange nicht gefühlt, so süßer Hoffnung war sie lange nicht gefolgt, und es war ihr, als müsse die nächste Stunde Schweres entscheiden. Ihre Ahnungen wurden immer düstrer und schienen endlich gar verkörpert vor sie hintreten zu wollen, denn es kam ihr genau so vor, als bewege sich in einiger Entfernung ein schwarzer Schatten vorüber, nicht unähnlich der Gestalt des Jägers. Und ob sie auch bald überzeugt zu sein glaubte, daß Alles nur ein Gebilde ihrer Phantasie gewesen, vor Grauen übermannt verdoppelte sie ihre Schritte und kam endlich zu der großen Tanne am Waldwege, wo der Geliebte ihrer harrte. Da wurde ihr Herz leicht, denn sie wußte sich nun geschüzt, und mit hochschlagender Brust flog sie in seine Arme. Anfangs gaben Beide sich nur dem Glüke des Besizes hin, doch dann kamen mehr und mehr die Sorgen ihrer Liebe zur Sprache. Aus Furcht, belauscht und verrathen zu werden, saßen sie flüsternd neben einander unter dem Baum, und kaum wagte es Hanne, das nahe Quellgerieſel mit ihrer Stimme zu überbieten.

„Ich mußte dich durchaus sprechen, Hannchen," sagte Justus be-
oegt, „um von dir zu erfahren, ob es denn wirklich so ist, was das
Gerücht sagt: daß deine Stiefmutter schon bald dir die Hochzeit aus-
ichten will?"

„Ach, wohl ist es wahr!" entgegnet sie, in Thränen ausbre-
)end und die Hände ringend, „sie will uns mit Gewalt von einander
eißen! Justus, ist denn kein Ausweg? weißt du denn keine Rettung!
n zwei Monaten will sie mir die Hochzeit ausrichten, und eher gehe
h in den Tod!"

„Sei ruhig, Liebste, ich bin hier, um mit dir Rath zu halten,
)ie wir es anstellen; denn niemals sollst du dem Nichtswürdigen an-
etraut werden! Hast du Muth mit mir in die weite Welt zu gehen,
) will ich schon einen Ausweg finden. Zwar habe ich nichts, als
eine Kunst; doch ein guter Förmer und Modellirer kann allenthalben
ei jeder Eisengießerei ankommen. Recht weit von hier, nach Schle-
en, wo ich gelernt habe, ziehen wir, und Gott wird unsere treue
iebe, die dein Vater noch auf dem Todbett gesegnet hat, nicht
erlassen!"

„Ach nein!" schluchzte Hanne, „das wird er nicht, und ich folge
ir bis an's Ende der Welt; wohin du mich führst!" Dann sanken
e einander an die Brust und feierten, wenn auch unter Thränen, ei-
:n der seligsten Momente ihrer herzinnigen Liebe.

„Denkst du wohl noch daran, als ich dich zuerst gesehen, meine
anne," sagte Justus, auf das vom Mondstrahl beglänzte, thränen-
uchte Antlitz des Mädchens, das an seiner Brust lehnte, innig bli-
nd. „Es sind nun drei Jahre. Ich war mit einem Fremden auf
e Roßtrappe gestiegen; als wir an dem gefährlichsten Punkt standen
id in die Tiefe hinab sahen, da ward mir schwindlich, und die Hand
s Fremden, die mich vom Abgrund zurükzog, rettete mich. Noch
ar ich von Schreken ergriffen, da wunderte ich mich, und du standest
r mir! Mit jungen Mädchen aus Quedlinburg warst du dahin ge-
mmen, und wir wurden eure Begleiter, und waren bald bekannt
id fröhlich mit einander, und ich dachte damals gleich, daß du für
ich geboren wäreſt. Ach, wer hätte es damals gedacht, daß es so
aurig kommen sollte, und Alles uns im Wege sein. Aber die arge
tiefmutter allein ist an Allem Schuld, und ich weiß es am besten,
:shalb sie mich nicht zum Schwiegersohn will. — Doch unsre Zeit
kurz und wir kennen Besseres reden. — Ich gehe jeden Sonn-
)end Nachmittag, seit ich von dir fern bin, sobald mein Feierabend
igeht, die Roßtrappe hinauf, suche das Plätzchen, wo ich dich fand,
id mir ist dann, nur an dich denkend, als ob du, wie damals, so

lieblich und freundlich, bei mir wärest. Ich blikte dann in Gedanken dahin, wo du lebst; doch dann wird mir's so trübe, denn neben dir sehe ich immer zwei böse Geister, die dein freundliches Leben verbittern. Und ich möchte dann dazwischen fahren und sie mit Schreken austreiben, und mit dir in eine stille Hütte flühen. — Aber die Besinnung kommt bald wieder und ich erkenne es wohl, daß sich nichts erstürmen läßt. Darum meine ich nun, es ist das Beste, daß du's noch einmal in Güte versuchst. Geh' einmal zum Herrn Pfarrer und stelle ihm vor, die Stiefmutter auf andere Gedanken zu bringen. Hast du dann Alles angewendet und es gelingt dir nicht, und es soll dennoch mit der verwünschten Hochzeit Ernst werden, dann ist kein anderer Rath, als daß wir heimlich mit einander die Flucht nehmen. Dann mußt du die Stiefmutter bitten, dir zu erlauben, daß du vorher noch die Base in Quedlinburg besuchest und so wenig Freiheit du auch hast, das kann sie dir doch nicht abschlagen. Suche dies dann an einem Sonnabend zu bewerkstelligen, du weißt dann, wo du mich findest. — Ach Hanne, du darfst nicht des Jägers Weib werden, es ist nicht möglich!"

„Nein," entgegnete sie heftig, „niemals! Und wenn du, mein Justus, auch nicht auf der Welt wärest, niemals! Ich kann dir's nicht so sagen, wie abscheulich er ist. — Bei des Vaters Lebzeiten wagte er es nicht, um mich zu freien, obgleich er mir schon immer nachstand; denn der haßte ihn in den Tod. Aber die Mutter war ihm immer zugethan, und hatte oft heimlichen Zwiesprach mit ihm, wenn der Vater fort war. — Das war mir dann immer ein Stich durch's Herz, und ich konnte es der Mutter nicht bergen; ich war dann verdrießlich, so daß sie mich damals, wo ich noch ein halbes Kind war, ordentlich fürchtete. Doch als der gute Vater starb, da mußte ich's büßen. Nie wollte sie davon wissen, daß es sein lezter Wunsch gewesen, du und ich möchten ein Paar werden, und gleich kam sie damit hervor, daß ich den Friz Hartig heirathen solle, der von dieser Zeit an mich dreist verfolgte. Sie wußte es auch zu karten, daß du von der Hütte fort mußtest. — Ach, du weißt ja Alles, du wirst mich nicht verlassen!"

„Nein, der Elende soll nie dein Mann werden! er ist mir immer vorgekommen, wie ein Räuberhauptmann, und an einen solchen Böse-wicht soll sie dich nicht verkuppeln!"

(Fortsezung folgt.)

Theater in Ofen.

Du bist, lieber Spiegel, besonders den Damen gewogen, du wirst gewiß den kritischen Ergießungen eines Frauenzimmers, das sich von Jugend auf mit dir befreundete, einen Raum gönnen, um so mehr, da jezt jede Kritik generis feminini ist. Vorspiegeln werde ich dir nichts, du sollst uns immer ein treues Bild des theatralischen Treibens sein. Nach diesem Eingange wende ich mich zum „Alpenkönig und den Menschenfeind," der am 11. d. M. mit musterhafter Akuratesse gegeben wurde. Der Vater dieses mit Beifall aufgenommenen Stükes fröhnt zu sehr der Schaulust und der Unnatur, theils durch Dekorations-Aufwand, theils durch den widrigen Charakter eines ohne allen Grund Verrükten, vom Vf. Menschenfeind (?) genannt; überdies erbliken wir Szenen, wie z. B. die der Köhlerhütte, welche wohl naturgemäß sind, aber kein poetisches Gemüth verrathen. Die hiesige szenische Ausstattung ist wirklich splendid zu nennen. Allen Respekt vor den herrlichen Dekorationen des Hrn. Martinelli, der auch zweimal gerufen wurde. Hr. Lang, der uns in vielen komischen Partien recht kurzweilte, war Rappelkopf. Es ist keine leichte Aufgabe bei der Darstellung dieses verrükten und rasenden Menschen, den Forderungen des Dichters (?) und des Publikums zu entsprechen. Hrn. Langs Auffassung dieser Rolle, sowohl in Momenten des Tobens als wie in der Bekehrungsszene, war wirklich künstlerisch zu nennen. Herr Laddey (Alpenkönig) gab den ersten Theil seiner Rolle recht gut und mit Gefühl, befriedigte aber wenig als Doppelgänger. Liesken und Habakuk fanden zwei gute Darsteller in Dem. Gärber, die recht zofenartig war, und in Hrn. Seifert, der den dummen Bedienten recht bediente. Mad. Martinelli stellte die Mutter recht mütterlich dar. Auch Mad. Werle (Malchen) war nicht ohne Verdienst. Die Herren Lang, Laddey und Seifert, so wie die hier genannten Damen mußten wiederholt erscheinen, und bereits wurde der Alpenkönig dreimal mit anhaltendem Beifall gegeben. — Künftige Woche beginnt das Gastspiel des Hrn. Rollberg, dessen Erscheinen eben so erfreuend für das Publikum als ehrenvoll für den Gast sein wird. Adolfine — z.

Theater in Pesth.

Am 16. Mai fand die Benefize des Herrn Lambert Beauval, Balletmeister, statt. Zuerst wurde das alte Schikaneder'sche Stük, „Das abgebrannte Haus" gegeben, worin wir blos Mad. Walla, als Schusterin, sehr lobend erwähnen können. Sie entwikelte einen naiven und natürlichen Humor und wußte so im hohen Grade die Lachlust zu erregen. Hr. Zöllner gab den Schuster und zwar mit weniger Leben und Frische als gewöhnlich; ein so

entschieden trefflicher Komiker Hr. Zöllner auch ist, so muß doch sein Spiel an der Seite der Mad. Walla nur gewinnen, wenn er anderst seine Rolle mit gleicher Liebe wie sonst behandeln würde, und schwerlich dürfte er mit einer andern Komikerin gleiche Gelegenheit zu glänzen haben. — Nach dieser Posse wurde die Pantomime „Harlekin als Apothekerjunge von Franz Beauval gegeben. Einige recht artige scherzhafte Coups so wie viele recht gut exekutirte Tänze machten diese Pantomine sehr ergezlich und unterhielten das Publikum auf eine angenehme Weise. Harlekin, Pierot, Pantalon, Columbine ꝛc., die uralten Möbeln der Pantomime, figurirten auch hier; nekten und foppten sich auch hier, machten Purzelbäume, Sprünge, Tänze, Zaubereien, theilten Ohrfeigen aus ꝛc. kurz obwohl man das Ding schon unzählige Mal sah, bemerkte man es hier wieder in ziemlich neuer Form und mit Vergnügen. Unter den Tanzstüken zeichnete sich besonders das Pasdesdeux des Herrn F. Beauval und der Dem. Emmerle aus. Hr. Beauval zeigte eine ungemeine Behendigkeit in den Füßen, und die zitternde Bewegung derselben, schien sie zu vervielfachen; alle seine Wendungen führte er mit ungemeinem Anstande aus. Dem. Emmerle ist eine Tänzerin von höchst seltenem Talente. Diese Grazie, diese Anmuth, verbunden mit einer ausgezeichneten Fertigkeit, Gewandtheit u. Leichtigkeit in ihren Bewegungen würde sie fähig machen, in den ersten italienischen Balleten mit glänzendem Erfolge aufzutreten. Sie schwebt und hüpft dahin gleich einem Zephyr, der kaum den Boden berührt. — Hr. Klaas gab den Harlequin sowohl in patomimischer als in luftspringerischen Hinsicht gleich ausgezeichnet. Diese Salti und diese Lebendigkeit verdienen Anerkennung. Am Allerergezlichsten aber war Hr. Uhlich mit seinem sechsjährigen Söhnlein. Hr. Uhlich, Vater, führte nämlich einige sehr schwere Tanzfiguren aus und so oft er mit einer solchen zu Ende war, kam sein winziges Söhnlein und machte es ihm haarklein nach. Das war so komisch und so possierlich, daß die Luft mit lauten Beifallsbezeugungen erfüllt wurde. — Am Schlusse müssen wir noch der Dem. Tuffner, die einige schöne Pas zeigte, und des Hrn. L. Beauval, den sehr braven Balletmeister, der aber heute wenig beschäftigt war, erwähnen. Das Ganze gefiel sehr. Alle wurden gerufen. R.

Seltsam.

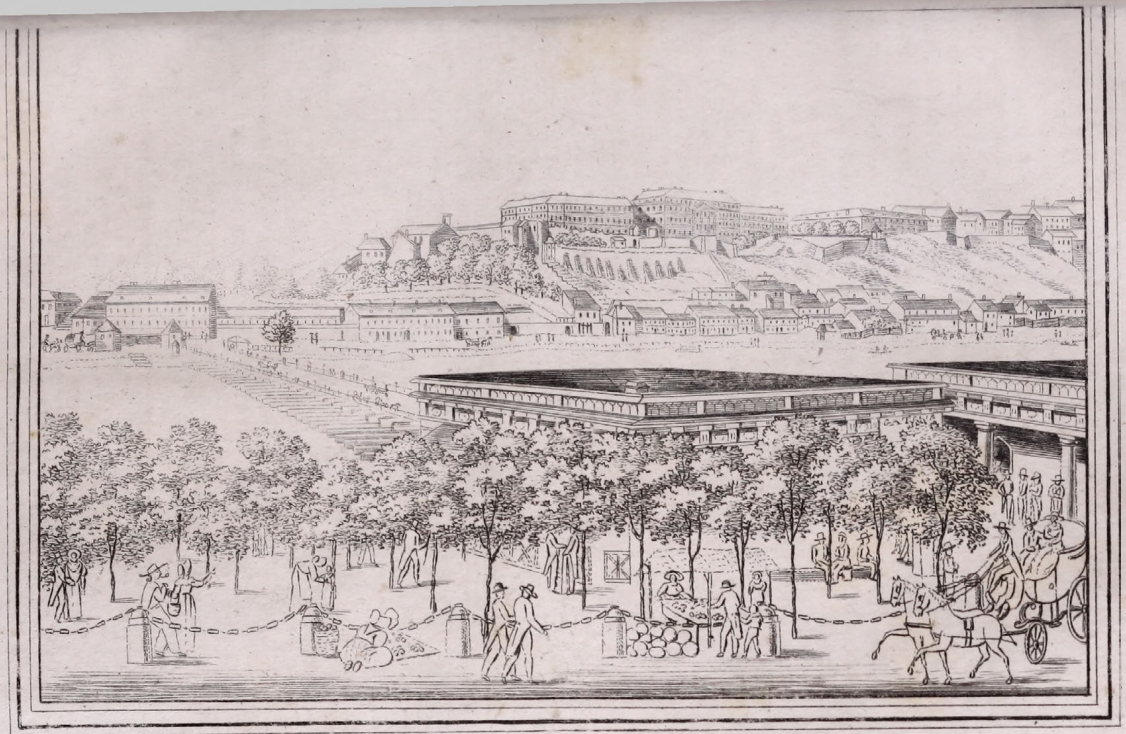
Ein öffentliches Blatt sagt, „daß sich in England jezt vier berühmte fremde Sängerinen, nämlich: die Catalani, die Malibran, die Pasta u. die Sontag befinden, die ihre Noten gegen Banknoten austauschen." Der Wortwiz wäre nicht übel, aber mit der Wahrheit verhält es sich nicht so; denn nach zuverläßigen Berichten befindet sich jezt Mad. Catalani in Irland, Mad. Malibran in Paris, Mad Pasta in Mailand und Dem. Sontag in Aachen. R.

Abbildung Nr. XL.

Die Festung Ofen

mit dem Erzherzoglichen Schloß.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Budá vára. Die Festung Ofen.

als Beilage zum Spiegel

1829. Sonnabend, 23. Mai. Nro 41.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

(Fortsezung.)

Kaum hatte Justus diese Worte ausgesprochen, da bewegte sich etwas in der Nähe, und das beklommene Mädchen sagte ängstlich: „Hörst du's, es regt sich etwas im Gebüsch; was mag es nur sein?" — „Vielleicht ist ein Reh aufgescheucht durch unsere Nähe, oder es hüpft eine Forelle im Bach," entgegnete Justus, das Mädchen, nicht ohne eigene innere Unruhe, beruhigend, und — indem fiel ein starker Schuß und eine Kugel streifte nahe an seinem Haupt hin, in den Baumstamm fahrend. Ein lauter Schrei aus Hannchens Brust klang durch die Stille der Nacht hin; Justus bebte in gerechter Aufwallung; fliehende Schritte rauschten im Waldgestrüpp und alles war wieder still wie zuvor. Sprachlos, und wie zu Eis erstarrt, lag das blühende Mädchen in Justus Armen. Nach einer langen Minute, während welcher er zärtlich bemüht war, sie in's Leben zu rufen, erholte sie sich von dem Schreken und brach in leise Klagen aus. „Das war gewiß auf dich gemünzt," sagte sie bebend, „das war kein Anderer, als der Bösewicht selbst; er trachtet dir also gar nach dem Leben. Das ist schreklich, laß uns eilends fortgehen!"

Vor dem Gedanken zurükschaudernd, hieß Justus das zagende Mädchen ihm folgen, und bang sich an seinen Arm kettend, eilte sie den Bergpfad mit ihm hinab. Er geleitete sie bis in die Nähe der Häuser, wo sie nicht mehr Verfolgung zu fürchten hatten, und dann bereiteten sie sich vor, von einander zu scheiden. Hanne schwamm, an Justus Halse hangend, in Thränen; er suchte sich männlich zu fassen,

doch auch ihm wollte das Herz brechen vor Betrübniß. Sie sezten sich noch einmal auf einen bemoos'ten Felsensiz nieder. „Ach, wir sehen uns vielleicht nimmer wieder, denn es liegt mir zu schwer auf dem Herzen," schluchzte Hanne, „aber sei getrost, ich lasse nicht von dir; die Worte, die auf dem schönen Glaskruge standen, sind längst in mein Herz geschrieben!"

„Ja, Treu bis zum Tod!" entgegnete Justus, „das soll die Loosung sein, und wie auch die arge Stiefmutter dir zusezt, denke immer daran, daß endlich ein Tag der Erlösung kommt. Ach, ich weiß es ja zu gut, was du gelitten hast während der zwei Jahre, daß ich im Hause war. So lange dein alter Vater noch lebte, mußte sie sich freilich hüten, nicht allzu schlimm zu sein; als der aber die Augen schloß, da ging's über dich Arme her. Wie sie nun vollends es merkte, daß ich ein Aug' auf dich hatte, da kriegte sie die Wuth auch auf mich; denn sie hat es oft nahe genug gelegt, daß ich sie heirathen möchte. Hatte doch das schlechte Weib sogar schon ihre Augen in Arglist auf mich gerichtet, als dein Vater noch lebte, — doch ich dachte wie Joseph."

„Entsezlich!" seufzte Hanne, aus reinem Herzen, schmiegte sich an ihn und blikte dann noch einmal mit Entzüken zurük auf die freundlicheren Bilder ihrer süßesten Vergangenheit. „Ach Justus," sagte sie mit weicher Stimme, „weißt du es wohl noch, wie so glüklich ich war, als du zuerst meinen Namenszug geformt und in Eisen zierlich gegossen hattest? Der hing auf deiner Werkstatt an der Wand in großen Buchstaben und ein Kränzchen von Immergrün d'rüber. — Das erste Geschenk aber, was du mir heimlich gabst, war ein niedliches Kreuz von feiner Arbeit, auf Berliner Art; das kommt nicht von meinem Halse. — Damals wußte sie es noch nicht, und ohne Furcht durfte ich einen Strauß ansteken, den du mir des Morgens entgegen brachtest, wenn ich zum Heumachen mit auf die Wiese im Thal ging. — Jezt aber darf ich kaum an dich denken!" —

„Leb' wohl! Leb' wohl und denk' an mich!" tönte es dann zärtlich von Mund zu Munde, und heiße Thränen flossen. Immer reichten sie sich noch wieder die Hand, als ob dies Mal die Trennung unmöglich wäre, endlich aber schritt Jedes seinen Weg, und Justus lezte Worte waren: „Sobald du bedrängt bist, eile zu mir, du weißt wann und wo! — Leb' wohl!" hallte es noch einmahl leise hin und zurük, und — sie sahen sich nicht mehr.

Hanne eilte mit betrübtem Herzen dem Wohnhause zu. Obgleich sie die Peinigerin fern wußte, dennoch legte sie, seltsam beklommen, lauschend das Ohr an die Pforte, ehe sie öffnete. Aber wie wurde

ihr, als sie drinnen halblaute Stimmen und nur zu bald die des gefürchteten Feindes vernahm. Sie hörte ihn, wie er über ihre Entfernung gegen die Magd wüthete und wie diese ihn vergebens zu besänftigen suchte. Zitternd lehnte sie sich an die nur angelehnte Hausthür, da flog diese auf und eh' sie es wollte, stand sie vor ihrem Dränger. Die Oellampe, welche die Magd in der Hand trug, beleuchtete sein braunes, markirtes Gesicht, und mit wüthender Geberde blikte er auf Hanne, deren Wangen vor seiner Zornglut erblaßten.

„Wo ist die Jungfer noch so spät hingewesen, wenn ich fragen darf?" fuhr er sie hämisch an. „Die Krankheit von heute ist doch zum Glük bald kurirt worden, und muß doch wohl wo anders gesteckt haben, als in den Zähnen!"

Sie war nicht vermögend, ihm zu antworten; denn hatte sie je mit gerechtem Widerwillen sich von ihm abgewendet, so geschah es jezt, da sie in ihm einen schleichenden Meuchelmörder erblikte, der frech genug war, nachdem was geschehen, ihr unter die Augen zu treten und gar Vorwürfe zu wagen. Mit Verachtung sah sie ihn an, und wollte stumm an ihm vorübergehen; da wagte er es, die Schuldlose unsanft zu berühren, und sagte in höchster Wuth: „Das böse Gewissen schweigt; aber ich werde dem, der mir bei dir immerfort entgegen spielt, schon den Weg weisen; ich bin verflucht, wenn ich nicht Wort halte!"

„Das bist du schon, du Meuchelmörder!" rief Hanne dem Fortstürzenden halblaut nach, und sank dann, von so mancherlei Schrekniss en betäubt, zusammen. Die Magd half ihr sich entkleiden und zu Bett zu gehen, doch erquikender Schlaf floh ihr Lager, und am nächsten Morgen fand die rükkehrende Stiefmutter sie im heftigsten Fieber. Sie forschte, ob etwas vorgefallen, doch die treue Magd schwieg, der Jäger aber säumte nicht, in ihrem Herzen ein neues Feuer anzufachen und ihr das Erlauschte treulich zu erzählen. „Ihr hättet es hören sollen, wie besonders der Förmer Euch auf's Spiel hatte, da wäre auch Euch wohl die Galle in's Blut getreten, und ich schwör' es nochmals: daß er mich einen Nothkopf gescholten und einen Räuberhauptmann, das soll er büßen!"

„Gib dich nur zufrieden, Fritz," entgegnete sie mit zornblassen Lippen, „er soll's nimmer durchführen und gut ist es, daß wir wissen, was sie vorhaben. Sie kommt nicht fort, um die Base zu besuchen, was sie auch aufstellt. Sobald sie nur hergestellt, spreche ich mit dem Herrn Pfarrer, dem ich's schon geklagt habe, daß sie widerspenstig ist, und dann werdet Ihr getraut, nachher wird sie sich

dann schon fügen lernen. Schike nur dem Seelsorger einmal 'nen hübschen Rüken vom Schmalthier."

„Gut," entgegnete der Halbbesänftigte, „das soll gern geschehen; es kommt auf ein Stük Wild nicht an, es wird manches Stük ausgeweidet, was nicht an die Kreide kommt. Macht nur je eher je lieber Anstalt, daß es ein Ende wird und ich weiß, ob ich's Mädel habe oder ein Anderer." Dann warf er die Jagdtasche um und rief im Fortgehen noch zurük: „Laßt ihr nur nichts merken und pflegt sie nur, daß sie die rothen Wangen nicht verliert, in ein paar Tagen komme ich wieder." (Fortsezung folgt.)

Disticha irenica in laudes emancipationis Catholicorum Hiberniae, Angliae et Scotiae, per Ducem Wellingtonum, Ministrum primarium Regis Magnae Brittanniae et Hiberniae *).

Wellingtonus adest Dux, ut Concordia terris
Brittorum sedes figeret alma suas.
Opposuere quidem livor, discordia castra,
Sed vertit Ducis vis facile in cineres.
Regni Palladium, suavis Concordia, tandem
Natales vidit post mala fata bonos.
Jubila dicamus! Felix, qui jubila cantat,
Exaltanda venit gloria jam Domini.
Nunc inter fratres concordia plena triumphet,
Et vigeat rursus inteмeratus amor!
Sitis concordes! Concordia vincit ubique:
Rectius en vestrum crescet ubique Bonum!

Strigonii, d. 14. Maji 1829.

Carolus Borromaeus Rumy,
Philosophiae et AA. LL. Doctor, Juris patrii in Archipresbyterio Strigoniensi Professor.

---

*) Gegenstük zu der aus drei gelungenen Distichen bestehenden Irenes Cantilena (Friedens- oder Eintrachts-Gesang) vom Hofrath Karl August Böttiger in Dresden, einem Protestanten, die in englischen, französischen, deutschen, österreichischen und ungarischen Zeitungen erschien und den verdienten Beifall erhielt. Es ist auffallend, daß der Drukfehler Jernes (anstatt Irenes) Cantilena aus dem österreichischen Beobachter Nr. 128 beinahe in alle Zeitungen des österreichischen Kaiserstaats (auch in die lateinische Preßburger Zeitung Nr. 27) überging: ein Beweis, daß die Herren

Treue deutsche Uebersezung in Prosa (zum Besten des schönen Geschlechts und anderer der lateinischen Sprache unkundigen Leser).

Eintrachts-Distichen, zum Lob der Emancipation der Katholiken in Irland, England und Schottland, durch den Herzog Wellington, Premier-Minister des Königs von Großbrittannien und Irland.

Der Herzog Wellington ist da, damit die holde Eintracht
in den Ländern
Der Britten ihren Siz aufschlage.
Zwar zogen dagegen Neid und Zwietracht ins Feld,
Aber leicht zerstäubte sie des Herzogs Kraft.
Das Palladium des Reichs, die anmuthige Eintracht
Entstand endlich, nach widerwärtigem Schiksal mit Erfolg.
Jubeln wir also! Glüklich, wer jubeln kann,
Erheben wir nun den Ruhm des Herrn!
Es triumphire jezt volle Eintracht zwischen Brüdern,
Und es blühe wieder ungetrübte Liebe!
Seid einig! Eintracht siegt überall:
Seht, so wird Euer Wohl stets besser zunehmen.

Gran, am 14. Mai 1829.

Karl Borromäus Rumy.

Korrespondenz.

Gran, 17. Mai. Der jezt im englischen Parlament sizende katholische Pair, Lord Dormer, ist halb aus magyarischem Geblüt entsprossen, in Ungarn, und zwar in Gran, geboren, und lebte geraume Zeit in Gran. Sein Vater, der als Katholik in England im Militärstande nicht avanziren konnte, trat nämlich in Oesterreich in Militärdienste, avanzirte zum k. k. General, verheirathete sich in Ungarn mit einer vornehmen ungarischen Dame und ließ sich in Gran häuslich nieder. Aus dieser Ehe ist der jezige Pair Dormer entsprossen, der erst vor drei Jahren aus Gran nach England zurükkehrte, um daselbst eine Erbschaft seines Oheims anzu-

---

Herausgeber an das griechische Wort irene (ειρηνη, pax, concordia) nicht dachten, und daß vom Griechischen noch heut zu Tage bei Vielen der Ausspruch des alten französischen Rechtsgelehrten Cujacius gilt: Graeca sunt, non leguntur. (Auch die Allgemeine Zeitung enthält denselben Drukfehlee. Es scheint, das die Times selbst die erste Veranlassung dazu gab. R—l.)

treten. Mehrere Personen in Gran kannten ihn recht gut. Irrig haben auswärtige (englische, französische und deutsche) und auch inländische Zeitungen die Nachricht verbreitet, daß er Englisch nicht spreche und verstehe, denn, obgleich nicht in England, sondern in Ungarn geboren und erzogen, wurde er von seinem Vater zur Erlernung der englischen Sprache mit Eifer angehalten. Ob er auch die magyarische Sprache versteht und spricht, weiß ich nicht gewiß, zweifle aber nicht daran, da er Gelegenheit hatte, dieselbe in Gran zu erlernen. Wäre dies der Fall, so dürfte er vielleicht in England dazu beitragen, nach Sir John Bowring's rühmlichem Beispiele, den Engländern die magyarische Sprache und Literatur bekannter zu machen.

Das von dem kunstsinnigen Primatial-Vice-Exaktor, Johann Nepomuk Matheß, auf Kosten Seiner Eminenz, des Kardinals und Fürsten-Primas von Ungarn, in Gran errichtete lithographische Institut ist in voller Thätigkeit.

Der Bau der Kathedralkirche zu Gran wird seit Ostern mit großem Eifer fortgesezt.

Wir haben seit kurzem hier eine deutsche Schauspieler-Gesellschaft. Der Direktor, Hr. Stöger, ist ein Bruder des Pächters des Preßburger Theaters. Sie spielt größtentheils Wiener Lokalopern, wie „Der Bauer als Millionär," „Das Gespenst auf der Bastei" u. s. w., allein weder das Schauspielerpersonal noch das Orchester ist selbst solchen Opern hinlänglich angemessen. Der Sohn des Direktors zeichnet sich, außer ein paar Frauenzimmern, am meisten aus, und würde auch einer stehenden Gesellschaft zur Ehre gereichen.

Dr. Rumy.

Nachschrift, vom 18. Mai. So eben erfahre ich von dem Herrn Pfarrer zu Parkany (bei Gran), einem Mitschüler des Lords Dormer in Gran, daß Lord Dormer der magyarischen Sprache vollkommen mächtig ist, die er in der Normalschule und in dem Gymnasium zu Gran mit Eifer lernte, daß er in Gran am liebsten in der magyarischen Nationaltracht gekleidet ging, und daß er deutsch, magyarisch, englisch, französisch und lateinisch fertig spricht. Rumy.

Prag, 15. Mai. Herr Carl, Direkteur des Theaters an der Wien, erfreut uns seit einigen Tagen durch Gastspiele, und erntet den ungetheiltesten Beifall. Dieser geniale Priester des Comus trat zuerst in dem neuen 3 aktigen Lustspiele „Johann Hasel," von J. F. Castelli, auf, und nur die Kraft und Gewandtheit des Koriphäen der heitern Thalia vermochte, daß man den possierlichen Comus in seiner bunten Jake zu sehen glaubte. Wir dürfen, da Herr Castelli nur Uebersezer dieser französischen Piece miserable ist, ihm keineswegs den Tadel der mangelhaften Erfindung, oder vielmehr unhaltbaren Zusammenstoppelung aufbürden; aber wir können es auch nicht gut heißen, daß auf die Uebertragung aller Flikwerke der modernen französischen Vaudeville-Schreiber, auf die deutsche Bühne, die edle Zeit versplittert und der gute Geschmak immer mehr in den Staub gezogen wird.

Demoiselle Vio, vom Theater an der Wien, gastirt gleichfalls hier, und zeigte sich bereits in den Opern als eine liebliche, kunstfer-

tige Sängerin, deren entzükende Leistungen mit allgemeinem Beifalle gekrönt wurden, und deren bezauberndes Talent die rühmlichste Anerkennung findet.

— Die Hüte á la Paganini haben bei uns den Hüten á la Wlasta, so genannt von dem Heldengedichte K. E. Eberts, weichen müssen, und es wäre zu wünschen, daß unsere modeliebenden jungen Herren, die den Hut á la Wlasta auf dem Kopfe tragen, dem poetischen Geiste dieses herrlichen Epos den Eingang auch in den Kopf gestatteten.

— Der schon oft in vielen öffentlichen Blättern besprochene Karnevals-Almanach auf das Jahr 1830, dessen Herausgeber der bekannte Literator, Herr Kriegskommissär S. W. Schießler ist, soll bereits unter der Presse sich befinden und bei C. W. Enders nächstens erscheinen. Das Publikum erwartet diese geistreiche Spende des Comus mit Ungeduld, und es ist nicht zu zweifeln, daß bei den ausgebreiteten Verbindungen des geschäzten Herausgebers mit den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern, welche an diesem beifallswürdigen Unternehmen Theil nahmen, bei den umfassenden Kenntnissen der Redaktion und ihrer rühmlichen Tendenz bei allen literarischen Instituten, die sie in's Leben ruft, nur gediegenes und erfreuliches zu Tage gefördert werden wird. Auch die Verlagshandlung wird durch sinnreiche Kupfer, musikalische Tänze und neue Tanztouren das Ihrige zur eleganten und ansprechenden Ausstattung beitragen, und so dürfte durch die eben so originelle als glüklich ausgeführte Idee des thätigen Herausgebers, dem Karnevalsleben neuer Reiz verliehen und sinnvolle Bedeutung gegeben werden.

— Das neue deutsche Original-Theater gewinnt raschen Fortgang und immer größern Umschwung. Schon die bis jezt erschienenen 4 Bände beurkunden durch ihren werthvollen Inhalt das rühmliche und verdienstvolle Streben des Herausgebers, das deutsche Bühnenwesen empor zu bringen und zu läutern, den guten Geschmak zu befördern und den Theaterdirektionen und Freunden der dramatischen Literatur das Mittel an die Hand zu geben, auf die mindestkospielige Weise das eigene Interesse und die Schaulust des kunstsinnigen Publikums zu befriedigen. Möge diesem Institute jene allgemeine Theilnahme und Aufmunterung werden, deren es bedarf und im hohen Grade verdient!

— Der Wonnemond ist heuer hier ganz aus der Art geschlagen und brauset in Stürmen und Regengüssen, so- das man ihn füglich einen Trauermond nennen könnte. Selbst die Frühlingslieder einiger sentimentalen Poetlein, die sich in Klagen ergießen über ihre grtäuschte Hoffnung, sind so durchwässert wie unsere Fluren z. B.

Wo weilst du, holder Maienmond,
Der die Gefilde
Mit Liebesmilde
Durch seinen Zauber nicht besonnt?

Wo weilst du, Bräut'gam der Natur?
Ob ihrem Sehnen
Thaut seine Thränen
Der Himmel auf die öde Flur.
u. s. w.

Der Pariser Modenkourier.

1. Die Kapoten von weißem Krepp sind gewöhnlich mit, in Seide gestikten, Blumen geziert. Ober und unter dem Schirm befindet sich eine Guirlande. Außerdem schlängelt sich ein gestikter, doppelter Querstreif um die Form.

2. Ein Malvenzweig mit Blumen befindet sich um die Form der Hüte von Gros de Naples, die mit großen Viereken gestreift sind.

3. Die Kleidermacher fahren fort, die Kleider vorne kurz, an den Seiten etwas länger und hinten lang zuzuschneiden.

4. Viele Kleider sind von lilafarbem, indischgrünem oder lachsrosenfarbem Gros de Naples, die mit großen Viereken gestreift sind.

5. Die neuesten Toiles zu Kleidern heißen toile des Indes, sind mit gothischen Zeichnungen und von einem bewunderungswürdigen Effekt.

6. Eine neue Gattung Sommershawls werden egyptische oder tartarische Shawls genannt. Die darauf befindlichen Stikereien oder Malereien müssen aber den Stempel der Mode von diesem Jahre an sich tragen.

7. Die Modefarbe der Tuchpantalons ist die lichte Haselnußfarbe. Die gedrukten Piques zu Westen haben vielfarbige kleine Punkte, oder einen blauen Grund mit weißen verschobenen Viereken.

8. Es gibt noch immer Personen in der eleganten Welt, die Tabak schnupfen. Man verfertigt jezt Dosen von Stahl, die sehr zierlich sind und sehr hoch im Preise stehen.

9. Ueber die neue Bart-Mode der Männer, die immer mehr um sich greift, hat Jemand, dem wahrscheinlich kein Bart wachsen will, folgendes in den Petit Courrier des Dames einrüken lassen: „Viele junge Leute glauben dadurch die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu können, indem sie ihren Bart auf eine solche Weise wachsen lassen, wie es die Bürger der alten Republiken Griechenland und Rom thaten. Glauben diese Herrchen sich dadurch ein martialisches und heroisches Ansehen zu geben? Oder wollen sie uns etwa in die liebe alte Ritterzeit zurükführen, die so sehr von den Romantikern und den Anhängern des gothischen Zeitalters gepriesen wird? .... Hoffen wir, daß unsere Damen, deren geläuterter Geschmak stets ein glattes Kinn dem borstigen Barte eines häßlichen Kosaken vorziehen wird, über diese Neuerung, die einer schönen Figur durchaus kein Interesse, sondern nur ein abschrekendes Ansehen geben kann, schnell absprechen werden; hoffen wir, daß sie jene angeblichen Elegants verhindern werden, eine Mode anzunehmen, die unsere Jugend den Ziegenböken oder den Derwischen ähnlich macht ꝛc."

Abbildung Nr. XLI.

Wiener Wettrennen Anzug vom 13. Mai. Tuchrok; Kasimirpantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

XVI.

1829. Mittwoch, 27. Mai. Nro 42.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

(Fortsezung.)

Während diese Verbündeten glaubten, über Hannens Schiksal bestimmen zu können, lag diese fortwährend im Fieber. Sie phantasirte stark und glaubte beständig ihren Justus in Gefahr zu sehen. Bald glaubte sie seine liebe Hand zu fassen, bald rief sie ängstlich: „Hüte dich, hüte dich, er zielt nach dir!" Die fühllose Mutter nannte sie dann ein unkluges Mädchen, doch sie verstand nicht solche herzlosen Aeußerungen. Kaum eine Woche dauerte Hannens Fieberzustand, als sich die Jugendkraft dagegen auflehnte, und sie schnell genas, doch nur um neuen Bedrängnissen entgegen zu gehen. Es wurde ihr nun von der Mutter angekündigt, daß der Hartig die langerhoffte Unterförsterstelle erhalten habe, daß sie das Aufgebot bereits besorgt habe, und nun also nichts mehr im Wege stehe, weshalb die Hochzeit schon auf den nächstfolgenden Sonntag sein solle. Es war eben Freitag, als ihr dieses eröffnet wurde. Zitternd vor Schreken vernahm sie die Kunde, und sich möglichst fassend sagte sie: „Wenn's denn so sein soll, Mutter, so vergönnt mir, daß ich zuvor die Base in Quedlinburg noch besuchen darf, etwa morgen!"

„Ei ja doch," erhielt sie mit einem boshaften Lächeln zur Antwort, „das wäre recht vernünftig: aus dem Fieber fort mehrere Stunden Weges zu rennen. Dazu ist am lezten Tag in der Woche für dich vollauf im Hause zu thun, und die Frau Base kannst du besser als Frau Försterin besuchen. Willst vielleicht noch 'nen kleinen Umweg machen, aber daraus wird nichts!" Damit verließ sie das

Zimmer und überließ das kaum genesene Mädchen der Hoffnungslosigkeit. Tausend Pläne durchkreuzten ihren Kopf, wie sie demnach den Vorsaz ausführen möge, doch Jeder scheiterte schon im Entstehen an der Unmöglichkeit. Und so kam der nächste Tag, ihr wurde immer banger um's Herz, denn es war ihr, als müsse sie durchaus hin an den bestimmten Ort, als drohe Gefahr, wenn sie zögere. Sie wagte daher Wiederholung ihrer Bitte; doch Schmähungen waren die einzige Erwiederung, und Argusblike bewachten sie. Die Zeit verfloß, und ihr Herz wurde von einer Angst beklemmt, die es zu zersprengen drohte, doch ihr kam kein Trost.

Der Förster ließ sich den ganzen Sonnabend nicht sehen, erst am Abend erschien er, als es bereits zu dämmern begann. Eine eigene fremde Zerstörtheit lag in seinen Zügen und trat zu sichtbar hervor, als daß es ihm gelungen wäre, sie zu verbergen. Selbst der Stiefmutter fiel dies auf, und auf deren Bemerkung: was ihm in die Quere gekommen sei, erwiederte er blos: „Es kommt wohl, daß der Forstmann unmuthig heimkommt, wenn ihm ein Wild aus der Fährte geht; weiter ist's nichts. Doch habe ich auch gestern auf der Jagd mein bestes Gewehr eingebüßt; es stürzte eine Felsschlucht." — Freundlich, wie eine Schlange, wendete er sich dann zu Hannen, die mit Ueberwindung es dulden mußte, daß er ihre Wangen streichelte und, mit brennenden Bliken sie betrachtend, von der nahen Hochzeit sprach.

Das bekümmerte Mädchen ertrug ihr Leiden, je näher der Tag der furchtbarsten Entscheidung für ihr Leben kam, mit derjenigen dumpfen Ruhe, die sich des Gemüths bemeistert, sobald trügerische Hoffnung nicht mehr die Wahrheit verschleiert; Gewißheit des Schrecklichsten jede Aussicht raubt. Mit einer Art geschäftiger Eile betrieb sie selbst die nöthigen Vorkehrungen zum Hochzeitfest; doch nicht das Lächeln einer beglükten Braut thronte dabei auf ihrem Gesicht, welches mehr und mehr die blühende Frische verlor. Das schöne blaue Auge ruhte ohne Theilnahme auf den Gegenständen und trug ein fremdes, überirdisches Licht, so rein, als ob es auf Erden keinen Widerschein mehr finde. — Keiner ahnte, was sie fühlte, und sich gleichwohl selbst nicht deutlich erklären könnte. Die rohen Seelen, auf die sie durch ein hartes Geschik zunächst hingewiesen war, hatten keinen Begriff von dem Schmerz ihres Innern. Sie triumphirten, da sie sie endlich ergeben nach der Dornenkrone reichen sahen, und hielten alles Vorhergegangene für vergessen. Glaubte doch der Förster in der Verblendung gar, Hannens Duldung sei Liebe für ihn, und sie preise sich glüklich, seine Gattin zu werden.

Und so schwand denn endlich die Woche dahin und der lezte Tag erschien, der Tag, von welchem sie einst Rettung erhofft hatte. Sicher, daß nun nichts mehr zu befürchten stehe, hatte die Stiefmutter sie schon seit einigen Tagen nicht so mißtrauisch bewacht, und groß war daher ihr zorniges Erstaunen, als sie Sonnabends früh, da noch der Nebel auf dem Thale lag, sie vermißte. Man suchte sie allenthalben, und als Alles vergebens war, auch sogar in der Wohnung des Försters. Rasend vor Wuth eilte dieser zu seiner Verbündeten. „Ich kann's denken, wohin der Weg der saubern Braut geht; doch das hilft ihr nicht, dafür ist gesorgt!" schrie er, über ihre nun so unerwartete Flucht auf's Aeußerste empört, und stürmte dann zum Hause hinaus, um ihr nachzueilen. In der Hausthür aber trat ihm die Magd entgegen und hielt ein Kleid, das Hanne Tags zuvor getragen hatte, empor. „Das hab' ich am Teiche gefunden," schluchzte sie, „tief unten am Ufer liegen noch ihre Schuhe und, ach Gott! auf dem Wasser schwimmt ihr Halstuch! — Warum habt Ihr sie doch so grausam in den Tod getrieben!" jammerte sie, und verstummend schwieg des Bösen Mund vor dem einfachen Richterwort. Die Stiefmutter aber raufte sich vergebens das Haar aus, nun es zu spät war, und nun erst folterten ihr hartes Herz die Schlangenbisse des Gewissens. (Fortsezung folgt.)

Sonderbare Begräbnißart der birmanischen Priester.

Wenn ein birmanischer Priester stirbt, so wird sein Leichnahm einbalsamirt, mit Wachs überzogen, lakirt und vergoldet. So bleibt er ein Jahr lang in seinem Hause stehen, und eben so lange läßt man ihn in einem Todtenhause, bis er auf Befehl der Priester in einem Sarge verbrannt wird, den man aus der Ferne durch Raketen in Brand stekt.

In welchem Lande stehen keine Männer unter dem Pantoffel der Frauen und unter welchem Volke gibt es keine Xantippen?

Dr. Numy sagt in seinem topographisch-historisch-ethnographisch-pittoresken Texte zu Adolph Kunike's 264 Donauansichten, vom Ursprunge des Stromes bis zu seinem Ausfluß ins schwarze Meer (Wien, 24 Bogen Text, 264 Donauansichten in Querfolio und eine große Donaukarte, Preis

264 fl. C. M.), in dem Abschnitte von der europäischen Türkei, als er den Nationalcharakter der Türken schildert: „Kein Türke steht unter dem Pantoffel seiner Frau, wie so viele Christen, und Xantippen gibt es unter den Türken nicht." Glückliches Volk! Dürfte so mancher geplagte christliche Ehemann ausrufen, der unter dem Pantoffel seiner Gattin steht, oder dem Hymen eine Xantippe zuführte. Es würde nicht schaden, den Pantoffelherrscherinen manchmal mit dem Turban zu drohen, und zu den Xantippen, auf der Karte die Türkei zeigend, zu sagen:

Dahin, dahin, will ich mit dir, o mein Xantippchen, ziehn!

Das schönste Krankenhaus.

Das schönste Krankenhaus befindet sich zu Lyon in Frankreich. Schubert versichert in seiner Reise durch das südliche Frankreich, 1827, Seite 51 „Wenig Fürsten in ganz Europa wohnen so prächtig, als die Kranken in Lyon." Es ist ein Meisterwerk des Architekten Soufflot, der in Paris das weltberühmte Pantheon aufführte. Den Eintritt bildet eine Säulenhalle; den Hof umgeben bedekte Säulengänge. Eine Reihe Säle läuft neben der andern fort, und in diesen stehen gegen 2000 eiserne Betten *). Fast alle Säle haben die Aussicht auf die Rhone und ihre schöne Umgebung. —m—

Pflastersteine-Rechnungen.

Ein öffentliches Blatt sagt, daß zu Paris ein Mathematiker (?) berechnet habe, „daß wenn jeder Pflasterstein von Paris nur einen Centimen werth ist, das Pflaster von Paris einen Werth von 367,476,567,490,622 Franken hat." Da nun ein Frank 100 Centimen hat, so müßte es in Paris 100 Mal so viel Pflastersteine als obige Summe geben. Allein ein simpler Arithmetiker hat gefunden, daß, wenn die ganze Bevölkerung von Frankreich (32,000,000 Menschen) seit Beginn der Welt bis heutigen Tages (5600 Jahre) immerwährend mit dem Pflastern von Paris beschäftigt gewesen wäre, wozu auch das Steinbrechen und Modeln gehört, sie unmöglich diese Arbeit mit so vielen Steinen hätte zu Stande bringen können. — Dasselbe Blatt glaubt, daß das Pflaster Wiens und der Vorstädte, „nach höchst geringem Anschlage," einen Werth

*) Eiserne Betten gewähren unter andern den Vortheil, daß sich in ihnen keine Bettwanzen einnisten.

von 39,272,605,372 Gulden habe. Unser Arithmetiker sagt aber: Gesezt es wären in Wien 10,000 Häuser, was nicht der Fall ist, und jedes Haus wäre im Durchschnitt 100,000 fl. werth, was auch nicht der Fall ist, so betrüge der Werth aller Häuser doch nur 1000 Mill. Gulden. Das Pflaster in Wien wäre also, nach der Berechnuug jenes Blattes, 39 Mal so viel werth, als sämmtliche Häuser dieser Residenz!!! R—l.

Charade.

Der Blumen schönste, die im Lenz wir schauen,
Mit welcher sich die frohe Liebe schmükt,
Die einst in Pästums heitern Blüthenauen
Gleich einem glüh'nden Hain das Aug' entzükt,
Wird dir Hesperens süße Sprache nennen
Und leicht wirst du die Ersten dann erkennen.

Und wenn die Dritte zwei Mal nun ertönet,
Dann erst die Lezte sich mit ihr vereint,
Erblüht die Blume, die die Unschuld krönet,
Und blendend wie das Schneelicht dir erscheint.
Mein Liebchen schmükt sich mit dem Blumenkranze
Und ihren süßen Namen tönt das Ganze.

K. A. Glaser.

Auflösung der Charade in Nr. 36.

Augensprache.

Korrespondenz.

Wien, 17. Mai. Nachdem Herr Herzfeld, vom Hamburger Stadt-Theater, drei Gastrollen im Burgtheater mit ungetheiltem Beifall gegeben hatte, betrat er im „Straßenräuber aus Kindesliebe" als neu engagirtes Mitglied diese Bühne, und wurde von dem Publikum auf das Freundlichste empfangen. Hr. Herzfeld ist ein von der Natur reich begabter Schauspieler. Sein schönes wohlklingendes Organ, sein durchdachtes Spiel und seine Liebe zur Kunst machen ihn zu einer trefflichen Akquisition dieser Bühne. Durch ihn und Dem. Caroline Müller sind zwei schon lange verwaiste Fächer gut besezt worden. — Mad. Vetter, großherzogl. hessische Hofschauspielerin, gab die Sappho als erste Gastrolle, und wurde von unserm Publikum bei ihrem Erscheinen freundlich begrüßt. Daß sie aber auf der hiesigen Bühne, wo die Schröder vergöttert wird, einen schweren Stand hatte, ist nicht

zu leugnen, und wir sind überzeugt, das Mad. Vetter, hätte sie eine andere Antrittsrolle gewählt, weit mehr, als wirklich der Fall war, angesprochen hätte.

Im Kärnthnerthortheater gab Herr Franz Pechatsek, großherzoglich badenscher Konzertmeister, zwei Konzerte auf der Violine, in welchen er eigene Kompositionen vortrug. Er ist einer der erstern Violinspieler unserer Zeit; sein Vortrag ist ausgezeichnet schön, die Bogenführung leicht, alle Schwierigkeiten überwindend. — „Ottavio Pinelli," großes Ballet von Samengo, wurde neu in die Szene gesezt, und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Dem. Fany und Therese Elsler und Mad. Crombe, dann die Herr Mattis und Crombe tanzten ungemein schön und erhielten einstimmigen Beifall. In der „weißen Frau" trat Hr. Vetter, großherz. hessis. Opernsänger, als Georg auf und erntete vielen Beifall. Er ist im Besize einer reinen, starken und zum Herzen sprechenden Tenorstimme, verbindet mit selber eine kunstgerechte Schule, und selbst im Spiele leistet er Bedeutendes. Er erhielt nach jeder Nummer großen Applaus und wurde dreimal gerufen. Hr. August Fischer war als Gaveston vortrefflich. Seine starke und angenehme Stimme verfehlte die Wirkung nicht, seine Solos im zweiten Finale wurden mit allgemeinem Beifall begleitet, und auch ihm wurde die Ehre des Hervorrufens nach dem zweiten Akte zu Theil. Dem. Halfinger wurde vom Publikum aufgemuntert. Die Chöre und das Orchester gingen unter der Leitung] des [Kappelm. Lachner sehr gut, und die Ouverture wurde mit lang anhaltendem Beifallssturm begleitet. — Heute gastirt Hr. Hasenhut als Adam im „Dorfbarbier." Nächstens wird Dem. Schindler von Pesth die Agathe als Gast geben.

Im Theater an der Wien gastirt Dem. Kondorussi von Pesth. Sie gab das Suschen im „Bräutigam von Mexiko" und das „Kätchen von Heilbronn." Als Suschen wollte sie nicht ansprechen, und erst in der zweiten Vorstellung gelang es ihr, das Publikum einigermassen für sich zu gewinnen; sie hatte mit ihrem Sprachorgan viel zu kämpfen, da überhaupt diese große Bühne ein klangvolles Organ erfordert.

In der Josephstadt macht eine Neuigkeit, „Der Krieg zwischen Hammelburg und Krähnwinkel" viel Glük. Herr Hopp gibt den Wenzel als Gast und trägt viel durch seine unerschöpfliche Laune zum Gelingen des Ganzen bei. Auch ein musikalisches Quodlibet, worin die anerkannte Klavierspielerin, Dem. Straßmayer und die Alpensänger mitwirkten, fand Beifall.

Theater in Pesth.

Herr Kappelmeister Urbany, hatte am 18. Mai eine Bene-
ize-Vorstellung. Es wurde Webers Schwanengesang, „Oberon"
gegeben. Bereits haben „Der Freischüz" und theilweise auch die
„Euryanthe" die Zuhörer im wahren Sinne des Wortes entzükt
und gewiß wäre „Oberon" ein klassisches Kunstwerk gewor-
den, hätten nicht äußere Zufälle und eine zerrüttete Gesundheit auf
den wahrhaft dichterischen Genius des so früh heimgegangenen Sän-
gers störend eingewirkt. Hiezu kommt noch, daß der selige Weber
die Stimmen und die Launen der Londner Sänger und Sängerinen
berüksichtigen mußte, so wie ebenfalls der Mangel an einen gu-
ten Bassisten und das mehr für ein Melodram geschriebene
Opernbuch des Planche verhinderten, eine Tondichtung zu liefern,
wie sie der Komponist des Freischüzen konnte und wollte. Daher, troz
der meisterhaften und wundervollen Ouverture, troz der Tiefe der
Harmonie und der melodischen Fülle, die mehrere Gesangstüke wie z. B.
die Arie der Rezia, das Gebet und das Quartett, auszeichnen, troz dem
charakteristischen Gesang, der diesem Werke eigen ist, troz diesen vielen
Vorzügen, kann eine gesunde Kritik den „Oberon" unmöglich für eine
vollkommene klassische Oper anerkennen. Abgesehen, daß die
Tondichtungen, an mehreren Längen leidet, die ermüdend für Sänger
und Zuhörer sind, thun die gesprochenen Szenen — besonders im
dritten Akte — die wohl für ein Drama passen und die Oper gänz-
lich zerstükeln, dem dramatisch-musikalischen Interesse vielen Eintrag
und überdies ist der Part des Oberon nicht sehr väterlich bedacht wor-
den, so wie der Mangel eines Baß-Partes sehr fühlbar ist. Wenn
nun auch nach diesen Bemerkungen das Resultat begründet liegt, daß
„Oberon" sich keiner so glänzenden Aufnahme, wie der „Freischüze" zu
erfreuen hatte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Art, wie diese
musikalische Schöpfung von dem hiesigen Opernpersonale vorgeführt
und vom Publikum aufgenommen wurde, im Allgemeinen eine dem ver-
ehrlichenen Meister dargebrachte würdige Huldigung genannt werden kann.
So mußten die Ouverture und das Finale der Aria der Rezia im
zweiten Akt wiederholt werden. Die Aufführung war überaus gut.
Chöre und Orchester leisteten Treffliches. Hr. Wagner, der sein
Violoncel-Solo herrlich spielte, verdient ehrenvoll genannt zu werden.
Hr. Urbany, Dem. Louise Gned und Hr. Watzinger mußten
wiederholt erscheinen. Es hat also durch die Darbringung des „Obe-
ron" unsere thätige Theaterdirektion aufs Neue bewährt, daß sie
weder Kosten noch Mühe spare, um nur das Publikum zu vergnügen.

Astz.

Am 22. Mai eröffnete Hr. Wächter, königl. sächs. Hof- und Kammersänger, mit dem Figaro in Rossinis „Barbier von Sevilla," seine Gastrollen. Schon vor fünf Jahren gehörte Hr. Wächter zu den ausgezeichnetesten Glieder unserer Bühne und zu den ersten Lieblingen des Publikums; allein mit Vergnügen bemerken wir, daß er seit dieser Zeit nicht nur in der weiteren Ausbildung seiner Stimme, sondern auch in der Bühnengewandtheit noch ungemein vorgeschritten ist. Er scheint mit Erfolg die Gelegenheit benuzt zu haben, in den ersten Residenzstädten Deutschlands den ersten Künstlern die Manieren abzulauschen und sie mit Verstand sich eigen zu machen. Schon mit seiner Entree-Arie nahm er das ganze Publikum für sich ein und er steigerte in der Folge sehr die Theilnahme, die sich in dem lebhaftesten Applause äußerte. Sein vives Spiel, sein herrlicher Gesang, in den er so schön die jovialste Laune webte, machten einen Figaro, der uns lebhaft an den Figaro aller Figaros, an Lablache erinnerte. Er wurde zweimal lärmend hervorgerufen. Man sieht seinen ferneren Kunstleistungen mit gespannter Erwartung entgegen. Auch Mad. Wächter wird uns bald mit ihrem Auftreten erfreuen. — Uebrigens ward die ganze Oper — die, obwohl hier schon unzähligemal gegeben, doch heute sehr besucht wurde, und wahrscheinlich noch oft und zahlreich besucht werden wird — gut exekutirt. — Am 23. Mai wurde zur Benefize des Lucas'schen Ehepaars „Dreißig Jahre aus dem Leben eines — Lumpen," Zauberposse von Nestroy, gegeben. —ſ—

Kunstnachricht.

Die berühmte Klaviervirtuosin, Dem. Leopoldine Blahetka aus Wien, ist in Pesth angekommen, und wird sich hören lassen. Wir glauben das Publikum auf diesen bevorstehenden seltenen Genuß aufmerksam machen zu müssen. Sonnabend, den 30. Mai soll sie bereits ihr erstes Privat-Konzert geben. (Auch der berühmte Violinspieler und Kompositeur, Herr Lubin, wird ehestens hier eintreffen). R.

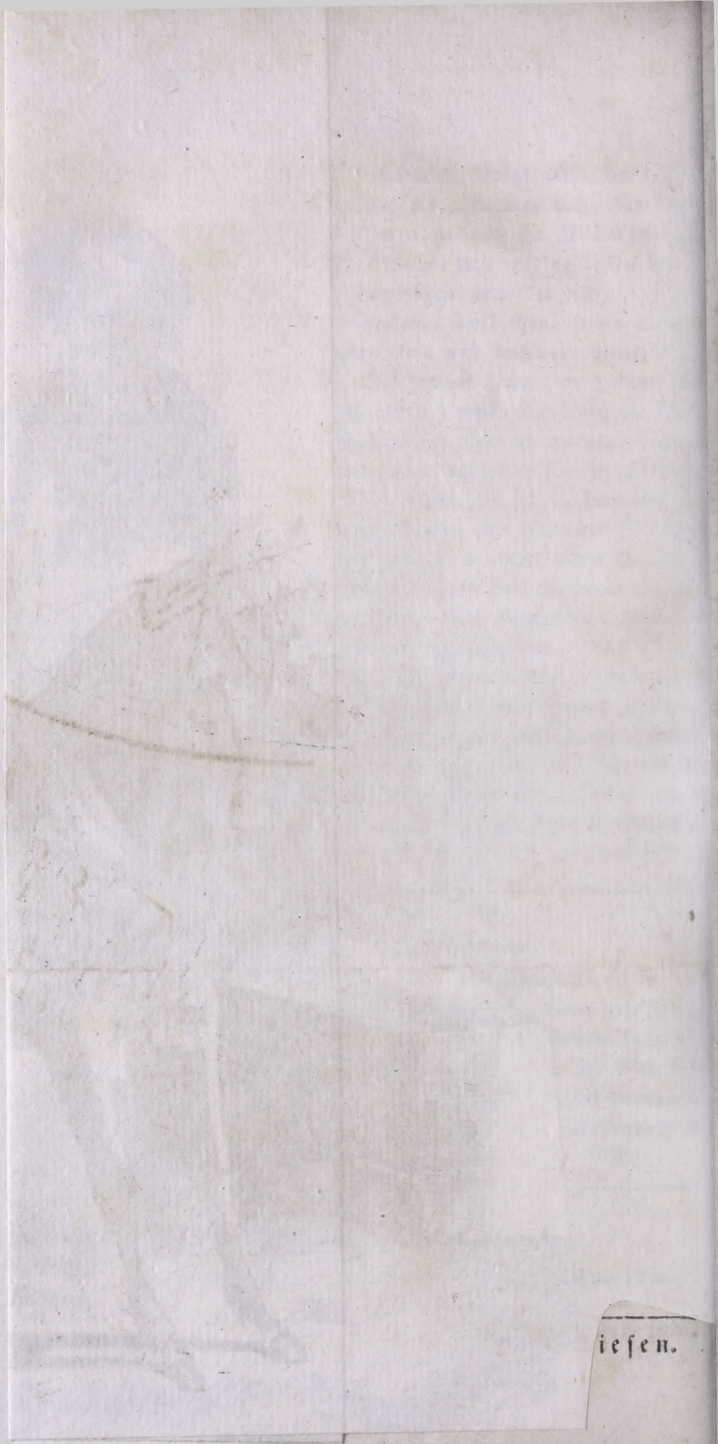
Abbildung Nr. XLII.

Muhamed-Aly-Pascha, Vicekönig von Egypten.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Muhamed Ali, Pacha I.

Vice König von Aegypten.



ieſen.

1829. Sonnabend, 30. Mai. Nro 43.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

(Fortsezung.)

Gegen den Nachmittag desselben Tages, als Hanne plözlich verschwunden war, saßen auf dem, von dichtem Gehölz fast rings umgebenen, freien Plaz an der Roßtrappe, wo man nach dem Gange auf den Felsen auszuruhen pflegt, eine Gesellschaft froher, junger Wanderer, meist Studenten, die sich an der erhebenden Aussicht von der schwindelnden Höhe schon ergezt hatten, und leerten bei der glüklichsten Laune einige Flaschen des trefflichen labenden Birkenwassers, welches die kleine Sommer-Wirthschaft da oben bietet. Im fröhlichen Gespräch schwand ihnen die Zeit, und lustig klangen bei'm heitern Liede die Gläser, zur Ehre der Heimath. Ihnen in einiger Entfernung gegenüber saß, an einer ehrwürdigen, hochästigen Buche, ein ergrauter Musikant und spielte die Violine. Rührende Klänge entlokte er seinem Instrument, und eben begann er die Melodie des alten bekannten Orgelliedes:

„Noch einmal Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisens klopfend Herz ꝛc."

als ein Mädchen langsam und Keinen beachtend, zur Seite über den Plaz geschritten kam. Ein dichter Mantel, der jedoch das Ebenmaaß ihrer Gestalt nicht verbergen konnte, umschloß sie. Das dunkle Haar, nachlässig aufgesteckt, bedekte zum Theil ein kleines schwarzseidenes Tuch, gegen welches die Weiße ihrer Haut und die Blässe der Wangen blendend abstach. Gesenkten Hauptes ging sie vorwärts, dem Felsenwege zu.

„Ei seht doch, welch' ein schmukes Liebchen!" rief Einer der Studenten. „Wär' es nicht lichter Tag, man sollte wahrlich glauben, es wäre eine reizende Nachtwandlerin."

„Heda! schönes Kind," rief ein Anderer, „wohin so allein? Nimm einen Geleitsmann mit auf die Wanderung, und komm zuvor hieher, mit uns ein Gläschen des deutschen Champagners zu trinken, daß dein junges Blut in Umlauf kommt, du siehst aus, als ob dir kalt zu Muthe wäre!"

„Laßt sie doch ruhig ihres Weges gehen," fiel ein Dritter beruhigend ein, „wenn ich nicht irre, ist es dasselbe hübsche Mädchen, was uns heute schon ein Mal im Thale mit verweinten Augen begegnet ist. Wer weiß, was sie quält und wen sie sucht, vielleicht gehört sie zu dem Alten, der vorhin um ein Trinkgeld sein Gewehr für uns abfeuerte, daß wir den hundertfachen Wiederhall durch's Gebirge vernehmen sollten, und der, wie ich glaube, noch oben ist."

„Möglich, möglich, was geht's uns auch an," erwiederten die Andern, und schon sahen sie das Mädchen nicht mehr. Lange noch saßen sie schäkernd da, als ob sie nicht weiter wandern wollten. Einer aber konnte doch der hübschen Dirne nicht vergessen. „Wo mag das holde Kind nur geblieben sein, ich möchte doch fast sehen, was sie so lange dort treibt. Sie wird doch nicht, wie die Prinzessin der alten Sage, auch etwa vom Bösen verfolgt? Dann müßte sie aber, um sich vor ihm zu retten, einen andern Weg genommen haben und das zu Roß, mit einem tüchtigen Sprunge übersezend. Komm, laß uns zum Spaß sehen, was sie beginnt," sagte er dann zu dem Nächstsizenden, und troz der Abmahnung des früheren Warners eilten sie dahin.

Ihr langes Ausbleiben machte jedoch die Zurükgebliebenen endlich ungeduldig. „Es wird wahrlich unsre Zeit, wenn wir noch vor Nacht zum Broken hinauf wollen," sagte Einer, und nun hoben sich Alle, seiner Meinung beistimmend. Sie gingen nun Alle den beiden Entfernten nach, um sie zurükzurufen, in der Erwartung, daß sie unfelbbar schon auf dem Rükwege, ihnen entgegen kommen würden. Sie irrten und mußten weit gehen, eh' sie sie fanden. Nicht fern von dem Plaz, wo der ungeheure Roßhuf eingegraben ist, der dem Riesenfels des Harzes den Namen gegeben, fanden sie Beide halb liegend am Boden. Todtenblässe bedekte ihre Züge und nach einigem Besinnen deuteten sie mit den Worten: „Es ist hier Schreckliches geschehen!" auf einen an der Erde ausgebreiteten Frauenmantel, der ringsumher sorgfältig belegt war, wahrscheinlich um nicht vom Winde entführt zu werden. Die grause Wahrheit ahnend traten sie näher hinzu und fanden noch ein Gesangbuch, einen Glasscherben mit der Inschrift:

„Treu bis zum Tod," und ein unversiegeltes Briefchen mit der Adresse: „An Justus Hainhofer auf der **** Hütte," das folgende Zeilen enthielt:

„Ich habe Alles versucht, doch sie haben kein Fünkchen Mitleiden und wollen mich durchaus zwingen. Meine Angst steigt auf's Höchste, denn ich bin nun auch zum Herrn Pfarrer gewesen, wie du, mein Justus, es wolltest, und habe dem meine Noth geklagt. Doch der gab mir kaltblütig zur Antwort: „Ich weiß es schon, liebe Hanne, daß Sie sich dem Willen der Mutter widersezt; das ist aber gegen die Schrift, denn da heißt es: Gehorsam ist die erste Pflicht. Ihre Mutter hat die besten Absichten. — Und was hat Sie gegen den Förster? Der ist ein Diener des Staats und hat gutes Auskommen. Ist er noch ein wenig rauh und wild, so bringt das sein Stand ja mit sich, und wird sich das schon ändern, wenn er eine gute Ehefrau an Ihr hat." Das war mein Trost, Justus! — Ach, der Herr Pfarrer weiß nicht, wir unglüklich ich bin und wie lange sie mich gequält haben! Ich will sehen, dir diesen Brief mit der Botenfrau zu schiken. Ich muß durchaus fort von hier! ich muß dich suchen, und ginge es in den Tod! Ach meine Sinne verwirren sich. Leb wohl, mein Justus! Ewige Treue!

Deine Hanne."

Das Blatt war gut geschrieben und mit häufigen Thränenspuren bedekt. Tief ergriffen lasen es Alle nach einander, und erfuhren dann aus dem Munde der zwei andern noch Folgendes. — Als sie hinauf gekommen waren, fanden sie das Mädchen an der Erde kniend. Sie hielten sie für eine religiöse Schwärmerin, die dort ihre Andachtsübungen verrichte, und beobachteten sie aus geringer Entfernung. Die gefalteten Hände zum Himmel emporhaltend, betete sie lange und brünstig, dann las sie im Gesangbuch. Darauf zog sie etwas aus dem Halstuch hervor, küßte es und legte es dann neben sich nieder. Dann betete sie noch einmal, richtete sich plözlich auf, sah mit verklärtem Blik gen Himmel und — stürzte sich jählings in die grause Tiefe hinab, eh' die entsezten Zuschauer es ahnten und hindern konnten. — Mit einem Angstruf sanken Beide zu Boden, und völlige Besinnung kehrte ihnen erst wieder, als die Gefährten sie aufsuchten.

„Entsezlich!" tönte es von Mund zu Mund, und schweigend beklagten die ihren Leichtsinn, welche die Unglükliche auf ihrem lez-

ten schweren Gange noch mit thörichten Scherzreden verletzt hatten. Langsam, wie ein Leichenzug, kehrte die kleine Karavane von dem Felsen zurük, nachdem sie Alle mit Grausen in die Tiefe hinabgeblikt hatten, wo ein blühendes Leben untergegangen war. Dann nahmen sie ihre Reisetaschen und gingen, in unausgesprochener Uebereinkunft, schweigend den steilen Weg in's Thal hinab. Sie gelangten zu der schauerlichen Stelle, wo das Opfer der Verzweiflung im lezten Todeszuken lag, aber wie erstaunten sie, fast dicht neben der sterbenden Jungfrau einen männlichen todten Kürper zu finden, welcher dem Anschein nach schon mehrere Tage dort gelegen haben mußte. Nicht weit von ihm lag ein Gewehr und aus seiner Brusttasche blikten einige Papiere hervor, welche sie, von dem ersten Gegenstande ihrer Theilnahme plözlich abgezogen, untersuchten, in der Hoffnung, über ihn darin vielleicht nähere Auskunft zu finden. Das Erste, was ihnen in die Augen fiel, war ein Paß, worin der Todte signalisirt und der Inhaber mit dem Namen „Justus Hainhofer" bezeichnet war. Die Lesenden riefen diesen Namen, durch das verhängnißvolle Zusammentreffen der Umstände im Höchsten überrascht und aufgeregt, laut aus; und kaum war dies geschehen, als die schon Todtgeglaubte, mit einer Wendung des Körpers, noch einmal die Augen aufschlug, und mit dem leisen Ausruf: „Mein Justus!" sie dann auf ewig schloß. —

Innig bewegt und mit feuchten Bliken umstanden die Jünglinge das im Tode vereinte Paar, das sich den Schwur der Treue gehalten hatte. Schauerlich harmonirte das Murmeln des nahen Bodekessels mit ihren schwermüthigen Gefühlen, aber das sinkende Abendroth warf seinen friedlichen Schimmer an die begrünte Felswand und mahnte sie zum Aufbruch. Noch ein Mal wendete sie sich zu den Todten. Der Körper des jungen Mannes war, muthmaaßlich durch den Sturz von oben, zwar etwas entstellt, doch seine Gesichtszüge hatten und kündeten noch jezt einen edlen, friedevollen Charakter. Seine Kleidung war höchst anständig und keine Jägertracht, weshalb es ihnen befremdend war, daß ein Jagdgewehr neben ihm lag; denn für einen Wilddieb mochten sie ihn nicht halten. Hanne, das holde Mädchen, einst der Schmuk ihres Thales, schien sanft zu schlummern, und lächelnd war ihr schönes Gesicht, welches im Todesschmerz die Lieblichkeit nicht verloren hatte, dem schlafenden Geliebten zugekehrt — Einer der jungen Wanderer legte ihre noch nicht erstarrte Hand in die eiskalte Rechte des Freundes, und als sie so ihre irdischen Reste vereint hatten, eilten sie zum nächsten Ort, um den Vorfall anzuzeigen. Hier erfuhren sie von einem Bekannten des Justus, daß dessen Braut bei ihm gewesen und sich ängstlich nach ihm erkundigt habe, wissend, daß er auf seinen

anderungen wohl bei ihm einzukehren pflege. Sie hatte diesem erhlt, daß sie ihn schon am Morgen auf der **** Eisenhütte, dem rt seines Aufenthalts, gesucht und dort zu ihrem Schreken erfahren itte, daß er schon den Sonnabend zuvor sich entfernt habe, daß nur in Hündchen traurig heimgekommen sei, und man vergebens nach ihm sgeschikt habe. Als er ihr nun auch keine Nachricht habe ertheilen nnen, sei sie sehr traurig fortgegangen.

Aus diesem Allen konnten sie leicht einen Zusammenhang bilden, id das Geschik der Liebenden innig beklagend, sezten sie am nächsten lorgen ihre Wanderung fort.

(Beschluß folgt.)

Dramatische Kunst in Ungarn.

Wie sehr man in Ungarn, schon vor mehr als 50 Jahren, die Kunst eschäzt und die wahren Künstler geehrt habe, zeigt der vor uns liegende Brief an Hrn. Bibliothekar Reichard in Gotha, den wir ier wörtlich mittheilen.

„Pesth, den 28. Nov. 1777.

Dieser Ort war ehemals im Besiz der Türken; es gibt noch erschiedene Gebäude von ihnen, als: Moscheen, Rundellen, u. s. w. nd um diese leeren Gebäude der Stadt doch auch nüzlich zu machen,) hat man in einer von diesen ein Theater erbaut. Die äußern Mauen hat man beibehalten, und das Uebrige hinzugefügt. — Es liegt n der Donau. Es ist nicht prächtig, aber doch geräumig, hat zwei Parterres, eine Gallerie zur ebnen Erde, einen Stok mit Logen, und er zweite formirt wieder eine Gallerie. — Das Theater selbst ist lein und niedrig. Man spricht daher von einem ganz neuen Bau. — Der ganze Plaz faßt 500 Personen; was dem Plaze an Größe abgeht, muß das Logengeld ersezen, welches an keinem Orte so hoch ist. — Eine gute Truppe besteht hier außerordentlich gut, aber schlechte haben schon das elendeste Schikſal erfahren. — Herr Wahr wagte es das vorige Jahr, und ging sammt seiner Truppe nach Pesth; er wollte hier der Apostel der gesitteten Schaubühne werden, und vorzüglich auch versuchen, ob er nicht einen nähern Ort als Salzburg finden könnte. — Er reiste also von Esterhazy nach diesem Orte ab, wo bisher nur kleine Truppen burleskirt hatten, wo man — der Sage nach — alle regelmäßigen Stüke verachtete, wo der Hanswurst residirte,

und allein sein Glük machte. — Seine Freunde wiederriethen es ihm, und alle zweifelten an einem guten Erfolg seines Versuchs; doch wagte es Wahr, und kam zu einer Zeit an, wo aus dem Innersten Ungarns, Slavoniens und des Banats die Edelleute zu einer Landtafel versammelt sind. — Er eröffnete seine Bühne mit dem Trauerspiel: „Die Gunst der Fürsten." Das Schauspielhaus war voll; beim Anfange war ein Lärm, der sich aber zu Ende des ersten Akts in eine tiefe Stille verlor, welche ununterbrochen fortdauerte. Schon zweifelte man, daß dieses Stük gefallen würde; aber bald darauf brach der Beifall wie ein Strom aus, das Haus ertönte vom Händeklatschen, und man rief laut aus: „Das ist schön! das ist herrlich!" — Von der Zeit an war sein Schauplaz stets voll; er gab die besten Stüke mit dem besten Erfolge. „Hamlet" wurde das Lieblingsstük, und konnte nicht genug wiederholt werden. — als er vor'm Jahr seine lezte Vorstellung gab, so lag man ihm sehr an: er möchte doch wiederkommen; und als er es in seinem Epilog versprach, so ertönte ein lautes Freudengeschrei. — Er ist jezt wieder hier, und der Zulauf ist noch viel stärker, als er vor'm Jahre war; der Plaz wird zu enge, und immer gehen viele mißvergnügt zurük, weil sie nicht mehr hinein können. Sogar die hiesigen Griechen besuchen häufig die Vorstellungen, und es gibt viele Land-Edelleute, welche sich blos der Komödie wegen in der Stadt aufhalten. — Man laßt den Verdiensten eines Wahrs, der als Direkteur, so wie als Akteur gleich groß ist, die strengste Gerechtigkeit widerfahren, und ohne die geringste Partheilichkeit muß ich sagen: er ist gewiß ein ausgezeichneter Mann, der vielleicht deswegen nicht so berühmt ist, wie er es verdient, weil er in einem Lande sich aufhält, wo Theaterblätter noch nicht zur Mode geworden sind. — Mad. Körner ist hier die Lieblings-Aktrice, man schäzt sie so, wie Hrn. Wahr, und beider Spiel verdient es. Vielleicht ist Ihnen diese achtungswerthe Schauspielerin nicht bekannt. Sie war stets bei dem Theater des Hrn. Wahr, und ist unter seiner Aufsicht zu einer Höhe gestiegen, wo sie sich mit jeder Künstlerin messen kann. Ihr Spiel im Tragischen ist ausgezeichnet, und zwingt jedem Thränen ab; und dann auch als Bauernmädchen muß man sie bewundern. Hr. W. ist vorzüglich groß in Helden- und Charakterrollen. Er war diesen Sommer über hier krank, und die ganze Stadt zitterte für ihn. — Nie war ein Akteur und eine Aktrice so sehr geliebt als er und Mad. Körner, und hatte es auch niemand mehr als sie verdient. — Verlachen Sie nicht mein Geschwäz, ich weiß, es gehört nicht hieher; aber ich wünsche, daß man auch bei Ihnen möchte Personen schäzen, die es so sehr verdienen, und wer kann dies besser, wer ist vielleicht williger dazu, als Sie?" —

Seit dieser geraumen Zeit hat der Kunstsinn mit dem Zeitgeschmak gleiche Schritte gethan; ob vor- oder rükwärts? wäre leicht zu entscheiden, ist aber nicht unser Beruf. —

B . . . k.

Soll man nach der Mode gekleidet gehen?

Schon oft hat man die Frage aufgeworfen, ob man der Mode folgen solle und man hat sie bald bejahend, bald verneinend beantwortet. „Wenn die Mode," heißt es in einer vor kurzem erschienenen Schrift: Dr. Bergk, guter Rath eines Vaters an seine Kinder. Eine Mitgabe durch's Leben. Leipzig 1829, (br. 12. Gr.) „dem guten Geschmake huldigt und weder den Anstand noch die Tugend verlezt, so darf ihr die Jungfrau ohne Bedenken folgen. Die Mode soll den Körper verschönern und ihm eine Anmuth verleihen, die unwiderstehlich fesselt. Sie ist eine Frucht der fortschreitenden Ausbildung des menschlichen Geistes und verräth sowohl Erfindungsgeist als Geschmak. Es würde lächerlich sein, wenn ein junges Mädchen in der Tracht seiner Großmutter erschiene. Jedes Geschlecht muß in Anzug, Sitte und Ton mit seiner Zeit fortgehen und nicht hinter dieser zurükbleiben. Jedes Mädchen muß das Kleidungsstük, daß die Mode vorschreibt, seinem Gesichte und dessen Ausdruke, seiner Gestalt und deren Haltung angemessen machen und nicht blos etwa wählen, weil es Mode ist; mit Verstand muß es aussuchen und mit Einsicht benuzen, was es anzieht u. s. w."

Die versteinernde Quelle *).

Zu Clermont, im südlichen Frankreich, gibt es eine Quelle, welche die Eigenschaft zu versteinern in einem ungewöhnlich hohen Grade besizt. Als der Professor Blanqui jene Gegend im vergangenen Jahre besuchte, zeigte sie eben ihre Kraft an einem Ochsen, der, ob er schon erst seit einem Jahre zu seiner Statue saß — oder vielmehr stand — doch bereits über die Hälfte in eine steinerne Gestalt verwandelt worden war. Auch mehrere Pferde, die versteinert worden sind, schmüken als Statuen den Plaz, worauf sie früher weideten, und eine Sammlung von versteinerten andern vierfüßigen Thieren, Blumen, Früchten, Vögeln u. s. w. beweiset ferner die schrekliche Kraft dieser magischen Quelle. Nachdem der genannte Professor mehrere chemische

*) Extractor for the February.

Analysen ohne Erfolg angestellt hatte, eilt er so schnell als möglich hinweg und dankte dem Himmel, daß ihm der freie Gebrauch seiner Glieder geblieben war. A. D.

Der Pariser Modenkourier.

1. Das Grüne, sowohl in Bändern als Blumen, ist die modernste Farbe bei den italienischen Strohhüten. Mohn, Haidekraut, Tannenblätter, alles ist grün.

2. Einige italienische Strohhüte sind mit theils grünen, theils weißen Hortensien geziert.

3. Man tragt stark diesen Sommer dampffarbige Stoffe. Wir sahen davon Krepphüte, Bänder und Kleider, die gestikt waren und sich sehr artig ausnahmen.

4. Man sah im Boulogner Wäldchen viele Musselinkleider mit persischen Zeichnungen. Die egyptischen Dessins sind auch sehr beliebt; auf einem farbigen Grunde machen sie zu weißen Canezous einen trefflichen Effekt.

5. Auf Kleider von einem einfachen Grunde und einer einzigen Farbe sind die Fransen von der Farbe des Kleides; aber auf gestreiftem oder quadrillirtem Taffet, haben die Fransen nur zum Theil die Farbe des Stoffes, oder ein Drittel von der einen und zwei Drittel von der andern Farbe.

6. Die Manchetten werden täglich allgemeiner; noch acht oder vierzehn Tage, und sie werden unumgänglich. Ihre Form ist sehr verschieden: einige sind nur auf der Höhe des Preischens garnirt; bei andern hängt im Gegentheil die Garnitur über die Hand.

7. Da die Stoffe für die nöthige Weite der Aermel nicht breit genug sind, so macht man an den Aermeln vier Näthe.

8. Die Seidenwesten, welche man den verflossenen Winter trug, werden gegenwärtig in Negiglee mit einem Ueberrok und einer farbigen Krawate getragen.

9. Die Stiefeln werden nicht mehr á l' anglaise gewichst, sondern man überzieht sie mit einem sehr glänzenden Firniß.

Abbildung Nr. XLIII.

Wiener Anzüge vom 25. Mai. Die Reisstrohhüte sind mit Blumen und Gazebändern geziert. Der Linon-Ueberrok ist mit einer Stikerei besezt und garnirt. Das Kleid von façonirtem Moire ist mit Atlas und Gaze-Iris geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

XLIII

1829. Mittwoch, 5. Mai. Nro 44.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Treu bis zum Tod.

Erzählung von Hedwig Hülle.

(Beschluß.)

Die Nachricht von dem schrecklichen Vorfall verbreitete sich schnell und drang zu Ohren derjenigen, die sich als dessen Urheber anklagen mußten. Es wurde nur zu laut und allgemein ausgesprochen, wer diese seien, und mehr als je entfernte sich jeder Rechtliche von ihnen. Die Strafbare, die den Namen Mutter so verbrecherisch gemißbraucht hatte, wurde von Allen verachtet und Keiner scheute es, wo sich die Gelegenheit bot, ihr den Spiegel ihrer Thaten vorzuhalten.

Der noch weit verworfenere Förster, nun ein vollendeter Finsterling, kam in Untersuchung, denn das gefundene Jagdgewehr wurde für das seinige erkannt, doch er war frech genug zu behaupten, daß es ihm entwendet sei, und da Beweise fehlten, so mußte das Gericht ihn freisprechen, obwohl man wußte, daß Justus sein begünstigter Nebenbuhler gewesen war. Wo aber der weltliche Richter nicht in's Dunkel dringen kann und schweigen muß, da richtet früh oder spät eine höhere Instanz, die in's Verborgene sieht.

Auch dem bösen Menschen dünkt es schwer, von dem Fluch der Menge geächtet, so ganz vereinsamt dazustehen, und so blieb dem Förster späterhin nichts übrig, als die, welche längst der Geist der Sünde seiner werth gemacht hatte, zu ehelichen, wenn gleich sie bedeutend im Alter ihm vorgerükt war. Und so wurden sie ein Paar, troz dem, daß er sie verachtete und sie ihn zitternd fürchtete. Eine fluchwürdigere Ehe aber hat es wohl niemals gegeben. Mit dem ersten Strahl der Sonne herrschte schon die Zwietracht in den Mauern, und kam ge-

gen den Abend der unholde Gebieter heim, so kehrten mit dem nicht selten Berauschten alle Dämonen ein. Der Wohlstand verminderte sich allmälig, und als Mangel an dessen Stelle trat, da stieg der Unmuth Beider auf's Höchste und gegenseitige Vorwürfe, auf ein Lasterleben begründet, flogen wie scharfe Schwerter hin und zurük, und selbst an thätlichen Mißhandlungen fehlte es nicht.

So verstrichen einige Jahre und die zunehmende Völlerei des Försters erreichte einen so hohen Grad, daß die Behörde drohte, ihm den Dienst zu nehmen. Nichts aber war vermögend, ihn zu bessern, er folgte, dadurch nur noch mehr gereizt, fortwährend dem gemeinen Triebe, durch erhizendes Getränk das mahnende Gewissen zu beschwichtigen. Oft stürzte er dann hinaus, und je wilder er stürmte, desto willkommner war es ihm. So rannte er auch einst an einem neblichten Herbsttage verstört in den Wald hinaus. Bilder, die er nur zu gern verdrängt hätte, verfolgten ihn, und von Seelenangst getrieben, schrekte es ihn nicht, als sich ein Orkan erhob, und die Säulen des Waldes, die riesigen Tannen, ihre Häupter fast zur Erde beugten. Vergebens suchte er des Wildes Spur, Alles barg sich in Klüften, und ohne Ziel entladete er verschiedene Mal sein Gewehr, um auch dadurch sich zu betäuben. Spät erst suchte er den Heimweg, der furchtbarste Regen ergoß sich in Strömen, einem Wolkenbruch gleich, und die natürliche Liebe zum Leben erwachte mit der wiederkehrenden Nüchternheit. Schon war er dem drohenden Walde fast enteilt, und stürzte durch die einbrechende Finsterniß fort, um seine Wohnung zu erreichen. Da erhub sich über seinem Haupte ein helles Prasseln, ähnlich nahendem Donnergetön, und die schrekliche Musik nur zu gut kennend, beflügelte er seine Schritte. Umsonst! im Nu stürzte eine ungeheure Tanne und begrub ihn in ihrem Fall, die losgerissenen Wurzeln emporstrekend, so daß ein zakiger Ast ihm das düstere Herz beklemmte. — Es war eben die Tanne am Waldwege, wo er einst in verbrecherischer Eifersucht die schuldlos Liebenden auf die empörendste Weise, Mord beabsichtigend, aus seeligen Träumen aufgeschrekt hatte. — Leise stöhnend lag er da, ohne sich regen zu können, und mußte die Nacht durchwimmern, ohne daß ein menschliches Ohr ihn vernahm. Erst am nächsten Morgen fanden ihn zur Arbeit gehende Waldarbeiter, als ein dumpfes Aechzen sie zu dem Ort hintrieb, wo des Himmels Rache in ereilt hatte. Flehend bat der sonst nur trozig Herrschende die Tagelöhner, ihn zu retten; doch erst nach Stunden gelang es, den Halbzerschmetterten zu befreien. Dann wurde er auf einer Bahre von Zweigen heimgetragen. Heulend und wehklagend empfing ihn sein Weib, welches am Abend vorher vergebens ihn erwartet hatte. Der klägliche

Zustand des Mannes erwekte doch einiges Mitleid bei ihr und sie nahm sich seiner an, da sie erkannte, daß seine lezte Stunde nahe sein werde.

Sie hatte jedoch geirrt, denn obwohl Wiederherstellung unmöglich war, er lebte noch mehrere Tage ein jammervolles Leben, fortwährend von unsäglichen Schmerzen und innern Vorwürfen gepeinigt.

„Das habe ich an dem Justus verdient," sagte er, selbst die Hoffnung zum Leben aufgebend, „warum konnte — ich ihm das Leben nicht gönnen!"

Was hast du denn dem Leides gethan?" fragte sein Weib.

„Still, daß es der Herr Amtmann nicht erfährt!" rief er ängstlich.

„Ach," entgegnete sie, „der kann dir nichts mehr thun, sage mir's, was du auf dem Herzen Herzen hast, so wird dir's leicht."

„Nun," sagte er, und der Angstschweiß des Todes bedekte seine Stirn, „ich wußte ja, wo ich ihn treffen würde. Ich ging hin, fand ihn und fing Händel mit ihm an. — Da gab er mir keine guten Worte.— Aus dem Wege mußte er einmal, — wenn Hanne mein werden sollte.— Es war niemand dort, als er. — Ich stieß mit der Kolbe nach ihm, daß er hinunter sollte. — Da griff er, um sich zu halten, nach der Flinte; ich ließ sie los und er stürzte mit ihr hinab; — Gott!" —

„Ach Herr Christus, du Mörder! Daran hab' ich keinen Theil!" schrie, mit hohlen Augen ihn anstierend, sein Weib, und wie eine Wahnsinnige sich geberdend, stürzte sie aus dem Zimmer. — Als sie nach einer Weile zu ihm zurükkehrte, kämpfte er schon mit dem Tode, und um Mitternacht verschied er. Kein Auge beweinte ihn.

Das strafbare Weib versank in die tiefste Armuth, und noch jezt wandert es von Haus zu Haus, Wohlthaten erbettelnd, die nie mit Liebe, sondern mit abgewandten Bliken ihr gereicht werden.

Gebräuche verschiedener Völker bei ihren Malzeiten.

Die Bewohner der Diebesinseln essen allein. Sie ziehen sich zu ihren Malzeiten in den entlegensten Theil ihrer Wohnung zurük, und die Vorhänge dicht vor die Fensteröffnungen, damit Niemand sie essen sehen könne. Dieser Gebrauch rührt wahrscheinlich noch aus früheren Zeiten her, wo sich ein Jeder mit seiner Malzeit verbergen mußte, damit nicht ein eben so Hungriger aber ihm an Kräften Ueberlegener dazu komme, und ihm seine Speisen wegnehme. Ueberdies ist der

Glaube an Hexerei und Zauberkräfte auch unter jenen Wilden noch sehr verbreitet, und sie essen heimlich, damit kein Zauber auf ihre Malzeit geworfen werden könne. Auch läßt sich noch ein anderer Grund angeben, weshalb sie so einsam essen; sie wollen nämlich mit Niemand ihre Malzeit theilen, der ihnen in Rang, Reichthum oder Geburt untergeordnet ist, und dieser Stolz verdammt sie ganz natürlich zur Einsamkeit.

Die Bewohner der Philippinen sind dagegen wieder höchst gesellig. Hat Einer von ihnen keinen Theilnehmer seiner Malzeit, so läuft er so lange umher, bis er einen gefunden hat; man versichert, der Appetit eines Philippiners möge noch so groß sein, so würde er ihn doch nie befriedigen, ohne einen Gast zu haben.

Die Tafeln der reichen Chinesen sind mit kostbaren Geräthen besezt, und mit prächtigen seidenen Teppichen belegt. Sie bedienen sich keiner Teller, Messer und Gabeln; jeder Gast bekommt zwei kleine Stökchen von Elfenbein oder Ebenholz, und weiß damit sehr geschikt umzugehen.

Die Otaheiter, sonst große Freunde der Geselligkeit, essen allein. Wenn die Stunde der Malzeit naht, verlassen sämmtliche Mitglieder einer Familie ihre Wohnung, mit einem Korbe, in dem sie ihre Speise haben; sie treten dann im Freien einige Klaftern weit von einander, kehren sich den Rüken zu, und verzehren schweigend ihre Malzeit.

Bei manchen wilden Völkern trifft man den Gebrauch an, zu anderen Stunden, als denen zur Malzeit bestimmten, zu trinken. Die Nothwendigkeit führte diese Sitte ein, welche dann aus Gewohnheit beibehalten ward. — Die Indianer in Brasilien enthalten sich noch jezt sorgfältig des Essens, wenn sie trinken, und des Trinkens, wenn sie essen.

Bei wilden Völkern ist der Wirth oft wegen der Unterhaltung seiner Gäste in großer Verlegenheit. Bei einigen indischen Stämmen in Amerika, und namentlich in Neu-Frankreich, rührt daher der Wirth selbst keinen Bissen an, sondern singt der Gesellschaft, oft bis zur gänzlichen Abmattung, etwas vor. G. S.

Masken.

Die ersten Masken waren Klettenblätter von der Breite, daß sie das Gesicht bedekten, hernach hatte man sich die Haut gemalt, hatte mit Säuren die Tatonage hervorgebracht, Nachahmung der knöchernen Deke des Taton, einer Amphibie. Später kamen auch Leinwandmasken.

Das älteste Verbot in Frankreich gegen das Maskiren fällt in die Regierungszeit Karls des Großen. Gleiche Verbote fanden unter Franz I., Karl IX. und Heinrich III. statt; dies verhinderte aber vornehme Damen nicht, stets maskirt auszugehen. Eine Maske von schwarzem Sammt hieß ein Wolf, weil sie den Kindern Furcht machte; man trug sie vermittelst eines Knopfes, den man im Munde hielt. Etwas später gab es halbe Masken und Nasenkapseln; die leztern verbargen nur die Nase; die ersteren aber ließen Stirn und Kinn frei. Diese trug man unter Heinrich IV. Die Masken galten bei den Frauen als die Verkünder eines hohen Standes. Margaretha von Valois, die erste Gemahlin Heinrichs IV., begünstigte die Mode der Masken sehr. Was die Art, sie zu tragen betrifft, so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller ziemlich derb darüber: „Es gab Damen, die, aus Besorgniß, sich zu erhizen, die Maske hängen ließen, wie einen Fensterladen."

Seltsames Abentheuer bei Genf.

Ein ehrlicher Fuhrmann aus dem Departement de l' Ain, der gewöhnlich von Bourg nach Genf fährt, nähert sich in der Hälfte des Februars d. J. lezterer Stadt. Eine arme Frau, von Müdigkeit erschöpft, tritt an seinen Wagen, und bittet um Gotteswillen, sie darin aufzunehmen, damit sie noch vor Einbruch der Nacht Genf erreiche. Der Fuhrmann, der sich wohl denken kann, daß der außerordentliche Frost der Nacht dem Weibe schädlich werden dürfte, nimmt es ohne Schwierigkeit neben sich auf seine Strohbündel, wo sich die Frau nach kurzer Danksagung ausstrekt, die Kapuze ihres Mantels über das Gesicht zieht, und einschläft. Der Fuhrmann stört ihren Schlaf nicht, und fährt wohlgemuth einen Abhang unfern von Genf hernieder. In der Ebene angekommen, wirft er den schweren Hemmschuh sorgloser Weise wieder in den Wagen, und treibt, zu Fuß gehend, seine Pferde an das Stadtthor, wo er seine Gefährtin auffordert, abzusteigen. — Keine Antwort. — Er wiederholt seine Aufforderung mehreremale; ohne Erfolg. Endlich steigt er ungeduldig auf das Rad des Wagens, und rüttelt die schlafende Frau, die jedoch kein Zeichen des Lebens von sich gibt. — Wie erschrikt der Fuhrmann, da er endlich bemerkt, daß die Arme zur Leiche geworden ist, und daß der unvorsichtige Wurf des Hemmschuhs sie plözlich getödtet hat! — Er ist außer sich; sein Geschrei, seine Klagen versammeln die Vorübergehenden um seinen Wagen. Polizeibeamte und ein Arzt kommen

herbei. Das Unglük bestätigt sich, und der arme Fuhrmann ist der Verzweiflung und dem Kerker nahe. Mit einemmale ändert sich die Szene. Die Beamten entdeken, daß unter den Frauenkleidern ein Mann, ein mit Pistolen und Messern bewaffneter Mann verborgen ist. In der Tasche des Getödteten findet sich ein Brief, der den Elenden auffordert in eben derselben Nacht um die zwölfte Stunde bei einem Schlosse, unfern von Genf, einzutreffen, um es, mit mehreren Spizbuben vereint, zu berauben. — Schon dämmert die Nacht über dem See. — Von ihr begünstigt, stellen sich Landjäger um das Schloß auf, und bemächtigen sich einer Bande von neun Individuen, die um Mitternacht heranschleichen, ihr Bubenstük auszuführen. Die Schloßbewohner werden gewekt, und der Herr des Hauses, ein sehr reicher und bejahrter Gutsbesizer, sichert auf der Stelle dem unvorsichtigen Todtschläger, dem Retter seiner Habe und seines Lebens, eine ansehnliche Pension bis zum Ende seiner Tage. —

Das Konzert im Wallfisch-Skelett.

Zu Gent wurde am 18. Mai 1828 in dem Skelet des Wallfisches, welcher im Jahre 1827 und unfern Ostende an der Küste strandete, und zu Gent für Geld gezeigt wurde, ein Konzert gegeben. Der Raum war groß genug für 24 Musiker.

Der Wallfisch selbst hat 95 Fuß Länge und 18 Fuß Höhe. Bei der Zerlegung sind 40,000 Pfund Spek aus ihm genommen worden, und 125,000 Pfund in Fäulniß übergegangenes Fleisch wurden vergraben. Es ist gelungen, den ganzen Schwanz dieses außerordentlich großen Wallfisches mit Inbegriff der Haut und des Spekes aufzubewahren; er hat eine Ausdehnung von 22 Fuß. Nach der Meinung des großen Naturforschers Cuvier zu Paris muß das Alter dieses Wallfisches an 900 bis 1000 Jahre angeschlagen werden.

Der Thoka-Baum. (Amherstia nobilis).

Der berühmte Botaniker, Dr. Wallich, hat in den den Engländern von den Birmanen abgetretenen Provinzen eine neue Baumgattung entdekt, die er Amherstia nobilis nennt. Dieser Baum erreicht eine Höhe von ungefähr 40 Fuß und trägt lange herabhängen-

de Büschel von rosenrothen Blüten, die einen herrlichen Anblik gewähren. Die Birmanen nennen diesen Baum Thoka, und bringen die schönen Blüten ihren Heiligen zum Opfer dar.

Die Gewalt der Musik bei Thieren.

Bei einem österreichischen Kavallerie-Regimente hatte man ein Pferd, welches immer nur mit größter Gefahr und Mühe beschlagen werden konnte. Zufällig kam einst, als man eben wieder mit dieser gefährlichen Operation beschäftigt war, ein Soldat, welcher sich vor das Pferd stellte und auf einer Geige spielte. Als das Pferd die Musik hörte, duldete es willig, daß der Fuß aufgehoben wurde und ließ sich ruhig beschlagen. Dieses harmonische Mittel that in der Zukunft stets die nämliche erwünschte Wirkung.

Charade.

Gott Lob! mein Weib ist schon drei Tage
Begriffen auf der Fahrt in's Bad,
Und ledig bin ich meiner Plage,
Als Ganzes glüklich in der That.
Und ach, so lang ich leb' auf Erden
Begnügt' ich mich mit Haberbrei,
Und mit der Ersten dürren Streu,
Könnt' ich die Zweit' und Dritte werden,
Denn ich wär' dann auf ewig frei.

K. A. Glaser.

Auflösung der Charade in Nr. 42.

Rosalie.

Musikalische Akademie in Pesth.

Die rühmlichst bekannte Klavier-Virtuosin, Dem. Leopoldine Blahetka, deren ausgezeichnetes Spiel bei dem Publikum beider Schwesterstädte in dem frischesten Angedenken steht, veranstaltete zur Freude aller wahren Musikliebhaber den 30. Mai, um die fünfte Nachmittags-Stunde, im Saale „zu den sieben Churfürsten" ein Privat-Konzert, das ein gewähltes und schönes Publikum versammelte. Die geschäzte Konzertgeberin spielte den ersten Saz des Pianoforte-Konzerts von

Herz, dann mit Hrn. Taborsky ein Potpourri für Klavier und Violine von Moscheles und Lafont und zum Schluß selbst komponirte Variationen über ein ungarisches Thema. In allen diesen Leistungen bewährte sich die ausgezeichnete Pianistin, deren Vortrag und Anschlag höchst ausgebildet und deren Fertigkeit staunenerregend ist. Die Sicherheit, Rundung und Deutlichkeit ihres alle Tiefen des Gemüths aufregenden Spiels, die Präzision in Griff und Ton sind die Vorzüge, welche Dem. Blahetka zur Meisterin des Klaviers machen. Die ungarischen Variationen sind äußerst lieblich zu nennen und müssen so vorgetragen überaus gefallen. Die Konzertgeberin erfreute sich des lebhaftesten Beifalls und wurde oft durch das Bravo-Klatschen der Damenhände unterbrochen. Die übrigen Konzert-Stüke waren: ein Frühlingslied (Musik von Kreutzer) mit gewohnter Kehlenfertigkeit von Hrn. Watzinger gesungen, und das recht launigt von Dem. Schröder vorgetragene Gedichtchen: „Die Schifferin." — Hr. Taborsky spielte den Violin-Part in dem Potpourri mit jener seltenen Virtuosität, die ihm den ersten Plaz unter Pesths brillanten Violinisten schon längst einräumte. —st—

Kunst-Nachricht.

Der rühmlichst bekannte Violin-Virtuose und Kompositeur, Herr Kapellmeister Leon de St. Lubin von Wien, ist hier angekommen und wird morgen Donnerstag den 4. Juni, im Saale „zu den sieben Churfürsten," nachmittags um 5 Uhr, ein Konzert geben. Wir versprechen uns einen um so höhern musikalischen Genuß, da wir auch in diesem Konzerte die hier anwesende Klavier-Virtuosin Dem. Leopoldine Blahetka, die jüngst in ihrem eigenen Konzerte das ganze Publikum entzükte, in einem Solostük wiederholt zu hören Gelegenheit haben werden. Das Nähere enthält der Anschlagzettel. Billette zu 2 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der Herren Lichtl, Miller und Tomala und am Tage des Konzerts an der Kasse zu bekommen. Red.

Abbildung Nr. XLIV.

Damen-Kopfputze. 1. Wiener Hut von Gros de Naples mit Blumen geziert. 2. Pariser Krepphüte. 3. Pariser Tulle-Bonnets.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 6. Juni. Nro 45.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Frauenverkauf in England.

(Aus dem Französischen.)

Es gibt in England Gesetze, welche die Mißhandlungen der Thiere sehr streng bestrafen, aber noch keines, um die Herabwürdigung des interessantesten Theils unsrer Menschengattung zu hindern. Der barbarische Gebrauch, sich durch den Verkauf seiner Frau von ihr zu scheiden, rührt noch von den alten Bretaniern her, die von der dänischen Dynastie hier lebten. Ein Mann bringt seine Frau, mit einem Strik um den Hals, an einem Markttag auf den Plaz geführt, bindet sie da, wo gewöhnlich das Vieh verkauft wird, an, und verhandelt sie öffentlich in Gegenwart der nöthigen Zeugen. Ein Amtsbote, oder eine sonstige niedrige Gerichtsperson, oft auch der Ehemann selbst, bestimmt die Taxe, die selten einige Shillinge übersteigt, dann bindet sie der leztere wieder los und führt sie am Strik auf dem Marktplaz herum. Diese, noch unter dem Volke sehr üblichen Verkäufe nennt es the hornmarket (Hornmarkt). Gemeiniglich sind Witwer und Jungesellen, Liebhaber solcher Waare, die Käufer. Die Frau wird dadurch rechtmäßige Gattin des Käufers und die daraus folgenden Kinder als legitim betrachtet; doch läßt sich derselbe zuweilen, des lezten Punktes wegen, noch kirchlich mit ihr vereinigen. Ein Lord hatte seines Bedienten Frau entführt, sie nachher dem Mann förmlich abgekauft, und ließ sich nachher mit ihr trauen. Im April 1817 sah ich auf dem Viehmarkt von Smithfield einen Mann, der von einer Menge Volks umgeben, sich bemühte, einer jungen hübschen Frau, die sich heftig sträubte, einen Strik um den Hals zu legen. Der Lärm zog einen Konstabel herbei, der sie beide arretirte und vor Gericht führte. Der Mann verantwortete sich mit der Untreue seiner Frau,

und sie gab das auch halb und halb zu. Der Richter aber konnte nichts thun als ihn zu einer Kaution verurtheilen, daß er sich künftig ruhig verhalten wolle. Die Frau sprach er von der Klage los und entließ beide mit der angelegentlichsten Ermahnungen für die Zukunft.

Im Dezember 1816 wurde in Donkaster eine Frau für 5½ Shilling und im Januar 1817 eine andere zu Wellington für 1½ Schilling und ¼ Schilling Bier für den Käufer verhandelt. Im April desselben Jahres schleppte ein höchst brutaler Mann seine Frau mit einem Strik um den Hals und unerhörter Rohheit auf den Dornrouth-Plaz und verkaufte sie für zwei Guineen. Die unglükliche Lage dieser erst anderthalb Jahr verheiratheten Frau erregte allgemeine Theilnahme, auch litt sie beispiellos bei der abscheulichen Behandlung. Zum Glük kaufte sie ihr erster Liebhaber. Ein Postillon verhandelte an einen andern sein Weib für 1 Gallone (4 Flaschen) Bier und in Nottingham wurde ein ähnlicher Verkauf für drei Penze (2 Gr.) abgeschlossen.

Aber nicht blos der Verkauf der Frauen ist erlaubt, sondern man hat auch, wiewohl sehr selten, Beispiele von Männer-Verkäufen, die die Gerichte zwar tadelten, aber eben so wenig als jene der Frauen verbieten konnten. Eine gewisse Margarethe Collins verklagte ihren Mann beim Maire Droghea, daß er mit andern Frauen lebe. Dieser aber versicherte, daß seine ungemein heftige, unbändige Frau ihn einer andern, seiner jezigen Frau für zwei Penze angeboten und zulezt für 1½ Penze überlassen habe. Die Käuferin bestätigte die Sache, äußerte selbst ihre Zufriedenheit mit dem Handel, und berief sich auf die Reciprocität des Rechts der Männer, ihre Weiber zu verkaufen, um so mehr gemeinschaftliche Uebereinkunft aller Partien statt gefunden habe. Die Klägerin sprang nun, in Gegenwart der Gerichten, den beiden neuen Eheleuten auf den Hals und würde ihnen das Gesicht mit ihren Zähnen und Nägeln zerrissen haben, wenn man sie nicht weggeschafft hätte.

Wenn manchmal die Ortsobrigkeit Konstables abschikt, um wo möglich dergleichen Händel zu verhindern, so werden diese doch gewöhnlich vom Volke verjagt, das diesen Gebrauch, als ein altes Recht, zu behaupten sucht.

Bemerkungen eines alten Mannes in einem Schauspielhause.

Wie verfeinert jezt der dramatische Kunstsinn ist, und wie huld- und nachsichtsvoll die jezigen — Künstler von dem beifallspendenden

Publikum gewürdiget werden, mag folgende Paralelle zeigen. — Ueber die Gastspiele des verewigten Brockmann in Berlin ist der Bericht so lautend:

„Mit dem größten Vergnügen entledige ich mich also des Auftrages, den Sie mir gaben: Ihnen von der Anwesenheit des Herrn Brockmann hier in Berlin, eine ausführliche Nachricht zu ertheilen.— Drei Wochen lang genoßen wir das Vergnügen ihn zu sehen. — Ihn, den Stolz der deutschen Bühne. — Wir wurden überzeugt: daß Deutschland seinen Garrik hat. — Seien Sie versichert, der Ruf kann Ihnen nicht genug von diesem Manne sagen. — Mutter Natur hat ihm alles gewährt: schöne Figur, ausdrukfähiges Gesicht, sonorische Stimme, und eine richtigdenkende tieffühlende Seele. — Alles dieses, mit der größten Kunst vereint, machen ihn zu einem der vollkommensten Schauspieler unsers Zeitalters. — Schon seit vielen Wochen hat sich ganz Berlin auf seine Ankunft gefreut; — ein Beweis, wie deutsch, wie patriotisch unser Publikum gesinnt ist. — Den 17 Dez. (1778) trat Brockmann zum ersten Male als Hamlet auf. Daß das Haus brechend voll war, daß viele Menschen wegen Mangel des Plazes weggehen mußten, werden Sie mir wohl ohne Schwur glauben. — Mit der größten Erwartung ging jeder Zuschauer ins Schauspielhaus, und wohl keiner war, dessen Erwartung nicht wäre übertroffen worden. — Gerne entwikelte ich Ihnen alle Schönheiten seines Spiels, als Hamlet — gerne zeigte ich Ihnen, wie er Shakspeares vortreffliche Gedanken nachgespürt, in die tiefsten Nüanzen eingedrungen, und Hamlets Charakter mit Wahrheit und Ueberzeugung dargestellt hat: aber wahrlich! ich bin es nicht im Stande; nur ein Lessing könne dieses thun. — Genug wenn ich Ihnen sage, daß er ihn unnachahmlich, meisterhaft gespielt, und mich dabei auf das Zeugniß aller unsrer hiesigen Gelehrten berufe. — Nicht wenig Ursache hat Brockmann auf den Beifall des berühmten und verehrungswürdigen Moses Mendelsohn stolz zu sein, nur selten wird ihm ein solcher zu Theil werden. — Der Beifall, den Brockmann gleich diesen ersten Abend einerntete, war außerordentlich. — Noch nie hab ich mit so vielem Gefühle den Schauplaz verlassen: wie stolz war ich als Deutscher, wie hingerissen als Mensch.— Den 18. 20. 21. 22. 23. 24. ward Hamlet wiederholt; der Zulauf nahm mit jedem Tage zu. Den 25 Minna von Barnhelm. Brockmann spielte den Major, und herzlich verzieh man es der Minna, daß sie ihm nachgelaufen war. Den 27. Beaumarchais im Clavigo. Hier legte Brockmann wieder die stärksten Proben seiner großen Kunst ab, und — ich möchte fast sagen — noch stärker als im Hamlet: hauptsächlich im 4. Aufzuge. Man kann nichts Vollkommene-

res sehen. Die Kunst kann nicht höher getrieben werden, als sie bei Brockmann in dieser Szene stieg. Sein Beaumarchais ist ganz Ideal.— Den 28 Hamlet. — Den 29 den Fürsten in Engels: Edelknaben mit aller nur möglichen Würde. Den 31. Hauptmann Abslut in den Nebenbuhlern. Den 1. Januar, Atelwold in Elfride. Den 2. Deserteur aus Kindesliebe. in beiden Rollen behauptete Brockmann seinen Ruhm. Den 3. 4. Hamlet. Den 5 Beaumarchais. Den 7. und 8. Hamlet in 6 Aufzügen. — Den 8. nach Endigung des Stükes ward Brockmann vorgerufen. — Nur wenig Worte konnte er vorbringen, um dem Publikum seine Dankbarkeit zu bezeugen; Thränen hemmten ihm die Sprache. Dieser Auftritt war in der That so schön, so rührend, wie möglich; denn wir alle waren mit ihm bis zu Thränen gerührt ꝛc ꝛc." — Also, nachdem Brockmann in Berlin in den Meisterwerken von Shakspeare, Lessing, Göthe und Engel 19 Gastspiele gegeben, dann erst ward ihm die hochausgezeichnete Ehre des Hervorrufens vom Publikum zu Theil. — Jezt — Dank sei es unserm verfeinerten Kunstsinn — wenn einer unsrer Komiker — die Lieblinge des Publikums; — so werden sie gewöhnlich in den Zeitschriften benamt — wenn solch ein Liebling als Florian sein: „Mariandel, Zukerkandel" auch nur plärt (selten sind Komiker dieser Art Sänger, selbst ihr Stammvater ist es nicht), so wird er zu Ende der Szene, zu Ende des Akts, und zu Ende der Vorstellung mit stürmischem Applaus und Bravos hervorgerufen. — Kommt H. X—y— ein sogenannter Heldenspieler, und weiß zu scheinen eh' er erscheint; so wird er gewiß bei seiner ersten Erscheinung auf der Bühne — eh' man noch weiß, ob, oder was er leisten kann — mit einem, auch wohl dreimaligem allgemeinen Applaudissement empfangen. Er spielt dann seinen Jaromir und hat schon im Voraus die sichere Berechnung in seiner Tasche, nach welcher Szene er gerufen werden muß, und sehr selten findet er sich in dieser seiner Rechnung getäuscht O Zeiten und Sitten!!! O Kunstsinn und Zeitgeschmak!!! — —3.—

Literarische Curiosa.

Hr. Erhard Friedrich Leuchs (ein nicht unverdienter ökonomischer, technologischer und merkantilischer Schriftsteller zu Nürnberg *) macht in seinen „Vorschlägen zu einer besseren Rechtschreibung

*) Als einen solchen Schriftsteller kannten wir schon lange Herrn Leuchs, nicht aber als einen orthographischen und sprachkundigen.

er deutschen Sprache" (Nürnberg, im Komptoir der allgemeinen Handlungszeitung. 168 S. 8.) Seite 119, den deutschen Romanschreibern den genialen ('s il en est!) Vorschlag: den leichten Eingang ihres Romans französisch, die ernste stille Verzweiflung englisch abzufassen *), weil diese Sprachen darin den vorzüglichsten Ausdruk haben, und dieses dann erst ins Deutsche zu übertragen. — Wenn nur unsere gewöhnlichen Romanenschreiber mit dem Genius der französischen und englischen Sprache hinlänglich befreundet wären, woran wir zu zweifeln hinlängliche Gründe haben. — Seite 121 räth aber Herr Leuchs dem schönen (richtiger dem schwachen, in körperlicher und moralischer Rüksicht —) Geschlecht eine andere deutsche Mundart, als den männlichen Geschlecht an, mit folgenden Worten in seiner eigenthümlichen Orthographie: „Es würde angenem und zwekmäsig sein, wenn jedes Geschlecht eine eigene Mundart annäme, z. B. das weibliche eine dem Dänischen und Plattdeutschen angepaßt, das männliche die gewöhnliche harte Hochdeutsche" **). Daher gibt auch Herr Leuchs die ästhetische Regel für die richtige Deklamation des herrlichen Schillerschen Gedichts „Würde der Frauen:" „Man würde gut thun, in den die Männer betreffenden Versen die Hauch- und Zischlaute möglichst stark auszusprechen; in denen, welche die Frauen betreffen, jene Barbarismen aber kaum hören zu lassen ***)." Es kommt auf Proben in öffentlichen Deklamationen an. R—y.

James Payne.

Dieser in Paris ansäßige englische Buchhändler lag eben an demselben Tage in den lezten Zügen, als die berühmte Büchersammlung La Serna im Versteigerungswege verkauft wurde. Eines der selten-

---

*) Den Ausdruk der Wuth der Romanhelden, wegen verschmähter Liebe, und den Ausdruk der Eifersucht rathen wir aber unmaßgeblich in der Kraftsprache der Magyaren zu verfassen.

**) Eine Frau soll also z. B. zu einem Simandel-Mann, der unter ihrem Pantofel steht, wenn sie mit ihm unzufrieden ist, in der plattdeutschen (plattdütschen) Mundart, die mir von Göttingen aus (seit ungefähr 30 Jahren) noch bekannt ist, sagen: „Hol dik der Düvel;" der Mann aber, der das Hausregiment zu behaupten weiß, zu einer Xantippe in der hochdeutschen Kraftsprache: „Hohl dich der Teufel!" Das erste wird selbst in dem Munde einer alten Xantippe und einer Wiener Fratschlerin sanft klingen!

***) Z. B. die schönen Worte: „Perlend die Augen vom himmlischen Thau" spricht man aus: „Perlend die Augen vom himmlischen Tau." R—y.

sten Werke dieser Bibliothek war ein Julius Cäsar vom Jahre 1469. Payne fragte: ob einer seiner Freunde, der ein großer Liebhaber seltener Auflagen klassischer Werke war, dasselbe an sich gebracht habe? — und als man ihm erwiederte, derselbe sei Nachmittags schon zu spät gekommen, rief er sterbend aus: Wer einen Julius Cäsar von 1469 haben will, verliert die Zeit mit dem Mittagessen nicht! — und verschied wenige Minuten darauf.

Das Leben ein Kartenspiel.

Das Leben gleicht dem Kartenspiel,
Gewinnen ist des Menschen Ziel.
Und überall in dieser Welt
Ist Trumpf und Matador das Geld.

Und hat ein Mann der Trümpfe viel,
Nicht zu verlieren ist das Spiel,
Denn wär' er dumm auch wie ein Vieh,
Gewinnt er dennoch die Parthie.

Doch wenn man keine Trümpfe hat,
So wird man ohne Zweifel matt,
Man paßt und paßt auf beff'res Glük
Nichts nüzt da Klugheit und Geschik.

So gut er auch das Spiel versteht,
So ist er immer doch la bête —
Und weiß er keinen Trost mehr sich,
So ist Revange der lezte Stich.

Ein großer spielet Imperial,
Und der gewinnet allemal;
Auch Pochen kann er, wenn er will;
Whist spielt der Arme und schweigt still.

Der Egoist hat Solo gern,
Und Zwiken können reiche Herrn;
Zu Preferance nur der sich schikt,
Der viel sich schmiegt und viel sich bükt.

Auch Boston ist jezt sehr beliebt,
Weil's da nicht viel zu denken gibt,
Hat man nicht Trumpf und nicht Honeur,
So kömmt man leicht zu Grand-Misere.

Eduard Oettinger.

Deutsche Oper in Paris.

Ein Pariser Blatt äußert sich über die erste Vorstellungen von Webers „Freischützen," durch eine deutsche Operngesellschaft in Paris, folgendermaßen:

„Obwohl die Darstellungen von Webers Meisterwerk noch Manches zu wünschen übrig ließen, so befriedigten sie doch die eben so zahlreiche als gewählte Versammlung, die sie an sich zogen. Das Orchester führte seinen Theil mit der gewöhnlichen Festigkeit und Präcision aus. In den Chören bemerkte man kein gehöriges Ensemble, es mag sein, daß dieser Fehler der geringen Anzahl der weiblichen Stimmen zuzuschreiben war, sie wurden von den männlichen ganz unterdrükt. Möge der Direkteur diesen Uebelstand, der so sehr dem Haupteffekt schadet, zu beseitigen trachten.

Man mußte den Talenten der beiden ersten Glieder, des Hrn. Haitzinger u. der Mad. Fischer *), mit Recht Beifall zu Theil werden lassen. Der Erstere verbindet mit einer sonoren, ja selbst klangreichen Stimme eine vortreffliche Methode, aber in der Folge, wahrscheinlich gewohnt auf größeren Bühnen, als auf der des Theater-Italien zu agiren, verlor sich seine Stimme; allein, das wäre ein geringer Fehler, den er leicht dadurch verbessern könnte, wenn er den Schall seiner Stimme moderiren und ihm jene Flüssigkeit und Weichheit geben würde, die wir an den italienischen Sängern gewohnt sind. Das Publikum ließ ihm eine große Bravourarie wiederholen und überhäufte ihn mit Beifallsbezeugungen.

Mad. Fischer, die ein gefälliges Aeußere hat, führte die Rolle der Anna mit eben so viel Ausdruk durch, als sie sie mit Geschmak sang. Die Befangenheit, die bei dem ersten Erscheinen vor einem Publikum, das so wenig vertraut mit der deutschen Sprache ist, eintreten muß, mußte ihr sehr schaden. Wenn einmal Mad. Fischer mehr Sicherheit erlangt haben wird; so wird sie sich gewiß des besten Erfolges zu erfreuen haben.

Die zweiten Subjekte schienen uns, im Vergleiche mit den hier Genannten, ein wenig zu schwach.

Die Szenirung macht dem Dekorateur und dem Maschinisten Ehre. Die Dekoration des zweites Aktes war von dem herrlichsten Effekte ꝛc."

---

*) Dieselbe Mad. Fischer gastirte 1825 zu Pesth, und hatte, als Emeline in „der Schweizerfamilie," so ziemlich gefallen. R.

Vorstehendes Urtheil eines Pariser Blattes ist allerdings mehr lobend als tadelnd für diese deutsche Oper; es stimmt aber keineweges mit den lobhudelnden Berichten, die einige deutsche Blätter überall auszuposaunen bemühet sind, überein. R—l.

Der Pariser Modenkourier.

2. Die erste Darstellung der deutschen Oper zog eine große Anzahl Zuschauer in das Theater Favart. Man sah zwar wenig Schmuk, aber sehr viele neue Anzüge. Eine der elegantesten Damen, trug einen Reisstrohhut, mit einer sehr breiten und langen blauen Feder geziert, deren Fuß durch eine Rosette von Gazeband befestigt war. Das weiße Organdiekleid war ober den Knieen mit einer Guirlande von Weinrebenblättern und Trauben, in farbiger Wolle gestikt, geziert. Das Leibchen war anliegend und hoch drapirt.

2. Eine andere Dame hatte ein Baret, ganz von Blonden, mit Weißdorn und Jasmin geziert.

3. Die Kapoten von Strohgeweben, mit Streifen oder Vierecken, sind alle mit rosenfarbem, blauem oder weißem Gros de Naples gefüttert. Der Schirm, welcher die Wangen belegt, reicht fast bis zum Kinn.

4. Man tragt zwar stark die ungeheuren Aermel ohne Naht, allein da sie sehr viel Stoff erfordern, so werden sie doch nicht allgemein. Uebrigens werden ohne Zweifel diese Ballons, Aermel genannt, den ganzen Sommer hindurch in der Mode bleiben.

5. Das Leibchen vieler Kleider formirte ein V, und war mit einer Franse bordirt. Sehr schöne Bindchen oder Manchetten von gestiktem Mousselin, mit Spizen eingefaßt, zierten den untern Theil fast aller Aermel.

6. Die Stuzer tragen einen Frak von englischgrünem Tuch; eine Weste mit gemalten Blumen; eine Pantalon von Nankin, oder von grauem und wassergrünem Thibet-Stoff.

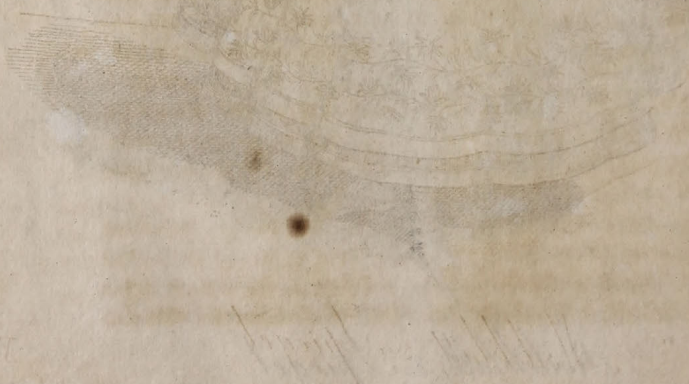
Abbildung Nr. XLV.

Wiener Anzug vom 1. Juni. Reisstrohhut mit Blumen und Gazebändern geziert. Kleid von Toile de Smirne, in Seide und Wolle gestikt. Das Leibchen ist von Entoilagestoff.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

XLV



1829. Mittwoch, 10. Juni. Nro 46.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Ein Morgenbesuch bei J. J. Rousseau.

Hier sind wir vor der Wohnung eines der besten Menschen! sagte Diderot zu Marmontel, als sie vor J. J. Rousseau's Wohnung vorbei fuhren und drükte seinem Freunde dabei die Hand.

So müssen wir wohl Halt machen! erwiederte Marmontel, befahl dem Fuhrmann anzuhalten und sprang aus dem Kabriolet.

Während Diderot noch mit dem Fuhrmann sich wegen der Bezahlung stritt, trat der Verfasser des Belisar in das Haus und ging nach dem Garten, dessen Thüre aufstand.

Er warf nur einen flüchtigen Blik auf die Blumen, Stauden und Pflanzen, die auf dem die Einsiedelei umgebenden Beeten aufgeschossen waren, er sah noch keinen fruchttragenden Baum oder Strauch, und ordnete seine in dem engen Kabriolet zerknitterten Rokschösse.

Diderot kam zu ihm an der Schwelle der Thüre des kleinen Häuschens, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, leise aufzutreten und kein Wort zu sprechen. Doch Marmontel konnte nicht umhin, ihm zuzuflistern: Wenn wir nur nicht zu spät zum Frühstük kommen.

Als sie zu Rousseau in's Zimmer traten, war er eben beschäftigt, die Käfige seiner Kanarienvögel zu reinigen und brummte dabei ein Lied aus seinem „Dorfwahrsager" (devin de village), wobei Therese gähnend den Takt angab.

Was wollen Sie bei mir? — fragte der Genfer Philosoph barsch, als er seinen Freund Diderot gewahr wurde. — Wissen Sie denn nicht, daß ich geschieden von der menschlichen Gesellschaft leben will? Ich bin ein Naturmensch, Sie sind ein Weltmensch, Sie sind

unzuverlässig und kultivirt; ich bin offen und unkultivirt. Ich besuche Sie nicht, warum bleiben Sie auch nicht zu Hause?

Das ist ein schöner Empfang, dachte Marmontel, davon kann man sich schon etwas versprechen. Wenn das Frühstük dem Wirthe gleicht, so werde ich wohl nüchtern wieder abziehen und mich bei'm Souper St. Lambert's schadlos halten müssen.

Nach diesem Empfang schüttelte Rousseau indeß doch Diderot treuherzig die Hand, dies rührte den leztern so, daß er keine Silbe sprechen konnte, aber die Thränen traten ihm in die Augen, und selbst Rousseau fühlte eine Anwandlung von Rührung; Therese sagte zu Marmontel, der darüber ganz erstaunt war:

Wundern Sie sich nicht. Das ist so ihre Art.

Jezt umarmten sich die beiden Freunde und Diderot stellte Rousseau seinen Begleiter Marmontel als den Hauptherausgeber des Merkur vor und gab ihm zugleich einige Hefte dieser Zeitschrift, in welchen mehrere von Marmontel's moralischen Erzählungen abgedrukt waren.

Schön! — rief die Mutter Levasseur, die eben in's Zimmer trat und dies hörte. — Sie leihen mir das, Rousseau! Es sind darin gar lustige Narrrenpossen die sollen mir Spaß machen, wenn ich nichts Besseres zu thun weiß.

Nach dieser Artigkeit lispelte Marmontel Diderto in's Ohr:

Machen Sie, daß wir fortkommen, und zu Madame Geoffrin gehen.

Diderot schlug ihm dies aber mit einem Kopfschütteln ab. Man nahm Plaz.

Rousseau sprach ohne Rükhalt und sehr lange über die Verachtung, die er gegen alle Gelehrte hege, und von dem Glüke, das einst in Sparta geherrscht habe. Marmontel, der nicht blos sich viel auf seinen literarischen Ruf zu Gute that, sondern auch einen gewaltigen Hunger hatte, dachte, im ewigen Kampf mit der Eigenliebe und der Eßlust, mit Angst daran, daß die Chokolatenkanne, die in dem Kamine stand, wohl nichts als die spartanische schwarze Suppe enthalten möchte, und leistete schon freiwillig darauf Verzicht, da ihm als Dichter davon doch nichts zu Teil werden könnte.

Rousseau wurde in seinem deklamatorischen Eifer plözlich durch einen Bedienten in einer reichen Livree unterbrochen, der einen Korb trug, in welchem sich eine köstliche Hasenpastete nebst einigen Flaschen befanden, die durch ihren schmalen Hals und den langen Pfropfen verriethen, daß darin Chateau margot oder Chateau la fite

sein müsse. Er überreichte Rousseau einen Brief. Dieser entsiegelte, las ihn flüchtig durch, zerknautschte ihn dann und warf ihn auf den Boden.

Bin ich ein Bettler, daß man mir etwas zum essen und trinken schikt? — rief er aus. — Sagt Eurem Herrn, daß ich keine Almosen annehme. Ich bin freier Mensch, und wenn ich arm bin, so ist es mir doch verhaßt, daß man mich das fühlen läßt. Ich weiß es zu ertragen, ohne mich darüber zu beschweren. Gewiß hat man diesen Augenblik absichtlich gewählt, um vor der ganzen Welt mit einem kränkenden Mitleid zu prunken. Man will mich erniedrigen, denn man behandelt mich wie einen schamlosen zudringlichen Bettler, der nach allen Seiten und nach Jedermann seine Hand ausstrekt. Es geht fast kein Tag vorüber, wo mir dergleichen sich vornehm dünkende Jammermenschen solche Schmach anthun; aber, dem Himmel sei es gedankt! Rousseau lebt nicht von entehrendem Gnadenbrot. Ich bin nicht der Sklave meines Magens. Fort mit Eurem Korb und dem was darin ist, und laßt es Euch nie mehr beikommen, meine Schwelle wieder zu betreten.

Der Bediente verzog seine Miene zu einem kaum merkbaren Lächeln, nahm schweigend den niedergesezten Korb wieder auf, und die Mutter Lavasseur gab ihm das Geleite, um, wie sie leise vor sich murmelte, die Albernheit ihres Schwiegersohnes wieder gut zu machen.

Therese traf Vorkehrungen zu dem Frühstük, während Rousseau, wieder ruhiger, Marmontel zeigte, wie sauber er Noten abschreiben könnte, und ihn bat, ihn zu dergleichen Arbeiten, wenn er Gelegenheit dazu haben sollte, doch zu empfehlen; da er aber merkte, daß Marmontel, ganz bestürzt über die Szene mit dem Bedienten, Zerstreuung verrieth, und dabei immer nach der Chokolatenkanne schielte, so hielt er plözlich inne und zukte mit einem verächtlichen Mitleid die Achseln.

Die Chokolate war nicht zu genießen und verbrannt. Rousseau schenkte aber seinen Gästen fleißig ein; Diderot, dem manche Dinge durch den Kopf gingen, stürzte sie hinunter, ohne zu wissen, was er trank. Mamontel suchte seine Tasse unbemerkt in die Kohlen des Kamins zu leeren.

Er lenkte das Gespräch nicht ohne Absicht auf die Forsten von Montmorency und auf das schöne Wild, das darin in Ueberfluß sein und den Bewohnern der Nachbarschaft manchen Lekerbissen liefern müsse, in der Hoffnung, das der Genfer Philosoph sich erweichen lassen und

wenigstens nach dieser ungenießbaren Chokolate ein Paar Rebhühner zum Besten geben würde.

Ach! — rief Rousseau aus — Sie erwähnen da einer Sache, die mich immer auf das Bitterste kränkt. Leider wird hier täglich unschuldiges Blut vergossen. Hartherzige Menschen, an Mord gewöhnt, erwürgen alle Arten von Thieren, um mit ihren Zähnen das Fleisch Gemarterter und Erwürgter zu zermalmen. Hasen, die Keinem etwas zu leide thun, werden zwiefach getödtet, auf der Jagd, durch Blei, und bei Tische, durch den eisernen Hasenbrecher. Der Mensch liebt Blut, er labt sich an Leichnamen und er fügt zu der Schändlichkeit des Mordes noch Saucen und das Gift der Gewürze. Er mache seinen Magen zu einer Mördergrube. — Therese, hole die Ueberbleibsel von der gestrigen Hammelkeule.

Der Anblik dieses fast nur noch aus Knochen bestehenden Bratens machte einen solchen Eindruk auf den lekern Marmontel, das er der pythagorischen Lehre seines Wirths eine große Lobrede hielt, und das Kosten der Hammelkeule auf das Bestimmteste verbat.

Jezt erhob sich Rousseau, sezte seine armenische Müze auf und führte seine Gäste in den Garten. Er pflükte Blumen, und indem er Jedem einen Strauß gab, gerieth er in eine Art von Begeisterung.

O Garten von Charmettes! — rief er aus — warum lebe ich nicht mehr unter deinen Schatten mit meiner edlen, tugendhaften Freundin? Dort lebte ich unbekannt und selbst arm an Kenntnissen. Ich hatte noch keine Zeile geschrieben. Europa kannte noch nicht den Uhrmachersohn, und der Neid störte noch nicht meine süße Unthätigkeit. Jezt bin ich der Neugier und der Verfolgung Preis gegeben. Mein Feind, Voltaire, ein großer Geist mit einer kleinen Seele, lauert auf jede Gelegenheit, mir zu schaden; mein Feind, der König von Preußen, wird nicht anstehen, mich durch das Anerbieten, in seine Dienste zu treten, zu kränken, und meine Feinde, die Genfer, meine Landesleute, werden aus Scham erröthen und vor Zorn zittern, weil ich meine Heimath liebe und hochachte. Ich habe Ruhm, aber kein Brot, ich verzehre mich in bitteren Gefühlen und man sollte mir Bildsäulen errichten! Meine Freunde, wenigstens solche, die sich dafür ausgeben, haben sich wider mich verschworen, um mich zum Hohngelächter zu machen, sie haben alle Tagediebe, die es in der Welt und in diesem verruchten Paris gibt, wo man an keine Tugend glaubt, wider mich aufgehezt, um meine Ruhe zu stören. Von allen Enden kommt man zu mir, um mich mit einem Maulkorbe anzugaffen, der mit einem Knittel tanzen muß. Aber ich bin dieser nichtswürdigen

länke überdrüssig, und ich werde die Rohheit nicht ablegen, die man ir zum Vorwurf macht. Ich werde alle diese Knechte der Etikette, e hieher kommen, um sich über den freien Naturmenschen lustig zu ma- en, dahin weisen, sie wo hingehören und wo sie hätten bleiben sollen.

Während diesen Aeußerungen, wobei Rousseau immer mehr Feuer gerieth, hatte er seine beiden Gäste bis außerhalb der Gar- nthüre gebracht. Er dreht sich rasch und trozig um und warf die artenthüre mit Heftigkeit hinter sich zu.

Was denken Sie — fragte Diderot, enthusiastisch eingenom- en von Rousseau, mit Lebhaftigkeit — von diesem seltenen Man- , würdig des goldenen Zeitalters?

Ich denke, wir würden ein sehr gutes Frühstük bei der Madame e offrin gefunden haben, — versezte Marmontel mißgelaunt — nn Sie meinem Rathe gefolgt wären.

K. Müchler.

Ueber die Bewegungen der Schneken.

James Main las (laut des Zoological Journal 1828 XII. S. 599) dem zoologischen Klub der Linnean Society eine Abhandlung über s Bewegungsvermögen der Schneken, nach seinen Beobachtungen (er bachtete folgende Arten: Limax maximus, ater, lichenivorus, us, mutabilis tenax und agrestis Linn.), mit. Die Resultate sei- : Untersuchungen und Beobachtungen sind folgende.

Da der Bauch der Schneke ganz glatt ist, so finden sich keine hänge, die die Stelle von Füßen vertreten, und der ganze Körper egt sich auf einmal und nicht theilweise. Wenn Herr Main die hneke auf eine Glasscheibe legte, so konnte er eine Muskelbewegung hrnehmen: allein diese fand nicht vom Kopf zum Schwanz, sondern gerade umgekehrter Richtung statt, so daß die Bewegung des Thie- nicht durch Impulse in der Richtung seines Ganges bewirkt wer- kann. Er stellt daher zwei Hypothesen über die Ursache der Be- gung des Thieres auf, nämlich erstens: der Körper wird vorwärts egt durch das Ausstoßen des Schleimes nach hinten, und wenn die- von allen Stellen der unteren Fläche zugleich ausgestößen wird, so fte diese Kraft (wie Hr. Main glaubt) hinreichen, das Thier zuschnellen; oder die Bewegung rührt her von der Kraft, die un- Fläche in ihrer ganzen Länge in Kreisabschnitte zu theilen, wo- h der Körper, indem er wurmförmig in vertikaler Richtung auf Unterstüzungsfläche wirkt, durch abwechselnde Kontraktion und Ex-

pansion vorwärtsbewegt wird. Da das Thier durch trokene Luft das Bewegungsvermögen verliert, ist Hr. Main mehr geneigt, erstere Ansicht anzunehmen.

Meine Wünsche.

Von der Erde reichen Gütern allen
Ist bis jezt mir wenig zugefallen.
Was die Hand der Zukunft mir enthülle? —
Ich erwart' es, in beschеid'ner Stille:
Es ist Gottes Wille!

Schäze sind es nicht, was ich begehrte;
Doch wenn Gott mir meinen Wunsch gewährte,
Würde mir das höchste Glük beschieden
Und am Ziel der Pilgerschaft hienieden
Schlief ich ein in Frieden!

Sehnlich schau' ich zu den Sternenhöhen,
Und es steigt zu Gott mein heißes Flehen:
„Wenn ich feurig nach Vollendung ringe,
Leih' dem Geiste, daß sein Flug gelinge,
Eine Aetherschwinge!

„Nicht nach eitler Ehre will ich trachten;
Leeren Schimmer lernt' ich früh verachten.
Aber meinen Brüdern hier auf Erden,
Ungebeugt von Kummer und Beschwerden,
Laß mich nüzlich werden!

„Mancher Kampf harrt meiner noch im Leben!
Darum wollest du die Kraft mir geben,
Daß ich mich dem Spruch des Schikſals füge,
Keiner Prüfung zagend unterliege
Und mich selbst besiege!

„Blumen, die im Strahl des Morgens glühen,
Sieht der kühle Abend schon verblühen!

Mit dem Lenz des Lebens stirbt die Liebe;
Darum wünscht' ich, wird mein Himmel trübe,
Daß ein Freund mir bliebe!

Kurze Zeit nur ward uns zugemessen;
Wenn wir sterben, sind wir bald vergessen! —
Zürnest du, wenn ich die Bitte wage;
Daß die treue Aussaat meiner Tage
Spät noch Früchte trage?"

Wirst du, Vater, dieses Fleh'n erhören,
Dann soll nichts mir meine Ruhe stören!
Was wir haben stammt aus nied'rer Zone;
Was wir sind erwirbt vor deinem Throne
Uns die ew'ge Krone.

Hohlfeldt.

Korrespondenz.

Preßburg, 1. Juni. Hr. Direktor Stöger hat mit seiner kompleten und eminenten Operngesellschaft bereits 46 Vorstellungen mit allgemeinem Beifall gegeben. Daß er uns mit dem Neuesten und Vortrefflichsten versah, beweisen schon die Opern „Semiramis," „Stumme von Portici" und Rossinis neueste Oper „Graf von Ory," welche noch auf wenigen deutschen Bühnen gegeben und hier vortrefflich ausgeführt wurden. Die Sängerinen Snitt, Kratky, Dielen, Krasa und vor allen Mad. Seyer, geborne Zimmer verdienen, so wie die Tenoristen Marschall, Demmer, der Jüngere, Schmezer und die Bassisten Preisinger und Rott, rühmlichst erwähnt zu werden. Der wakere Hr. Kapellmeister Kinsky, so wie die gut besezten Chöre wirkten viel zur Rundung und zum Gelingen des Ganzen bei. Wir verdanken diese ausgezeichnete Operngesellschaft dem unermüdeten Fleiße des Hrn. Direktors Stöger, der, um das Vergnügen des Publikums zu steigern, durchaus keine Kosten scheut. Diese Grätzer Gesellschaft hat einen ehrenvollen Antrag aus Klagenfurth erhalten, wohin sie sich demzufolge an 12. Juni von hier aus begeben wird, um daselbst 30 Vorstellungen zu geben, worauf sie wieder noch Grätz zurükkehren wird. — Herr Döbler gibt gegenwärtig zu Grätz und die vielbesprochenen Alpen-

sänger zu Preßburg mit Glük und Beifall Vorstellungen. — Hr. u. Mad. Lukas, die in Pesth mit Beifall Gastrollen gaben, werden, vom 1. Oktober angefangen, wieder die Unsrigen sein.

F. E.

Prag, Ende Mai. Carl's Gastdarstellungen fingen sehr gut an, und das Publikum unterhielt sich auch sehr gut, zollte dem eminenten Talente des genialen Komikers enthusiastischen Beifall, fand sich bei allen seinen Benefizen — er hatte nur drei binnen drei Wochen! — sehr zahlreich ein, zahlte demnach auch ein hübsches Sümmchen und — das war gut. — — —

Herr Köckert, vom Magdeburger Theater, ist als Gast in der „Zauberflöte" (Sarastro) und in der „Schweizerfamilie" (Richard Boll), jedoch mit getheiltem Beifall aufgetreten.

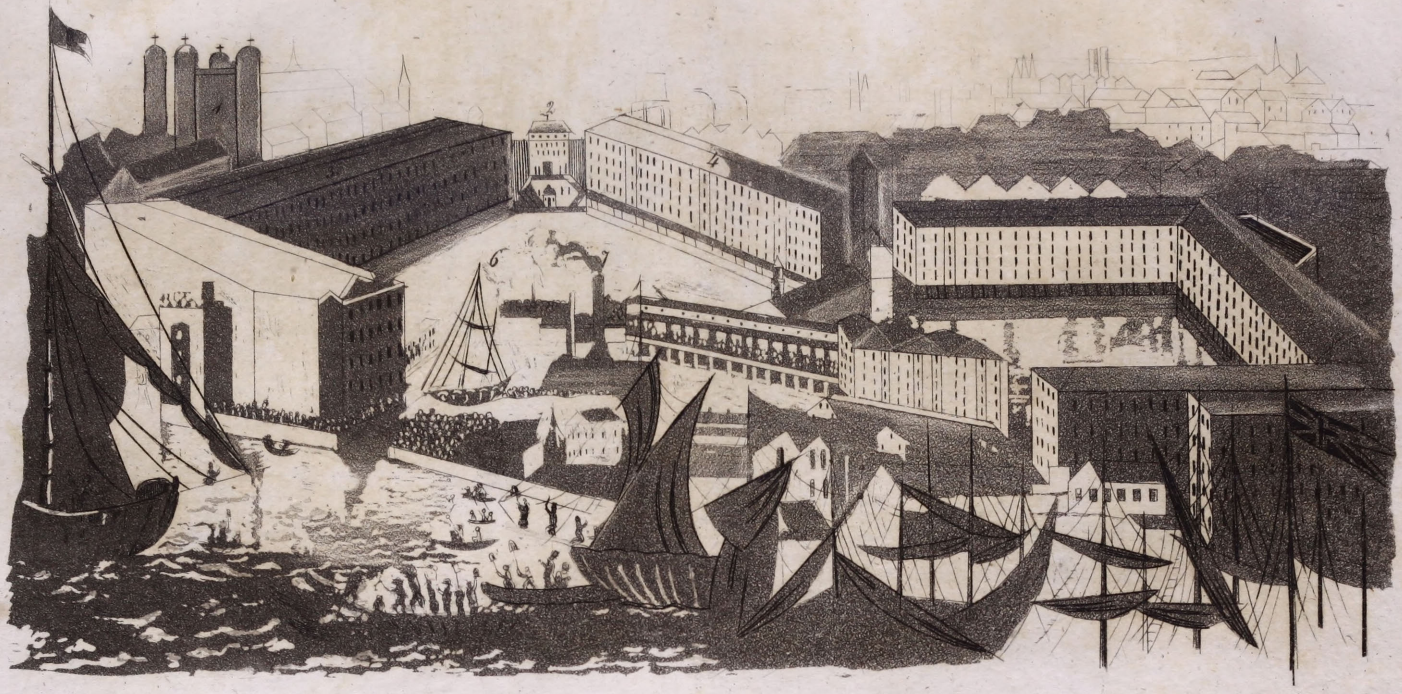
Sehenswerth ist hier gegenwärtig eine Menagerie von Affen, Schlangen und Papageien, ferner zwei Enokskinder, ein Mädchen von 19 und ein Jüngling von 15 Jahren, erstere 7½ lezterer bei 6 Fuß groß. Ein Bauer, der diese Riesengeschwister mit weitgeöffnetem Munde in Augenschein genommen, verließ kopfschüttelnd die Hütte und meinte, die Sache ginge doch nicht natürlich zu, es müsse irgend eine Täuschung obwalten, denn sein Großvater habe ihm oft erzählt, das Geschlecht der Riesen sei längst ausgestorben, und die Menschen würden nach und nach immer kleiner, so wie sich ihr Hang zur Sünde vergrößert. Lezteres wollen wir nicht in Abrede stellen.

Zum Vortheile des Handels, der Reisenden und zur Bequemlichkeit der Einwohner Prag's beabsichtigt man den Bau einer Kettenbrüke über die Moldau, unfern der Hezinsel; eine herrliche Idee, die, wenn sie ausgeführt wird, dem Gründer eines so gemeinnüzigen Werkes gewiß die ehrenvollste Anerkennung verschaffen muß.

Abbildung Nr. XLVI.

Die St. Katharinen-Doks in London am Tage der Eröffnung, den 25. Okt. 1828. 1. Der Tower. — 2. Das Bureau der Doks. — 3. 4. 5. Niederlagen. — 6. Das einlaufende Schiff Elisabeth. — 7. Die Dampfmaschine zur Anfüllung der Doks.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Die St. Katharinen Docks in London

1829

XLVI

1829. Sonnabend, 13. Juni. Nro 47.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, iedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Ueber das St. Carlino-Theater in Neapel.

So wenig von den übrigen größern Schauspielhäusern Neapels zu sagen ist, so interessant ist uns das Volks-Theater von St. Carlino. Geht man alle vier Wochen einmal nach St. Carlo, um die neue Oper und das Ballet zu sehen, einmal nach Fondo, einmal nach Fenice, und hie und da in Fiorentini, wo eine brave Gesellschaft für Dramen, Komödien und Tragödien ist, und wo sich der sentimentale Neapolitaner seine Moral holt, so zieht den Fremden, wie den Einheimischen, die Eigenthümlichkeit, Derbheit und Originalität der Stüke wie der stehenden Masken immer wieder nach St. Carlino, und jener hat eben so viel Vergnügen, hier Neues, Unbekanntes, fremde Sitten in fremder Sprache zu finden und zu belachen, als dieser den ganzen Kreis seines täglichen Lebens bewizeln zu hören. Und gewiß, wer sich in Neapel nicht lange genug aufhalten kann, um das Volk und sein Treiben genauer zu beobachten, so wie seine Sprache kennen zu lernen, der thut wohl, wenigstens nicht bei den Charakterstüken des Cammarano zu fehlen. Hier sieht er italienische Leidenschaften und Affekte, Zorn und Rachsucht, Liebe und Eifersucht, Freude und Wuth, Schreken und Ingrimm mit unvergleichlicher Wahrheit und allen Eigenthümlichkeiten nationalen Ausdrukes dargestellt, hier trifft er Charaktere, in denen sich das Volk in all' seinem Wesen darstellt, aus deren Handlungen, aus deren Eigenschaften der Bildegrad, die Vorliebe, die Neigung und die Richtung des Ganzen hervorgeht, hier hat er Gelegenheit, eine Sprache kennen zu lernen, die er anfangs als barbarisch verachtet, weil er sie nicht versteht, die aber voll kennenswerther Eigenthümlichkeiten, und besonders reich an Bildern ist, so wie sie mit dem Charakter des Neapolitaners unzertrennlich zusam-

menhängt. Freilich muß er nicht lauter Stüke von poetischem Werth erwarten, aber auch in den schlechtesten interessirt wenigstens Einzelnes, gute Lokalwize, die freilich nicht jedem Reisenden alla Inglese verständlich sind, und in jedem Fall unterhält das Talent der Schauspieler, welche selbst dem Gewöhnlichsten und oft dem Langweiligsten ein flüchtiges Interesse verleihen.

Derlei Darstellungen aus dem Nationalleben und dem täglichen Treiben des Volkes wurden ehemals improvisirt. Man redete zuvor nur den Plan, den Gang der Handlung, das Verhältniß der Charaktere ab, und es blieb dem Schauspieler überlassen, zu reden, was ihm der Augenblik Gutes eingeben mochte. Auf diese Weise mag denn nun freilich nicht immer das feinste attische Salz zum Vorschein gekommen sein, aber wenn ein solches Theater keine andere Tendenz hat, als ein ziemlich ungebildetes Publikum ein paar Stunden lang zu unterhalten, so geschah es gewiß mit mehr Frische und Lebhaftigkeit, aber es gab auch nur zu häufig Gelegenheit zu Aeußerungen, welche sich heut' zu Tage nicht mehr mit der Politik vertragen, und welche kaum unter vier Augen, geschweige denn auf öffentlicher Bühne gesagt werden dürfen. — Außerdem mag sich zuviel Persönlichkeit mit eingeschlichen haben, kurz die Regierung verbot es, und es ist jezt Filippo Cammarano, der Direktor des Theaters, welcher die Stüke schreibt, oder die bereits vorhandenen für's Bedürfniß seiner Bühne zurichtet.

Diese Arbeiten des Dichters, der zugleich auch Schauspieler ist, aber ein schlechter, sind nun freilich von höchst ungleichem Gehalt, und neuerdings wohl auch ohne Werth. Ich habe mir von seinen Frühern und Bessern mehrere Abschriften verschafft, und sie genauer durchgegangen, aber lesbar sind sie eben gar nicht, wenn sie der lebendigen Darstellung ermangeln, denn selten weiß der Dichter eine mittelmäßige Intrigue anzuspinnen, selten ist Handlung und Verwikelung da, meist sind es nur Szenen und Auftritte, die an sich freilich oft gut sind, oder wenigstens im Munde eines guten Schauspielers Lachen erregen, aber nur höchst lose und zufällig zusammenhängen. Versteht sich, daß solche Stüke ganz für die vorhandenen Schauspieler, und besonders für die Masken geschrieben sind, und meist hat auch Jeder darin aufzutreten, ja in der neuesten Produktion Cammarano's sind sogar zehn Kinder der Familie von fünfzehn bis vier Jahren aufgenommen.

Unter den stehenden Charakteren spielt natürlich der Pulcinella eine Hauptrolle, und wenn man den neapolitanischen Pöbel beobachtet und allenthalben die Physiognomie jener derblustigen Maske findet, wenn sogar seine Unarten, seine Freßlust, seine Sinnlichkeit, seine Habsucht, seine Spizbübereien, wie seine natürliche Gutmüthigkeit unter

dem Volke gang und gebe sind, so kann man ihn recht liebgewinnen und aus vollem Herzen belachen. Er ist aber nicht häufig in den eigenen Stüken Cammerano's angewendet.

Besonders beliebt sodann ist der Buffo Biscegliese, ein gewisser Tavassi, von ungewöhnlich komischem Talent. Er redet die Mundart seiner Vaterstadt, welche die Neapolitaner höchst lächerlich finden, und wird zu den verschiedensten Rollen, am liebsten aber zu armen Poeten, Intriguenspielern, verlumpten Gelehrten und ähnlichen Figuren gebraucht, die er denn mit ausgezeichnetem Talent darstellt.

Eine köstliche Maske ist auch der Buffo Scarola, ein erzdummes Mopsgesicht, ein alter Gimpel, der das Gehör verloren, immer das Maul aufsperrt, um zu hören, und stets falsche Antworten gibt.

Eben so sehr, wie der beliebte Biscegliese, welcher auch manches bon mot improvisirt, hat die Attrice Caratterista das Publikum in ihrer Gewalt; eine gewisse Colli. Obwohl Römerin, kennt sie neapolitanische Sprache und Sitte aus dem Grunde, und stellt die Alten mit einer Wahrheit und Lebendigkeit dar, wie es wohl Wenigen gegeben sein wird. Eine bösartige Bettel, eine abgelebte Närrin, eine abgefeimte Kartenmischerin kann man sich unmöglich treffender dargestellt wünschen, besonders unnachahmlich ist sie im Affekt, in der Leidenschaft, wie sie das ganze Mimenspiel der Neapolitanerin anwendet, wie sie denn in der That in ihrer Persönlichkeit eine leidenschaftliche Dame sein mag.

Für andere Charaktere sind gleichfalls treffliche Schauspieler vorhanden, nur eben für Liebhaber nicht besonders.

Noch ist von einer Person zu sprechen, welche bei Neapolitanern und Fremden allgemeines Aufsehen erregt und Hunderte an die Kasse lokt, ich meine die Tochter des Dichters, Amalia Cammarano. Sieht man dieses junge, schöngewachsene Mädchen zum erstenmal, so wird man wirklich dergestalt von seiner Schönheit ergriffen, daß man es für einen Engel hält, und in seinen schwarzen, italienischen Augen wie in einem Himmel schwelgt. Aber dies Entzüken, das mehr sinnlicher Art ist, wird täglich vermindert, jemehr man gewahr wird, wie wenig geistige Grazie in diesem Wesen ist, und wie ihr der Verstand gänzlich abgeht. Man findet ihr Stehen unerträglich geschmaklos, glaubt eine Puppe mit hölzernen Beinen zu sehen, das Auge, das erst noch so bewundert worden, und das unaufhörlich in die Logen hinauf-

schaut, das Lächeln, das ebenfalls dahin gerichtet ist, erscheint nun als Wirkung von völliger Blödigkeit; spricht sie aber, soll sie spielen, soll sie sich als lebendiges Wesen zeigen, so wird man vollkommen überzeugt, daß in diesem schönen Köpfchen so wenig Gehirn ist, als in dem pappenen Aushängekopfe einer Puzmacherin. Sie hat auch nicht einen Funken Sinn und Seele für Spiel und Darstellung und schreit so ohne Grazie, Verstand und Deutlichkeit in die Welt hinein, als ob sie Gänse hütete. Diese Bemerkung hätte ich nicht gemacht und sie mit Stillschweigen übergangen, wenn die schöne Amalia nicht sogar im Auslande gepriesen würde. Sie aber tanzen sehen zu müssen, ist wirklich etwas, das zu lauten Aeußerungen des Mißfallens zwingt.

Leider aber muß sie in jedem Cammarano'schen Stük figuriren und ihre blödsinnigen Blike in die Logen emporschiken. Denn, wie gesagt, der Theaterdichter benüzt meist alle seine Leute, und selbst seine Kinder und Enkel. Die kleine Bühne des Schauspielhäuschens, das nicht viel größer ist als das römische Puppentheater Fiano, sieht man gewöhnlich mit Personen angefüllt, die noch dazu meist in großer Bewegung sind, sich jeden Augenblik zanken und häufig zu Prügeln, Messerstichen und allen Ausbrüchen italienischer Wuth kommen. Diese Vorliebe für derlei thätliche Szenen scheint in dem Theaterdichter um so mehr überhand zu nehmen, je mehr ihm die Ader versiegt, wenigstens in seinem lezten ausbuntschlechten Stük: La gran festa deli castagnare a lo mercato pe lo curioso arrivo de lo celiento de Giovanni de la vigne e Celia Baccalá (auch die Theaterzettel sind Neapolitanisch geschrieben), bringt er eine Schlägerei zwischen zehn Buben und Mädchen vor, was denn doch mit vollem Recht den Namen einer beispiellosen cagnara verdient.

Um übrigens einen Begriff von Cammarano's besseren Stüken zu geben, so führ' ich die Komödie an: No sordato mbri aco, ein Familienstük, das durch ächt nationale Szenen, Wahrheit der Affekte und höchst komische Situationen einen in beständiger Spannung erhält. In einer Familie befindet sich ein Ehepaar, das in beständigem Hader lebt, weil der Mann die Frau mit einer Eifersucht verfolgt, die ganz ungegründet ist, und als solche nach jedem Mißverständniß auch von dem hizigen Ehemann anerkannt wird. Es ergeben sich Anfangs mehrere wilde Szenen, die mit Versöhnung enden, und die Frau erregt durch ihre Treue, ihr gutes nachsichtiges Herz und die feste Anhänglichkeit an den undankbaren Ehegatten, Mitleid. Eines Abends nun, eben da sie noch tief aufgereizt ist von einer leidenschaftlichen Szene, erwartet sie in ihrem Schlafgemache den Mann; das Ehebett steht auf der Bühne, auf einem Tischchen hat sie ein kleines Abendbrod

ür den Erwarteten bereit. Aber er kommt nicht; es wird immer spä-
er, die beängstete, arme Frau geräth in Verzweiflung. Sie befürch-
et, er möchte in einer Schenke, möchte dort in gefährliche Händel
erwikelt sein; — sie verläßt deswegen das Haus, will ihn aufsuchen,
ergißt aber das Zimmer zu schließen.

Kaum ist sie von der Bühne verschwunden, so hört man die Stimme
ines Betrunkenen, bald kündigt er sich genauer durch Gepolter an,
nd endlich taumelt ein toll und voll gesoffener Soldat herein. Dieser
st der Meinung, in die Kaserne zu treten, treibt sich eine Zeitlang
uf den Bretern umher und macht sich bereit, sich in's Bette zu legen.
Vorher aber leert er noch die für den Ehemann bestimmte Weinflasche,
nd wie er nicht mehr essen kann, so stekt er in die Tasche und ver-
irgt unter dem Kopfkissen. Er hat fürchterliche Noth, auf's Bett
u gelangen. Sich auszuziehen ist ihm unmöglich; er wirft sich zu-
ammt den Kleidern hin, fällt auf der andern Seite wieder herab,
nd nur mit höchster Anstrengung richtet er sich endlich wieder auf die
Beine. Jezt gelingt's ihm, sie zu legen.

Endlich aber wikelt er sich in die Deke ein, und in kurzem hört
nan ihn schnarchen. Jezt erscheint die arme verzweifelnde Ehefrau;
ie hat den Gemal nicht gefunden, sie ist gewiß, daß ihm ein Leid ge-
chehen; sie ringt die Hände, aber in diesem Augenblik gewahrt sie,
aß das Abendbrod verschwunden ist, und als sie auf's Bett zueilt,
indet sie Jemand darin liegen, den sie natürlich für den Mann hält.
Sie ist überzeugt, daß er betrunken nach Hause gekommen und sich
schnell zu Bett gelegt hat. Unsaglich froh darüber, schikt sie sich an,
sich auszukleiden und sich an seine Seite zu legen. Da hört sie eine
Stimme, sie erschrikt, es pocht, sie hat geschlossen, will nicht öffnen,
hilf, Himmel! und endlich hört sie die Stimme des Mannes. Sie ist
der Ohnmacht nahe, eilt auf's Bett zu und findet den betrunkenen
Soldaten darin. Sie ist in Verzweiflung; sie öffnet endlich, der
Mann tritt herein, die Wuth macht ihn schäumen; der Soldat tau-
melt vom Bett herab, immer noch in der Meinung, in der Kaserne
zu sein. Er greift zum Säbel, es gibt einen abscheulichen Spekta-
kel, die Händel ziehen sich noch durch einen ganzen Akt durch, bis
der Soldat arretirt und die Unschuld der guten Frau erwiesen wird.

Der Soldat, der unübertrefflich gespielt wurde und einen so
schrecklichen Rausch so wahr und lustig darstellte, als ob er im Semi-
nar zu Tübingen studirt hätte, war eigentlich ein Hieb für die Schwei-

zer. In der ersten Vorstellung sprach er mehrere deutsche Worte, was denn das Publikum höchlich erfreute und die Schweizer kompromittirte. Darum bildeten sie eine Art von Verschwörung und wollten mit Gewalt in's Theater einbrechen. Der Oberst erfuhr's, schikte einen Spion hin, wurde berichtet und verordnete blos, daß die deutschen Worte wegbleiben sollten.

Nach dem, was gewisse Reisebeschreiber sagen, sollte man glauben, daß in diesem Theaterchen nur Lazaroni zu treffen wären. Dies ist aber grundfalsch? das Publikum ist höchst anständig, denn der Lazarone hat des Abends keine zwei Caroline übrig und divertirt sich vor dem Casotto des Pulcinella um einen halben Gran. Man trifft sogar Personen von hohem Stande in den Logen. Höchst unangenehm und störend für den Fremden sind die Betteleien; der Kassirer, der das Billet ausgibt, verlangt ein Trinkgeld, Scharen von Bettlern umgeben den Eingang, und innen muß man noch gar für das Polster des Sizes bezahlen.

Neuerdings verliert das Theater St. Carlino viel, indem die Schauspieler sich mit der Direktion zerschlugen, der berühmteste und beste Pulcinell forging, und andere gute Spieler sich auf dem Largo delle Pigne engagirten, wo gleichfalls ein besuchenswerthes Volkstheater ist.

Theater in Pesth.

Hr. Volkmar, königl. hannövrischer Hof-Schauspieler, hat sich uns als Graf Essex zum erstenmale vorgestellt. Vier Jahre sind es, daß Hr. Volkmar Pesth verließ; er war aber bei dem Publikum in solchem frischen Andenken, als wären es vier Wochen, indem es ihn mit einem eben so stürmischen als einstimmigen Applause begrüßte. Man fand diesen vortrefflichen Schauspieler nicht nur so wie er war, sondern noch mit neuen eminenten Zugaben ausgestattet, die ihn nun sehr der Vollendung nahe brachten. Das Publikum wußte dieses zu würdigen und bewies, daß es nicht nur seine früheren Verdienste anerkannte, sondern auch sein jeziges erweitertes Künstlertalent gehörig zu lohnen verstand. Die Theilnahme während seiner ganzen Darstellung beurkundete sich aufs Unzweideutigste, und die Kritik muß mit dem Publikum vollkommen übereinstimmen. Hr. Volkmar führte den Essex mit jener würdevollen Haltung, mit jener Ruhe, mit jenem

rittischstolzen Anstande durch, wie man es nur von einem denkenden, nit dem Geiste der Dichtung ganz vertrauten Künstler erwarten onnte. Hr. Volkmar ist seit seiner Abreise von Pesth um vier Jahre älter geworden und, in der That, er ist in der Kunst mehr orgerükt, als man es denken sollte; aber an Gestalt und äußerer Haltung scheint er noch ganz derselbe, wie vor vier Jahren, zu sein, nd indem wir dieses sagen, können sich unsere sachverständigen Leser orstellen, welcher Gewinn uns durch Hrn. Volkmar geworden. Hr. Direktor Grimm verdient den wärmsten Dank aller Kunstfreunde, aß er durch diese glükliche Aquisition so herrlich unser Schauspiel ompletirte.

Eine äußerst interessante und liebliche Erscheinung war Mad. Bächter vom Dresdner Hoftheater, als Rosenhütchen. Ihr anmuthsvoller Gesang und ihr leichtes, gefälliges und hinreißendes Spiel erwarben ihr, wie in früherer Zeit, den Beifall des ganzen Publikums. Obwohl die Oper selbst eine sehr geirnge und leichte Waare ist, so hatte sie och vor einigen Jahren zu Pesth beispielloses Glük gemacht, und ieses konnte sie unbezweifelt nur der Anmuth und Grazie der Mad. Bächter zu danken haben. Mad. Wächter gibt dieser Leieroper eine See; man freuet sich auf ihr Erscheinen und wenn sie da ist, so lebt nd lacht Alles. Auch Hr. Wächter sezte, wie zu erwarten war, it dem glüklichsten Erfolge seine Gastrollen fort, und hat als Otel vorzüglich den großen Künstler bewährt. Als Kaspar im Freischün bleibt er hier unübertrefflich, so wie Mad. Wächter als Aennen. Könnten wir doch auch dieses Künstlerpaar, so wie Hrn. Volkmar, für uns gewinnen!

Der Pariser Modenkourier.

1. Bei der ersten Vorstellung der „Zwei Nächte" war eine ornehme Dame ohne Federn und Blumen koeffürt. Sie hatte ein aarband an jeder Schläfe; drei Coquen auf dem Scheitel des Kopfes nd unten an jeder Coque eine Flechte, die in die Runde ging.

2. Bei eben dieser Vorstellung sah man nichts als weiße Kleir, Koeffüren, breite Aermel, leichte Scharpen und Blumenbouquette n den Händen. Einige Kleider von sehr lichten Stoffen waren dampfrbig; andere mit kleinen farbigen Zeichnungen auf weißem Grunde. Wenig Hüte. Einige waren von Reisstroh mit Blumen geziert; an-

dere von italienischem Stroh mit weißen Federn. Viele Hauben waren mit in Blätter geschnittenen Bändern garnirt.

3. Zwei Paradiesvögel, in der Lage eines V oder eines X, oder vier lange weiße Federn, die durch eine große Schleife befestigt sind, bilden die Garnitur vieler Reißstrohhüte. Zwei dieser Federn, auf der Höhe der Form angebracht, neigen sich zur rechten und zwei zur linken Seite.

4. Man sieht jezt viele Bänder von Strohgeweben, welche zu Hüten aller Art verwendet werden.

5. Aus Strohgeweben mit Streifen oder Vierecken, mit Gaze brochirt, werden jezt die meisten Hüte gemacht. Man füttert sie mit farbigem Taffet.

6. Einige Damen tragen Ueberröke von Mousselin, welche vorne offen sind und ein gestiktes Röckchen sehen lassen.

7. Ober den Fransen, die auf den einfachen Stoffen angebracht sind, haben wir Verzierungen von Schnürarbeit gesehen, welche einen trefflichen Effekt machen.

8. Ein Kleid von rosenfarbem gekreppten Krepp mit einem drapirten Leibchen hatte ober dem Saum, welcher sich bis an das Knie erhob, eine große, in rosenfarbem Krepp geschnittene Ruche.

9. Die Fraks sind immer sehr offen an der Brust; die Schösse sind länger und freier als im verflossenen Winter. Der sehr breite Kragen ist immer von gleichem Tuche mit dem Frak. Dieser vorne viereckig geschnittene Kragen bildet rükwärts eine Spize, welche auf die Nath in der Mitte des Rükens fällt. Unter den Farben ist die kastanienbraune die vorherrschende; aber das Lichtblaue wird von den Elegants vorgezogen. Zu dieser Farbe nimmt man einfache und sehr kleine goldene Knöpfe. Die Knöpfe von façonnirtem Metall, die man in dem vergangenen Winter einführen wollte, sind nun jezt vollkommen verworfen.

10. Die Stuzer tragen eine schwarze Krawate; ihre Weste lassen günzlich das mit breiten Falten gefaltete Hemd sehen.

11. Die grauen Hüte werden täglich zahlreicher, sie sind von mittelmäßiger Höhe, und mäßig gebogen.

12. Stiefel gehören nicht zum guten Tone, man trägt zu Sommer-Pantalons schottische Halbstrümpfe und gefirnißte Schuhe.

Widerruf.

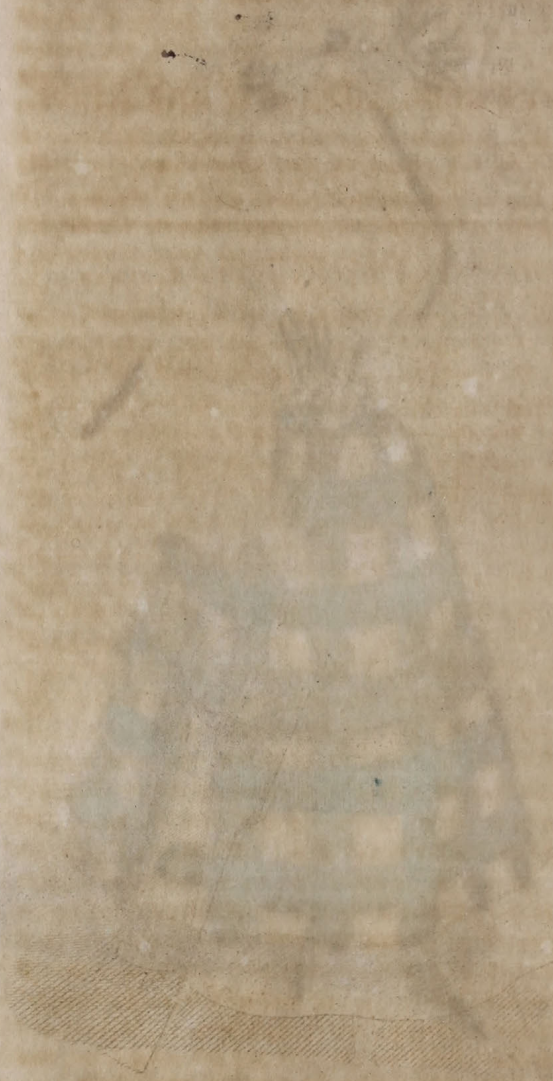
In Nro. 41. des Spiegels wird in einer Korrespondenznachricht aus Gran angezeigt, daß ein gewisser Hr. Stöger, Direktor einer wandernden Schauspielergesellschaft, der sich in Gran aufhielt, ein Bruder des Direktors der Preßburger Bühne, Hrn. Joseph August Stöger wäre. Wir sind aufgefordert zu erklären, daß diese Angabe unrichtig sei. Red.

Abbildung Nr. XLVII.

Pariser Anzug vom 25. Mai. Tull-Hut mit Krepp gefüttert und mit Blumen geziert. Kleid von Gros de Naples mit einer Franse garnirt. Der Canezou ist von gestiktem Tulle.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel



1829. Mittwoch, 17. Juni. Nro 48.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Eliza Carthago oder Heroismus im Kleinen.

Das holländische Fort Eliza Carthago, in Afrika, ward erbaut ohngefähr im Jahr 1700, in einer abgeschiedenen Lage, zehn geographische Meilen von der Mündung des Ankombra-Flusses in der Landschaft Ahanta, fern vom Bereich aller europäischen Unterstüzung. Diese abgeschiedene Lage ward eben nicht durch innere Stärke ersezt; denn die stärkste Besazung des Forts bestand aus wenigen Soldaten, einem Trommelschläger, und einem Sergeanten. Der Gouverneur residirte darin seit langen Jahren, und hatte anscheinlich die Eingebornen mit den Europäern ausgesöhnt. Das Fort lag in der Nachbarschaft der Goldwäschereien; er gewann in dem Handel mit den Einwohnern eine bedeutende Menge rohen Goldes, und ward in Folge des ausschließlichen Verkehrs in diesem Theil des Inneren Afrika's so reich, daß er die Habsucht seiner Nachbarn erwekte. Diese traten berathend zusammen und gelobten, sich gegenseitig zu unterstüzen, bis der weiße Mann zu Grunde gerichtet sein werde, uneingedenk, daß derselbe seinen Wohlstand in rechtmäßigem Verkehr mit ihnen erworben; daß sie die willigen Werkzeuge seiner Unternehmungen gewesen, und sich selber dabei bereichert hatten. „Nein" — riefen sie — „es ist nicht recht, daß ein Weißer herkomme und unser Gold an sich nehme!" und sie schwuren, nicht zu ruhen, bis sie wieder Alles würden zurük erhalten haben. Es war indeß für sie nothwendig, behutsam zu Werke zu gehen; denn sie wünschten nicht, daß das Fort für immer verlassen werden sollte, weil dasselbe den Handel offen erhielt, und sie mit europäischen Artikeln versah, auf weit bequemere Weise, als wenn sie darum nach Elmina, dem holländischen Hauptquartier, hätten gehen müssen.

Der erste ihrer Plane war, unter irgend einem Vorwand Streit mit dem Gouverneur zu bekommen; und dem zufolge ward das nächste

Handelsgeschäft mit demselben ihrerseits von so übermäßigen Forderungen begleitet, daß er sich denselben nicht fügen konnte. Seine standhafte Weigerung führte am Ende den gewünschten Streit, oder Palaver herbei, und offene Feindseligkeiten gaben sich von Seiten der Eingebornen kund. Sein Vieh verschwand von den Weiden, seine Pflanzungen wurden zerstört, sein Handel gerieth in Stoken, und ihm ward verweigert, die nöthigen Lebensmittel auf dem Markt einkaufen zu dürfen. Zwar versuchten seine Sklaven einige Zeit lang, ihm Provision zu schaffen, unter dem Vorwand, für sich einzukaufen; ihre List ward aber bald entdekt, und ihnen verboten, bei Todesstrafe auf dem Markt zu erscheinen, so daß sie sammt ihrem Herrn auf den gesalzenen Vorrath der Festung beschränkt wurden.

Nun nahm sich der Gouverneur den Streit ernstlicher zu Herzen als bisher, und sandte einen vertrauten Boten nach dem Hauptquartier um Unterstüzung. Darauf beschied er die Häuptlinge der Stadt nach der Veste, sich mit ihnen über den Palaver zu besprechen. Das aber machte die Aufregung noch stärker, und am nächsten Morgen erblikte er sich umringt von den Eingebornen, die sich sämmtlich mit Musketen, Bogen und Pfeilen wohl bewaffnet hatten. Er schloß das Fort, lud die wenigen Kanonen desselben, und, mit den Schwarzen von den Wällen parlamentirend, drohte er Feuer auf sie zu geben, falls sie sich nicht augenbliklich zurükzögen. Trotziges Hohngeschrei war die einzige Antwort darauf. Noch immer zögerte der Gouverneur — denn einmal feindselig eingeschritten, war die Schwierigkeit zu freundschaftlicher Uebereinkunft noch größer. Er zauderte in Hoffnung auf den Beistand von Elmina; doch, entrüstet über den Tod eines Soldaten, der bei einem Spaziergang auf dem Wall erschossen war, ließ er Feuer geben. Die zerstörende Wirkung davon unter den Schwarzen war groß, aber seine Feinde glichen der Hyder; je mehr er davon tödtete, je größer ward ihre Zahl und Tag auf Tag ging hin in regelmäßigem Kriege gegen dieselben. Seine Soldaten schwanden hin unter den Schüssen dieser trefflichen Zieler, und was noch schlimmer war, als das — seine Munition nahm bedeutend ab. Die Kanonen wurden unnüz aus Mangel an Leuten, sie zu bedienen, und an Kugeln zur Ladung. So lange er noch Eisenstangen und Blei und Kupfer-Barren besaß — ein Handels-Artikel — konnte er auf die Belagernden mit Musketen schießen; doch bald gingen diese aus, und auch das Pulver war bis auf wenige Tonnen zu Ende.

Immer noch hoffte er auf Hilfe von Elmina; täglich stand er auf der Bastion, welche den Pfad dahin übersah; doch umsonst. Noch

hielt seine Hoffnung auf Stunden aus, er schmolz sein Rohgold ein, goß Kugeln daraus, und schoß damit, bis er auch davon nichts mehr hatte. Nun war er vollkommen baar aller Mittel der Vertheidigung; seine Mundvorräthe wurden täglich geringer, und schon hatte Mangel einige seiner Soldaten zu Desertion und Uebergang zu den Feinden verleitet. Als der unglükliche Mann mit seinem Fernrohr den Wall bestieg, gegen Elmina zu sehen, insultirten ihn seine Gegner und fragten ihn, wann und wie bald er Neuigkeiten von der Küste erwarte? Wie viel Kugeln er noch habe? — und sie zeigten ihm die Goldkugeln, die sie aufgelesen, oder aus den Leibern der Erschossenen geschnitten hatten. Einsehend, daß er noch immer auf Hilfe harre, brachten sie seinen Boten ihm vor die Augen, den sie aufgefangen und in Ketten geworfen, bevor er ein Paar Stunden auf dem Wege nach Elmina gekommen.

Das ward der Schlag der Verzweiflung für den bedauernswerthen Europäer. An Hilfe konnt' er nicht mehr denken; seine einzigen Gefährten waren nur noch ein Mann, mit dem er lange Jahre verlebt hatte, und ein verwaiseter Knabe, der sich weigerte, ihn zu verlassen. Mit diesen pflog er nun Rath, und seinen unvermeidlichen Untergang vor Augen sehend, beschloß er wenigstens Rache zu nehmen an den Elenden, die ihn in den Tod getrieben. Unter Beistand der zwei Diener brachte er den noch immer beträchtlichen Pulvervorrath in eine kleine Kammer unter dem Audienzsaal. Die Nacht über ordnete er seine Papiere, legte der Regierung Rechenschaft ab, verfügte über sein Eigenthum, das er realisirt, und nach der Heimath geschikt hatte und schrieb einige Briefe an seine Freunde. Diese Papiere händigte er oberwähntem Mann ein, mit dem Befehl, damit am nächsten Morgen sich nach Elmina durchzuschleichen.

Mit Tages-Anbruch erschien der Gouverneur auf dem Wall, und gab dem Volke unten ein Zeichen, daß er mit ihnen zu reden wünsche. Man hörte ihn, und er erklärte, willens zu sein, das hinzugeben, was man von ihm verlange, und das Palaver zu schlichten, wie man es wünsche, und daß, wenn die Häuptlinge in das Fort kommen wollten, ein Paar Stunden mit ihm Rum zu trinken, er ihnen so viel von seinem Eigenthum ausliefern werde, als ihnen gefällig. Der Vorschlag ward angenommen; der Gouverneur empfing seine Gäste in der Halle, und das Volk strömte in die Festung ein. Während dieses Gedränges gelang es dem treuen Diener, auf dem Wege nach Elmina zu entweichen. — Noch war er nicht weit, als er hinter sich den Knall einer entsezlichen Explosion vernahm; er wandte den Kopf zurük, und

sah Rauch, Gestein und zerrissene Glieder menschlicher Körper durcheinander in der Luft. Obwohl vorbereitet, hielt er still, die furchtbare Katastrophe anzustaunen, nicht eher von seinem Entsezen sich erholend, als bis der Knabe zu ihm trat, den er in der Veste beim Gouverneur zurükgelassen hatte. Es scheint, daß dieser mit den Häuptlingen die Unterhandlung so lange fortsezte, bis sie Alle beisammen waren; er warf ihnen, wie der Knabe zu wissen glaubte, nun ihre Treulosigkeit und ihren Undank vor, und rief: „Wohl denn, Ihr Schurken, so will ich Euch geben, was in meiner Gewalt steht, Alles — Alles!" — und damit stampfte er gewaltsam mit dem Fuß auf den Boden. Das war das Zeichen für den Knaben unten, der augenbliklich Feuer legt an eine Lunte, lang genug, ihn noch von der unheilvollen Stätte entrinnen zu lassen; und kaum, daß er die Thore der Festung hinter sich hatte, flogen sämmtliche dort versammelten Häuptlinge mit ihrem Opfer auf, und Viele von den im Hofe Versammelten wurden mit getödtet.

Der Mann mit dem Knaben erreichten glüklich Elmina mit dem Bericht von der Katastrophe, und die Ruinen des Forts, nun ein überwachsener Steinhaufen, bezeugen die Wahrheit der Erzählung.

Fr. Daun.

Die deutschen Sprachlehrer in Paris.

Von den Ufern der Seine ist der Ruf nach Deutschland erschollen: die Franzosen wollen Deutsch lernen. Es geschah gerade in der Zeit, als in Deutschland die Eilwagen und in Frankreich die vielen neuen Messagerien aufkamen, weßhalb ich behaupten möchte, daß die Unternehmer dieser Spekulationen mit im Spiele waren, wenn die deutsche Literatur in Frankreich so laut gepriesen wurde. Denn alsbald waren Coupé, Intérieur, Rotonde, kurz die ganzen Postwagen bis hinauf zu den Impériales voll von jungen Deutschen, die es wagten, das Franzosenland zu betreten, um dort das deutsche Wort zu predigen.

„Haben sie doch selber," so denken sie, „in ihrer Jugend, als die Franzosen es wagten, deutschen Boden zu betreten, das Französische gelernt, welches ihnen nun zu statten kommen soll. Warum sollten nicht eben so gut die Franzosen jezt deutsch lernen?" Und sind nun die Lehrer angelangt und wollen die Schüler unsre schwierige Sprache nicht begreifen, an wem liegt die Schuld? „An den Schülern."

Das Deutsche lernt nur der beau monde, und dieser wohnt im theuersten Theile der Stadt; da quartieren sich also auch die Deutsch-

Lehrer ein, und werden bald die Wohnungen theuer machen. Insofern nur ein geringer Theil der Pariser ganz civilisirt ist, machen die Deutschlehrer bereits einen nicht unerheblichen Theil der civilisirten Pariser Bevölkerung aus, welchen die Statistiker nicht länger außer Acht lassen dürfen. Ihre Anzahl ist, wie man zu sagen pflegt, Legion, aber sie stehen nicht in Reih' und Glied, verbunden zu Schuz und Truz, sondern sie stehen im Bürgerkrieg. In Griechenland sind vor Alters Bürgerkriege entstanden wegen der Frage, ob die Drei- oder Vierzahl im Senate einer Stadt vorherrschen solle; in Rom aus Eigennuz, oder wenn die Diener Herren sein wollten, oder wenn einige Kaiser zu viel da waren; in neuerer Zeit entstanden Bürgerkriege aus Glaubenseifer oder aus Titelsucht, unter den Deutschen in Paris aber wüthet der Bürgerkrieg (man trage es in die Geschichtsbücher ein) wegen der Aussprache des G.

„Man spricht das G wie Gh!" „Man spricht das G wie Gué" „Man spricht das G wie Ch." „Manchmal wie Gh, manchmal wie Gué, zuweilen wie Ch." Das sind die Losungen, das Montjoye et Saint Denis der Deutschlehrer, und sie schießen auf einander mit Versicherungen, Grammatiken, Vorlesungen, Privatstunden und mit Grimm.

„Ich beginne meine Vorlesung über die deutsche Sprache," sagt ein Professeur de langue allemande, „und muß vor allem bemerken, daß man das G zu Ende der Wörter wie ein K sprechen muß, und zwar aus — Analogie." Die Sachsen sezen in die Zeitung, sie hätten die alleindeutschmachende Aussprache, und gleich ist einer da, welcher diesen Saz als Vorurtheil bekämpft. Auch die Berliner gestehen, sie seien von Berlin, und dann behauptet ein anderer, sie wüßten zu wenig vom mir und dir. Wer ein Hesse ist, drükt, so lange er in Paris ist, ein Auge zu und wird per interim und inkognito zum Hannoveraner. Was schlimm genug ist, die lezte Instanz des verwikelten Sprachstreits bleiben nothwending Franzosen, so inkompetent sie auch in der Sache sind. Auch haben sie sich erst seit kurzem zu einem Urtheil entschlossen, und es dünkt ihnen, im äußersten Norden (ganz Deutschland nennen sie le Nord) müsse denn doch das Deutsche am besten gesprochen werden, daher ich denn auch den Lehrern rathe, für jeden Grad der Breite, um welchen ihre Vaterstadt nördlicher liegt als die eines andern Lehrers, geradezu einen Franken mehr für die Stunde zu verlangen.

Doch wie mit dem G? Im Norden sogar wird es nicht gleichmäßig gesprochen. Und wie ist es mit der Anzahl der Deklinationen, nach Meidinger vier, nach andern zwei, drei u. s. w., bis zehn und

drüber? wie soll man dem Franzosen eine Regel geben, wann sich a, o, u in der Mehrzahl in ä, ö, ü verwandeln? wie ihm das Geschlecht der Wörter begreiflich machen, ohne ihm unaufhörlich zu sagen: „Lernen sie auswendig, der Gebrauch ist ein Tyrann?" Da hat denn ein Lehrer in der Ueberzeugung, daß solchem Leidwesen nicht abzuhelfen sei, einen klugen Einfall ausgesprochen. Er gibt den Rath, dreißig bis vierzig Kinder in einem neuen, regelmäßigen, konsequenten Deutsch zu unterrichten. Sind diese erwachsen, so sollen sie, wahrscheinlich seiner Meinung nach, durch Deutschland ziehen, und die Deutschen deutsch lehren.

Das ist doch immer eine Idee, und wird sie verwirklicht, so bitte ich den Lehrer, seine Schüler bei einigen Redaktoren deutscher Blätter, sogar im äußersten Norden einzuführen, damit diese lernen, in der Grammatik, wie auch besonders in der Rechtschreibung, konsequent zu sein.

Korrespondenz.

Wien, 9. Juni. Auf unserer Hofbühne erschien, nach einer Reihe von Jahren, Macbeth wieder; die Titelrolle gab Hr. Anschütz. Er sprach nicht in allen Theilen dieser Heldenrolle an, nichts destoweniger war die Totalauffassung und Durchführung der Rolle großartig. Eine größere Lady, nach dem Urtheile eines Müllner (o Weh!), gibt es nicht als Mad. Schröder. Herr Löwe gab den Macduff mit jener Kraft und Wahrheit, die alle seine Schöpfungen beseelen. Auf derselben Bühne gastirt der rühmlichbekannte Schmidt von dem Hamburger Theater.

Im Opernhause wurde die in allen Welttheilen bekannte „Zauberflöte" gegeben. Herr Vetter war am ersten Abend heiser; bei der Wiederholung der Oper sang er aber wieder mit jener Virtuosität, die wir in allen seinen Leistungen bewunderten. — Das Ensemble war lobenswerth. —

An der Wien gefällt eine Parodie Othellos von Carl Meisl. Diese neueste Arbeit des beliebten Lokaldichters ist reich an Witzen und komischen Situationen; Herr Karl gibt den Otterl und Herr Scholz den Cassius.

Dem. Condorussi betrat wieder diese Bühne in einem älteren Schauspiele, „die Soldaten" und gefiel.

In dem Josephstädter Theater, das, durch den Tod des Schauspielers Platzer, einen bedeutenden Verlust erlitten, gefällt eine neue dialogisirte Pantomime „der Alpenkönig;" sie wurde bereits acht Mal gegeben. —

Der in der musikalischen Welt rühmlich bekannte Liederkomponist, Anton Hakel, gibt seit dem erstem Mai einen neuen Liederkranz heraus, der den Titel führt: der deutsche Sänger. — Bei dem innigen Reichthum seiner süßen Melodien und Phantasie wird es ihm nicht an Verehrern fehlen — und seinem Werke an Abnehmern. —

In der thätigen Verlagshandlung bei Adolf ist eine kleine Broschüre von der beliebten Dichterin Helmina v. Chezy erschienen. Der Titel dieses anspruchslosen Werkchens ist: „Jugendschicksale, Leben und Ansichten eines papiernen Kragens. Von ihm selbst erzählt." Laune, Wize und ein lauteres Gemüth, vereint mit einem leichten Dialoge, werden diesem Buche, das zum Besten armer Spinnerinen verfaßt wurde, eine freundliche Aufnahme verschaffen. G—r.

Theater in Pesth.

Die Seine-Stadt hat uns wieder eine comédie larmonyante zugeschikt, die sie aber, wie französische Blätter selbst melden, nicht die Ihre nennen kann. Es ist „Der Scharfrichter von Amsterdam," dessen Sujet aus einem alten deutschen Stüke entlehnt sein soll und der am 9. Juni, bei nicht vollem Hause — woran die überaus schlechte Witterung schuld war — gegeben wurde. Wir wissen, die Pariser Theaterdichter verschmähen kein Mittel, um ihren rührungslustigen Landsleuten ein Thränenbad zu bereiten, wenn auch die Unwahrscheinlichkeit faustdik sein sollte. Beweise hievon liefern: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers;" „Das Ungeheuer;" „Der Tag der Hinrichtung;" „Die Pest von Marseille;" „Die Giftmischerin;" und wie diese dramatisch-hydraulischen Maschinen zum Heraufsprudeln des Rührungswassers heißen und noch heißen werden. Daß dergleichen Rührspiele auch auf deutschen Bühnen mit Glük gegeben werden, wird Niemanden befremden, der den jezigen haut gout einigermassen kennt. Indessen läßt sich wirklich nicht läugnen, daß das in Rede stehende deutsch-französisch-deutsche Produkt viele treffliche und ergreifende, obschon nicht immer wahrscheinliche Situationen enthalte, und wir sind der Wahrheit das Zeugniß und das Geständniß schuldig, daß während der Darstellung „kein Auge thränenleer blieb!" — Gegeben wurde dieses Drama, dessen Uebertragung durch Lembert nicht übel ist, vollkommen gerundet. Vorzüglich glänzten die Herren Nagel, Grimm und Delle. Schröder. Wir glauben kaum, daß der Scharfrichter einen besseren Repräsentanten finden wird, als es Hr. Nagel war, dessen Auftragen der Mitteltinten zwischen Licht und Schatten wirklich meisterlich war. Dieser vortreffliche Schauspieler hatte wieder Gelegenheit sein herrliches Künstlertalent auf eine Art hervor zu heben, die die allgemeine Bewunderung in Anspruch nahm. Auch die Umgebung verdient alles Lob, welches das Publikum durch häufige Beifallsbezeugungen und durch das Hervorrufen der hier Genannten selbst aussprach. — Eine andere Novität war Meisls: „Die Mutter und der Alpenkönig," welches Zaubermärchen einen Tag früher als der Amsterdamer Scharfrichter vor- oder eigentlich ausgeführt wurde. Schade um den Anstrengungen der Mad. Walla, die ihrer kleinen Partie mit einigen eingelegten, recht tyrolerisch vorgetragenen Gesangstüken nachhalf. Da wir gerade bei, um und auf den Alpen sind, so haben wir zu berichten, daß die steierischen Alpensänger bereits viermal bei überfülltem Hause und mit furore recht brav gejodelt haben.

Aftz.

Replik.

Die Redaktion der Wiener Theaterzeitung nennt in ihrem Blatte Nr. 69 (vom 9. Juni) den „Spiegel" unhöflich, feindselig und voreilig, weil dieser in Nr. 35 (vom 2. Mai) sagte, daß ein Pariser Blatt Kanne's „Lindane" nicht unter den deutschen, zu Paris aufzuführenden Opern erwähnte. Die Sache verhält sich so: Wir haben einen Artikel, die deutsche Oper betreffend, aus dem Pariser Petit courrier des dames, der ihn wieder aus dem Journal des Comédiens *) entlehnte, übersezt. Mittlerweile fanden wir, noch vor dem Abdruk, denselben Artikel, nur mit andern Worten, auch in der Wiener Theaterzeitung, wo noch hinzugefügt war, daß auch „Lindane" von der deutschen Operngesellschaft gegeben werden wird. Wir, befürchtend von der originellen Theaterzeitung des Nachdruks beschuldigt zu werden und ein Schikſal ahnend, daß so eben dem Berliner Oppositionsblatte (sonſt „Staffette") widerfuhr, glaubten — um zu beweisen, daß auch wir aus der Pariser Originalquelle schöpften, und zu zeigen, daß wir nicht eigenmächtig, was wahrhaft feindselig gewesen wäre, die Lindane aus dem Verzeichniß wegstrichen — in einer Note sagen zu müſſen, daß das Pariser Blatt jene Lokalposſe nicht mitanführte. Jedem, den es interessirt, wollen wir mit Vergnügen dieses Pariser Blatt vorzeigen. Ob aber unser Zweifel, wenn wir anderſt gezweifelt hätten, wie die Theaterzeitung meint, so gar „naiv" ist, daß eine Wiener Lokalposſe, die auf die Sitten, Gebräuche, ja selbst die Sprache dieser Residenz berechnet ist, für Paris passend wäre, und wenn sie auch Hrn. Bäuerle, der gewiß unter Wiens Lokaldichtern den ersten Rang einnimmt, zum Verfaſſer hätte, überlaſſen wir der Entscheidung unserer Leſer. Wir sehen auch gar nicht ein, welche Herabsezung es für Hrern B. oder Herrn K. wäre, wenn Lindane in Paris nicht gegeben würde; wie viele andere deutsche Opern gibt es nicht, die dasſelbe Geſchik haben! Uebrigens scheint es uns unhöflich, feindselig und voreilig, Jemanden unhöflich, feindselig und voreilig zu nennen, der gar nicht unhöflich, feindselig und voreilig war!

Die Redaktion des Spiegels.

*) Nicht Spectateur des theatres, welches Blatt wir nicht kennen.

Abbildung Nr. XLVIII.

Pariſer Anzug vom 25. Mai. Ueberrok von weidengrünem Shawlzeug mit flachen Treſſen garnirt; gestreiftes Oberhemd; Pique-Weſte; Nanquin-Pantalons.

Zur Nachricht.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Abonnenten, die Bestellungen auf das nächste halbe Jahr gefälligſt bei Zeiten zu machen, damit wir die Auflage darnach einrichten und mit kompleten Exemplaren befriedigen können. Die Preise bleiben wie bisher, nämlich halbjährig: für Peſth und Ofen 4 fl. und für Auswärtige 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen, im Kommiſſionsamt (Festungsauffahrt, links), in Peſth bei den Kunsthändlern Miller und Tomala und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wieſen.

Beilage z. Spiegel

1829. Sonnabend, 20. Juni. Nro 49.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Lieder von Eduard Duller.

I. Von gestern auf heute!

Wir haben gelebt, wir haben geliebt,
Wie's just zu gelegener Zeit.
Wir haben gejubelt, wir haben gebebt,
Und alles — von Gestern auf Heut'!

Nun fragt ihr, was für ein Unterschied,
Wenn alles von Gestern auf Heut? —
Wir haben uns gestern gefreut und geliebt,
Und auf heute blieb uns — das Leid!

II. Seltsamer Traum.

Und als ich lag und träumte,
War mir so sonderbar,
Als ob ich läge im Sarge,
Auf einer großen Bahr';

Um meine Brust als Bahrtuch
Lag meine Liebe so schwer,
Die Stern' am Himmel standen
Als Todtenlichter umher.

Und die Sonne war schlafen gegangen;
Weiß Gott! wo die sich barg! —
Oder konnte nur ich sie nicht sehen
In meinem dunklen Sarg?

Der Buckelige.

Spanische Novelle.

Zwei Reisende, der eine auf einem mit einem schweren Felleisen bepakten Maulthiere reitend, der andere seinem schönen andalusischen Rosse nachläßig die Zügel hängen lassend, folgten langsam dem Wege, der von Val-del-Penas nach Calatrava führt. Der Erstere trug eine weniger reiche als elegante Livree, und das scharlachene Nez, welches unter einer kleinen gestikten Müze sein dunkles Haar umschloß, erhöhte noch den wenig einnehmenden Ausdruk seines Gesichts. Sein Herr, in die Falten eines weiten Mantels gewikelt, schien ganz in seine düstern Gedanken verloren. Es war gegen das Ende des Herbstes und doch brannte die Sonne noch heiß: auch wandten die Blike des Dieners sich oft zu einem Wirthshause, das man in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten erblikte, und das Maulthier, sei es daß es die Peitsche fühlte, oder aus natürlichem Instinkte den Ort erkannte, wo ein Maß Hafer sein wartete, sezte sich auf einmal in Trab. Das Pferd folgte seinem Beispiele, ohne daß der Reiter besonders darauf zu achten schien.

„Sennor Mendoca Peres," sprach der Diener vor dem Wirthshause stillhaltend, „seit Ihrer Abreise von Val-del-Penas haben Sie nicht die mindeste Nahrung zu sich genommen. Glauben Sie ihrem treuen Pedro, und halten Sie hier einen Augenblik." Und ohne die Antwort abzuwarten, stieg er von seinem Thiere; Mendoka folgte ihm. „Voran, voran! mein lustiger Wirth!" rief Pedro, in die Schenke tretend, „tjscht diesem edlen Cavalier das Beste auf, was ihr vorräthig habt, und vergeßt ja den Wein von Val-del-Penas nicht den man so sehr rühmt." Diese emphatische Anrede brachte die Wirkung nicht hervor, die sie in jedem andern Falle zu Wege gebracht haben würde. In der Schenke bemerkte man jene Unordnung und Verwirrung, welche die unerwartete Ankunft eines Gastes von Wichtigkeit hervorzubringen pflegt. Die Wirthin gab mit heiserer Stimme zwei Mägden und einem Stubenjunge Befehle, die einander widersprachen, und ein zu Seiten des Feuers sizendes Kind bereitete sich den Bratspieß zu drehen, während der Wirt ein Huhn daran befestigte, dessen an der Erde umherliegende Federn und blutige Reste seine fast augenblikliche Abschlachtung bezeugen konnten. Er unterbrach dies Geschäft, um Mendoca entgegen zu kommen. „Herr Cavalier," sprach er, indem er einen forschenden Blik auf seinen Gast heftete, „ich bedaure sehr, daß meine besten Vorräthe so eben dem edlen Gaste bestimmt worden sind, dessen prächtigen Wagen sie an

meiner Thüre erblikt haben werden: wenn aber ein köstlicher Eierkuchen, eine Ollapodrida, und der beste Wein, den man in La Mancha trinkt — — — " — „„Ich begnüge mich mit dem, was Ihr mir aufzutischen für gut finden werdet,"" antwortete Mendoca zerstreut, und sezte sich auf eine neben dem Heerde stehende hölzerne Bank nicht darauf achtend, daß man ihn eine Stunde lang auf den schlechten Eierkuchen warten ließ, bevor man ihm diesen auftrug. Nachdem er sein mäßiges Mahl geendet, sagte er dem Kinde, es solle seinen Diener herrufen. — „Ihr Diener," antwortete der Wirth, „der ist gleich nach ihrer Ankunft mit seinem Maulthier und ihrem Pferde wieder weggeritten, um Ihnen, wie er sagte, ein Nachtquartier zu Calatrava zu bestellen, obschon sie solches bei ihrem Diener Gregorio Goneles eben gut hätten haben können." — „„Weg! mit meinem Pferde!"" schrie Peres aufspringend, „„ha! ein Schurke hat mich angeführt! Verschafft mir sogleich ein Pferd oder Maulthier, damit ich den Elenden noch einhole. Bei diesen Worten griff er in seinen Gürtel, um seine Börse hervorzuziehen, als er bemerkte, daß der treulose Pedro Mittel gefunden hatte, ihm auch diese zu rauben.

Es wäre beschwerlich, die Bestürzung Mendoca's bei dieser Entdekung, und die gemeine Frechheit, welche sich auf dem Gesichte des Wirthes malte zu schildern. Er hatte mit einem jungen Manne zu thun, der schüchtern und ohne Erfahrung schien, und aus dieser Begebenheit seinen guten Vortheil zu ziehen hoffend, rief er mit kreischender Stimme: Glaubet nicht, daß ich mich durch Eure Grimacen befriedigen lasse: Ihr versteht Euch mit diesem sogenannten Diener, um mich anzuführen, aber bei Sankt Gregorio, meinem Schuzpatron, das soll Euch nicht forthelfen! Ihr bezahlt mich bis zum lezten Maravedis, ehe Ihr fortkommt; hier habe ich etwas, was mich schon schadlos halten soll!" Und bei diesen Worten ergriff er den Mantel, den Mendoca während des Essens abgelegt hatte.

„Was soll nun hier aus mir werden?" sprach der Beraubte dumpf vor sich hin; „wie soll ich nach Toledo zurükkehren, ohne Geld, ohne Pferd? . . . . . Und zudem muß ich noch den beschimpfenden Argwohn dieses Elenden ertragen. Unglükselige Reise! Inesilla, Inesilla! in welchen Abgrund von Leiden und Unglük hat mich die Liebe zu dir gestürzt!" Und auf den Stuhl zurükksinkend bedekte er sein Gesicht mit beiden Händen. „„Was soll der Lärm?"" fragte eine Stimme aus der benachbarten Kammer. „„Darf ein Grobian wie ihr, so zu einem ehrlichen Manne reden, und die Verlegenheit mißbrauchen, worin ein Schurke ihn gestürzt hat? Herr Cavalier,"" fuhr der Sprechende zu Mendoca gewendet, fort, „„meine Börse steht

ihnen zu Dienſten, und obſchon ich nicht das Vergnügen habe, von ihnen gekannt zu ſein, hoffe ich doch, keine abſchlägige Antwort zu erhalten. Würden ſie wohl Anſtand nehmen, mir daſſelbe Erbieten zu machen, wenn ich mich in ähnlicher Lage befände? Ohne Zweifel nicht! deßwegen nehmen ſie meine Vermittlung an.'"

Mendoca ließ die Hände ſinken, und ſah den Sprecher an. Es war ein kleiner Mann von ungefähr ſechszig Jahren, deſſen ganze Figur die Höhe von vier Fuß nicht überſchritt; die Natur hatte ſeinen kahlen Kopf auf eine ſo bizarre Weiſe auf ſeinen Rumpf geſtellt, daß er auf der Bruſt zu ſizen ſchien. Sein feuerſprühender Blik, ſeine regelmäßigen und angenehmen Züge verkündeten Geiſt und Fantaſie, aber ſein Lächeln hatte etwas Sonderbares. Er hatte zugleich etwas von dem, was man bei Injurien, die man verachtet, bliken läßt, und von der konvulſiven Zuſammenziehung der Lippen des Spielers, wenn er ſeine Geldhaufen auf die Seite ſeines Gegners wandern ſieht.

Man las es auf Mendoca's Geſichte, wie viel Ueberwindung es ihm koſtete, aus dem Beutel eines Fremden zu ſchöpfen. Dieſer errieth ſogleich, was in dem jungen Manne vorging, und mit jenem Takt, der ein Zeichen zugleich von vortrefflicher Erziehung und Weltkenntniß iſt, fuhr er mit den Worten fort: „Ich bewohne ein Landhaus bei Calatrava. Seien Sie dort einige Tage mein Gaſt, Herr Chevalier, bis der Alkalde den Schelm von Bedienten ausfindig gemacht hat. In dieſer Zeit können Sie einen meiner Leute nach Toledo ſchiken, wenn Sie es für nöthig halten, um Ihnen das nöthige Geld zu holen." — Mendoca drükte dankbar die Hand des Großmüthigen, und da man eben anmeldete, der Wagen des Grafen Ribeira ſei bereit, ſtiegen die beiden neuen Bekannten ein. Gregorio folgte, die Müze in der Hand, lange dem prächtigen Wagen und der glänzenden Begleitung, und als ſie verſchwanden ſchaute er vergnügt auf die zahlreiche Gruppe, welche das ziemlich ſeltene Schauſpiel vor die Thüre der kleinen Schenke gelokt hatte.

Während der Wagen ſich raſch dem Schloſſe näherte, wurde der Graf, der ſich vergebens bemüht hatte, ſeinen Reiſegefährten der düſteren Träumerei, worin dieſer immer unwillkürlich wieder verſank, zu entreißen, bald müde, aus dem Wagenfenſter auf ein nakktes und ödes Land zu ſchauen. Mit unzufriedener Miene lehnte er ſich in den Hintergrund des Wagens zurük, gähnte, verſuchte zu ſchlafen, trällerte ein Liedchen — kurz wendete alle Mittel an, denen ſich die Reiſenden bedienen, um die Langeweile, zu der ſie verurtheilt ſind, zu vertreiben. Seine zerſtreuten Blike hefteten ſich endlich auf den ſchweig-

samen Fremden, der an seiner Seite saß, und er begann ihn mit Genauigkeit zu betrachten, da die Reise noch drei Meilen währen mußte, und also vielleicht kindische Beschäftigung ihm dennoch in seinem Nichtsthun noch erwünscht war.

Ein silbergestiktes blausammtnes Kleid zeichnete Mendoca's Taille, der man nur den Vorwurf machen konnte, etwas zu schlank zu sein. Nach der Sitte der Zeit fielen seine Haare in eleganten Loken auf seinen Naken zurük, und eine dünne Moustache bedekte seine Oberlippe. Wenn seine großen, ausdrukvollen, dunkeln Augen sich nicht gegen Himmel hoben, so ruhten sie auf einen Ring, denn er an der linken Hand trug — woraus Don Alvarez ersah, daß Petro's Diebstahl nicht der Gegenstand des größten Schmerzes war, den seine Seele belastete.

Vielleicht, freundlicher Leser, hast du selber schon oft jenes Unbehagen und die Schüchternheit empfunden, der man sich Personen gegenüber, die durch ihr Alter, ihren Rang oder Ruhm Verehrung einflößen, nicht erwehren kann. Das Blut steigt ins Gesicht, der Geist weigert sich, Ideen zu bilden, der Mund, sie auszusprechen: man leidet wirklich. Dies war Mendoca's Lage, als er, auf dem Schlosse anlangend, sich seiner Zerstreuung bewußt ward, und es ihm einfiel, wie sehr er dadurch seinem gastfreundlichen Begleiter lästig gefallen, und gegen die Regeln der Höflichkeit gefehlt hatte. Er wollte jezt seine Unhöflichkeit wieder gut machen, zwang sich, den Reden seines Wirths ein aufmerksames Ohr zu leihen, und selbst seine Fragen zu veranlassen. Aber gegen seinen Willen bemächtigten sich bittere Rükerinnerungen seiner Gedanken, und als er antworten sollte, hatte er nicht ein einziges Wort von dem, was Don Alvarez zu ihm gesprochen, gehört. Auch vernahm er mit einer Art von Freude die Anerbietung seines Wirthes, daß beide auf ihre Zimmer gehen sollten, um dort auszuruhen. In dem für ihn bereiteten Zimmer allein gelassen, ließ Mendoca den Ausbrüchen seines Schmerzes freien Lauf. Don Alvarez vernahm aus dem benachbarten Gemache sein Wehklagen und seine raschen Schritte, und fürchtend, er möge sich selbst etwas zu Leide thun, kam er wieder zu ihm. „Sennor Mendoca," sprach er, „ich weiß nicht, was Sie so heftig bewegt: aber in ihrem Alter fühlt man sehr lebhaft, und vielleicht sind ihre Leiden weniger wirklich und groß, als Sie es sich einbilden. Ich bin alt, ich habe einigen Kredit, und wenn meine Erfahrung oder mein Rath...." — „„Sennor,"" erwiederte Mendoka, „mein Mißgeschik läßt keine Abhilfe zu; wenn sie mich anhören wollen, so will ich ihnen meine Geschichte erzählen. Ich kann mich für ihre Güte nur dadurch erkenntlich zeigen, daß ich Ihnen diesen Beweis des Zutrauens gebe, das Sie mir einflößen; überdies

fühle ich, daß es mir ein schmerzliches Vergnügen sein wird, meine Leiden in den Busen eines achtungswerthen und großmüthigen Freundes, den das Schiksal mich heute in Ihnen finden ließ, auszuschütten. Es ist der einzige Trost, der dem unglüklichen Mendoka noch übrig bleibt.""

(Fortsezung folgt.)

Volks-Sitten.

Auf der rügischen Halbinsel Monkguk, ist Sitte, daß die älteste Tochter, welche die Erbin eines Bauerngut's ist, auf die Jagd geht (wie man es da verblümt nennt), das heißt, sich selbst einen Mann sucht und wählt. — Wenn bei uns die Mädchen, die ein Haus oder Gut, oder zwanzigtausend Gulden C. M. und drüber, zu erben haben, auf die Jagd gingen, so würden sie, selbst, wenn sie zum Heirathen schon überreif wären, von der Jagd nie leer zurükkehren.

Der Ehebruch wird in Königreiche Bornu (in Afrika) sehr strenge bestraft. Der Ehebrecherin wird zuerst der Kopf geschoren, und ihr Schmuk, so wie ihre Kleider, werden unter die Angeber vertheilt. Vier Männer ergreifen sie sodann, wikeln ihr das Hemd um den Leib, und halten sie schwebend, während ein starker Neger ihr 200 (sage zweihundert) Peitschenhiebe aufzählt. Diese Szene findet immer im innern Pallasthofe des Scheik statt, da hingegen die Strafe des Ehebrechers auf öffentlichem Plaze vollzogen wird. Er wird ebenfalls schwebend gehalten, aber von acht Männern. Er muß die lange Peitsche von Nilpferdhaut, mit der er zu Tode gegeiselt werden soll, zuvor küssen, um dadurch die Gerechtigkeit der Sentenz anzuerkennen, die sodann mit lauter Stimme vorgelesen wird. Dann versezen ihm zwei Sklaven des Scheik 400 Hiebe, jedoch, um nicht zu ermüden, ruhen sie nach 30 bis 40 Streichen immer einige Minuten aus. Ihre Peitschen sind so lang, daß sie um den Leib bis auf die Brust reichen. Wenn der Unglükliche 200 Streiche erhalten hat, schwimmt bereits sein ganzer Körper in Blut, und gegen Ende der Strafe ist er bereits verschieden. —m—

Charade.

„Glaubt nicht, daß ich das Erste thu'"
Rief ein Soldat den Bauern zu,
Der früher wie die Zweite hieß,
Doch jezt Herr Jean sich nennen ließ:

„Ich habe einmal in der Schlacht
„Allein zehn Feinde umgebracht,
„Die auf mich ein wie wüthend drangen,
„Und and're zehn nahm ich gefangen." —
Doch Einer sprach: „ich sag's Euch in den Bart,
Ihr seid das Ganze, wie Ihr's immer war't."

K. A. Glaser.

Auflösung der Charade in Nr. 44.

Strohwittwer.

Musikalische Akademie in Pesth.

Nachdem sich Hr. Leon de St. Lubin am 4. Juni vor einem zahlreichen Auditorium mit allgemeinem Beifall hatte hören lassen, gab dieser geschäzte Kapellmeister am 11. d. M. im Saale „zu den sieben Churfürsten" im Vereine mit Dem. L. Blahetka ein öffentliches Konzert, welches gewiß höch interessant zu nennen war. Hr. Lubin bewährte sich eben so sehr als ausgezeichneter Violin-Virtuose als auch als hoffnungs- und talentvoller Tondichter wenn anders ein bezauberndes Spiel, überraschende Fertigkeit, solide Bogenführung, Ruhe und Leichtigkeit, und endlich ein äußerst netter, feuriger und gefühlvoller Vortrag den Meister beurkunden. Die mit seltener Vollendung von ihm vorgetragenen eigenen Kompositionen zeichnen sich durch imposante Wirkung, Gefühl und durch Süßigkeit der Melodie vorzüglich aus und besonders sind es „die Errinerungen an Ungarn," die wir auch im ersten Konzerte hörten, welche sich durch ihre elegische und schwärmerische Natur, durch ihre Nationalität als Sprache einer poetischen Musik offenbaren. Dem. Blahetka trug den ersten Saz des H — mol Konzerts von Hummel und das liebliche Pot-pourri über ungarische Themas mit anerkannter Meisterschaft vor, die bereits bei Gelegenheit ihres ersten Konzerts in diesen Blättern gewürdigt wurde. Noch verdient der treffliche Virtuose, Herr Scheibel, ehrenvoll erwähnt zu werden, der recht brav sein Flöten-Konzert blies. Deklamirt wurde von den Herren Nagel u. Zöllner und die Ouverture aus „Johann von Paris" recht gut ausgeführt. —st—

Der Pariser Modenkourier.

1. Zur Negligé tragt man viele Kapoten, von grünem Gros de Naples, deren Schirm bei den Ohren anschließend ist; andere Kapoten, welche vorne aus Strohgeweben sind und einen Grund von weißem Gros de Naples haben, sind auch sehr zahlreich.

2. Bei der lezten Vorstellung im deutschen Theater hatten beinahe alle Damen Haar-Koeffüren oder Blondhauben. Man sah sehr wenig Hüte. Die Ursache mag sein, daß es nur wenige Damen gibt, die nicht ein schönes Gesicht hätten, und daß sich das Gerücht verbreitete, daß die Damen im Theater nur darum Hüte trügen, um damit eine widerliche Physiognomie zu verbergen.

3. Von vier jungen und sehr schönen Damen, die man täglich beisammen sieht, trug Eine ein Kleid von stahlgrauem Gros de Naples, mit Seidenfransen garnirt; die Andere ein Mousselinkleid, mit breiten Streifen nach Cachemir-Art; die Dritte ein Organdie-Kleid, mit Blätter in grüner Wolle gestikt; die Vierte ein Popelin-Kleid, gewässert auf dampfgelbem Grunde. Alle viere trugen Hüte mit Blumen und schaukelnden Zweigen geziert.

4. Selbst in der größten Neglige muß oder kann eine Dame einen herrlichen Halbschleier von Blonde um ihren Hut haben.

5. Die weißen Canezous werden stets zahlreicher und müssen mit Stikereien und Spizen so beladen sein, das sie vier- bis fünfmal mehr kosten als das Kleid, zu welchem man sie trägt. Eine junge Braut hat einen solchen Canezous zur Ausstattung erhalten, der so herrlich ist, daß er seit vierzehn Tagen die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Freundinen und Verwandtinen auf sich zog. Man schäzt ihn auf 600 Franken.

6. Die Westen unserer Stuzer sind jezt so eröffnet, daß sie nur unten durch zwei Knöpfe geschlossen werden. Die Ueberröke werden nur durch die Knöpfe an der Taille zugeknöpft. Die Nankinpantalons tragt man auf Soireen und Ballen auf dem Lande; man hat dazu Halbstrümpfe von schottischer Wolle, oder von Seide mit rostfarbigen Streifen.

Abbildung Nr. XLIX.

Pariser Anzug vom 30. Mai. Reisstrohhut mit Weidenzweigen geziert; gestikter Mousselinüberrok.

Zur Nachricht.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Abonnenten, die Bestellungen auf das nächste halbe Jahr gefälligst bei Zeiten zu machen, damit wir die Auflage darnach einrichten und mit kompleten Exemplaren befriedigen können. Die Preise bleiben wie bisher, nämlich halbjährig: für Pesth und Ofen 4 fl. und für Auswärtige 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links), in Pesth bei den Kunsthändlern Miller und Tomala und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel

1829. Mittwoch, 24. Juni. Nro 50.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Lieder von Eduard Duller.

III. Geschenk. — Retour.

Hätt' ich etwas von Werth; — ich böt' es dir! —
Doch ich müßte der Gabe mich schämen; —
Ich habe ja nichts, als die Eine Liebe'! — —
Und die — magst du nicht nehmen!

IV. Die Blüte in der Knospe.

„Wie eng ich mich gedukt
Wart' ich allein,
Bis doch die Sonne gukt
Einmal herein!"

„Kann mich nicht rühren recht,
Nicht in die Höh'! —
Knospendach! Knospendach!"
Thust mir so weh!

„Sonnenschein! Sonnenschein!
Mach mich doch frei! —
Ach! ich versäume sonst
Wahrlich den Mai."

Der Buckelige.

Spanische Novelle.

(Fortsezung.)

„Ich bin der einzige Sohn eines Kaufmanns zu Toledo. Von einer eben so geliebten als zärtlichen Mutter erzogen, von der Wiege

an von Sorgfalt und Aufmerksamkeiten umgeben, waren Jugendleiden mir unbekannt. Mein Vater, ein unterrichteter und aufgeklärter Mann, wollte selbst meine Studien leiten; er wußte mir ein wahres Vergnügen daraus zu machen, und die bischen Kenntnisse, die ich mir erworben habe, haben mir keine einzige Thräne gekostet. Seit dem Alter von 18 Jahren war ich der Gesellschafter meines Vaters in seinen kaufmännischen Unternehmungen, und, Dank seiner Güte, hatten sie für mich nie etwas Troknes und Zurükstoßendes.

„Ich führte also ein ruhiges, gleichmäßiges und demgemäß glükliches Leben, als ich eines Abends beim Rükkehren aus einer entlegenen Straße einen Greis und ein junges Mädchen erblikte, welche von zwei Raufern angefallen worden waren. Den Degen in der Hand stürzte ich auf die Elenden los: der Eine fiel unter meinen Streichen, der Andere ergriff feige die Flucht. Wakerer Cavalier, sprach der Greis zu mir, ich bin ein Fremder, den wichtige Geschäfte nach Toledo führten; ich nenne mich Don Garcia de Puebla, und der König hat mir zur Belohnung meiner langjährigen Dienste die Kommandeurstelle zu Merida anzuvertrauen geruht. Meine Wohnung ist nur wenige Schritte von hier, und da man Sie wegen des Schurken, den sie eben niedergestrekt, als sie uns so großmüthig zu Hilfe kamen, beunruhigen könnte, so lade ich sie ein, uns zu begleiten.

„Sehnlich wünschend, das Gesicht der jungen Dame zu sehen die Don Garcia's Arm wieder genommen hatte, nahm ich das Erbieten an. Aber, Sennor, wie soll ich Ihnen meine Bewunderung und Verwirrung schildern, als diese Dame, ihren Schleier hebend, mir ihre blendende Schönheit zeigte? Nichts ließ sich Inesillen's Reizen vergleichen! Ihre bezaubernde Grazie, ihre sanfte Physiognomie ....“ Mendoca war, gemäß der Sitte der Verliebten, eben im Begriffe, ein vollständiges Portrait seiner Schönen zu entwerfen, als er auf Don Alvarez schauend, diesen mit Gewalt ein Lächeln zurükdrängen sah. Das Lächeln des Bukeligen hatte, wie bereits oben gesagt, etwas Sonderbares an sich, was Mendoca aus der Fassung brachte. Nach einem Augenblike verlegener Unterbrechung fuhr er in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Zu meinem Vater zurükgekehrt verhehlte ich ihm mein Abenteuer nicht, und bewog ihn leicht zu dem Versprechen, meine Leidenschaft für Inesillen begünstigen zu wollen. Kurz, Sennor! Don Garcia hatte mir erlaubt, ihn während seiner Anwesenheit zu Toledo zu besuchen, ich hatte von Inesillens Lippen ein beseligendes Geständniß vernommen, und mein Vater stand auf dem Punkte, Don Garcia um die Hand seiner Tochter für mich zu fragen, als dieser plözlich Toledo

verlassen mußte, um nach Merida zurükzukehren. Ich folgte ihm bald. Aber, Sennor, würden Sie es glauben? weder die Erinnerung an den Dienst, den ich ihm geleistet, noch die Heftigkeit meiner Liebe und Inesillens Thränen konnten ihn zur Einwilligung in unsere Verbindung bewegen. Inesillen ist meinem Alter unentbehrlich, antwortete er, ich könnte ohne sie nicht leben. — Nun wohl, Sennor, rief ich aus, kommen sie zu mir nach Toledo wohnen. — Ich soll dem ehrenvollen Posten, den der König mir anvertraut, entsagen, um auf Kosten meines Schwiegersohnes zu leben? Nein, Mendoca, nie! laßt Euer unmögliches Projekt fahren! Am folgenden Morgen wollte ich noch einmal versuchen, ihn zu bewegen; der Undankbare ließ mich nicht vor sich, und ich kehrte nach Toledo zurük, meine unselige Liebe und den empörenden Egoismus des Gouverneurs beklagend, als sie mich aus der Verlegenheit rissen, worin mein Schurke von Diener mich gestürzt."

„„Sennor Mendoca,"" sprach der Graf, „„ich gleiche nicht den meisten Greisen, die bei den Leiden der Jugend nichts mehr fühlen, weil diese Leiden nicht mehr ihrem Alter angemessen sind. Und doch, ihr Gegenstand mag nun ein wirklicher sein, oder nicht, sind sie darum nicht minder lebhaft. Sie sind unglüklich, junger Mann, das ist wahr, aber die Zeit wird Ihre Leiden mildern — ich würde sogar, wenn ich nicht fürchtete, von Ihnen der Lästerung angeklagt zu werden, hinzufügen: sie wird Sie heilen. Indeß lassen Sie sich durch diesen Schmerz nicht ungerecht machen. Sie klagen den Gouverneur des Egoismus an: sind Sie weniger egoistisch, als er, indem Sie begehren, ein Greis solle sich seiner einzigen geliebten Tochter berauben, um sie einem Unbekannten zu geben, der diese Tochter liebt? Haben Sie die Gastfreundschaft nicht verletzt? Haben Sie das Vertrauen, nicht getäuscht, das er in Sie setzte? ..... Aber lassen Sie sich durch diesen Vorwurf des Egoismus nicht betrüben. Es ist ein Gefühl, das die Natur der Brust jedes Menschen eingepflanzt hat; die Menschen handlen nur für sich, für sich allein; vollbringen sie eine gute That, so geschieht es, weil die göttliche Weisheit ihrem Gewissen, sowohl jene innere erhabene Freude, welche für eine gute Handlung belohnt, als die Gewissensbisse eingeflanzt hat. Betrachten Sie genau die scheußlichsten Laster und die erhabensten Großthaten: ihre Quelle ist Egoismus!""

Das Bestreben, sich gegen seinen Wirth erkenntlich oder wenigstens höflich zu bezeigen, hatte Mendoca nicht seiner traurigen Träumerei entreißen können, und doch, als er ihn eine von der seinen so verschiedene Sinnesart darlegen hörte, beseelte ihn nur die Begierde,

ihn zu bekämpfen. So groß ist der natürliche Widerspruchsgeist des Menschen! — „Aber Sennor!“ rief Mendoca aus, „ein solches Paradoxon ist nicht einmal scheinbar haltbar. Wie wollen Sie Liebe und Freundschaft, diese Gefühle, welche die schmerzlichsten Opfer möglich machen, die Wohlthätigkeit, welche sich selber das Notwendige verweigert, und sich zur Hilfe der Unglüklichen, der größten Gefahr aussezt, der Ruhm, dem man Ruhe, Reichthum, Glük, Existenz opfert — wie wollen Sie alles dies dem Egoismus zuschreiben?“

„„Liebe!““ antwortete Alvarez, wärmer werdend — „„Liebe! Gibt es wohl etwas mehr Egoistisches, als dieser Wahnsinn? Verlangt man nicht vom geliebten Gegenstande, er solle allen seinen anderen Neigungen entsagen? Empfindet man nicht ein unwillkürliches Zittern vor Wuth und Schreken, wenn ein Andrer seine Augen auf die Geliebte richtet? Freundschaft! Es ist die Notwendikeit, die Leere auszufüllen, die uns überall verfolgt, uns jener geheimen, in der Natur liegenden Langeweile zu entziehen, die uns zwingt, die Gesellschaft der Menschen zu suchen. Ohne jene würden wir wild und einsam leben. Sind wir wohlthätig, so ist es, um das damit verbundene Vergnügen zu genießen; — nehmt dem Ruhme seine blendenden Strahlen, was bleibt? Eitelkeit!““

„Welch empörendes System!“ sprach Mendoca. „Es entblättert und vertroknet die Seele, und erniedrigt die Würde des Menschen. Mein Herz kann es unmöglich annehmen; es ist zu gehässig, um wahr zu sein.“

„„So sind die Menschen!““ fuhr Don Alvarez fort. „„Man öffnet ihnen die Augen, und sie beklagen sich, weil das zu lebhafte Licht ihrem schwachen Gesichte wehe thut, und weil sie den fantastischen Reiz nicht mehr finden, der ihnen gefiel, und womit sie in ihrer Blindheit alle Gegenstände umgaben. Sennor Mendoca,““ fügte er in melancholischem Tone hinzu, ihn zu einem Fenster führend, — ihr Wahn wird schwinden, und die Welt wird sich ihren Bliken darbieten wie diese vom Monde erhellte Gegend. Im Frühlinge bedekte das Laub die traurige Oede und die Kette der Felsen; die melodiösen Töne der Nachtigall entzükten das Ohr, und die Hirten und Landleute vergnügten sich mit Gesang und frohem Tanze. Jezt naht der Winter: die Felder sind leer — weder Vögel, noch Gesang, noch lustiger Fandango! und die nakten und entblätterten Zweige lassen das Auge in die schwarzen Abgründe bliken, oder sich mit Schreken auf diese unförmlichen und unfruchtbaren Massen heften. Jung und ohne Erfahrung wollen Sie die traurige Wahrheit nicht glauben, die ich Ihnen eröffne. Ich aber habe die Bahn des Lebens fast ganz zu-

rükgelegt, und es ist das Resultat von 60 Jahren, von Leiden und Erfahrungen, die ich Ihnen vorlegte. Ich will Ihnen auch meine Geschichte erzählen, und nachdem Sie diese angehört, werden Sie mit mir sagen, daß der Hebel aller menschlichen Handlungen, nichts als Egoismus ist.'''' — Bei diesen Worten verließ Don Alvarez seinen Gast, ohne ihm die Zeit zur Antwort zu geben.

Der Schlaf der Liebenden, und vorzüglich der unglüklich Liebenden, ist gewöhnlich nicht ruhig und von langer Dauer. Nichts destoweniger war es bereits heller Tag, als Mendoca erwachte. Lange ließ er alle traurigen Ereignisse, die ihm seit einigen Tagen vorgefallen, seinem Gedächtnisse vorüberziehen, aber sich endlich diesen trüben Gedanken entreißend, ging er zu Alvarez, den er in Gesellschaft zweier reichgekleideter Cavaliere fand, deren Höflichkeit gegen den Grafen fast ins Kriechende und Gemeine ausartete. — ,,,,Mein Gast, ich stelle Ihnen hier Don Fernando de Lunes und Don Gabriel del Ribosa, meine entfernten Verwandten und künftigen Erben vor,'' sprach der Graf, und begleitete diese Worte mit seinem gewohnten sonderbaren Lächeln, das Mendoca in diesem Augenblike noch bittrer erschien. Der Junge Toledaner war erstaunt, während des Frühstüks den Grafen seine Verwandten mit wenig Rüksicht behandlen und ihre Eigenliebe durch spize und satirische Bemerkungen verwunden zu sehen. Diese schienen es indessen wenig bemerken zu wollen, und entfernten sich nach einiger Zeit, unter den größten Ehrfurchtversicherungen. Der Graf heftete einen Augenblik seinen stechenden und durchdringenden Blik auf die Weggehenden, und blieb einige Minuten in tiefem Sinnen stehen. Plözlich aber sich zu Mendoca wendend, gleichsam ärgerlich über seine Träumerei, sprach er: ,,,,Gestern versprach ich Ihnen meine Geschichte: ich will mich jezt dieses Versprechens entledigen. Sie werden ohne Zweifel einigen Trost in meiner Erzählung finden, denn der Mensch ist ein solcher Egoist, daß sein Schmerz ihm weniger lebhaft erscheint, wenn er einen Nebenmenschen noch unglüklicher sieht.

,,,,Dona Bianca, meine Mutter, war aus einer edlen, aber armen Familie von Calatrava. Von ihrer Schönheit entzükt, vermählte ein Grand von Spanien, Don Antonio della Ribeira, sich heimlich mit ihr, und versprach ihr, seine Heirath öffentlich anzuerkennen, sobald es ihm gelingen werde, seinen Vater zu seinen Gunsten umzustimmen. Sie sehen in mir die Frucht dieses Bundes. Die Mißgestalt, die ich mit zur Welt brachte, und welche durch die Vorsicht meiner Mutter, ihren Zustand, als sie mich unter dem Herzen trug, zu verbergen, erzeugt wurde, war die Ursache, daß mein Vater mich nicht sehen wollte, und sich weigerte, eine Heirath öffentlich anzuerkennen

die ihm einen Buckligen zum einstigen Erben gab. Dieses Betragen verursachte meiner armen Mutter so vielen Schmerz, daß sie wenige Monde nach meiner Geburt starb. Don Ribeira vrrmählte sich bald zum zweiten Male, und ich wurde auf seinen Befehl, unter dem falschen Namen Pedrillo, in ein Kloster geschikt. Während die Söhne der zweiten Gemalin eine Erziehung erhielten, die dem Range, dessen sie mich unwürdig hielten, angemessen war, schmachtete ich in der Verlassenheit! . . . . Ein alter Klosterbruder erbarmte sich meiner, sorgte für meine schwächliche Kindheit, brachte mir das bischen Latein bei, was er wußte, und bewog mich, mich zum Eintritte in den Orden zu melden, als ich sechzehn Jahre alt war. Ich war bereit seiner Ermunterung zu folgen, als man mir meldete, ich sei der Sohn eines Grand von Spanien, und mein Vater, der edle Graf Ribeira, rufe mich zu sich. Weinend verließ ich meinen Wohlthäter, den guten Mönch. Ach! er war das einzige Wesen, das mich je wirklich geliebt hat.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Prag, in Juni. Wenn man vom Wetter spricht, so hat es freilich den Anschein, als wüßte man über keinen interessanten Gegenstand ein Wort zu sagen; in Prag ist jedoch dieses gegenwärtrg nicht der Fall, denn eine unzählige Menge Fremder, unter welchen sich Standespersonen, Gelehrte und Künstler befinden, die zur Feier des Jubiläums der Heiligsprechung St. Johannes von Nepomuk in Böheims Königsstadt sich eingefunden, sieht sich in seinen Erwartungen durch das anhaltende Regenwetter und die stürmischen Nordwinde getäuscht, langweilt sich in den theuern Gasthäusern, und — spricht von dem abscheulichen Wetter, das alle Hoffnungen zu Wasser macht. Seit einigen Wochen schon herrscht hier ein unfreundliches Aprilwetter, die Moldau hat ihre hohen Ufer weit überschwemmt und bedeutenden Schaden verursacht, das Getreide liegt wie gemäht darnieder, und die Landleute prophezeihen, weil es am Medardustage regnete, eine vierzigtägige ununterbrochene Flut aus den trüben Wolken, die verderbenkündend den Himmel umziehen. Möge diese Wahrsagerei nicht in Erfüllung gehen, denn nach dem Stand der Feldfrüchte zu urtheilen dürfte die Ernte sonst sehr mißlich ausfallen! In unserer guten alten Stadt geht es übrigens troz den grollenden Elementen, Wind und Wasser, recht lebhaft zu, deren mächtiger Einfluß jedoch auch an den heitersten Tagen nicht zu verkennen ist: denn erstens fehlt es nicht an einer Unzahl modischer Windbeutel, und zweitens darf man nur in ein Wein- oder Bierhaus gehen und sich ein Dekokt einschenken lassen, um sich zu überzeugen, wie hier, im Gegensaz des Wunders bei der Hochzeit zu Kana, Wein und Bier in Wasser verwandelt wird.

Soll ich es wagen, ja wagen, über das Theater, welches doch sonst ein Hauptgegenstand der Conversation ist, einige Worte zu schreiben? Ich bin unschlüßig und hauptsächlich des ominösen Titels wegen, welchen ein neues recht artiges Lustspiel (von Töpfer) führt, der

also lautet: „Nehmt Euch ein Exempel dran." Dieses Stük fand hier die beifälligste Aufnahme, und das Künstlerpersonale spielte con amore. Gott Lob, daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, die Herrn und Damen verdienten den Beifall des Publikums, denn sonst hielte mich so manche Bedenklichkeit ab, mein Urtheil laut werden zu lassen. Ein armer Rezensent ist ja kaum mehr, weder auf der Straße noch in seiner Wohnung sicher vor Ueberfall und Mißhandlung, wie die kürzlich vorgefallenen Exempel*) von Seiten der sich durch die Kritik beleidigt glaubenden Künstler beweisen.

Ich werde also um mich meiner gesunden Haut zu versichern, künftig nur sehr vortheilhaft über die Theater-Novitäten sprechen, weil der Tadel, auch der gerechteste verpönt und es sogar zweifelhaft ist, ob nicht auch selbst ein Nichtgelobter und Nichtgetadelter den Rezensenten zur Rede stellt, weil der gar keine Notiz von ihm nimmt, und mache damit den Anfang, daß ich über das neue Schauspiel: „Christine" in zwei Akten, von Theod. Hell nach dem Französischen, nichts weiter sage, als daß es drammatischen Effekt bewirkt und beifällig aufenommen wurde; desgleichen „Rafaele," Drama in fünf Akten, von Raupach. Dieses Stük ist wiederholt gegeben worden, und wird sich, des genialen Dichters würdig, auf dem Repertoir erhalten.

„Ehen werden in Himmel geschlossen" las ich dieser Tage auf dem Theaterzettel, vermuthlich ein Lustspiel, und als solches mag die Ehe im Himmel wohl gelten, aber im wirklichen Leben ist sie gewöhnlich ein Schau- und Trauerspiel, zu weilen auch eine fade Posse, und mitunter ein fatales Intermezzo. Da ich dieses Produkt eines Ungenannten weder gelesen, noch der Darstellung beigewohnt habe, so kann ich meine Stimme auch nicht mit dem ominösen Gezisch vereinigen, das mir hier und da wie Pfeifentöne in die Ohren klang und also — höre und schweige!

Notiz.

Der rühmlichst bekannte Polemiker und Herausgeber „des Mitternachtblatts" Dr. Adolph Müllner ist am 11. Juni, an den Folgen eines Schlagflußes plözlich zu Weißenfels gestorben.

Kunst-Anzeige.

Die große und besonders reichhaltige Pano-Dio-Cosmorama-Gallerie, der Gründer und Eigenthümer der rühmlichst bekannten Illuminations- und Dekorations-Anstalt zu Wien, wird nächstens zu Pesth im Saale „zu den sieben Churfürsten" zur Schau aufgestellt. Es wäre wohl überflüßig etwas über diese magische Reise, die jeder Schaulustige mit so geringen Kosten und so schnelle machen kann, zum Lobe zu sagen. Alle Zeitungen des In- und Auslandes insbesondere die Wiener Theaterzeitung haben der Herren Hoer, der Eigenthümer der Illuminations- und Dekorations-Anstalt, vorzüglich erwähnt. Auch hatten sich die genannten Herren eines

*) In Stuttgard.

großen Zuspruchs so wie eines großen Beifalls zu erfreuen. Wir wollen also keine der aufgestellten Ansichten hier mittheilen, können aber nicht um hin zu versichern, daß die architektonischen und landschaftlichen Gegenstände von einem malerischen und effektreichen Standpunkt aufgenommen und durch Schönheit und Wahrheit des Colorits und der Beleuchtung Staunen und Bewunderung erregen. Gewiß wird Niemand den Schauplaz unbefriedigt verlassen.

Vom 21. bis 23. Juni ist von 10 bis 11 Uhr im Saale „zu den sieben Churfürsten bei dem Direktor und Eigenthümer ein Abonnement von 6—12 Billets d'entrée zu 2 fl. und 4 fl. C. M. eröffnet, welche auch an Ausnahmstagen, an welchen die Preise erhöht sind, ihre Giltigkeit haben. Wir machen daher mit Vergnügen das kunstsinnige Publikum beider Schwesterstädte auf diese interessante magische Reise aufmerksam.

Benefize-Anzeige.

Mad. Walla, deren erfreuliches Gastspiele in Pesth mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, hat im genannten Schauspielhause Donnerstag, den 25. Juni eine Benefize-Vorstellung. Es wird an diesem Abende zum Erstenmale gegeben:

„Thalia und Melpomene"

dramatisches Spiel in 4 Abtheilungen und 2 Vorspielen von Benedikt Baron von Püchler. Die erste Abtheilung führt den Titel: „Virginie, oder: der Sturz der Dezemvirn;" die zweite: „Alfred der Große;" die dritte: „Hermann und Maria, oder: die Strenge des Gesezes" und die vierte heißt: „Der erste Mai im Stadtwäldchen, oder: die Fee aus Frankreich und der Alpenkönig." Die Musik zu diesem unterhaltenden Bühnenspiele, dessen Verf. der glükliche Dichter „des Gerichtshofs der Liebe" ist, ist von mehrern beliebten Meistern. Es lassen daher, sowohl die Wahl des Stüks, als auch die Gewogenheit, deren sich die beliebte Beneziantin erfreuet, einen vergnügten Theaterabend und ein volles Haus erwarten. A.

Abbildung Nr. L.

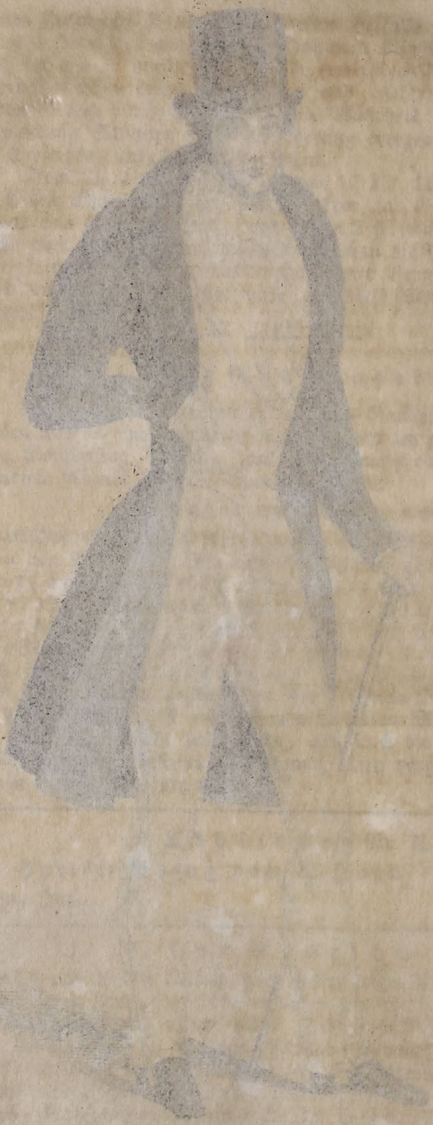
Pariser Anzug vom 5. Juni. Ueberrok von Tuch. Seiden-Hut.

Zur Nachricht.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Abonnenten, die Bestellungen auf das nächste halbe Jahr gefälligst bei Zeiten zu machen, damit wir die Auflage darnach einrichten und mit kompleten Exemplaren befriedigen können. Die Preise bleiben wie bisher, nämlich halbjährig: für Pesth und Ofen 4 fl. und für Auswärtige 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links), in Pesth bei den Kunsthändlern Miller und Tomala und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Beilage z. Spiegel



1829. Sonnabend, 27. Juni. Nro 51.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Lieder von Eduard Duller.

V. Rundgesang.

Fort! mit der Falte, fort
Aus freier Stirn!
Fort! mit der Sorge, fort
Aus dem Gehirn! —
Winter ist eingesargt
Frühling ist frei; —
Darum zum Henker jezt,
Philisterei! —

Hat wer ein Herz im Leib,
Männlich und treu,
Laß er es schlagen jezt
Lustig und frei! —
Winter ist dumpfer Bann
Sprudelnder Lust; —
Auf! klingt den Becher an,
Lüftet die Brust!

Schäumenden Rebensaft
Lustig geleert! —
Leben in vollster Kraft.
Feurig bewährt! —
Jezt noch bei Zeiten ehrt,
Wein, Lieb' und Sang,
Frühling und Leben währt
Nicht ewig lang.

Der Buckelige.

Spanische Novelle.

(Beschluß.)

„„Die Kinder des Grafen Ribeira waren alle gestorben. Nur der arme Buklige, den er von seiner Kindheit an verstoßen, blieb ihm als Erbe seines Namens und unermeßlichen Vermögens; und da dem Grafen viel daran gelegen war, dieses Erbe nicht in fremden Händen zu sehen, wurde derselbe Stolz, der mir bisher sogar den Namen meiner Väter entzogen, die einzige Ursache meines Rükrufs ins Vaterhaus. Ein Jahr nach meinem Austritte aus dem Kloster starb mein Vater in meinen Armen; und während ich an seiner Seite meinem Schmerze freien Lauf ließ, konnte er noch nicht den Widerwillen überwinden, den ihm das mißgestaltete Wesen einflößte, das er niemals Sohn nannte.

„„So war ich denn in einem Alter von 18 Jahren der Erbe eines unermeßlichen Vermögens und uneingeschränkter Herr meiner Handlungen. Seit meiner Geburt für mich beschränkt, empfand ich lebhaft das süße Vergnügen zu lieben; ein inniges Freundschaftsbündniß verband mich bald mit Don Juan Sapedo, einem jungen Cavalier verwaist gleich mir, dessen geringes Vermögen mit seiner hohen Geburt in keinem Verhältnisse stand. Wir waren unzertrennlich, und unsere Freundschaft ward bald in Madrid und am Hofe berühmt, denn ich hatte Calatrava verlassen, um in Spaniens Hauptstadt zu wohnen.

„„Lebhaft überließ ich mich den Vergnügungen dieses schönen Bundes, als ein neues Gefühl mein Herz beben machte. Bei einem Stierkampfe neben einem jungen Mädchen von seltener Schönheit sizend . . . . . Herr Cavalier, fügte der Graf lächelnd hinzu, ich bin keine zwanzig Jahre mehr alt, und von meiner Liebe geheilt; auch will ich Ihnen Dona Margaritens Bild nicht entwerfen. Es genüge Ihnen zu wissen, daß ich mich geliebt glaubte. Man machte schon die Vorbereitungen zu unserer Vermählung, als ich während der Nacht von einer kurzen Reise zurükkehrend, in meiner verliebten Ungeduld wenigstens das Haus der Geliebten noch sehen wollte. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die Thüre offen fand. Ich trat leise vor und horchte: Lachen schlug an mein Ohr. Mein lieber Juan, sprach eine nur zu wohl bekannte Stimme, Du machst zum Entzüken das ergözliche Original nach, das in seiner dummen Eitelkeit sich einbildet man könne ein solches Ungeheuer seiner selbst wegen lieben. Die Dürftigkeit legt mir die harte Nothwendigkeit auf, ihn zu heirathen, aber

Deine Liebe, mein Juan..... Ich ließ ihr nicht die Zeit zu vollenden: den Degen in der Hand stürzte ich auf die Treulosen los, und hätte sie gemordet hätte ich nicht plözlich in einem Spiegel das traurige Bild meiner Mißgestalt gesehen. Dieser Anblik zerstörte plözlich alle meine Illusionen: ich begriff, daß Liebe und Freundschaft einem Wesen wie mir nicht zu Theil werden konnten, und ging nach Hause, von meiner Liebe vollständig geheilt, und die Freunde nach ihrem wahren Werthe schäzend. Ein Anderer hätte vielleicht das Schwinden dieser Illusionen beweint — ich freute mich darüber. Ich verachtete die Menschen, ich gab mir nicht die Mühe, diese Verachtung, welche meine Beobachtungen von Tag zu Tag mehr rechtfertigten, zu verbergen. Ich fand ein Vergnügen daran, das herabzuwürdigen, was sie schön, groß, tugendhaft nennen, und den Egoismus, der allein ihre Handlungen leitet, zu enthüllen. Kurz, ich nöthigte die Menschen, sich zu erbliken, wie sie sind.

„„Nichtsdestoweniger habe ich nie gezögert, ihnen nüzlich zu sein, wo ich es konnte; aber indem ich so handelte, suchte ich nur den Genuß, den man empfindet, die Obermacht, die man erhält, indem man sich durch Wohlthaten rächt.““

Don Alvarez wurde in seinen Invektiven gegen die Menschen durch die Ankunft des Alkalden unterbrochen. Dieser benachrichtigte Mendoca, daß Pedro zu Calatrava von der Santa Hermandad ertappt worden sei, und auf die Galeeren geschikt werden würde. Der junge Mann glaubte nun wieder zum Besize seines Felleisens und Pferdes zu gelangen, da dieses aber Beweisstüke waren, so fand die Justiz es nicht für gut, sie aus den Händen zu geben, und Mendoca hat nichts mehr davon gehört. Nur sah er nach geraumer Zeit einmal zu Toledo einen langen dürren Mann, den man ihm als den Richter von Calatrava nannte, und der in der größten Behaglichkeit eines von diesen Beweisstüken bestieg.

Zwei Tage nachher brachte der von Mendoca nach Toledo geschikte Diener diesem das zur Vollendung der Reise nothwendige Geld. Ungeachtet der Einladung des Grafen, noch länger bei ihm auszuharren, reis'te der junge Toledaner bald ab, nachdem er dem Sennor della Ribeira noch einmal seine Dankbarkeit bezeigt.

Die Zeit ist gewöhnlich ein untrüglicher Arzt gegen die Liebe; aber obschon bereits zwei Jahre nach dieser Begebenheit verflossen waren, hatte Mendoca's Zärtlichkeit für Inesillen noch nicht abgenommen, und Thränen nezten jedesmal seine Wangen, wenn eine jener alten Duegnen, welchen das Gold Mitleid für die Leiden der Liebenden einflößt, ihm ein Briefchen von der Tochter Don Garcia's brachte.

Eines Tages sah er einen Wagen mit dem Wappen des Don Alvarez vor seinem Hause halten. Glaubend, daß der Graf, der ihm keine Nachricht mehr von sich gegeben, einige Tage bei ihm zubringen wolle, um was er ihn damals so sehr dringend ersuchte, stürzte er freudig zur Thüre, um ihn auf's Beste zu empfangen. Aber zu seinem größten Erstaunen war es nicht der Graf; er sah seine beiden Vettern, Don Fernando und Don Gabriel, schwarz gekleidet und geheuchelte Trauer in den Mienen, aus dem Wagen steigen. Sie meldeten ihm, daß ihr geliebter und würdiger Vetter, Don Alvarez, gestorben sei, und Mendoca zu seinem Testaments-Exekutor bestimmt habe, und baten ihn, sich mit ihnen nach la Ribeira zu begeben, um den lezten Willen des Verstorbenen kennen zu lernen. Mendoca, erstaunt über diesen Beweis von Zutrauen, betrauerte aufrichtig den Verstorbenen' und reis'te dann, um seinen lezten Willen zu erfüllen, mit den beiden Herren zum Schlosse des verblichenen Grafen ab. Während der Reise konnten diese ihre Freude, die in jedem Augenblike unter ihrem geheuchelten Schmerze hervorbrach, nur schlecht verhehlen. Bald theilten sie sich ihre Pläne zu projektirten Verschönerungen am Schlosse mit, bald unterhielten sie sich über die Vergnügungen, die sie sich zu Madrid von den unermeßlichen Gütern des Vetters machen würden. Der ehrliche Gastwirth Gregorio Gonelis sprach erstaunt über ihre Freigebigkeit in seiner Schenke, fröhlich mit den Fingern dazu schnippend: „Bei Sankt Gregorio, meinem Schuzpatron, die Leute da sind ohne Zweifel Erben; ich bitte die heilige Jungfrau Maria, mir solche Gäste nur einmal die Woche zu schiken!"

Zu la Riebeira angekommen, wurden Mendoca und seine Reisegefährten von den Alkalden und dem Notar Metellino empfangen. Don Fernando und Don Gabriel ließen beiden Männern des Gesezes und dem Toledaner keine Ruhe, bis sie sich in den Saal begeben, wo das Testament eröffnet werden sollte. Der Notar zeigte in Gegenwart des Alkalden und vieler Zeugen, daß das Siegel des Verblichenen unberührt war; hierauf erbrach er es, und las mit lauter verständlicher Stimme folgende Sazungen:

„Ich Alvarez Antonio, Graf della Ribeira, Herr von Tormosa, Kommandeur u. s. w. u. s. w., den edeln Charakter meiner würdigen Vettern, Don Fernando del Lunes und Don Gabriel Ribosa nach Verdienst schäzend, erkläre, daß all ihre Bezeugungen von Anhänglichkeit und Liebe, und ihre zahlreichen Geschenke . . . ."

Hier trokneten die beiden Vettern eine Thräne, und verneigten sich bescheiden; Mettelino, den dieser Beweis von Gefühl unterbrochen hatte, fuhr wieder fort:

„Ihre zahlreichen Geschenke mich nicht blind gemacht haben, und daß die beiden Hidalgos, da sie kein Recht auf meine Hinterlassenschaft haben, davon keinen Maravedis erhalten werden. Zu meinem Universal-Erben seze ich ein: Don Luis Garcia de Puebla, Goverueur von Merida, unter der ausdrüklichen Bedingung, daß er seine Stelle verlassen, nach Toledo ziehen, und seine einzige Tochter meinem Tastaments-Exekutor, dem Sennor Mendoca Peres, zur Ehe geben soll."

Der Leser mag sich die Wut der beiden Vettern denken, die mit Verwünschungen des Bukeligen das Haus verließen. Auch Mendoca's Freude mag er sich selber schildern. Seinen Ohren nicht trauend, nahm er das Testament aus der Hand des Notars, um sich durch seine Augen davon zu überzeugen. Plözlich stieg die Röte der Scham auf seine Wange. Der Graf hatte folgende Worte unter das Testament geschrieben:

„Mendoca, bist Du nun überzeugt, daß alle Menschen Egoisten sind — daß Du selber ein solcher bist? Ich kenne hinlänglich das menschliche Herz, um zu wissen, daß in diesem Augenblike all deine Ideen mit deiner Heirath beschäftigt sind, und daß Du nicht daran gedacht hast — ich will nicht sagen, den Bukeligen zu bedauern (man bedauert die nie, wovon man erbt) — sondern nur sein Andenken zu segnen."

Der schöne Tag.

An Regina.

Zu ihrem Namenstage.

Wie steiget doch nach vielen trüben Tagen
So mild und klar der junge Tag empor!
Es rollet aus des Ostens Purpurthor
In heller Pracht der gold'ne Sonnenwagen.

Wie seine Rosse durch den Aether jagen
Zerreissen sie den duft'gen Morgenflor,
Im grünem Golde prangt der Bäume Chor,
Juwelen quellen aus den Blumenhagen

Er mußte wohl in dieser Pracht erscheinen,
Erfreuen Dich mit Gold und Edelsteinen;
Der Schönen reichet er das Schöne hin.
Drum mußt' er wohl in dieser Pracht erglänzen,
Den jungen Tag mit lichter Schönheit kränzen,
Denn Du bist dieses Tages Königin!

Karl.

Beweis, das nicht der Abbé de l'Epée in Paris, sondern der Israelit Pereira die Tonsprache in dem Unterricht der Taubstummen zuerst angewendet hat.

In vielen Schriften über den Unterricht der Taubstummen findet sich die Angabe, daß dem menschenfreundlichen Abbé de l'Epée die Ehre gebühre, die Tonsprache im Unterricht der Taustummen zuerst angewendet zu haben. Diese Ehre macht ihm J. M. Jost im neunten Theile seiner schäzbaren „Geschichte der Israeliten," S. 99 ff., gestüzt auf unverwerfliche Zeugnisse französischer Schriftsteller, mit Recht streitig. Er sagt: „In Paris zeichnete sich Pereira, ein Portugiese, aus. Als Dolmetscher an der königl. Bibliothek angestellt erwarb er sich durch gute Sitten, wie durch Gelehrsamkeit und Pflichteifer, die allgemeine Achtung. Es war der Erste, welcher mit glüklichem Erfolge versuchte, den Taubstummen die Sprache zu geben, und war der Vorgänger aller der in der Welt so hochgerühmten, obgleich erst durch sein Beispiel vorgerükten Erfinder dieses heilsamen Werkes. Er zeigte der Akadmie den Erfolg seiner Bemühungen an mehreren Taubstummen, und las darüber eine Abhandlung in der Akademie, am 11 Juni 1749. (Mercure de France, Mars et Avril 1750). Die Aerzte Mairan, Buffon und Ferrein gaben im Gutachten über die Fortschritte seiner Zöglinge, die auch vor dem Hofe Versailles geprüft wurden, den ehrendsten Bericht, und ertheilten dem Pereira die größten Lobeserhebungen. Dennoch war die Nachwelt ungerecht genug, den Juden zu vergessen *), und den Abbé de l' Epée an die Spize dieser Erfindung zu stellen, bis ein neuer französischer Geschichtschreiber (Palissot) seinen Schatten versöhnte. (Palissot mémoire pour servir á l' histoire de notre literature 1805). R—y.

Schmugglerlohn.

Freunde! — sagte ein französischer Kaufmann zu einer Abtheilung Husaren vom vierten Regiment, die, aus Spanien kommend, im Begriff waren, über die Brüke von Yrun nach Frankrrich zu gehen — Ihr könnt mir einen großen Gefallen thun.

Wie so? fragten einige Unteroffiziere.

Ganz gewiß, und nichts ist leichter. Euch Herren durchsucht man nicht. Ich habe dreihundert Flaschen verbotenen Jamaika-Rum. Die

*) C'est tout comme chez nous!

vertheile ich unter Euch, Ihr verbergt sie in euern Mantelsäken, und wenn Ihr nach St. Jean de Luz kommt, gebt Ihr sie mir wieder zurük, nach Abzug von 20 Flaschen, die ich Euch aus Erkenntlichkeit herzlich gern überlassen will.

Der Vorschlag war nicht zu verwerfen. Er wurde angenommen, mit der Versicherung, der kommandirende Offizier solle nichts davon erfahren.

Die Flaschen wurden vertheilt; glüklich kam die Abtheilung damit über die Brüke, zumal da der Anführer derselben versicherte, seine Leute wären erst am Morgen auf's strengste durchsucht worden und sie führten nichts Verbotenes bei sich.

So gelangten die Husaren nach St. Jean de Luz. Der Kaufmann traf dort fast zu gleicher Zeit mit ihnen ein und machte ihnen seine Wohnung bekannt, damit dort Jeder seine Flasche mit Rum abliefern möchte. Auf dem Marsche hatten die Husaren aber erwogen, daß eine Flasche Rum ihnen nüzlicher sein würde, als dem Kaufmann, und es kam nur darauf an, wie sie sich solche auf eine gute Art zueignen könnten. Auch dazu fanden sie Rath. Es wurde ein Brief ohne Namensunterschrift an den Kommandanten gesandt, in welchem man diesen benachrichtigte: es schweife die Bande des Empesinado am linken Ufer der Bidosoa umher, und habe den Plan gemacht, diese Abtheilung zu überfallen.

Kaum erhielt der kommandirende Offizier diesen Brief, so ließ er, aus Vorsicht, sogleich zum Aufsizen blasen; jeder Husar lief nach seinen Waffen und zu seinem Pferde, jeder spielte den Erschrokenen, kehrte dem Kaufmanne, der von einem Stalle zum andern lief, den Rüken zu und stand ihm nicht Rede. Nach einer Viertelstunde verließ die Abtheilung den Ort in vollem Trabe zur großen Bestürzung des Schmugglers.

Er hat von den dreihundert Flaschen mit Rum nicht einen Tropfen, selbst nicht eine leere Flasche gesehen.

K. Müchler.

Theater in Pesth.

Die lezten Gastrollen des Hrn. und Mad. Wächter waren im „Oberon" Scherasmin und Fatime; im „Don Juan" der Titelheld und Zerlinchen, und als Othello nahm der geschäzte Gast von uns Abschied. Bereits haben wir die Leistungen dieses Künstlerpaares in diesem Blättern gewürdigt und glauben, zu dem Gesagten noch hinzu sezen zu müssen, daß Hr. und Mad. Wächter schon darum den

Dank aller wahren Musikfreunde verdienen, indem durch ihre Anwesenheit die Aufführung des Don Juan, dieser Oper aller Opern möglich gemacht wurde. Unsere Dresdner Gäste waren, sowohl in Gesang und Spiel ausgezeichnet zu nennen. Schade, daß das musikalische Meisterwerk sich keines Zuspruchs erfreute, woran leider schuld waren — die steirischen Alpensänger, die gerade an diesem Tage im Ofner Theater jodelten. — Zwei gute Stüke aus der lieben alten Zeit kamen zur Aufführung. Kotzebues „Kind der Liebe" heißt das eine und Rautenstrauch's „Der Jurist und der Bauer" das andere. Im erst genannten Bühnenspiele trat Mad. Rosenschön (von Agram?) als Amalia auf, und beurkundete in ihrem lieblichen und natürlichen Spiele die Schauspielerin, die den Namen der guten verdient. Im „Jurist und der Bauer" lernten wir ein neues Mitglied unserer Bühne kennen. Es ist Hr. Neuwerth von Preßburg, der den Kunze spielte. In den Zwischenakten ließ sich Dem. L. Blahetka auf dem Klavier hören und ward für ihr treffliches Spiel mit dem verdienten Beifall belohnt. Huts artiges „Das war ich" kam auch zur Aufführung. Mad. Rosenschön als Base und Dem. Schröder als Pächterin waren freundliche Erscheinungen, so wie Herr Volkmar, der auch im „Kind der Liebe" den Pastor mit Kunst und Natur spielte, als Pächter den vielseitigen Künstler verrieth, der eben so sehr auf dem Cothurn als auf dem Soccus einher zu gehen versteht. Mad. Klein verlebendigte ihre Rolle trefflich. —rl—

Abbildung Nr. LI.

Pariser Anzug vom 10. Juni. Italienischen Strohhut mit Weidenzweigen geziert; gestiktes Battistkleid.

Zur Nachricht.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Abonnenten, die Bestellungen auf das nächste halbe Jahr gefälligst bei Zeiten zu machen, damit wir die Auflage darnach einrichten und mit kompleten Exemplaren befriedigen können. Die Preise bleiben wie bisher, nämlich halbjährig: für Pesth und Ofen 4 fl. und für Auswärtige 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links), in Pesth bei den Kunsthändlern Miller und Tomala und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modeblatt z. Spiegel